

SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache

Herausgegeben

im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von

Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys, Wolfgang Mentrup

und Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

BAND LVI

MEHRSPRACHIGKEIT IN DER STADTREGION

Jahrbuch 1981 des Instituts für deutsche Sprache

Herausgegeben von
Karl-Heinz Bausch

SCHWANN

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Mehrsprachigkeit in der Stadtregion / hrsg. von
Karl-Heinz Bausch. – 1. Aufl. – Düsseldorf :

Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel GmbH, 1982.

(Jahrbuch . . . des Instituts für Deutsche
Sprache ; 1981) (Sprache der Gegenwart ;
Bd. 56)

ISBN 3-590-15656-2

NE: Bausch, Karl-Heinz [Hrsg.]; Institut für
Deutsche Sprache <Mannheim>: Jahrbuch . . . des
Instituts . . . ; 2. GT

© 1982 Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel GmbH Düsseldorf

Alle Rechte vorbehalten · 1. Auflage 1982

Umschlaggestaltung Paul Effert

Herstellung Lengericher Handelsdruckerei, Lengerich (Westf.)

ISBN 3-590-15656-2

INHALT

Vorwort	7
Einleitung	
Norbert Dittmar / Brigitte Schlieben-Lange: Stadtsprache. Forschungsrichtungen und -perspektiven einer vernachlässigten soziolinguistischen Disziplin	9
Sprachvariation im Deutschen	
Klaus J. Mattheier: Sprachgebrauch und Urbanisierung. Sprachver- änderungen in kleinen Gemeinden im Umfeld großer Städte	87
Udo Thies: Sprachvariation im Ruhrgebiet. Ein Beitrag zur Methodologie stadtsprachlicher Forschung	108
Dieter Stellmacher: Zur Verwendung des Niederdeutschen heute. Ein Projekt der niederdeutschen Sprachwissenschaft	149
Mehrsprachigkeit aufgrund von Migrationen	
Michael Fritsche: Mehrsprachigkeit in Gastarbeiterfamilien. "Deutsch" auf der Basis der türkischen Syntax	160
Volker Hinnenkamp: "Türkisch Mann, Du?" – Sprachverhalten von Deutschen gegenüber Gastarbeitern	171
J.C.P. Auer: Transferierte Rituale in bilingualen Interaktionen italienischer Migrantenkinder	194
Jochen Rehbein: Zu begrifflichen Prozeduren in der zweiten Sprache Deutsch. Die Wiedergaben eines Fernsehausschnitts bei türkischen und deutschen Kindern	225

Mehrsprachigkeit aufgrund ethnischer/politischer Grenzen

- Gottfried Kolde:** Nebeneinander oder Miteinander? Koexistierende Sprachgruppen in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg 282

- Wolfgang Ladin:** Die Mehrsprachigkeit in Straßburg im Vergleich zu anderen unterelsässischen Städten und Dörfern. Dimensionsanalytische Auswertung von Schüleraussagen zum persönlichen Sprachverhalten und zu ihrem Sprachbewußtsein 303

Perspektiven der Forschung

- Werner Kallmeyer / Inken Keim / Pantelis Nikitopoulos:**
Zum Projekt "Kommunikation in der Stadt" 345

- Norbert Dittmar / Brigitte Schlieben-Lange / Peter Schlobinski:**
Teilkommentierte Bibliographie zur Soziolinguistik von Stadtsprachen 391

- Das Institut für deutsche Sprache im Jahre 1981** 424

VORWORT

Der vorliegende Band vereinigt die Vorträge, die auf dem Kolloquium 'Mehrsprachigkeit in der Stadtregion' gehalten wurden, das das Institut für deutsche Sprache im März 1981 veranstaltete.

Die Sprachverwendung in Städten und deren Umland ist ein in der deutschsprachigen Linguistik relativ wenig erforschtes Gebiet. Ältere Arbeiten stehen zumeist im Kontext dialektologischer Tradition, eine zaghafte Neuorientierung um die siebziger Jahre hat kein andauerndes Interesse an diesem komplex strukturierten Gegenstandsbereich nach sich gezogen.* Im angelsächsischen Sprachraum dagegen gehört die Stadt seit den sechziger Jahren zu einem fest etablierten Arbeitsfeld der Soziolinguistik. Das Forschungsinteresse ist dabei weit gefächert und auf wesentliche Aspekte der sozialen Organisation und der Sprachverwendung in den Städten gerichtet. Sprachvariation und Mehrsprachigkeit werden ebenso untersucht wie Spracherwerb und Sprachveränderung oder Einstellungen gegenüber Sprachvarietäten/Sprachen.

Die Organisatoren des Kolloquiums sahen ihre wesentlichen Aufgaben darin, das Forschungsinteresse für die Stadtregion im deutschen Sprachraum wieder zu wecken, den gegenwärtigen Forschungsstand annähernd zu dokumentieren und die Diskussion über Forschungsdesiderate anzuregen. Naheliegend war deshalb, daß sich der Hauptanteil der Beiträge auf Arbeiten zum deutschsprachigen Raum beschränken sollte. Da in unseren Städten auch ein nicht unbeträchtlicher Anteil von Ausländern lebt, war es ebenso naheliegend, neben der Sprachvariation im Deutschen auch Aspekte der Mehrsprachigkeit zu behandeln. Als die Tagung strukturierende Einheiten kristallisierten sich schließlich die Themenbereiche heraus:

- Sprachvariation im Deutschen
- Mehrsprachigkeit aufgrund von Migrationen
- Mehrsprachigkeit aufgrund ethnischer/politischer Grenzen

* Zu dieser Neuorientierung vgl. z.B. Debus, F.: Zwischen Mundart und Hochsprache. Ein Beitrag zur Stadtsprache — Stadtmundart und Umgangssprache. In: Zeitschrift für Mundartforschung 29 (1962) 1 - 43 und Radtke, I.: Stadtsprache? Überlegungen zu einem historisch gewachsenen Forschungsdesiderat. In: Viereck, W.: Sprachliches Handeln — soziales Verhalten, München 1976, 29 - 48.

Die einzelnen Beiträge zu den Bereichen beschäftigen sich jeweils mit spezifischen Problemen, Lösungswegen und Ergebnissen aus noch laufenden oder gerade abgeschlossenen empirischen Untersuchungen und geben so einen Einblick in die aktuelle Forschungslage im deutschsprachigen Raum. Diesem Kern vorangestellt wurde ein Überblick über Ergebnisse und Perspektiven der wichtigsten Forschungsrichtungen zur Stadtsprachenforschung im angelsächsischen und romanischen Sprachraum.

Zum Schluß des Kolloquiums stellt eine Arbeitsgruppe am Institut Überlegungen zu einem Projekt 'Kommunikation in der Stadt' vor, das sich in der Vorbereitungsphase befindet.

Zu erwähnen ist noch, daß im Beiprogramm anstelle des bisher auf IdS Jahrestagungen üblichen öffentlichen Vortrags eine öffentliche Podiumsdiskussion stattfand. Unter dem Titel "Mannemer Ausländer" nahmen Verantwortliche und Betroffene Stellung zur Situation der Ausländer in Mannheim.

Die Organisatoren des Kolloquiums (S. Grosse, W. Kallmeyer, P. Nikitopoulos, K.-H. Bausch) hoffen, daß sie mit dieser Veranstaltung die Stadtregion für die Linguisten ein wenig attraktiver machen konnten. Sie danken all denen, die auf der Bühne und hinter den Kulissen zum Gelingen der Tagung und zu dieser Veröffentlichung beigetragen haben.

K.-H. Bausch

Stadtsprache

Forschungsrichtungen und -perspektiven einer vernachlässigten soziolinguistischen Disziplin

0. Einführung

Wenn es stimmt, wie Weinreich, Labov und Herzog (1968) schreiben, daß es ein fundamentales Axiom der Sprachtheorie sein sollte, daß Kommunikation ohne Variation und vielschichtige Koexistenz und Überlagerung von Varietäten nicht funktionieren kann, dann wären die unter dem sozialen Dach einer städtischen Kommunikationsgemeinschaft in unmittelbarem Kontakt stehenden sprachlichen Varietäten ein soziologisches Forschungsgebiet par excellence. Merkwürdigerweise ist jedoch gerade die Stadtsprachenforschung ein Stiefkind der Dialektologie geblieben. Nach Haag (1929-30: 34) sind die Städte, was den Deutschen Sprachatlas betrifft, "Löcher im Lautgewebe der Landschaft". Auch wenn es inzwischen, z.B. im deutschen Raum, Untersuchungen zur Mannheimer (Bräutigam 1934a), Kölner (Heike 1964), Leipziger (Baumgärtner 1959) und Berliner (Lasch 1928) Mundart gegeben hat, meiden noch heute Dialektologen und Linguisten teilweise die empirische Erforschung städtischer Varietäten.¹ Bevor wir auf die soziolinguistische "Wende" in der Stadtsprachenforschung ausführlicher eingehen, wollen wir einige Gründe anführen, die zu einer weitgehenden Vernachlässigung der Stadtsprachenforschung geführt haben:

- 1.) Für die meisten Dialektologen vor 1960 galt die Stadtsprache als "unrein". Als Mischprodukt von Hochsprache und "reinem" ländlichen Dialekt wurde sie als Ärgernis empfunden und als sprachlicher Fremdkörper betrachtet, der sich in homogene Dialektgebiete vorschiebt, und zur Verarmung und zum Schwund der "ererbten" traditionsreichen Mundarten beiträgt (vgl. Radtke 1976: 39f.). 'Stadtsprache' ist ein das räumliche und soziale Gleichgewicht koexistierender Varietäten störendes Gebilde, das 'verderblichen' sprachlichen 'Verfall' zu bringen droht.
- 2.) Der komplexe stadtsprachliche Varietätenraum war mit herkömmlichen dialektologischen Beschreibungsmethoden nicht erfaßbar. Weder mithilfe von Stadtkarten noch durch Isoglossen waren Sprachgrenzen und sprachliche Überlagerungen zu beschreiben. Das Bild eines heterogenen Mosaiks räumlich gegliederter homogener Dialektegebiete traf auf

die Stadt nicht mehr zu. Die Aussparung der Untersuchung von 'Stadt-sprache' kann als 'Immunisierung' gegen die notwendige Erkenntnis der 'Mehrdimensionalität' sprachlicher Variation verstanden werden²: Die Aufgabe der Auffassung von der eindimensionalen Determination der Variation durch die Variable 'Raum' hätte eine weitreichende Öffnung der Dialektologie zur Soziologie und Psychologie zur Folge gehabt. Die Gleichsetzung von Sprachmischung mit 'freier Variation' hätte durch ein Konzept der 'geordneten sozialbedingten Variation' ersetzt werden müssen (vgl. Trudgill 1974).

3.) Die Methoden der Dialektologie waren einer Konzeption von 'autonomer Linguistik' verpflichtet. Die Sprecherauswahl richtete sich nicht nach der Intention repräsentativer Erfassung sprachlicher Variation, sondern nach einer auf der Intuition des Dialektologen beruhenden Auswahl 'authentischer' Sprecher eines lokal homogenen Dialekts. Der Dialektologe strebte eine rein beschreibende Dokumentation räumlichbedingter Variation an. Variation und Wandel konnte er in Begriffen sprachlicher Differenzen fassen. Aber er war weit davon entfernt, "Wandel" zu erklären, weil er auf der Sprachstruktur operierende außersprachliche Kräfte wie 'Prestige', 'Geschlecht', 'soziale Schicht', 'Gruppenzugehörigkeit' etc. nicht berücksichtigte. Da gerade Städte aufgrund ihrer dynamischen sozialen Entwicklung "Initiatoren und Avantgardisten von Sprachneuerungen und Sprachbewegungen" (Hard 1966: 12) waren, mußten sie als 'Stör-' und 'Randgebiete' regelhafter sprachlicher Entwicklungen verstanden werden, indem ihnen ein Erklärungsstatus für Wandlungen abgesprochen und die in ihnen auftretenden Sprachmischung als 'freie Variation' abqualifiziert wurde.

4.) Für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts galt die Variation auf dem 'Land' für Dialektologen als "das unbekannte Wesen". Industrialisierung, Subkulturen, ethnische Mischung etc. in der Entwicklung der Städte als Herd sozialer Konflikte waren für sie zunächst nicht direkt offenbar. In dem Maße, wie die Stadt zunehmend sozial komplexer und damit zum "unbekannten Wesen" wurde, wandten sich Dialektologen von ihrer Rolle als Territorium sprachsoziologischer Unruhe ab und sprachkonservativen, wohlgeordneten Dialektgebieten mit teilweise romantischen Ressentiments zu.³ Die Berührungsangst mit komplexen städtischen Sprachkulturen legt eine paradoxe Bestimmungsgröße von Paradigmenwechsel in einer Disziplin bloß. Die Antwort auf dynamische neue soziale Entwicklungen — hier: der Städte — ist der — häufig ideologisch begründete — Rückzug auf ländliche Gebiete, deren sprachliche und soziale Strukturen überschaubar und relativ konfliktarm sind. Der Herausforderung der Disziplin durch sozialen Wandel wird mit Flucht

in die Tradition begegnet, und zwar in zweierlei Hinsicht: gesellschaftspolitisch und methodisch. Damit versagt eine Gruppe von Wissenschaftlern vor der neuen Realität. Die gesellschaftspolitische Herausforderung entwickelt indessen ihre eigene Dynamik: Die Zunahme sozialer Konfliktherde in den Städten und die damit einhergehende Ratlosigkeit im politischen Handeln verstärkt den Ruf nach mehr Wissen über die zugrunde liegenden Ursachen und damit nach neuer Forschung. Am Beispiel 'Stadtsprache' bedeutet dies für die Linguistik: Reaktion jüngerer Wissenschaftler auf die sprachlich bedingten sozialen Konfliktsituationen in Städten mit Hilfe einer durch die Stadtsoziologie vorgezeichnete Methodik und relatives Ignorieren herkömmlicher dialektologischer Vorgehensweisen, deren Prinzipien den neuen Aufgaben nicht gewachsen waren.⁴ Die fortschreitende Auseinandersetzung zwischen beiden Wissenschaftlergruppen führt dann zur allmählichen Durchsetzung der neuen Disziplin bei gleichzeitiger Erneuerung des traditionellen Forschungszweiges.

Im Laufe der sechziger Jahre, die durch ein erwachendes sprachsoziologisches Interesse im Bereich der Soziologie und ein soziolinguistisches in der Linguistik gekennzeichnet sind, werden die in (1) bis (4) gegen die Stadtsprachenforschung aufgerichteten Barrieren Zug um Zug eingerissen. In seiner bahnbrechenden Untersuchung zum Sprachgebrauch in New York City stellt Labov (1966: 7) auf dem Hintergrund detaillierter empirischer Beschreibungen fest:

"Traditionelle Dialektstudien haben gezeigt, daß Isolation zu sprachlicher Verschiedenheit führt, während die Mischung von Bevölkerungsgruppen sprachliche Einheitlichkeit hervorbringt. In der vorliegenden Untersuchung einer spezifischen Sprachgemeinschaft finden wir eine neue und ganz andere Situation vor: In engem Kontakt lebende Gruppen nehmen an raschem Sprachwandel teil, der eher zu verstärkter Verschiedenheit als zur Einheitlichkeit führt. Wir verstehen dieses Paradox offenbar nur auf dem Hintergrund der Erkenntnis, daß das kohärenteste sprachliche System jenes ist, das die New Yorker Sprachgemeinschaft als Ganzes umfaßt."

Die der Stadtsprache zugeschriebenen unkontrollierbaren "Mischungen" werden nun als sozialdeterminierter, geordneter Varietätenraum aufgefaßt. Ein methodisches Umdenken setzt sich in der Dialektologie durch, das die Städte als Ursprung für das Aufkommen, die Verbreitung und das Verschwinden sprachlicher Varietäten begreift und in einer umfassenden Stadtsprachenforschung die Chancen für eine angemessene Erklärung von Sprachwandel sieht. Damit treten neue, auch für die Sprachtheorie relevante, Fragestellungen in den Vordergrund:

(i) Welche sozialen bzw. sozialpsychologischen Kräfte lösen Sprachwandel aus (Prestige, Stigmatisierung, Hyperkorrektur etc.)?

(ii) Wie verbreitet sich Sprachwandel und welcher Richtung folgt er dabei? Durchläuft er nach bestimmten Regeln soziale Schichten? Wird er durch bestimmte Altersgruppen oder gar durch geschlechtsspezifische Unterschiede vorangetrieben? Welchen Einfluß hat der Einbruch von Zuwanderern aus anderen Dialektgebieten oder von anderen ethnischen Gruppen in die Sprachgemeinschaft auf das städtische Sprachgebrauchssystem?

(iii) Welche sprachlichen und außersprachlichen Bedingungsfaktoren steuern den Sprachwandel? Welche sprachlichen Strukturen oder Ebenen begünstigen oder widersetzen sich ihm? Wie wirken sich Faktoren wie Schicht, Geschlecht, Alter, Gruppenzugehörigkeit etc. auf Sprachbewahrung und Sprachwandel aus?

(iv) Wie werden Varietäten bewertet und welchen Einfluß üben solche Bewertungen auf sprachliche Veränderungen aus? Hier geht es um die genauere Erfassung der Stabilität von Normen, die Ursachen für die Entstehung von Prestige und Stigmatisierung und die Ästhetik, Angemessenheit und Akzeptabilität sprachlicher Varietäten im Sprachbewußtsein ihrer Sprecher.

Während in der traditionellen deutschen Dialektologie die Stadt eher als 'Ausnahme' und 'Enclave' größerer Dialektgebiete und in erster Linie als Beleglieferant für den Einfluß auf das ländliche Umland fungierte, wird in der neueren Literatur die sozialen Wandel initiiierende Rolle der Stadt als Umschlagplatz 'moderner' bildungspolitischer, technischer und kultureller Werte hervorgehoben (Mattheier 1980: 140 ff.). Ihr komplexes soziales Gefüge scheint Reibungsflächen für soziale Konflikte zu bieten und damit zu Veränderungsprozessen zu führen. In der Soziolinguistik der sechziger und siebziger Jahre ist es üblich geworden, die dynamische Dialektik von Stadt und Land im Konflikt von 'Zentrum' und 'Peripherie' zu sehen (Beispiel: Paris vs. südfranzösische Varietäten; (Brüssel vs. flämische Varietäten etc.) Nur in Begriffen der Wechselbeziehung von Stadt und Land werden die Diffusions- und Veränderungsprozesse sprachlicher Variation verständlich. Die 'naiven' Vorstellungen vom Sprachwandel sind inzwischen durch die Soziolinguistik von Stadtsprachen entscheidend revidiert worden. Hierzu trugen Stadtuntersuchungen in mehreren Ländern bei, wobei den vielschichtigen Untersuchungen in New York City sicher eine innovatorische Schlüsselrolle zuerkannt werden muß.

Folgende Erkenntnisse haben die Stadtsprachenforschung zu einem Zentrum soziolinguistischer Untersuchungen gemacht:

1.) Variation wird nicht nur durch räumliche Trennung hervorgebracht, sie ist vor allem ein notwendiger Faktor in der Abgrenzung sozialer Territorien. Um es überspitzt zu sagen: In der städtischen Interaktion bildet sich auch bei ursprünglich sprachhomogenen Gruppen Variation als notwendiges Symbolsystem sozialer Territorien heraus.

2.) Die Stadtsprache wird zu Unrecht als 'Mischung' bezeichnet. Vielmehr stellt sie sich als ein nach sozialen Faktoren geordnetes Gefüge dar, das mehr oder weniger klare Gruppengrenzen schaffen muß, um der Vielfalt das 'Überleben' in abgegrenzten sozialen Territorien zu erleichtern. Das Erstaunliche scheint nun gerade darin zu bestehen, daß die sprachliche Markierung unterschiedlicher sozialer Räume in Städten durchaus nicht einem Wertesystem entgegensteht, das von den Stadtbewohnern über alle Verschiedenheit hinaus gemeinsam geteilt wird.

3.) Das komplexe Ineinandergreifen räumlicher und sozialer Dimensionen (Stadtbezirke, Schichten) macht die Stadt zu einem dynamischen Veränderungsgefüge. Sowohl Institutionen als auch Gruppen können Wandel auslösen. Genese und Verbreitung des Wandels können in Städten mikroskopisch untersucht werden.

4.) Städte vereinen Tendenzen der Sprachbewahrung und der Sprachveränderung gleichzeitig. Sprachbewahrung wird durch die Dichte sozialer Interaktionsnetze garantiert (vgl. Ryan 1979 und Milroy 1980), die die stabile Grundlage für die Behauptung eines sozialen Territoriums bilden; Sprachveränderung resultiert dagegen meistens aus bestimmten Konstellationen des sozialen Konflikts zwischen den Gruppen (Prestige und Hyperkorrektur = Übernahme; Stigmatisierung und 'Abschalten' gegenüber einer Varietät = soziale Undurchlässigkeit, Schwund bestimmter Eigenschaften). Sprachliche Zustände des Gleichgewichts und der Veränderung werden daher am Beispiel von Städten besonders gut verstehbar.

Im folgenden wollen wir zeigen, wie vielfältig die sprachsoziologischen Aspekte sind, die durch Stadtspracheuntersuchungen in verschiedenen Ländern herausgefunden wurden. Wir beziehen uns dabei auf empirische Studien im anglophonen, romanischen und deutschen Sprachraum. Da die meisten Untersuchungen in einer bestimmten Forschungstradition stehen, ordnen wir sie nach dem Land, in dem sie entstanden sind.

Wir verfolgen mit diesem Beitrag vier Ziele:

1.) Überblick über ausgewählte empirische Untersuchungen zur Stadtsprache in verschiedenen Ländern (USA, Kanada, Lateinamerika, BRD, Großbritannien, Italien, Spanien, Katalonien, Frankreich).

- 2.) Darstellung und Diskussion der sozialen Kräfte (Gruppen, Institutionen, Interaktionsbereiche, Normen und ihre historische Dimension), die die Mehrsprachigkeit und den sprachlichen Varietätsraum in Städten maßgeblich steuern.
- 3.) Überblick über und Diskussion von Beschreibungs- und Erklärungsansätzen der Mehrsprachigkeit in der Stadtregion.
- 4.) Überlegungen und Anregungen zur Untersuchung von Stadtsprachen.

Im folgenden berichten wir über Methoden und Ergebnisse ausgewählter empirischer Studien von Stadtsprachen in verschiedenen Ländern. Nach ihren Unterschieden in der Forschungsmethodik teilen wir die Untersuchungen in drei Gruppen ein. Zunächst stellen wir amerikanische Untersuchungen vor, wobei wir insbesondere dem Einfluß dieser Untersuchungen auf den lateinamerikanischen, kanadischen und britischen Sprachraum nachgehen. In einem zweiten Schritt berichten wir über Ansätze zur Stadtsprachenforschung im deutschen Raum. Dieser Abschnitt fällt kurz aus, da es nur sehr wenige empirische und kaum eine sozio-linguistisch relevante Arbeit gibt. Demgegenüber fällt die Stadtsprachenforschung in den romanischsprachigen Ländern, die wir im dritten Schritt darstellen, reicher und vielseitiger aus. Wir gehen auf diesen Forschungsbereich ausführlich ein, weil er (a) gemeinhin wenig bekannt ist und (b) methodische Alternativen zur amerikanischen Stadtsprachenforschung zu bieten hat.

1. Die amerikanische Stadtsprachenforschung und ihr Einfluß auf lateinamerikanische, kanadische und britische Untersuchungen

Seit der bahnbrechenden Untersuchung von William Labov zur Stadtsprache in New York City (1966) setzte sich im Rahmen der Dialektologie ein neues Paradigma durch, daß die Abgrenzung von früheren Beschreibungs- und Erklärungsansätzen "soziale Dialektologie" genannt wurde. Zwar finden wir bereits vor 1966 Untersuchungen zur Stadtsprache. Beispiele sind Eva Sivertsens Buch "Cockney Phonology" (1960), Putnam und O'Herns Beschreibung einer Varietät in einem Ghettobezirk einer Stadt (1955) und DeCamps "Untersuchung des phonologischen Systems in der Stadtsprache von San Francisco" (1959). Während diese Arbeiten jedoch eindeutig der traditionellen Dialektologie verpflichtet waren (Informanten wurden nach dem Kriterium ausgewählt, wie "gut" und "konservativ" sie den Stadtdialekt beherrschten), ging es den Vertretern der "sozialen Dialektologie" um *r e p r ä s e n t a t i v e* Informantenbefragungen und Sprachdatenerhebungen. Um die sozialen Kräfte

der Variation bloßzulegen und neue Erklärungsdimensionen für Determinanten der Variation zu finden, wird die soziologische Technik der Stichprobenerhebung angewandt. Die Auswirkung gruppenspezifischer Merkmale (Alter, Geschlecht, Schicht, ethnische Zugehörigkeit etc.) auf die Differenzierung des Sprachverhaltens sollte detailliert untersucht werden. Dabei hatte es die amerikanische Dialektologie leichter als die europäische, die soziale Dimension bei Untersuchungen zu berücksichtigen. Beispielsweise berücksichtigen der "Atlas linguistique de France" und Weners "Deutscher Sprachatlas" in der Regel ältere Männer, die als "konservative" Sprecher des lokalen Dialekts galten. Meistens handelt es sich dabei um Sprecher aus Dörfern mit geringer Bildung. Junge Altersgruppen, Städter und Frauen sind in beiden Langzeiterhebungen vollkommen unterrepräsentiert. Das Ziel der dialektologischen Bemühungen war also die authentische Rekonstruktion eines homogenen lokalen Dialekts (obwohl es so etwas, aus soziologischer Perspektive betrachtet, nie gegeben hat).

War die soziale Dimension bei der europäischen Dialektologie mehr oder weniger ausgeschlossen⁵, bemühte sich Kurath im Rahmen der Erhebungen zum "Linguistic Atlas of New England" immerhin um tendenzielle Einbeziehung sozialer Faktoren in die Untersuchung. Kurath unterschied drei Typen von Informanten:

- Typ 1: Geringe institutionelle Bildung, geringe Lesekenntnisse und eingeschränkte Kontakte nach außen;
- Typ 2: Volksschulbildung, in der Regel Highschool; umfassendere Literaturkenntnisse und mehr soziale Kontakte;
- Typ 3: Höhere Bildung, in der Regel Universitätsstudium; breite Literaturkenntnisse, ausgedehnte soziale Kontakte.

Zusätzlich zu diesen Typen unterschied Kurath grob zwei Altersgruppen: Ältere Leute, die als "altmodisch" gelten konnten, und Leute mittleren Alters, die als "moderner" angesehen wurden. Trotz der Berücksichtigung dieser Faktoren schloß auch Kurath die Mobilität von Informanten — wie übrigens die europäischen Dialektologen — als Untersuchungsvariable aus.

Nach diesen kurzen Vorbemerkungen liegt der Schluß nahe, die neuen Tendenzen in der Dialektologie seien vor allem auf die Erkenntnis zurückzuführen, daß die Vielschichtigkeit der sprachlichen Variation durch die eindimensionalen Variable "räumliche Ausdehnung" undeterminiert ist; vielmehr könne nur eine mehrdimensionale Matrix, die räumliche und soziale Faktoren einschließt, die Vielfalt der Variation erklären.

Es soll hier jedoch gezeigt werden, daß erkenntnisleitende Annahmen dieser Art meist erst später – sozusagen als Legitimation bereits vollzogener praktischer Schritte – Eingang in die wissenschaftliche Geschichte einer Disziplin finden. Am Beispiel der amerikanischen Stadtsprachenforschung läßt sich gut zeigen, daß gesellschaftspolitische Entwicklungen einer "sozialen Dialektologie" bzw. "Soziolinguistik" zum Durchbruch verhalfen. Die "soziale Dialektologie" hat im wesentlichen zwei Wurzeln. Sie entsteht Ende der 50er Jahre in den USA, bringt ihre wesentlichen Untersuchungen in den 60er Jahren hervor und zieht in den 70er Jahren aufgrund internationalen Einflusses methodisch ähnliche Untersuchungen in zahlreichen Ländern der Welt nach sich. Ein gesellschaftspolitisches Desiderat und eine methodische Sackgasse verhalfen der sozialen Dialektologie zum Durchbruch.

Der gesellschaftspolitische Aspekt ist folgender: Aufgrund der zunehmenden Urbanisierung in den USA nach dem zweiten Weltkrieg und massiver Wanderungsbewegungen von Schwarzen in die Industriestädte des Nordens wird soziologische Stadtforschung dringend, um Lösungsmöglichkeiten für die entstandenen sozialen Konflikte in den Städten finden zu können. Ein Teil der sozialen Probleme, die sich mit der zunehmenden Urbanisierung verbinden, ist das Sprachproblem. Die ethnische Mischung in den Städten hat derart zugenommen, daß Schule und Behörden vor den neuen Anforderungen versagen. Dieses Versagen wird der Auslöser zu detaillierten Untersuchungen ethnisch verschiedenen Verhaltens, insbesondere des unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Verhaltens. Um den hilflosen Schulunterricht wieder effektiv zu machen, soll das Verhalten verschiedener sozialer und ethnischer Gruppen wissenschaftlich dokumentiert werden, um angemessene schuldidaktische Konsequenzen daraus ziehen zu können. Die "soziale Dialektologie" in den USA ist eine auf die komplexe Modernisierung reagierende Stadtsprachenforschung. Der massive Zuzug von stadtexternen ethnischen und sozialen Gruppen, die Differenzierung der administrativen Bereiche, die Aufgliederung der Industrie und Dienstleistungsbereiche haben komplexe Kommunikationsformen und Kommunikationsanforderungen geschaffen, die die in den Stadtgemeinschaften lebenden Menschen relativ zu ihrer jeweiligen Ausgangsvarietät zu lösen haben: Entweder besitzen sie eine genügend breite Kompetenz, um sich an die jeweiligen Situationsanforderungen anzupassen, oder sie müssen an kaum zu bewältigenden Anpassungsleistungen in verschiedenen Situationen scheitern. In diesem Sinne wird die Mehrsprachigkeit in Stadtregionen zu einem sozialen Problem, zu dessen Lösung die Soziolinguistik Erkenntnisse bereitstellen soll.

Ein zweiter Grund, die horizontale räumliche Dimension der Sprache durch eine vertikale soziale Dimension zu ergänzen, kann in der zunehmenden Ausdehnung der Städte gesehen werden. Die zunehmende Urbanisierung im 20. Jhd. ließ einerseits ganze Stadtregionen zu breiten Landstrichen zusammenfallen, andererseits konnten die sprachlichen Varietäten auf dem Lande ohne den Einbezug der rasch voranschreitenden Veränderungsprozesse in den Städten nicht angemessen beschrieben werden. Das stadtsprachliche Verhalten wurde als eine entscheidende Determinante in den Veränderungsprozessen sprachlicher Variationen erkannt, deren Beschreibung doch nur unter Einbezug der Soziologie gelingen konnte.

Schließlich ist für den Aufschwung der Stadtsprachenforschung auch ein soziologischer Gesichtspunkt von Bedeutung. Zwei- und Mehrsprachigkeit in der Stadtregion wurde von Fishman und seinen Mitarbeitern für New York City beschrieben. Diese genuin sprachsoziologische Forschung kann als Reaktion auf das zunehmende soziale Gefälle zwischen Stadt und Land, zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen 'unteren' und 'oberen', zwischen hochentwickelten und weniger entwickelten Ländern verstanden werden. Die sprachsoziologisch orientierte Stadtsprachenforschung wendet sich vor allem der sozialen Bedeutung von Mehrsprachigkeit zu. Die Verteilung von Sprachen und sprachlichen Varietäten auf verschiedene Stadtbezirke, verschiedene soziale Bereiche wie Institutionen, Privatsphäre, Clubs etc. wird erhoben, um sprachliche und kommunikative Grenzen und Barrieren zwischen städtischen Gruppen genauer zu fassen.

1.1. USA

1.1.1. New York City

Mitte der 60er Jahre wurden zwei große Projekte zur Stadtsprache in New York City durchgeführt. Labov beschrieb detailliert die soziale Schichtung des Lautsystems in New York. Die Ergebnisse seiner Dissertation wurden 1966 veröffentlicht. Fishman et al. (1968) beschrieben die soziale Ausprägung der Zweisprachigkeit in New York. In dieser Untersuchung geht es darum, in welcher Funktion und in welchem Ausmaß die zwei Sprachen Englisch und Spanisch in verschiedenen sozialen Bereichen (familiärer Bereich, institutionelle Bereiche etc.) von Immigranten gesprochen werden.

a) Soziale Stratifikation der lautlichen Variation

Labov geht von der Annahme aus, daß der Sprachgebrauch in New York City nicht eine willkürliche Mischung unendlich vieler verschiedener Varietäten ist. Die sprachliche Schichtung der Stadt stellt sich für ihn als ein

geordneter sozialer Raum dar. Die Kräfte des sozialen Gefüges der Stadt determinieren das Sprachverhalten. Die Auswirkungen der sozialen Faktoren auf das Sprachverhalten kann man am besten ermitteln, indem man sprachliches Datenmaterial von einer repräsentativen Anzahl New Yorker Sprecher erhebt. Eine solche repräsentative Stichprobe ist sorgfältig nach Geschlecht, Alter, Schicht und ethnischer Zugehörigkeit zu bilden, um die Auswirkung eines jeden dieser sozialen Faktoren auf die Stadtsprache beschreiben zu können.

Labovs Untersuchung des "Lower East Side" von New York verfolgt folgende Ziele. E r s t e n s : Welche Elemente der New Yorker Stadtsprache tragen soziale Bedeutung und wie schlägt sich diese in der Sprachstruktur nieder? Z w e i t e n s : Welche sozialen Faktoren bedingen systematisch die sprachliche Variation in der Stadt? D r i t t e n s : Welche sozialen Bewertungen und normativen Urteile entsprechen der objektiven sozialen Differenzierung der Sprache? Welche sozialen Faktoren bestimmen den Sprachwandel im System der Stadtsprache, d.h. wie wird Sprachwandel a u s g e l ö s t , in welchen sozialen Rahmen ist er e i n g e b e t t e t und welche R i c h t u n g e n nimmt er?

Das 155 Sprecher umfassende Sample der "Lower East Side" von New York repräsentierte verschiedene ethnische Gruppen (New Yorker, Italiener, Juden, Schwarze), verschiedene Altersgruppen, unterschiedliche soziale Schichten (obere Mittelschicht, untere Mittelschicht, obere Arbeiterschicht, untere Arbeiterschicht) und für jede dieser Variablen eine angemessene Unterteilung in Männer und Frauen. Mit den per Zufall ausgewählten Informanten der Stichprobe führte Labov Interviews durch, die soziale Probleme und Fragen zum Gegenstand hatten, mittels dieser Stimuli jedoch einschlägige Sprachdaten erbrachten. Gegenstand des Interviews waren: Fragen zu sozialen Hintergrunddaten, Gewohnheiten und Spracheinstellungen der Sprecher; einschlägige Fragen zum Sprachgebrauch (Lexikon, Syntax und Semantik, Aussprache); Fragen zur sprachlichen Norm und ein Test zur Bewertung sprachlicher Varietäten.

Labov befaßte sich besonders eingehend mit den situationsspezifischen Sprechstilen der Informanten. Da das Interview seiner Meinung nach eine formale Sprechweise fördert, bediente er sich spezieller Techniken, um zwangloses Sprechen der Informanten aufnehmen zu können. Zwischen den Polen zwanglosen und formellen Sprechens isolierte Labov fünf K o n t e x t s t i l e : A. zwangloses Sprechen (für diesen Sprechstil formulierte Labov Indikatoren), B. gewähltes Sprechen (das halb-formelle Sprachverhalten während des Interviews), C. Lesestil (formeller Sprechstil während der Lektüre), D. Vorlesen von Wortlisten (sie enthielten Wörter mit sozial signifikanter Lautvariation) und E. Vorlesen von

Wörtern mit minimalen Kontrasten (pro Wort war nur ein Laut in der gleichen Position verschieden). Diese fünf "Kontextstile", wie Labov sie nennt, werden als Kontinuum zwischen einem informalen und einem formalen Ende aufgefaßt. Labov untersucht fünf linguistische Variablen der Lautstruktur von New York: (oh), (eh), (r), (th) und (dh). Diese fünf phonologischen Variablen erwiesen sich bei Vortests als sozial signifikant. Jede dieser fünf Variablen kann durch unterschiedliche Varianten realisiert werden. Diese Varianten unterschied Labov mittels eines Indexes. (eh) z.B. hat sechs Varianten. Der systematische unterschiedliche Gebrauch dieser Varianten (Lautqualität und -frequenz) hat eine doppelte Bedeutung: er reflektiert den Sprechstil (formell vs. informell) und die sozialen Hintergrunddaten der Informanten. Die Realisierung der Variablen durch Lautvarianten läßt sich somit als Koordinate einer zweidimensionalen Matrix angeben, deren eine Achse der Sprechstil und deren andere ein sozialer Faktor ist, z.B. Schicht. Die Ausprägung einer linguistischen Variable ist somit die Funktion a) des Sprechstils und b) ausgewählter sozialer Faktoren.

Die Sprachdaten wurden in Bezug auf die Qualität und die Häufigkeit vorkommender Varianten dieser fünf Variablen im Corpus ausgewertet. Die Vorkommenshäufigkeiten pro Variable wurden dann mit sozialen Hintergrunddaten der Sprecher korreliert. Das Ergebnis drückt den objektiven Zusammenhang von Sprachgebrauch und sozialen Merkmalen der Sprecher aus. Labov nannte dies die "objektive Differenzierung" der Stadtsprache.

Um herauszufinden, wie nun diese in der Sprachgemeinschaft objektiv vorhandenen soziolinguistischen Differenzierungen von den Sprechern bewertet werden, führte Labov mit den Informanten einen subjektiven Reaktionstest durch. Den Informanten wurden Ausschnitte aus Tonbandaufnahmen vorgespielt, in denen die sozial signifikanten Varianten der Variablen in systematischer Weise konzentriert wurden. Auf einer 7 Punkte-Skala sollte dann der Informant bewerten, welcher soziale Status dem Sprecher der Tonbandaufnahme zukommen könnte. Als hoher sozialer Status galten Fernsehansager und Chefsekretärin, als niedriger sozialer Status Fabrikarbeiter oder Verkäufer. Labov wertete die Reaktionstests mit dem Ziel aus, Aussagen über die in der Sprachgemeinschaft geltenden *N o r m e n* machen zu können.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit wollen wir hier einige Ergebnisse der Labovschen Untersuchung zur Stadtsprache in New York zusammenfassen:

- 1.) Die Stadtsprache variiert systematisch mit Sprechstil und sozialen Faktoren.
- 2.) Dem sozialen Unterschied im Sprachgebrauch entsprechen gemeinsam geteilte Normen im Bewußtsein der Sprecher, derart, daß prestigebesetzte und stigmatisierte Varianten unabhängig von Schicht, Geschlecht, Alter und ethnischer Zugehörigkeit sozial gleich bewertet werden.
- 3.) Der hyperkorrekte Gebrauch prestigebesetzter Varianten durch die untere Mittelschicht führt zu Sprachwandel, der "von oben nach unten" verläuft, d.h. der Wandel breitet sich von den oberen Schichten allmählich zu den unteren Schichten aus.

Weitere Ergebnisse der Untersuchung betreffen die Theorie der Soziolinguistik⁶:

- 4.) Prinzip des Wechsels vom untergeordneten zum dominanten Dialekt: Wenn man Sprechern eines untergeordneten Dialekts direkte Fragen über ihre Sprache stellt, dann werden ihre Antworten sich auf unregelmäßige Art und Weise in Richtung auf den übergeordneten (sozial höher bewerteten) Dialekt bewegen.
- 5.) Prinzip des Stilwechsels: Es gibt keine Sprecher, die nur einen einzigen Stil benutzen.
- 6.) Prinzip der Aufmerksamkeit: Stile können entlang einer einzigen Dimension geordnet werden, je nach dem Maß an Aufmerksamkeit, die dem Sprechen gewidmet wird.
- 7.) Prinzip des lokalen Dialekts (Vernacular): Der Stil, der seiner Struktur nach und in seinem Verhältnis zur Entwicklung der Sprache der regelmäßigste ist, ist der lokale Dialekt (= Vernacular), in dem dem Sprechen die geringste Aufmerksamkeit geschenkt wird.
- 8.) Prinzip der Formalität: Jede systematische Beobachtung eines Sprechers legt einen formalen Kontext fest, in dem dem Sprechen mehr als das Minimum an Aufmerksamkeit gewidmet wird.
- 9.) Beobachtungsparadoxon: Um die Daten zu erhalten, die am wichtigsten für die linguistische Theorie sind, müssen wir beobachten, wie die Leute sprechen, wenn sie nicht beobachtet werden. (Die Punkte 4 bis 9 sind ausführlich erläutert in Labov 1978, Bd. 2, 199 ff.)

Labovs Untersuchung in New York City galt als Pionierarbeit und Vorbild für viele andere Untersuchungen. Gleichzeitig wurde im Laufe der letzten 10 Jahre auch Kritik an der Untersuchung geübt. Die Stichprobenauswahl erlaubt zwar einen Einblick in die Streuung sprachlicher Normen in der Stadtregion, sagt uns allerdings wenig über die Aufrechterhaltung dieser

Normen. Hierüber kann mehr herausgefunden werden, wenn die sozialen Netzwerke bzw. Interaktionsnetze der Sprecher berücksichtigt werden. Daß die Sprache bestimmter Gruppen oder Schichten trotz Stigmatisierung bzw. Prestige bestimmter Varianten nur wenig Wandel erfährt, muß auf die Stabilität und Undurchlässigkeit der Netzwerke nach außen zurückgeführt werden. Anders läßt sich nicht erklären, warum die Unterschichtsprache trotz starken Drucks von oben in Form, Funktion und Umfang bestehen bleibt. Labovs Sprecher der Unterschicht werden zu einer schichtspezifischen Gruppe zusammengefaßt, obwohl sie untereinander keine Beziehungen haben. Die Konsistenz der Unterschichtsprache wird erst dann hinreichend sichtbar, wenn man die Interaktionsbeziehungen zwischen den Sprechern berücksichtigt.

Ein zweiter kritischer Gesichtspunkt betrifft Labovs Verständnis und Definition von Kontextstilen. Das "zwanglose" Sprechen ist das Durchbrechen der formalen Sprechsituation, indem gelacht wird und an Kinderreime erinnert wird, Witze erzählt und spontane Erzählungen gebracht werden. Dieser Stil galt trotz der möglichen Auflockerungen in der Interview-Situation für andere Soziolinguisten formell. Andererseits wird bemängelt, Lesestile als formale Sprechstile zu bezeichnen. Vorlesen wird für eine künstliche Sprechsituation gehalten. Formelles Sprechen sei auch bei Vorträgen, Rundfunkansagen und Gerichtsurteilen anzutreffen.

b) 'Black English' in Gettos

Im Anschluß an seine Untersuchung zur New Yorker Stadtsprache wendet sich Labov mit einer Reihe von Mitarbeitern dem in Gettos gesprochenen 'Black English' von Jugendlichen zu. Diesmal wählte Labov seine Informanten nicht nach Zufall aus und war auch weniger auf Repräsentativität bedacht. Er wählte für seine Untersuchung einen für Harlem typischen Straßenzug, in dem Jugendliche wohnten, die sich in Banden organisierten. Es ging Labov also eher um homogene als um stark im Sprachverhalten variierende Gruppen.

Labov verfolgte im wesentlichen die folgenden zwei Ziele:

- 1.) Unterschiede zwischen dem Standard-Englischen und dem 'Black English' und
- 2.) Unterschiede in der Art und Weise herauszufinden, wie Schwarze ihren Dialekt des 'Black English' gebrauchen, wobei Sprechereignisse, verbale Fähigkeiten und soziale Kontrolle, die die Entwicklung des Regional-Dialektes steuern, besonders berücksichtigt werden sollten. Der Konflikt zwischen Standard-Englisch und 'Black English', zwischen

einer schwarzen und einer weißen Kultur sollte auf zwei Ebenen dokumentiert werden: Auf der sprachlichen Ebene, die einen strukturellen Konflikt zwischen zwei Systemen impliziert, und der funktionellen Ebene, mit der die verschiedenen kulturellen und sozialen Wertvorstellungen angesprochen sind. Auf der Ebene des sprachlichen Konflikts untersuchte Labov systematisch die grammatischen Unterschiede zwischen 'Black English' und Standard-Englisch. Phonologische, morphologische, syntaktische und lexikalische Eigenschaften des 'Black English' wurden beschrieben, wobei der Variation zwischen 'Black English' und Standard-Englisch besondere Beachtung geschenkt wird. Auf der Ebene des funktionellen Konflikts wurden Sprechereignisse und Sprechakte auf der Folie kultureller und sozialer Gewohnheiten untersucht. Zu den Sprechereignissen gehörten Erzählungen persönlicher Erfahrungen, rituelle Beschimpfungen, Argumentieren (u.a.).

Eine Reihe ganz unterschiedlicher Erhebungsmethoden wurde in dieser Untersuchung angewandt. Über einen längeren Zeitraum wurden die Gruppen von Jugendlichen teilnehmend beobachtet. Hier spielte ein Insider, der die Gruppenmitglieder gut kannte und mit ihnen befreundet war, eine entscheidende Rolle. Mit den Jugendlichen wurden Gruppensitzungen veranstaltet, deren lebhafteste Interaktionen zwischen den einzelnen Jugendlichen auf Tonband aufgenommen wurden; dadurch wurde besonders natürliches Sprachverhalten dokumentiert. Weiterhin wurden mit jedem Jugendlichen ein Einzelinterview sowie verschiedene Tests durchgeführt. So konnte die Stilbreite eines jeden Jugendlichen vom informellsten Stil bis zum formellsten gut belegt werden. Die Sprechereignisse wurden in natürlichen Interaktionssituationen aufgenommen und reflektieren die sprachliche Kultur der Peer-groups.

Ergebnisse und methodische Innovationen der Untersuchung sind vielfältig. Zunächst soll kurz auf die Verbesserung der Methoden eingegangen werden. Zur Beschreibung grammatischer Variation entwickelte Labov das Konzept der Variablenregel (Labov 1972b: 65 - 129). Mit Hilfe dieses soziolinguistischen Beschreibungsinstruments können Anwendungswahrscheinlichkeiten von Regeln im Zusammenhang mit den sie determinierenden sozialen Faktoren beschrieben werden. Bis heute gilt die Variablenregel als ein verlässliches Beschreibungsinstrument (siehe hierzu Dittmar 1973: 168 - 176; Labov 1972b: 65 - 129 und Cedergren/Sankoff 1974). Mit Hilfe der Variablenregel konnte Variation zum ersten Mal explizit und verlässlich beschrieben werden.

Fortschritte wurden auch in der funktionalen Beschreibung des Sprachverhaltens erzielt. Eine originelle Methode zur Beschreibung von Erzählungen persönlicher Erfahrungen wurde in Labov (1972b: 355 - 396)

entwickelt. Die relativ explizite Isolierung von Erzählfunktionen ermöglichte einen strukturellen Vergleich der Erzählkompetenzen von Jugendlichen. Ebenso wie die Analyse von Erzählungen orientierte sich die Beschreibung von Sprechakten an den Erfordernissen einer praktisch durchführbaren empirischen Sprachanalyse. Für Sequenzen von Sprechakten in rituellen Beschimpfungen konnten Regeln formuliert werden, die eine gewisse Ähnlichkeit mit denen der Sprechakttheorie (Austin, Searle) haben; ihr großer Vorteil liegt jedoch darin, daß sie vorliegendes Sprachverhalten in Diskursen regelhaft erfassen. Die genannten Instrumente erwiesen sich für die soziolinguistische Forschung der letzten Jahre als handhabbare, solide Techniken empirischer Sprachanalyse.

Neu in der Untersuchung des 'Black English' sind auch die angewandten Methoden der Datenerhebung. Gruppensitzungen und Einzelinterviews konnten sinnvoll kombiniert werden, um sowohl natürliches Sprachverhalten zu dokumentieren als auch systematische Unterschiede im Sprachgebrauch durch Tests herauszufinden.

Die Untersuchung Labovs zum 'Black English' von Jugendlichen brachte folgende Erkenntnisse über die Stadtsprache:

- 1.) Unter dem Dach einer Stadtsprachengemeinschaft wie New York können erheblich unterschiedliche Varietäten Platz finden. Zwar gibt es ein Kontinuum vom Standard-Englischen bis zum 'Black English', doch sind die Eigenschaften des 'Black English' in vielen Punkten so verschieden vom Standard-Englischen, daß der Sprecher des Standard-Englischen zahlreichen Mißverständnissen unterliegt.
- 2.) Das gesprochene 'Black English' ist eine regelhafte systematische Varietät der englischen Sprache. Behauptungen von Lehrern, das Englisch von Schwarzen sei unkorrekt, konnten damit zurückgewiesen werden.
- 3.) Die unterschiedlichen Lebensbedingungen in einer Großstadt können völlig verschiedene soziale Wertsysteme und sprachliche Varietäten hervorbringen. Das bürgerliche Leben verkörpert die Aufstiegskultur, das proletarische Leben der Schwarzen die Antikultur. Diese beiden Kulturen leben in einem ständigen sozialen Antagonismus, der sich in der Sprache widerspiegelt. Die Antikultur hat besondere verbale Fähigkeiten in Bereichen entwickelt, die für die bürgerliche Kultur ein Tabu sind. Die beiden Wertsysteme sind in sich relativ geschlossen und stabil, so daß die Assimilation einer der beiden Welten in die andere so gut wie auszu-schließen ist.

4.) Die Gruppenzugehörigkeit ist ein entscheidendes Merkmal für die Konsistenz der gesprochenen Varietät. Je dichter das Gruppennetz ist, desto homogener ist die benutzte Varietät. Außenseiter einer Gruppe beherrschen in geringerem Maße die Werte und Regeln der Antikultur und zeigen Anpassungen sozialer und sprachlicher Art an die bürgerliche Kultur.

5.) Aus der Perspektive des sprachlichen Ghettos, das Labov untersucht, ist die Hypothese, daß es sich bei der Stadtsprache um Mischungen handelt, zumindest voreilig und nicht zutreffend. Trotz Zusammenleben auf engem Raum können die sozialen Varietäten zwischen Schichten bzw.- Gruppen so groß sein, daß sich zwei völlig verschiedene Varietäten einer Sprache herausbilden.

Labov konnte in seiner zweiten Untersuchung zur Stadtsprache von New York eine Kombination quantitativer und qualitativer soziolinguistischer Methoden anwenden. Er entwickelte ein beeindruckendes Erhebungs- und Beschreibungsinstrumentarium, das die Methodik in der Stadtsprachenforschung der 70er Jahre entscheidend geprägt hat.

c) Zweisprachigkeit in der Stadtregion

New York weist nicht nur ein soziolinguistisches Spektrum verschiedener Spielarten des Englischen auf; in vielen sozialen Bereichen der Stadt ist darüber hinaus Zwei- und Mehrsprachigkeit anzutreffen, in anderen Bereichen wiederum Einsprachigkeit, wobei neben dem Englischen eine Reihe anderer Sprachen gesprochen werden.

Joshua Fishman hat als einer der ersten die Verteilung von zwei Sprachen auf Stadtviertel und soziale Bereiche der Kommunikation unter soziologischem Gesichtspunkt untersucht. Fishmans sprachsoziologische Forschung verfolgt das Ziel, Sprachbewahrung und Sprachverlust in Stadtregionen anhand soziologischer Kriterien voraussagen zu können. Er und seine Mitarbeiter führten eine groß angelegte Untersuchung zum bilingualen Sprachverhalten der größten in New York lebenden Gruppe, den Puertorikanern, durch. Eine repräsentative Anzahl puertorikanischer Sprecher wurde interviewt und Tests zum bilingualen Sprachverhalten unterzogen. Der Forschungsansatz ist interdisziplinär (psychologische, linguistische und soziologische Fragestellungen finden Berücksichtigung) und mehrdimensional (Beschreibungen werden auf der Mikroebene und der Makroebene durchgeführt, die Auswertung erfolgt nach Prinzipien der multivariaten Analyse). Fishman verfolgt ein "top-down"-Verfahren, das die Makroebene mit der Mikroebene verbindet. Ausgehend von Konstrukten höherer Ordnung gelangt man sukzessive zu Konstrukten niedriger Ordnung. Ausgangspunkt ist die Sprachgemeinschaft; sie zerfällt in

Domänen verschiedenen sozialen Verhaltens, in denen bestimmte Typen sozialer Beziehungen und der Interaktion anzutreffen sind. Mit Hilfe der vier Konstrukte: 'Sprachgemeinschaft', 'soziale Bereiche des Verhaltens', 'soziale Rollen' und 'Typen der Interaktion' wird eine Verbindung von Makro- und Mikroebene geleistet.

In Anlehnung an Weinreich (1953) wird Zweisprachigkeit als linguistisches, psychologisches und soziologisches Phänomen gefaßt. Die psychologische und linguistische Ebene der Beschreibung wollen wir hier nur kurz streifen. In linguistischen Kategorien wird beschrieben, wie gut die Kompetenz des Sprechers in der einen und in der anderen Sprache ist. Mit Hilfe der Variablenregel (Labov 1972b) wurde die phonologische Variation bilingualer Sprecher im Spanischen und im Englischen untersucht (Ma/ Herasimchuk in Fishman et al. 1968, Teil 5: 636 - 928). Die Erhebungsmethodik ist die in Labov (1966) geschilderte. Fünf Stile werden unterschieden, die Varianten der phonologischen Variable /s/ kontextspezifisch analysiert und mit sozialen Hintergrunddaten der Sprecher korreliert. Auf der psychologischen Ebene der Untersuchung geht es um Flüssigkeit, Sprechtempo, Spontaneität und Sicherheit in der Wortwahl jeweils in beiden Sprachen. Schließlich wird auf der soziologischen Ebene ermittelt, in welchen der fünf sozialen Bereiche: Familie, Freundschaft, Religion, Erziehung und Beschäftigung die verbale Kompetenz in beiden Sprachen ausgeprägt ist. Gerade der Gebrauch in diesen fünf sozialen Bereichen sollte ein Indikator für die Tendenz zu Sprachverlust bzw. zur Sprachbewahrung sein.

Ergebnisse der Untersuchung zeigen, daß die Muttersprache der Puertorikaner, das Spanische, am ehesten in den Bereichen Familie und Freundschaft aufrecht erhalten wird. In den öffentlichen Bereichen Erziehung und Beschäftigung ist das Englische vorherrschend. Das für den sozialen Wandel der Zweisprachigkeit in der Stadtregion wichtigste Ergebnis ist das Generationenmodell, das den Prozeß des Sprachwechsels zu erfassen sucht. Fishman unterscheidet vier Stadien der Zweisprachigkeit:

- 1.) Anfangsstadium: Der Immigrant lernt Englisch mit Hilfe seiner Muttersprache. Englisch wird nur in solchen Bereichen benutzt (Arbeitsplatz, öffentliche Ämter), in denen die Muttersprache nicht benutzt werden kann. Interferenzen sind minimal, nur ein Teil der Immigranten verfügt über rudimentäres Englisch.
- 2.) Zweites Stadium: Ein zunehmender Anteil der Immigranten beherrscht mehr als nur rudimentäres Englisch und kann mit anderen Personen in der Muttersprache oder in Englisch in einigen Bereichen interagieren. Interferenz tritt in verstärktem Maße auf.

3.) Drittes Stadium: Die beiden involvierten Sprachen funktionieren unabhängig voneinander. Die Anzahl der Bilingualen ist maximal. Die überschneidende bilinguale Sprachverwendung in Sozialbereichen ist maximal. Die zweite Generation befindet sich in der Kindheit. Die Interferenzen haben sich stabilisiert.

4.) Viertes Stadium: Englisch hat die Muttersprache von allen Bereichen außer der Intimsphäre verdrängt. Die Interferenz nimmt ab. In den meisten Fällen funktionieren beide Sprachen unabhängig; in anderen ist die "Muttersprache" durch Englisch vermittelt (umgekehrte Tendenz wie Stadium 1, aber der gleiche Typ).

Fishmans Untersuchungen zeigen, wie sich im Laufe der Akkulturation von Minderheitengruppen ein Sprachwechsel von der Muttersprache zur Zweitsprache vollzieht, wobei Privatsphäre und institutionelle Bereiche eine Schlüsselrolle spielen und sich eine Verlagerung der Zweitsprache als Einbruch in den familiären Bereich vollzieht. Dadurch, daß fortlaufend neue Immigranten die Präsenz einer Zweitsprache in verschiedenen sozialen Bereichen beleben, entsteht rein oberflächlich der Eindruck, daß die Sprache der Immigranten im kulturellen Leben gleichmäßig stabil ist. Tatsächlich jedoch ist über die Generationen eine sprachliche Akkulturation festzustellen, die sich in der zweiten und dritten Generation verstärkt bemerkbar macht. Der natürliche Prozeß der Akkulturation ist also in einer allmählichen Übernahme der Mehrheitensprache durch die Minderheiten zu sehen. Echte stabile Zweisprachigkeit von Minderheitengruppen muß daher im Sinne dieser Studie als Zwischenstadium im Sprachwechsel gesehen werden.

Wie Labovs erste Untersuchung von 1966 weist auch die Untersuchung von Fishman et al. Schwächen auf. Das Datenmaterial über den Sprachgebrauch in verschiedenen sozialen Bereichen wurde per Interview und Fragebogen gewonnen. Wie jedoch oft genug hervorgehoben worden ist, gibt es einen Unterschied zwischen dem, was man sagt, daß man tut, und dem, was man tatsächlich tut. Die Informationen aus den Interviews sind Verhaltensprojektionen der Sprecher. Zweitens geben Sprecher bei solchen Einschätzungen nur globale Urteile über ihr Sprachverhalten ab. Daher ist unklar, ob sie für Bewertungen ihres Verhaltens die phonetische, morphologische, syntaktische, semantische oder pragmatische Ebene des Sprachgebrauchs zugrundelegen. Nur in unterschiedlichen Situationen erhobenes natürliches Sprachmaterial kann über das tatsächliche Verhalten der Sprecher Auskunft geben. Drittens wird in der Untersuchung ein zu großes Gewicht auf Tests gelegt. Die durchgeführten Tests zum Umfang des Wortschatzes, zum Redefluß und zur Flexibilität im Sprachgebrauch wurden durchweg in einer

künstlichen Situation durchgeführt. Die Ergebnisse bleiben fraglich. Viertens wurden zur Beschreibung und Erklärung soziologische Konstrukte gewählt, die statisch sind und über den Verlauf von Interaktionsprozessen und Verhaltensweisen in sozialen Bereichen nichts aussagen. Dagegen wäre es wichtig, mehr über den prozeßhaften Verlauf von Interaktionen in zwei Sprachen zu wissen.

Dieser Untersuchung sind mehrere empirische Studien des "Centro de Estudios Puertorriqueños" gefolgt. Besonders interessante und detaillierte Ergebnisse erbrachten die Beschreibungen des Code-Switching-Verhaltens von Puerto Ricanern durch Shana Poplack. In Poplack (1981) wird das natürliche Code-Switching-Verhalten Spanisch-Englisch Bilingualer beschrieben. Eine neue Theorie des Code-Switching wird entwickelt und auf die empirischen Daten angewandt. Gegenüber den Untersuchungen von Fishman hat das Projekt von Poplack folgenden Vorteil. Es werden zwei Sprechergruppen (insgesamt 20 Sprecher) beschrieben, die miteinander in enger Verbindung stehen (dichte soziale Netzwerke). Die Sprachdaten sind in vollkommen natürlichen Situationen aufgenommen, ohne Intervention des Forschers. Die Aufnahmen wurden durch einen Insider der Sprechergruppen gemacht, der mit ihnen über einen längeren Zeitraum zusammenlebte. Auf diese Weise konnten mehrere Tausend Belege für Code-Switching in natürlichen Situationen aufgenommen werden. Ähnlich wie in Labovs zweiter Untersuchung zur Sprache in New Yorker Ghettos zog Poplack keine Stichprobe, sondern suchte die Sprecher nach ihren Beziehungen innerhalb von Netzwerken aus. Es sollte möglichst natürliches Sprachverhalten der Ingroup dokumentiert werden. Weiterhin steht das faktische Sprachverhalten im Vordergrund, und nicht wie bei Fishman Projektionen des eigenen Sprachverhaltens (Tagebuch etc.).

Poplacks Informanten waren sowohl solche, die schon lange in New York lebten, als auch Puerto Ricaner, die erst einen kürzeren Zeitraum in New York ansässig waren. Die Gruppe der schon lange in New York ansässigen Puerto Ricaner wechselte sehr häufig innerhalb des Satzes oder zwischen den Sätzen die Sprache. Sie zeigte sowohl in der einen als auch in der anderen Sprache eine ausgewogene Kompetenz. Die verschiedenen Aspekte trugen zum jeweiligen Code-Wechsel bei. Als wichtigstes Ergebnis der Untersuchung kann die Feststellung angesehen werden, daß den Code-Wechseln regelhafte grammatische Strukturen unterliegen, die darauf hinweisen, daß für die zwei Sprachen nicht zwei getrennte Grammatiken durch den Sprecher aktualisiert werden, sondern ein integriertes sprachliches System. Der Wechsel zwischen zwei sprachlichen Systemen verläuft nach Poplack ähnlich wie der zwischen

Standard und Dialekt. Von der "Long Resident"-Gruppe wurde selten Code-Wechsel vollzogen, die gegen die Prinzipien der einen oder der anderen Grammatik verstießen. Der Unterschied zur Gruppe derjenigen, die weniger lange in New York lebten, lag darin, daß diese die Regeln des Code-Switching weniger gut beherrschten. Sie wechselten die Sprache häufiger an Stellen, die aus der grammatischen Perspektive der einen oder der anderen Sprache unzulässig waren. Daraus ergibt sich, daß der "grammatische" Code-Wechsel eine Kunst ist, die expliziten Regeln unterliegt und kompetent erlernt sein will.

Kommunikatives Verhalten in der Stadt prägt offenbar auch bilinguales Sprachverhalten. Das vielseitige und wechselhafte Stadtleben fördert ein flexibles Wechseln zwischen beiden Sprachen. Die Verarbeitung von zwei Kulturen und zwei Identitäten spiegelt sich im Sprachgebrauch wider. Dabei ist der häufige und regelhafte Code-Wechsel sinnfälliger Ausdruck der Identität einer Gruppe, die sich weder nostalgisch mit ihrem Herkunftsland Puerto Rico noch assimilatorisch mit der amerikanischen Großstadt New York identifiziert. Die Stadt läßt ihr Spielraum für eine interkulturelle Identität, die sich von New Yorker Amerikanern ebenso distanziert wie von einheimischen Puertorikanern. Der integrative Gebrauch zweier Sprachen ist das städtische Bild einer neuen Identität.

1.1.2. Andere Untersuchungen zur Stadtsprache in den USA

Es ließen sich hier eine Reihe von Untersuchungen zur Stadtsprache in den USA anführen. Keine dieser Untersuchungen ist jedoch so originell und für die soziolinguistische Forschung einschlägig wie die von Labov. Ergebnisse, die über die Labovschen Erkenntnisse hinausgehen, liegen so gut wie nicht vor.

Zwei Untersuchungen sollen hier dennoch kurz angesprochen werden. Levine und Crockett (1967) untersuchten die Variation des postvokalisches *r* in einer Provinzstadt in Nord Carolina. Eine Stichprobe von Sprechern wurde nach Status, Alter und Wohnzeit in der Ortschaft geschichtet. Sowohl natürliches Sprachverhalten wurde aufgenommen, als auch Lückentests durchgeführt, die die Aufmerksamkeit der Sprecher auf andere Strukturen als die *r*-Aussprache lenkten. Es zeigt sich, daß die *r*-Aussprache von Sprechern mit höherem sozialen Status sowie zugewanderten und jüngeren Einwohnern bevorzugt wird. Lang eingessessene Einwohner tendierten dagegen zu *r*-loser Aussprache. Aus diesen Ergebnissen wird gefolgert, daß sich die *r*-Aussprache zur Prestigeform zu entwickeln scheint. Die Ergebnisse dieser Untersuchung decken sich mit denen Labovs, der den Sprachwandel als sozialen Prozeß der Verbreitung von Prestigeformen "von oben nach unten" (das soziale Schichtgefüge betreffend).

Ein zweites Projekt, auf das hier hingewiesen werden soll, befaßt sich mit dem Sprachverhalten von Schwarzen in Stadtregionen von Detroit. An diesem Projekt arbeiten Roger Shuy, Walter A. Wolfram, William K. Riley und Joan C. Baratz mit. Einige Forschungsberichte erschienen, deren Ergebnisse in Dittmar (1973: 377 f.) referiert werden. Wir wollen hier nur auf die Ergebnisse der Dissertation von Walter A. Wolfram (1969) eingehen, die im Rahmen der Detroit-Studie entstanden ist.

Wolfram untersucht das Sprachverhalten von 48 Schwarzen, die sich a) im sozialen Status (ähnliche Einteilung wie bei Labov nach obere Mittelschicht, untere Mittelschicht, obere Arbeiterschicht, untere Arbeiterschicht), b) Alter (drei Altersgruppen: 10 - 12, 14 - 17 und 30 - 35 Jahre), c) Geschlecht, d) rassische Isolation (überwiegend Kontakte mit Weißen und überwiegend Kontakte mit Schwarzen) unterschieden. Somit gehörten jeweils 12 Sprecher einer der vier Schichten an, 24 Schwarze waren männlich, 24 weiblich und jede Altersgruppe wurde durch 16 Personen repräsentiert. Wolfram untersuchte die Variation von vier phonologischen und vier grammatischen Variablen. Diese werden als Funktion außersprachlicher Kategorien beschrieben. Die soziologischen Parameter werden bei Wolfram strenger definiert als bei Labov. Im Interview, das mit den Informanten durchgeführt wurde, unterschied Wolfram zwei Kontextstile: Interviewstil vs. Lesestil. Eine Unterscheidung von zwanglosem und formellem Sprechen lehnt Wolfram ab, da sich alle Kriterien und Indikatoren für zwangloses Sprechen als nicht haltbar erwiesen. Die Untersuchung brachte eine Reihe von Ergebnissen, die für die soziolinguistische Forschung im allgemeinen von Bedeutung sind. Wir wollen hier nur einige wenige Punkte herausgreifen, die die Stadtsprache betreffen:

- 1.) Die Variable Geschlecht zeigt eine deutliche Variation. Frauen passen sich dem Standard-Englischen und seiner Norm deutlich mehr an als Männer.
- 2.) Erwachsene benutzen stigmatisierte Varianten deutlich weniger als junge Sprecher. Erwachsene der Mittelschicht benutzen relativ konsistent den Standard, während die jüngeren Altersgruppen zum 'Black English' neigen. Die Erwachsenen der Arbeiterschicht tendieren teils zum Standard, teils zum 'Black English'; Die Jugendlichen der Arbeiterschicht sprechen jedoch ausschließlich und systematisch 'Black English'.
- 3.) Aus der Variable "rassische Isolation" lassen sich keine klaren Schlußfolgerungen ziehen. Lediglich für die Mittelschicht ergibt sich ein Unterschied zwischen Informanten, die überwiegend "weiße Kontakte" haben und denen, die fast ausschließlich Kontakte mit Schwarzen

haben. Für die Arbeiterschicht ließen sich keine klaren Tendenzen ermitteln.

Die Ergebnisse Wolframs deuten darauf hin, daß die dialektalen bzw. soziolektalen Varietäten eher im Milieu der Männer als in dem der Frauen verankert sind. Zweitens wird in der Entwicklung der Städte deutlich, daß die Anpassung an die Standardsprache der Weißen durch die Jugendlichen offenbar zurückgenommen und in ein sprachliches Konfliktverfahren gewendet wird. Die Sprache bildet hier die größere soziale Distanz der schwarzen Jugendlichen zur 'mainstream culture' ab. Interessant ist schließlich das Ergebnis, daß die Variable "rassische Isolation" keine konsistenten Ergebnisse erbrachte. Wir glauben nicht, daß diese Variable unbedeutend ist. Da Wolframs Untersuchung eine typische Stichprobenstudie ist, kann der Effekt der Isolation vermutlich nicht signifikant isoliert werden. In einer Untersuchung zu Interaktionsnetzen wie sie etwa Milroy (1980) durchführte, scheint uns der Faktor Isolation bzw. 'dichter Kontakt' deutlicher hervorzutreten.

1.1.3. Zusammenfassung

Nordamerikanische Stadtsprachenuntersuchungen gehen im wesentlichen auf drei Einflußbereiche zurück:

- 1.) Zunehmende Sozial-, Sprach- und Kulturkonflikte in Großstädten.
- 2.) Die Dialektologie, die Stadtsprachen zu erfassen suchte, aber keine adäquaten Methoden entwickelt hatte.
- 3.) Das Buch von Uriel Weinreich (1953), das eine soziolinguistische Perspektive der Beschreibung und Erklärung von Varietäten und Sprachen im Kontakt formuliert.

Weinreichs theoretischer Entwurf einer Sprachsoziologie beeinflusste nachhaltig die Methodik der amerikanischen Soziolinguistik. Soziologische Vorgehensweisen und dialektologische Methodologie gehen in diesem Buch Hand in Hand. Der Grundgedanke ist, Sprachvariation und Sprachwandel als Funktion soziohistorischer Verhältnisse aufzufassen. Auf der Folie von Weinreichs theoretischen Ausführungen entwickelte Labov ein empirisches Forschungsprogramm zur Beschreibung von Variation innerhalb einer Sprache. Die Ausarbeitung der Variablenregel kann als sein Verdienst gelten. Detaillierte soziolinguistische Beschreibungen von Stadtsprache waren fortan gesichert. Weinreichs soziologische Ausführungen zu übergreifenden gesellschaftlichen Determinanten von Sprachen im Kontakt wurden von Joshua Fishman aufgegriffen. Aufkommen, Verbreitung und Verschwinden

von Zweisprachigkeit wurden in verschiedenen sozialen Bereichen untersucht. Labov und Fishman können als die empirischen Protagonisten des Weinreichschen Erbes gelten.

Die amerikanische Stadtsprachenforschung weist einige markante methodische Züge auf. Sie arbeitet mit Mitteln der klassischen Soziologie: Stichprobenerhebung, Durchführen von Interviews und Tests, Korrelationen und Varianzanalysen, Operationalisierung formaler Konstrukte für heterogene Phänomene des sozialen Lebens. Labov folgt dabei der herkömmlichen Soziologie in weniger rigidem Maße als Fishman. Die Untersuchungen sind durchweg an der Synchronie orientiert. Sprach- und Stadtgeschichte, sowie die gesellschaftliche Entwicklung der Region, in der die Stadt liegt, werden für die Erklärung sprachlicher Vielfalt in Städten nicht herangezogen. Bis auf wenige Ausnahmen beschränken sich die Untersuchungen auf quantifizierbare Variablen: im linguistischen Bereich auf die Phonologie, im soziologischen Bereich auf klassische Parameter wie Alter, Geschlecht, Schicht, ethnische Zugehörigkeit. Diese Beschränkungen der soziolinguistischen Beschreibung auf operationalisierbare Verhaltensebenen erwies sich für die Entwicklung der Disziplin insofern als ein Vorteil, als gesicherte Beschreibungsinstrumente entwickelt werden konnten, die sich auch in anderen Kontexten anwenden ließen und damit Untersuchungen vergleichbar machten. Sie erwiesen sich insofern als Nachteil, als die Einsichten in das soziale Gefüge der Stadtsprache sehr begrenzt blieben. Wichtige Aspekte, wie z.B. die unterschiedliche Rolle der Viertel innerhalb der Stadt, die Interaktionsdynamik zwischen den Sprechern, die pragmatische Ebene der Kommunikation etc. blieben ausgeklammert. Die Methodik ist explizit und solide, das Untersuchungsdesign jedoch statisch und an alten dialektologischen Zielen der Dokumentation grammatischer Systeme orientiert. Die soziolinguistischen Untersuchungen in den romanischen Ländern werden zeigen, daß komplementäre, über die herkömmliche Soziologie hinausgehende Ansätze möglich sind.

1.2. Der lateinamerikanische Raum

Eine detaillierte Übersicht über soziolinguistische Untersuchungen in Lateinamerika gibt Lavandera (1974). Obwohl der Aufsatz sich mit der lateinamerikanischen Soziolinguistik insgesamt auseinandersetzt, referiert er im wesentlichen Untersuchungen zur Stadtsprache.

Ende der 60er Jahre beschlossen Soziolinguisten und Dialektologen auf einem Treffen in Montevideo,

"to study the norm (general use) of speech and the different Ibero-American cities, comparing them rigorously with the linguistic modality characteristics of the other sociocultural levels in the big cities." (Lopez Blanch 1968: 255)

Das Projekt zum Vergleich von Stadtsprachen in Lateinamerika wurde in den folgenden Jahren ständig neu diskutiert. Geplant wurden Erhebungen für folgende situative Kontexte: a) spontane Konversation, b) freies Gespräch zwischen zwei Informanten, c) strukturierte Gespräche zwischen einem Interviewer und einem bzw. zwei Informanten, d) formale Sprechereignisse (Vorträge, Sprachverhalten in der Schule etc.). Die großangelegte Studie sollte in folgenden Städten durchgeführt werden. Buenos Aires, Santiago de Chile, Lima, Caracas, Bogota, Mexico, La Habana, San Juan de Puerto Rico, Madrid. Die Mehrzahl der in diesen Städten geplanten Untersuchungen wurden von traditionellen Dialektologen durchgeführt. Der soziale Kontext des Sprechers verlor mehr und mehr an Bedeutung. Resultierende Beschreibungen können kaum soziolinguistisch genannt werden. Man faßt sie besser unter dem Stichwort "spanische Grammatik und Phonologie" zusammen. Wir wollen daher im folgenden nur auf vier Stadtsprachenuntersuchungen eingehen, die wir für soziolinguistisch relevant halten:

- 1.) Die Untersuchung von Bahía Blanca durch Fontanella de Weinberg (1974);
- 2.) die Beschreibung der phonologischen Variation in Buenos Aires durch Wolff und Gimenes (1973);
- 3.) die Untersuchung grammatischer Variation in Panama City durch Cedergren (1973) und
- 4.) die Untersuchung syntaktischer Variation durch Lavandera in Buenos Aires (1972).

Zu den empirischen Untersuchungen in Lateinamerika bemerkt Lavandera (1974: 258):

"Quantitative studies of the sociolinguistic structure of variability are attracting the bulk of linguistic workers in Latin-America. None of their studies has yet attempted anything more than the direct application of the methodology developed by Labov up to 1966. This work represents efforts to supply Spanish evidence to back up Labovs finding that underlying the heterogeneity observed in language there is 'a considerable homogeneity of social meaning and of evaluation of what is said'."

Im Sinne Labovs untersucht F. de Weinberg die phonetischen Varianten der linguistischen Variable /s/ in der Stadt Bahía Blanca, einer Provinzstadt in der Umgebung von Buenos Aires (Argentinien). Quantifiziert werden die Varianten für /s/ a) in der Mitte des Wortes vor /t/, b) im Auslaut

eines wortinternen Morphems und c) im Wortauslaut. Die Häufigkeiten der Varianten werden korreliert mit Stil, sozialem Status, Bildungsniveau, Geschlecht und Alter. Viele der Ergebnisse stimmen mit jenen überein, die Labov in New York City fand. Wir wollen jedoch ein Resultat hervorheben, das uns spezifisch für das Sprachverhalten in einer Provinzstadt zu sein scheint. Die 40jährigen der Unterschicht und der unteren Mittelschicht benutzen in einem wesentlich höheren Maße stigmatisierte Varianten, während in der breiten Mittelschicht und in der oberen Mittelschicht die jüngsten Sprecher zunehmend stigmatisierten Formen benutzen.

"These two opposite tendencies which exist in the use of the youngest speakers of the different strata determine a complex situation, of which it is difficult to predict the final evolution, and which doubtlessly will be linked to the overall evolution which takes place in the region of the province of Buenos Aires." (F. de Weinberg 1972: 140)

Zukünftige Studien hätten diesen Konflikt detaillierter zu untersuchen.

Wolff und Giménes (1973) berichten über die Ergebnisse einer Langzeituntersuchung zur phonologischen Variabilität im Spanischen von Buenos Aires. Die Autoren untersuchen den Übergang von stimmhaften /z/ zu stimmlosen /s/. Dieser Prozeß wurde von Dialektologen schon lange beachtet. Für die Analyse benutzen sie Labovs Modell von 1966. Wiederum werden ähnliche Resultate wie bei Labov festgestellt. Frauen sind führend im Sprachwandel, während Männer eher dialektkonservative Tendenzen zeigen. Der Unterschied zwischen Unterschicht und Mittelschicht ist in dieser Untersuchung weniger relevant als der zwischen diesen beiden Schichten und der oberen Mittelschicht bzw. Oberschicht.

Cedergren (1973) beschreibt die grammatische Variation in Panama City. Die Dissertation der Autorin wurde in den USA verfaßt. Das Bemerkenswerte dieser Untersuchung ist, daß zum ersten Mal ein Computer-Programm zur Analyse von Variation angewandt wurde, das in Anlehnung an Labov von David Sankoff und W. McKay entwickelt wurde. Der formale Status der Variablenregel wird in Cedergren und Sankoff (1974) genau beschrieben. Das in der Cedergren-Studie angewandte Computer-Programm hat eine neue Ära der soziolinguistischen Beschreibung von Variation ausgelöst. Die neue Beschreibungstechnik ist ausführlich dargestellt in Dittmar (1976: 134) und Chambers und Trudgill (1980: 155 ff.). Cedergren untersuchte die Variation von fünf phonologischen und zwei lexikalischen Variablen. Da die Struktur der Untersuchung ähnlich der von Labov und anderen ist, soll auf die Variablen selbst nicht weiter eingegangen werden. Die Besonderheit der Arbeit liegt darin, daß zum ersten Mal das multiplikative Modell der Variablenregel angewandt wird. Die Autorin kommt zu dem Schluß, daß ihre

Beschreibung ein probabilistisches Modell der Sprecherkompetenz belegt. Im übrigen kommt sie zu ähnlichen Feststellungen wie Labov: Variation ist regelgeleitet; sprachliche und außersprachliche Faktoren zeigen einen systematischen Zusammenhang; die wichtigsten sozialen Faktoren sind Stil, Geschlecht, Alter, sozioökonomischer Status. Inhaltlich sagt die Arbeit jedoch wenig, vor allem nichts Neues aus.

Lavandera (1972) untersucht die syntaktische Variation von durch *si* eingeleiteten Nebensätzen im Spanischen von Buenos Aires. Sie versucht, die syntaktische Variable so zu definieren, daß eine formale Variationsanalyse im Sinne Labovs gemacht werden kann. Es stellt sich jedoch heraus, daß die Dimensionen der Variation zu komplex waren, um durch eine Variablenregel adäquat erfaßt zu werden. Lavandera entwickelt ein Konzept stilistischer Variation, das sie in den letzten Jahren auszubauen versuchte und das zu Labovs Vorgehen eine Alternative darstellen soll. Abgesehen von den Ergebnissen, die auch die anderen Projekte erzielten, geht aus Lavanderas Arbeit hervor, daß das Gesprächsthema und die Intention des Sprechers sehr stark auf die sprachliche Realisierung bzw. Formulierung einwirken. Lavandera stellte vor allem starke stilistische Unterschiede, die Nebensätze betreffend, zwischen Unterschicht und Mittelschicht fest. Ihre Arbeit ist eine der ersten, die sich systematisch mit syntaktischer Variation befaßt.

Die soziolinguistischen Arbeiten zur Stadtsprache in Lateinamerika lehnen sich stark an das Vorgehen von Labov an. Sie zeigen ähnliche Ergebnisse wie die Untersuchung von New York. Weniger inhaltlich als methodisch haben sie Neues zu bieten: In Cedergrens Arbeit wird das multiplikative Modell der Variablenregel vorgestellt und erschöpfend auf die Daten angewandt. Lavandera konnte die Beschränkung der Variablenregeln aufzeigen, indem sie diese auf syntaktische Beschreibungen anzuwenden suchte, und bietet ein alternatives soziolinguistisches Beschreibungsmodell an, das Variation auf der Stilebene begreift und damit auch semantische Eigenschaften von Variation in die Analyse einbeziehen will.

1.3. Kanada

Die bekannteste Untersuchung in Kanada wurde in Montréal durchgeführt. In Montréal spricht man mehrheitlich Französisch, obwohl das Englische im letzten Jahrzehnt aufgrund seiner Vormachtstellung in Bereichen der Wirtschaft und Politik aufgrund des Geburtenrückgangs francophoner Familien einen starken Einbruch in die Sprachgemeinschaft zu verzeichnen hat. Da das Franco-Kanadische eine eigenständige

Varietät des Französischen darstellt, die teilweise stark vom Standard-Französischen abweicht und deswegen vielerorts stigmatisiert wird, begannen Henrietta Cedergren, David und Gillian Sankoff und ihre Mitarbeiter ein großangelegtes Projekt zur Dokumentation des Franco-Kanadischen in Montréal. Die soziolinguistische Problematik der Stadtsprache liegt auf der Hand: Je besser die Sprecher Standard-Englisch oder Standard-Französisch beherrschen, desto sicherer finden sie eine gute Arbeit; je geringer der soziale Status der Städter, desto eher ist mit einem stigmatisierten Soziolekt des Französischen zu rechnen.

Die von den Sankoffs und ihren Mitarbeitern Anfang der 70er Jahre in Angriff genommene soziolinguistische Stadtsprachenuntersuchung verfolgte im wesentlichen vier Ziele:

- 1.) Dokumentation des gesprochenen Franco-Kanadischen in Montréal differenziert nach Alter, Stadtviertel, Geschlecht und Schicht der Sprecher;
- 2.) soziolinguistische Analyse des Normen- und Wertsystems in Montréal;
- 3.) Erprobung neuer technischer Verfahren in der Analyse sprachlicher Variation und
- 4.) Grundlagenforschung zur Normierung des Franco-Kanadischen (praktische Verwertbarkeit der Ergebnisse).

Die Anlage der Untersuchung zeigt unverkennbar den Einfluß Labovs. Es handelt sich um eine typische Stichprobenuntersuchung. Das Sample umfaßt 120 Informanten. 60 unter ihnen waren Männer, und 60 Frauen. Jeweils 30 Sprecher waren zum Zeitpunkt der Untersuchung im Alter zwischen 15 und 19, 20 bis 34, 35 bis 54, 55 und älter. Je nach der Anzahl der Einwohner wurde für jedes der sechs Viertel von Montréal eine repräsentative Anzahl von Sprechern im Sample repräsentiert. Das Sample wurde noch nach weiteren sozialen Faktoren sorgfältig zusammengestellt. Folgende Berufe waren im Sample vertreten: Hilfsarbeiter, Arbeiter, Arbeitslose, Hausfrauen, Studenten und Geschäftsführer eines Unternehmens. Die Informanten verfügten über unterschiedliche Schulbildung und Wohnungen (eigenes Haus, 4-6 Zimmer-Wohnung, 1-2 Zimmer-Appartement). Sie wurden auch danach unterschieden, ob sie Eigentümer oder Mieter von Wohnungen waren. In Bezug auf den Umfang und die sozialen Merkmale der Stichprobe kann diese als eine der sorgfältigsten und strengsten Zufallsauswahlen in Stadtuntersuchungen gelten.

Mit den Informanten der Stichprobe wurde ein längeres, gelenktes Interview geführt, das informelle Themen und gezielte Fragen umfaßte. Das Interview dauerte zwischen einer halben und anderthalb Stunden.

"Le but des interviews était d'obtenir des enregistrements de bonne qualité dans une conversation informelle"

(D. Sankoff, G. Sankoff und S. Laberge 1978: 26).

Die Fragen im Interview gliederten sich in drei Hauptabschnitte nach den folgenden Themen:

- 1.) Vie et coutumes au Québec dans le passé (exemple: la célébration des fêtes en famille; les souvenirs des jeux d'enfance);
 - 2.) vie moderne à Montréal (exemple: l'évolution du rôle de l'église); et
 - 3.) opinion sur la langue."
- (D. Sankoff, G. Sankoff und S. Laberge 1978: 27)

Nach Labovschem Vorbild wurde das Interview mit der Lektüre eines kurzen Textes abgeschlossen, der minimale Paare enthielt (Beispiel: patte - pâte).

Relevante Ausschnitte der 120 Interviews wurden orthographisch transkribiert und nach einem eigens entworfenen System in den Computer eingegeben. Durchschnittlich 30 Seiten pro Informant sind im Computer gespeichert. Jeder Transkription sind die sozialen Merkmale des Sprechers zugeordnet. Die Datenauswertung konnte somit durch Computer geschehen. Relevante linguistische Variablen konnten vom Computer maschinell für das ganze Corpus quantifiziert werden. Häufigkeiten und Wahrscheinlichkeiten von Vorkommen konnten für jeden Sprecher, aber auch für das ganze Sample berechnet werden. Die soziale Bedeutung der vorgefundenen sprachlichen Variation konnte dann maschinell mit Hilfe von Korrelationen ermittelt werden. David Sankoff formulierte ein Computer-Programm für Variablenregeln, mit dessen Hilfe das Corpus zuverlässig quantitativ beschrieben werden konnte. Gegenüber dem additiven Modell Labovs adaptierte Sankoff die multiplikative Version der Variablenregeln, die seiner Ansicht nach den Vorteil hat, Wahrscheinlichkeitsaussagen über Vorkommenshäufigkeiten zu machen, die einen Schluß auf die Kompetenz des Sprechers erlauben.

Methodisch hielten sich die Sankoffs und ihre Mitarbeiter strikt an den von Labov formulierten Grundsatz der Anwendung von Variablenregeln: Die Varianten einer linguistischen Variable müssen unbedingt die gleiche Bedeutung haben bzw. auf den gleichen Sachverhalt in der Welt verweisen (semantische Invarianzbedingung). Da die Transkriptionen der Stadtsprachenuntersuchung in Montréal nicht phonetisch waren, zielte die

Beschreibung der Variation vornehmlich auf grammatische Merkmale ab. Detailliert untersucht wurden mit Hilfe von Variablenregeln:

- 1.) Der Gebrauch von *avoir* und *être* zur Markierung des Tempus in der Verbalphrase (Sankoff und Thibault 1977);
- 2.) Variation der Negation (Sankoff und Vincent 1977);
- 3.) Konjunktionen in Verbindung mit *que* (*quand que, comment que*; G. Sankoff 1973);
- 4.) Relativpronomina (G. Sankoff, Kemp und Cedergren 1976).

Die genannten grammatischen Variablen erfüllen Labovs Bedingung: Ihre Varianten haben unterschiedliche Form, realisieren jedoch den gleichen semantischen Sachverhalt. Darüber hinaus wurden bestimmte Aspekte des Lexikons analysiert, insbesondere das semantische Feld der Verben, *rester, demeurer, vivre* und *habiter*. Hier konnte ein schichtspezifischer Gebrauch des Verbwortschatzes festgestellt werden (Sankoff, Thibault und Bérubé 1978). In den letzten Jahren wurde von der Montréal Gruppe auch die diskursive Funktion von Partikeln und feed back-Signalen untersucht.

Die Untersuchung in Montréal brachte wichtige methodische Innovationen. Die maschinellen Analysen mit Hilfe der Variablenregel brachten eine gewisse Perfektion in der soziolinguistischen Beschreibung. Indem nicht nur Häufigkeiten, sondern auch Wahrscheinlichkeiten für Regelanwendungen spezifiziert werden konnten, ließ sich die soziolinguistische Kompetenz von Sprechern ermitteln. Mit Hilfe der neuen Technologie konnten auch andere Probleme tendenziell einer Lösung zugeführt werden. Rousseau und D. Sankoff (1978) erarbeiteten ein Verfahren zur Zusammenfassung von Sprechern zu Gruppen. D. Sankoff und Laberge (1978b) konnten die statistische Abhängigkeit einer grammatischen Variable vom Diskurstyp nachweisen. Mit dieser zuletzt genannten Arbeit, aber auch insbesondere durch den Aufsatz von G. Sankoff und Brown (1976), konnte nachgewiesen werden, daß die Varianten einer linguistischen Variable in erheblichem Maße auch vom Diskurs abhängen. Dies war von Labov bisher nicht berücksichtigt worden. Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Stadtsprachenuntersuchung in Montréal zu einer technischen Verfeinerung soziolinguistischer Methodik erheblich beigetragen hat.

Die Untersuchung in Montréal bestätigt soziolinguistische Tendenzen anderer amerikanischer Stadtuntersuchungen. Die stigmatisierten Varianten des Franco-Kanadischen werden in Gruppen gesprochen, die einen niedrigen sozialen Status haben und über ein geringes Niveau an Bildung

verfügen. Frauen und höherer sozialer Status tendieren eher zum Standard-Französischen. Ein tiefer Einschnitt zeigt sich im Sprachgebrauch zwischen unteren und mittleren bzw. oberen Schichten. Dies führt die Sankoffs und ihre Mitarbeiter zu dem Schluß, daß die Dichotomie von manuell Arbeitenden gegenüber den bürgerlichen Schichten ein angemesseneres Erklärungsmodell der Variation ist. Schließlich ist ein soziologischer Aspekt der Untersuchung besonders hervorzuheben. Die Feinanalyse der Variation nach Kategorien der sozialen Schicht fiel nicht besonders scharf differenziert aus. Dieser Tatbestand führte das Projekt zu der Einsicht, daß die soziologische Kategorie 'Schicht' für Analysen sprachlicher Variation u.U. zu grob ist. Nach dem Modell einer theoretischen Skizze durch Bourdieu und Boltanski (1975) operationalisierten Sankoff und Laberge (1978a) das Konzept des "sprachlichen Marktes". Die 120 Sprecher wurden nach dem Kriterium ihrer Stellung auf dem sprachlichen Markt soziologisch neugruppiert. Einkommen und Status waren nun nicht mehr wichtige Gliederungsmerkmale des Samples. Vielmehr wurde überzeugend argumentiert, daß ein ungelernter Arbeiter und ein Verkäufer das gleiche Geld verdienen, daß sie sich jedoch darin unterscheiden, welche sprachlichen Anforderungen an ihre Tätigkeit gestellt werden. Der Verkäufer muß jedoch ungleich mehr sprachliche Geschicklichkeit aufwenden als der ungelernte Arbeiter. Mit Hilfe der Gruppierung der Sprecher nach Kriterien des "sprachlichen Marktes" wurden erklärungsstärkere Korrelationen erzielt als durch Schichtkorrelationen Labovschen Typs. Auf einer Diskussion dieses soziolinguistischen Erklärungsansatzes anläßlich einer Tagung zur Variation in Montréal im Frühjahr 1978 wies Labov allerdings die angewandte Methodik in Montréal zurück. Die Einteilung der Sprecher in Kategorien nach ihrer Funktion auf dem "sprachlichen Markt" war in Montréal von Experten nach Einschätzungen anhand sozialer Daten gemacht worden. Da das Verfahren subjektiv sei, so argumentierte Labov, sei es anfechtbar. Soziolinguistische Studien, vor allem von Stadtsprachen, müßten so angelegt sein, daß sie wiederholbar und vergleichbar seien. Dazu sei besonders das Konzept der Schicht geeignet. Wir wollen jedoch auf kritische Aspekte ähnlicher Art hier nicht weiter eingehen, sondern auf Romaine (1980a und b) verweisen, die theoretische und empirische Probleme der angesprochenen Art ausführlich diskutiert.

1.4. Großbritannien

Einen deutlich sichtbaren Einfluß hat die soziale Dialektologie Labovscher Prägung auf die Stadtsprachenforschung in Großbritannien ausgeübt. In ihrem Überblick über die britische Stadtsprachenforschung schreibt Romaine (1980c: 164):

"Urban investigations are based essentially on the methods developed by William Labov for the study of New York City (1966)."

In seiner Einleitung zum Sammelband von Aufsätzen zu städtischen Varietäten in England schreibt Trudgill bereits 1978:

"The papers in this book ... consist in many cases of developments from and reactions to the initial work of William Labov." (16)

Da die von Trudgill herausgegebene Aufsatzanthologie für die britische Stadtsprachenforschung repräsentativ ist, wollen wir uns im folgenden hauptsächlich auf Projektberichte in diesem Buch beziehen. Den meisten von ihnen liegt wie bei Labov (1966) ein Statusmodell zugrunde, das den Zusammenhang von Sprache und Sozialstruktur erklären soll (vgl. auch Romaine 1980c: 172). Obwohl einige Studien "replica of Labovian methodology in an urban british setting" waren (Romaine 1980c: 164), gibt es einige methodologische Innovationen, die den besonderen sozialen Kontext britischer Stadtvarietäten reflektieren. Im folgenden gehen wir auf Untersuchungen zur Stadtsprache in Norwich, Glasgow, Edinburgh, Reading und Belfast ein.

1.4.1. Norwich

In Anlehnung an Labov 1966 veröffentlicht Trudgill (1974a) eine Studie mit dem Titel "The social differentiation of English in Norwich". Trudgill zog eine Zufallsstichprobe, die 50 Informanten umfaßte, die nach Alter, Geschlecht und Schicht unterschieden wurden. Dieser Stichprobe fügte Trudgill noch 10 Schulkinder hinzu, um auch jüngere Sprecher im Sample repräsentieren zu können. Trudgill teilte seine Informanten in fünf Schichtkategorien ein: Mittlere Mittelschicht, untere Mittelschicht, obere Arbeiterschicht, mittlere Arbeiterschicht und untere Arbeiterschicht. Die Schichteinteilung wurde nach üblichen Kriterien vorgenommen. Mit den Informanten wurde ein strukturiertes Interview in ihrem häuslichen Kontext durchgeführt. Nach Labovs Vorbild enthielten die Interviews sowohl freie Konversation als auch Lektüre und Tests. Bei den Gesprächen handelte es sich allerdings durchgängig um Forscher-Informant-Interaktion.

16 linguistische Variablen wurden auf städtische Variation hin untersucht. Es handelt sich um drei Konsonanten und 13 Vokale. Die Ergebnisse sollen hier lediglich am Beispiel der Variablen (ng) diskutiert werden. Die Variable (ng) wird durch die zwei Varianten [n] und [ŋ] realisiert. Letztere Variante repräsentiert die Received-Pronunciation. So läßt sich voraussagen, daß die Variante [ŋ] mehr von Sprechern mit höherem Status benutzt wird und die Variante [n] häufiger von

Sprechern mit niedrigem Status realisiert wird. Daß diese Annahme zutrifft, zeigt Trudgill mit Hilfe einer Reihe von Tabellen und Figuren. Darüber hinaus wird deutlich, daß die Standardvariante im informellen Gespräch am wenigsten benutzt wird. Hier korreliert die Variable mit dem Stil. Für diese wie für andere Variablen kann Trudgill im wesentlichen die Ergebnisse der Untersuchung von Labov (1966) bestätigen. Besonders hervorgehoben wird die Sprachwandel initiiierende Rolle der Frauen in der Stadt Norwich. Sie neigen eher zur Received-Pronunciation als die Männer. Offenbar sind sie am sprachlichen Prestige orientiert, das ihnen aufgrund der von ihnen übernommenen Erziehungsaufgaben bei den Kindern ein Anliegen ist.

1.4.2. Glasgow

Macaulay (1978) untersucht das Sprachverhalten von 48 Informanten in Glasgow, die nach Alter (10-Jährige, 15-Jährige und Erwachsene), Geschlecht (gleiche Anzahl Frauen und Männer) und Schicht (vier Schichten nach den Kriterien des Berufs) differenziert waren. Auch Macaulay wählte phonologische Variablen: (i), (u), (a), (au). Die Korrelation der Variablen mit sozialen Faktoren zeigt regelmäßige Ergebnisse. So ist z.B. der Gebrauch der Variablen (i) verbunden mit der Zugehörigkeit zu Gruppen, die sich nach sozialer Schicht, Geschlecht und Alter unterscheiden. Da sich in Glasgow 40 % Katholiken befinden, nahm Macaulay an, daß die Religionszugehörigkeit ein Kriterium der sprachlichen Differenzierung ist. Korrelationen mit den Attributen katholisch vs. nichtkatholisch erbrachten jedoch keine Ergebnisse.

Systematische Variation stellt Macaulay für die drei Variablen Schicht (Zugehörigkeit zu einer sozioökonomischen Gruppe), Alter und Geschlecht fest. Eine solche Feststellung ist uns aus den meisten anderen Untersuchungen geläufig. Darüber hinaus hebt jedoch Macaulay als besondere Charakteristik der Glasgower Situation hervor, daß der Sprachgebrauch in der Sprachgemeinschaft bemerkenswert konsistent ist und eine sehr regelhafte soziolinguistische Stratifikation aufweist. Insgesamt ergibt sich ein homogeneres Bild als man erwartet. Zu diesem Ergebnis tragen vor allem drei Faktoren bei.

- (i) Da die Ökonomie seit dem Zweiten Weltkrieg stagniert, wandern die aufwärtsmobilen gesellschaftlichen Schichten ab;
- (ii) es gibt nur wenige Zuwanderer und Pendler in Glasgow, die Bevölkerung geht eher zurück;
- (iii) es gibt kein sprachliches Prestigemodell ähnlich der Received-Pronunciation in Glasgow, das die Nichtstandardvarietäten verdrängen könnte.

Die Glasgower Studie zeigt deutlich, wie sich die spezifische soziale Situation einer Stadt auf den Sprachgebrauch auswirkt: Stabile soziale Verhältnisse schreiben die Standardvarietäten relativ invariabel fort.

1.4.3. Edinburgh

Romaine (1978) und Reid (1978) führten in Edinburgh eine Untersuchung zum Sprachgebrauch von Kindern an zwei Schulen durch. Das Kommunikationsverhalten von 6-, 8-, 10- und 11-jährigen Kindern wurde für vier folgende Kommunikationssituationen untersucht: a) Lektüre (Konzentration bestimmter phonologischer Variablen, Received-Projection-Stil), b) face-to-face Interview mit dem Forscher, c) Unterhaltung mit einem Klassenkameraden über ein für beide interessantes Thema und d) Spielinteraktionen aus dem Schulhof, wofür die Kinder mit einem Sendermikrophon ausgerüstet wurden. Alle Kinder stammten aus der Arbeiterschicht in Edinburgh und wurden nach der Beschäftigung des Vaters ausgesucht. Insbesondere wurde darauf geachtet, daß die Kinder aus demselben Einzugsgebiet um die Schule stammten. Detaillierte Beschreibungen wurden für die linguistischen Variablen (r), (t) und (ng) durchgeführt. Die quantitative Analyse ergab insbesondere geschlechts- und altersspezifische Unterschiede. Dabei konnten nur teilweise Aussagen der Art "je jünger ein Sprecher ist, desto eher benutzt er x bzw. je älter ein Sprecher ist, desto mehr tendiert er zu y" gemacht werden. Z.B. zeigte sich, daß die 6- und 10-jährigen ähnlich sprechen, während die 8-jährigen sehr stark hiervon abwichen. Diese und andere Beobachtungen zur Nichtlinearität sprachlicher Variation führte Romaine (1978: 157) zu dem Schluß, daß ähnliche detaillierte Variationsanalysen ungewöhnliche Sprachgebrauchsmuster entdecken können, die Anfangsstadien im Sprachwandel anzeigen können.

1.4.4. Reading

Cheshire (1978) untersucht die morphologische und grammatische Variation des Sprachverhaltens von Jugendlichen in Reading. Über einen Zeitraum von 8 Monaten wurden drei Gruppen von Jugendlichen auf zwei verschiedenen Spielhöfen aufgenommen. Die Spielaktivitäten bestanden meistens in Gruppenkämpfen. Die soziolinguistische Beschreibung der Variation der Personenmarkierung von Verben im Präsens bezog sich auf drei Gruppen von Jugendlichen, von denen zwei aus Jungen und eine aus Mädchen bestand. Die meisten Gruppenmitglieder waren zwischen 11 und 14 Jahren alt, wenige waren 9 bzw. 17 Jahre. Vornehmliches linguistisches Untersuchungsobjekt war die morphologische Kongruenz von Subjekt und Verb im Präsens. Sowohl

die Anlage der Untersuchung als auch die Auswahl der Variablen erinnert an Labovs Studie des Sprachverhaltens von Peer-Groups in New York, die sich auf Gruppen von Jugendlichen stützte und vor allem grammatische Variation zum Beschreibungsziel gewählt hatte. Die Methodologie der Untersuchung zeigt zahlreiche Parallelen zu Labovs Studie in Central Harlem. Das Ausmaß, in dem von den Jungen und Mädchen Nichtstandard- bzw. Standardformen benutzt werden, ist von folgenden sozialen Faktoren abhängig:

- a) Gruppenzugehörigkeit (periphere Mitglieder gebrauchen weniger Nichtstandardformen als die Kernmitglieder);
- b) Kampfgeist ('toughness') beeinflusste den Gebrauch von Nichtstandard- oder Standardformen;
- c) berufliche Aspiration (manuelle Berufe wurden intellektuellen vorgezogen).

Verschiedene soziale Faktoren kombinierte Cheshire zu einem "vernacular culture index" (Index der Zugehörigkeit zur Subkultur). Eine Korrelation der linguistischen Variablen mit diesem Index ergibt, daß umso mehr Nichtstandardformen gebraucht werden, je höher der Indexwert für einen Jugendlichen ist. Dieses Ergebnis ist ebenso wie jenes, daß das Sprachverhalten der Mädchen von der Subkultur nicht affiziert ist, dem aus Labovs Untersuchung in Central Harlem vergleichbar.

Die Untersuchung über das Sprachverhalten von Jugendlichen in Reading ermöglicht einen kleinen Einblick in die soziolinguistischen Normen der städtischen Subkultur:

"Patterns of variation in the use of non-standard verb forms in Reading English show that variation is controlled by both social and linguistic factors. In boys' speech, variation is governed by norms that are central to the vernacular culture, and are transmitted through the peer-group. Variation in the girls' speech appear to be a more personal process, and less rigidly controlled by vernacular norms. In a more formal situation, when more attention is paid to speech, the girls adjusted their use of non-standard verb forms more sharply in the direction of Standard-English than the boys did." (Cheshire 1978: 68)

1.4.5. Belfast

Die zur Zeit interessanteste soziolinguistische Untersuchung zur Stadtsprache in Großbritannien wurde in Belfast von Lesley Milroy (1980) durchgeführt. Milroy untersucht das Sprachverhalten von drei Gruppen, insgesamt 48 Sprecher. Diese stammen aus drei Bezirken von Belfast: Ballymacarett, Hammer und Clonard. Die Informanten waren zwischen 18 und 25 Jahren, bzw. 43 bis 55 Jahre alt. Jeweils 16 Sprecher

repräsentieren eines der drei genannten Viertel. 24 Informanten waren Frauen und 24 Männer.

Am Beispiel von 8 phonologischen Variablen, 7 vokalischen und einer konsonantischen, zielt Milroys Untersuchung auf die Feststellung der Ortsloyalität der Sprecher. Mit Hilfe einer Skala der Zugehörigkeit zu sozialen Netzwerken wird die Ortsverbundenheit der Sprecher gemessen. Mit Hilfe von Varianz- und Korrelationsanalysen gelingt es der Verfasserin, die Dichte sozialer Netzwerke und den Zusammenhang von der Zugehörigkeit zum Netzwerk und dem Gebrauch von Nichtstandardvarietäten zu berechnen.

Formale Eigenschaften von sozialen Netzwerken und formale Eigenschaften sprachlicher Variation werden zum ersten Mal in dieser Studie in einen Zusammenhang gebracht. So ist die Arbeit eine Kombination der Labovschen Methoden von 1966 und der Netzwerkanalysen von John Gumperz. Die Ergebnisse, die anhand zahlreicher Korrelation nachgewiesen werden, sind für die Erklärung von Sprachwandel in städtischen Bereichen sehr aufschlußreich: Verfall und Auflösung dichter sozialer Netzwerke in den städtischen Bereichen führt zu Sprachwandel, intakte und stabile dichte Netzwerke ziehen eine linguistische Stabilität hohen Ausmaßes nach sich und erklären damit, warum z.B. stigmatisierte Varietäten unvermindert tradiert werden, auch wenn die Sprachgemeinschaft sehr starken sozialen Veränderungen unterliegt.

Die britische Stadtsprachenforschung lehnt sich stark an die Labovsche Methodologie an. Dennoch gibt sie innovatorische Anstöße, die die künftige Forschung beeinflussen werden. Um soziale Variation und Sprachwandel besser erfassen zu können, muß man Kinder und Jugendliche in Untersuchungen einbeziehen. Sprachliche Unterschiede im Vergleich verschiedener sozialer Schichten herauszufinden, ist nur ein Aspekt der soziolinguistischen Beschreibungsaufgabe. Die tiefere und genauere Kenntnis des breiten Sprachgebrauchs innerhalb einer Schicht ist unabdingbar, um die Normen und sozialen Werte einer Gruppe angemessen dokumentieren zu können. Schließlich stellt sich heraus, daß soziale Schicht nur eine Determinante des Sprachverhaltens im weiteren Sinne sein kann. Art und Dichte der sozialen Netzwerke im Sinne der Zugehörigkeit zu offenen bzw. geschlossenen Gruppen bestimmten in weit höherem Maße Konsistenz und Variabilität des Sprachverhaltens. So muß die soziale Gruppe mehr als bisher für die Beschreibung und Erklärung des Wandels städtischer Varietäten berücksichtigt werden.

2. Ansätze zur Untersuchung städtischer Varietäten im deutschsprachigen Raum

Studien zur Stadtsprache im deutschen Sprachraum sind in mehrfacher Hinsicht von den in Kapitel 1 dargestellten durch Untersuchungen in den USA beeinflussten Forschungen abzusetzen:

- 1.) Die Untersuchungen stehen vollkommen in dialektologischer Tradition;
- 2.) Sie beziehen sich auf einen Zeitraum von ca. 80 Jahren, ohne daß man nennenswerte Unterschiede in der Vorgehensweise oder im Design der Untersuchung feststellen könnte;
- 3.) Die Eigenständigkeit der Stadtsprache wird nur in ihrem Verhältnis zu den Varietäten des Umlandes interpretierbar, d.h. Stadtsprachenforschung ist eigentlich nur interessant unter Berücksichtigung des Umfeldes;
- 4.) Die *soziale Bedeutung* städtischer Varietäten wird weitgehend ausgeklammert oder vollkommen pauschal behandelt; es finden sich zwei Vorgehensweisen: a) Beschreibung der Stadt-Land-Unterschiede anhand vorhandener Karten (phonetische Varianten), b) umfassendere Beschreibung der Stadtsprache als invariantes System, wobei die soziale Signifikanz der Stadtsprache ausgeschlossen bleibt. Daher kann der deutschen Stadtsprachenforschung der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie die Soziologie bei ihren Untersuchungen weitgehend ausgeklammert hat.

Die Stadtsprachenforschung ist ein Stiefkind der Dialektologie. Trotz wiederholter Appelle, empirische Studien in größerem Maßstabe zu führen, blieb es bei ad hoc-Beobachtungen, Kartenexplorationen und intuitiven Beschreibungen. Häufig finden wir schlicht programmatische Entwürfe zu möglichen Stadtsprachenuntersuchungen. Das Unbehagen an der Unterlassung von Stadtsprachenbeschreibungen äußert sich dann deutlich und wiederholt in den 70er Jahren. Dieter Möhn (1973) klagt: "Die Stadt ist immer mehr zur terra incognita geworden."

In seinem Aufsatz "Zwischen Mundart und Hochsprache" stellt Debus 1962 fest, daß über die 'Ausstrahlung' der Stadtsprache wesentlich mehr geforscht worden sei, als über die Eigenschaften der Stadtsprache selbst. Häufig wurde die eigenständige Ausprägung städtischer Varietäten mit dem Eindringen der Schriftsprache in Dialektgebiete gleichgesetzt. Untersuchungen zur Stadtsprache wurden damit abgetan, daß es sich ja hier um schriftsprachlichen Einfluß handele, der nicht Objekt der Dialektologen sei. Debus schreibt hierzu:

“Nicht selten sind die Städte wegen ihres ‘schriftsprachlichen’ Charakters a priori nicht in regionale Dialektuntersuchungen einbezogen worden, weshalb ungewöhnliche Erscheinungen im Laut- und Wortbestand stadtnachbarlicher Orte zumeist mit kurzen Hinweisen auf die von der Stadt hier eingedrungene ‘Sprache’ erledigt werden, ohne ihm im Zusammenhang nachzugehen.” (1962: 34)

Auf alternative Untersuchungsmethoden zur Dialektologie im Falle der Untersuchung von Stadtsprache weist schon Karl Haag (1929 - 30) hin:

“Die Städte, auch kleine Landstädtchen, bilden Neuinseln, die wie Löcher im Lautgewebe der Landschaft sitzen. Es geht nicht an, sie auf der Karte darzustellen ...” (S. 34)

In der Tat ist es schwierig, Stadtsprache als horizontale Variation auf Karten darzustellen. Andere Methoden mußten gefunden werden, um der auch vertikal gegliederten Variation der Sprache in Städten in Beschreibungen gerecht werden können. Ein Ansatz hierzu ist der deutschen Dialektologie, soweit wir sehen, nicht gelungen. Selbst Debus, der die Stadtsprachenforschung in zwei neueren Aufsätzen als dringlichstes Desiderat verzeichnet, bezieht sich lediglich auf sprachgeographische Karten, um die sprachliche Beziehung zwischen Stadt und Umland besser verstehen zu können. Es scheint, daß die deutsche Dialektologie von der internationalen Diskussion der sog. Stadtdialektologie bzw. Soziolinguistik abgeschnitten ist. Nicht anders ist zu erklären, daß im deutschsprachigen Raum auch nicht eine Untersuchung amerikanischen, kanadischen, britischen oder lateinamerikanischen Stils durchgeführt worden ist. Wie bereits in der Einführung dargestellt, geht diese spezifische Isolation der deutschen Dialektforschung unter anderem auf folgende Ursachen zurück:

- a) Die deutschen Städte änderten sich weniger stark als in anderen Ländern, z.B. in den USA (der starke Zustrom von Teilen der Landbevölkerung und Gastarbeitern setzte erst spät in den 60er und 70er Jahren ein);
- b) die deutsche Dialektologie blieb weitgehend immun gegen neuere Methoden der Soziologie;
- c) die deutsche Dialektologie hatte sich nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend international isoliert und folgte alten methodischen Traditionen, die die Komplexität der modernen Sprachgemeinschaft allerdings nicht mehr angemessen erfassen konnten.

Stadtsprache wurde als “Sprachmischung” betrachtet, die das Bild des Gebrauchs “reiner” Sprachvarietäten störte. Man sah in ihr also ein Phänomen negativer Auswirkung, ein notwendiges Übel, das die

regelhafte Sprachvariation in Unordnung brachte. Daß gerade die städtische Sprachvariation ebenso geordnet wie die räumliche Variation ist, konnte wohl deswegen nicht in den Blick geraten, weil der soziologische Determinationsraum der Varietäten außer Acht gelassen wurde.

Im folgenden stellen wir einige Beispiele zur Stadtspracheuntersuchung im deutschsprachigen Raum vor. Wir gehen dabei selektiv vor. In jedem Falle nicht angemessen berücksichtigt wird der österreichische, schweizerische und DDR-Sprachraum. Die folgenden referierten Methoden und Untersuchungsergebnisse halten wir dennoch für repräsentativ. Untersuchungen wie die von Herrmann-Winter (1979) in der DDR sind zwar statistisch reichhaltiger und differenzierter als frühere Untersuchungen, sind jedoch wie die meisten anderen Studien der Interaktion von Stadt und Umland gewidmet, ohne die spezifischen Eigenheiten der Stadtvarietäten in der Untersuchung miteinzubeziehen. Im folgenden gehen wir in zwei Schritten vor: Zunächst wird von Stadtuntersuchungen in chronologischer Reihenfolge berichtet, danach werden Erklärungsversuche zur eigenständigen Ausbildung städtischer Varietäten vorgestellt.

2.1. Ausgewählte Stadtsprachenuntersuchungen

Im folgenden beziehen wir uns auf Arbeiten, die eine relativ homogene Stadtsprache beschreiben und wenige oder gar keine Überlegungen dazu anstellen, w a r u m die Stadtsprache sich überhaupt ausbildete und in welcher Weise sie sich vom Umland unterscheidet.

2.1.1. München

Mit Techniken des modernen Strukturalismus versucht Kufner (1961) eine strukturelle Grammatik der Münchner Stadtmundart zu schreiben. Die empirische Technik, die Kufner anwendet, kann lediglich als merkwürdig bezeichnet werden. Aus Zeitungsaufsätzen des Journalisten Siegfried Sommer in der Süddeutschen Zeitung wählt Kufner 611 Sätze aus, die er Mundartsprechern zum Nachsprechen vorlegt. Die von typischen Mundartsprechern gelieferten Nachsprechversionen machte Kufner zur Grundlage seiner Beschreibung. Das erhaltene Corpus wird als homogene Stadtsprachenvarietät aufgefaßt. Kufner erstellt strukturelle und transformationelle Regeln für Phonologie, Morphologie und Syntax der Münchner Stadtmundart. Seine Beschreibung kann als technisch saubere Bravourleistung gelten, sagt uns allerdings wenig über die Stadtmundart. Schon allein die Erhebung der Daten macht es völlig unmöglich, etwas Genaueres über die soziale Differenzierung der Stadtmundart auszusagen. Die Homogenitätsannahme der Stadtsprache wird auch dadurch

kaum gemildert, daß Kufner die Sprachsituation in München als eine Diglossie-Situation charakterisiert. Der Hochsprache (geschrieben) steht die "Tiefsprache" gegenüber, die lediglich gesprochen wird und dialektal eingefärbt ist. Zwar ist sich Kufner der Tatsache bewußt, daß zwischen Hochsprache und Stadtmundart ein Kontinuum besteht, jedoch geht dieser Befund offenbar in keiner Weise in die Beschreibung ein.

Ähnlich wie in seiner ersten Untersuchung verfährt Kufner in einer Folgeuntersuchung im Jahre 1962. Um Lautveränderungen zu belegen, läßt Kufner drei Altersgruppen (6jährige Erstklässler, 10jährige Realschüler und 18-20jährige Realschüler) sieben schriftlich formulierte Sätze in Mundart wiedergeben. Kufner stellt fest, daß die jüngeren Mundartsprecher Nasalvokale durch Oralvokale ersetzen und bezeichnet dieses Ergebnis als hervorstechende lautliche Veränderung in der Münchner Stadtmundart. Als Ursache für diese Denasalisierung sieht er die Zuwanderung von Norddeutschen nach München.

Kufners Studie ist eine bemerkenswerte Übung in vollständiger struktureller Beschreibung. Über das soziale Phänomen Stadtsprache sagt sie so gut wie gar nichts aus.

2.1.2. Köln

Köln unterliegt nach Georg Heike (1964) seit der Jahrhundertwende dem Einfluß durch die Hochsprache einerseits und dem der Landkölnner Mundart andererseits. Die durch Ausdehnung bedingten Veränderungen der Stadtgrenze und die zunehmende Zuwanderung von Landbevölkerung scheinen ein städtisches Dialektsubstrat hervorgebracht zu haben. In seiner Schrift "Zur Phonologie der Stadtkölnner Mundart" untersucht Heike das phonologische System der Stadtvarietät. Aus Schaulstellergruppen wählt Heike 24 Informanten beiden Geschlechts aus. Sie alle waren in Köln geboren und sprechen nach Ansicht des Autors repräsentativ die Kölner Mundart. Von diesen 24 Sprechern wählte Heike 8 männliche und 4 weibliche Sprecher aus, "bei denen keine erheblichen sprachlichen Differenzen festzustellen waren". Heike stellt somit eine Gruppe zusammen, die eine homogene Stadtkölnner Varietät repräsentiert. Sprecher mit abweichenden sprachlichen Eigenschaften wurden ausgeschlossen. "Die ausgewählten Sprecher werden von uns als repräsentativ für die Stadtkölnner Mundart angesehen" (1964: 3). Heike beschreibt in differenzierter Weise die Phonologie dieser zwölf ausgewählten Sprecher. Wir wollen lediglich anmerken: Die Anzahl der Sprecher ist sehr gering, sie wurden nicht nach sozialen Indikatoren ausgesucht und sie können natürlich auf keinen Fall im statistischen Sinne als für die Stadtkölnner Mundart repräsentativ gelten. Es wird von

einer einheitlichen, monolitischen Stadtsprache ausgegangen, die, wie wir von anderen Untersuchungen wissen, eine Idealisierung ist. So beschreibt Heike eine ganz bestimmte Varietät der Stadtkölner Mundart, ihre spezifischen Eigenschaften, Eigenheiten und Variationen samt der sie determinierenden außersprachlichen Faktoren bleiben uns vorenthalten.

2.1.3. Mannheim

Wie Heike (1964) geht auch Dieter Karch (1975) in seiner Untersuchung der Mannheimer Stadtsprache davon aus, daß in den deutschen Städten die "Umgangssprache" als ein sprachliches Phänomen **z w i s c h e n** Hochsprache und Mundart gesprochen wird. Mit dieser häufig in der deutschen Dialektologie anzutreffenden Unterscheidung soll angedeutet werden, daß die Stadtsprache ein Kompromiß aus Schriftsprache und lokaler Mundart ist. Obwohl Karch durchaus zugesteht, daß die städtischen Sprachvarietäten nach Stadtviertel und sozialer Schicht verschieden ausfallen können, sieht er daraus für die empirische Anlage seiner Untersuchung keine praktischen Schlußfolgerungen. Seine Informanten sind drei Männer und eine Frau im Alter von 32, 43, 60 und 68 Jahren. Wie auch zuvor Heike und Kufner hält er seine Informanten für repräsentativ für die städtische Umgangssprache. Bevor Karch die Grammatik der Mannheimer Umgangssprache vorstellt, präsentiert er die Aussprachebesonderheiten jedes einzelnen dieser vier Sprecher im Detail. Es folgt eine differenzierte Darstellung des phonemischen Systems der Mannheimer Umgangssprache, gestützt auf die Lautrealisierungen der vier Informanten. Die Beschreibungen sind belegt durch zahlreiche Transkriptionen.

Wie auch Kufner und Heike folgt Karch dem Prinzip der homogenen Beschreibung der Stadtmundart. Die beschriebene Varietät, in sich nicht weiter differenziert, wird abgegrenzt gegen den umgebenden lokalen Dialekt der Stadt Mannheim. Karch gibt eine globale Einschätzung: Gegenüber der umgebenden Mundart sei die Mannheimer Umgangssprache "abgeschliffener" und "ausgeglicher". Beide Prädikate gehen auf eine lange Forschungstradition der deutschen Dialektologie zurück. Schon Bräutigam (1934a) hatte am Beispiel der Mannheimer Stadtmundart die Sprechweise der Städter als "bequem" bezeichnet. In den 40er und 50er Jahren hat es sich durchgesetzt, daß die Stadtsprache eine Kompromißversion zwischen Hochsprache einerseits und gesprochener Mundart andererseits sei. In diesem Sinne wurde sie als eine Art "Ausgleichssprache" bezeichnet. Wir kommen auf derartige Einstufungen später zurück.

2.1.4. Stuttgart

Als letztes Beispiel des Paradigmas einer homogenen Stadtsprachenbeschreibung wollen wir die Untersuchung von Eberhardt Frey zum Stuttgarter Schwäbisch anführen. Indem Frey einen Idiolekt des Stuttgarter Schwäbischen beschreibt, glaubt er zugleich die Eigenschaften der Stuttgarter Stadtsprache erfassen zu können. Frey beschreibt seinen eigenen Idiolekt. Zu seiner methodischen Entlastung ist anzuführen, daß er seine eigene Sprachproduktion durch typische Mundartsprecher aus Stuttgart bewerten ließ. Die eigene Sprachproduktion wird nach strukturalistischen Methoden auf der phonologischen, morphologischen und syntaktischen Ebene beschrieben. Frey enthält sich jeglicher soziologischen Interpretation der Stuttgarter Stadtmundart. Insofern ist seine Untersuchung für die Soziolinguistik nicht weiter einschlägig.

Zu den angeführten Untersuchungen läßt sich zusammenfassend folgendes feststellen. Sie arbeiten unter dem leitenden Gesichtspunkt einer Homogenitätsannahme. Objekt des Sprachwissenschaftlers ist eine Varietät oder eine gegebene Sprache. "Repräsentativ" im Sinne der vorliegenden Untersuchung heißt einige wenige Informanten zu finden, die eine Varietät homogen sprechen. Solche "typischen" Sprecher sollen stellvertretend für die Sprachgemeinschaft gelten. Variation wird dabei ausgeklammert, "Repräsentativität" im soziologischen Sinne unbeachtet gelassen. Erklärungen für die Ausprägung von Stadtmundarten bleiben auf einer relativ intuitiven und naiven Stufe. Die Stadtsprache wird als eine Art "Umgangssprache" gesehen, die zwischen Schriftsprache (Hochsprache) und Mundart anzusiedeln ist. Die sozialen Bedingungsfaktoren dieser "Zwischensprache" bleiben weitgehend unerörtert.

2.2. Erklärungsversuche für Stadtsprache am Beispiel ausgewählter Untersuchungen

Eine im Stil der obigen Untersuchungen ähnliche Studie ist im Ergebnis die von Jakob Erdmann (1906) zur Bingerer Stadtmundart. In seiner äußerst peniblen und materialreichen Arbeit benennt Erdmann die phonetischen Unterschiede zwischen Stadt und Land. Als negatives Merkmal dieser Untersuchung läßt sich verbuchen, daß die Beschreibungen auf keine Quellen und Corpusangaben gestützt sind und auch Variationen von "Zwischenformen" nicht anführen. Im Unterschied zu den bisher genannten Untersuchungen gibt sich Erdmann jedoch große Mühe, die Differenzen zwischen der Stadt- und Landmundart zu erklären. Diese bereits 1906 veröffentlichte Untersuchung hat unseres Erachtens Einfluß auf spätere Erklärungsversuche gehabt.

Folgendermaßen versucht sich der Autor die Differenzen zwischen Stadt- und Landvarietäten zu erklären:

- 1.) Der Gegensatz von städtischer Mundart und Mundart der Umgebung kann nicht auf fremden Einfluß von außen zurückgeführt werden;
- 2.) Wenn fremde Einflüsse auf die lokalen Sprachvarietäten nicht zutreffen, dann muß ein entscheidender Einfluß der Schriftsprache eingeräumt werden;
- 3.) Der verstärkte Einfluß der Schriftsprache macht sich in der Stadt bemerkbar: Es entstehen eine Reihe von neuen Bildungsinstitutionen, die die standardsprachlichen Fertigkeiten via Schriftsprache wesentlich fördern: Das Technikum (eine Art Fachhochschule), Bau- und Gewerbeschulen sowie Oberschulen;
- 4.) Der verstärkte Aufschwung der Stadt als Arbeitgeber (Industrialisierung, Ausbau der Bildungseinrichtungen) zieht die Landbewohner in verstärktem Maße an (mehr und mehr wandern zu bzw. pendeln).

Erdmann kommt zu dem Schluß, "daß der verstärkte Einfluß der Schriftsprache in der Stadt, der aus allgemeinen und besonderen Gründen wirkt, die mundartlichen ursprünglichen Formen verschoben und so einen starken Gegensatz zwischen der Sprache der Stadt und der Sprache des Landes geschaffen hat" (147). Ein solcher Gegensatz besteht zwischen Stadt und Land aber auch zwischen den Schichten innerhalb der Stadt, was die Stadtmundart angeht. Aufgrund ihrer Berührung mit der Schriftsprache sprechen die mittleren und oberen Schichten am wenigsten Stadtmundart; letztere ist am meisten bei den unteren Schichten zu finden, die weniger mit dem alltäglichen Verkehr zu tun haben. Erdmann kommt zu dem Schluß, daß es erstens einen eindeutigen Gegensatz zwischen Stadt und Land in der Tendenz zu Schriftsprache bzw. Mundart gibt und zweitens ein Unterschied in der Stadtsprache darin besteht, daß die unteren Schichten eindeutig stärker zur Mundart der ländlichen Gegenden neigen. Die Frage, ob die Richtung des Sprachwandels von der Stadt auf das Land oder vom Land in die Stadt strahlt, läßt Erdmann unbeantwortet. Die Art der sprachlichen Unterschiede zwischen Stadt und Land lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß die Stadt ökonomischere Formen verwendet (Vokalkürzungen, Konsonantenabschleifungen und -ausfälle, etc.), während auf dem Lande "breitere" Formen üblich sind (Vokaldehnungen, komplexere Konsonantenkombinationen, etc.).

Die von Erdmann noch relativ vorsichtig formulierten Thesen werden von Bräutigam (1934b) deutlicher ausgesprochen. Am Beispiel der

Mannheimer Mundart zeigt Bräutigam, daß die Stadtmundart aus der Mundart der ländlichen Umgebung herausgewachsen ist.

“Alle Neuerungen, aus welchen die Stadtmundart im Laufe der Zeit erwachsen ist, liegen entweder auf dem Wege zur Hochsprache oder sie sind ein Ergebnis der Sprachbequemlichkeit. Der Städter verwendet weniger Sorgfalt auf seine Sprache; sein ganzes Leben und seine Einstellung ist ja hastiger als bei den Landbewohnern”. (248)

Wie für Erdmann liegt für Bräutigam die Stadtmundart zwischen Hochsprache und ländlicher Mundart. Diese Zwischenposition der Stadtmundart erklärt sich Bräutigam aus kulturellen Einflüssen durch die Stadt und dem industriellen Aufschwung in Mannheim seit 1878, der viele Arbeiter vom Land in die Stadt geführt hat.

“Die Träger der Stadtmundart sind heute die Arbeiter und die Gassenjugend, während das Bürgertum, das früher die Mundart pflegte, heute mehr und mehr von ihr abrückt. Die Mundart gilt in besser gestellten Kreisen als unschön und unfein. Das ist in den Dörfern ganz anders. Hier unterliegt sie keiner Wertung. Frauen und Handwerker sind auf ihre Sprache stolz und halten an ihr fest.” (251)

Die aufkommenden Unterschiede zwischen Stadt- und Landmundart erklärt Bräutigam mit dem Prestige und der Modernisierung der Städte. Er hat damit unseres Erachtens Gesichtspunkte aufgegriffen, die auch heute noch bei der Erklärung von Stadtmundarten eine wichtige Rolle spielen.

Unterschiede zu Bräutigam sieht Baumgartner (1940) darin, daß

“in den Schweizer Städten immer noch die gesamte Stadtbevölkerung Trägerin der Mundart”

ist (16). Allerdings läßt sich in den Städten ein deutlicher Unterschied zwischen Oberschicht und Unterschicht beobachten. Die Oberschicht ist zur Schriftsprache hin orientiert, während die Unterschicht in ausgeprägtestem Maße die Mundart pflegt. Zwischen diesen beiden Schichten gibt es ein Kontinuum von Übergängen:

“Dazwischen schieben sich eine oder mehrere Schichten ein, die eine Mischsprache gebrauchen.” (18)

Diese Mittelschichten bestehen für Baumgartner hauptsächlich aus Zugewanderten aus anderen Gebieten. Sie verhalten sich ziemlich indifferent sowohl gegenüber der Sprache der Oberschicht als auch der der Unterschicht. So entstehen interessante Sprachbewegungen von der Mittelschicht nach unten und von der Unterschicht nach oben. Als treibende Kräfte im Sprachwandel sieht Baumgartner die soziale Schicht und die Jugend an. Die für die Städte Bern und Biel gestellten

Tendenzen sind nach Baumgartner auch für andere Schweizer Städte wirksam.

Den Unterschied zwischen der Mundart Baselstadt und Baselland charakterisiert Bruckner (1942) als "sprachliche Spannungen". Indem Stadt und Land beide versuchen, ihre Systeme "rein" zu halten, entwickeln sie erheblichen Widerstand gegen das "Eindringen von Varianten" (33). Das "Gegeneinanderstehen der städtischen und der ländlichen Sprechweise" erzeuge sprachliche Spannungen (30). Sieht man genauer hin, so entpuppen sich diese Spannungen als Auseinandersetzung um die "feinere städtische" und die "bäuerliche Sprechweise" (40).

"Der Einfluß der Schule, der Verkehr mit der Stadt und die Besorgnis, sich lächerlich zu machen und für rückständig zu gelten, sind Schuld, daß die mundartliche Aussprache gemieden wird" (41).

Abschließend stellt Bruckner am Beispiel einiger sprachlicher Varianten fest, daß erstens von der Stadt Widerstand gegen bestimmte mundartliche Varianten der Umgebung geleistet wird und zweitens die Städter eine eigenständige Sprechweise hervorbringen, die man nicht durch Einwirkung von außen erklären kann.

In zwei Beiträgen versucht Debus (1962 und 1978), die genannten Aspekte der Entwicklung von Stadtsprache zusammenzufassen. Zunächst einmal steht für ihn fest, daß die Stadtsprache in die ländlichen Gebiete ausstrahlt (1962: 7). Der Stadteinfluß äußert sich darin, daß die "höhere Sprachstufe" (= Hochsprache) vom Land übernommen wird und die lokale Mundart damit verdrängt. Dies faßt Debus (1962: 13) in einer These zusammen:

"Die Strahlungskraft der Stadtsprache äußert sich im näheren Wirkungsbereich der Stadt in der direkten Übernahme der stadtsprachlichen Form, im weiteren Bereich jedoch in einer indirekten Wirkungstendenz auf die Hochsprache hin."

Der indirekte Einfluß der Stadt auf das Land liegt für Debus in dem "Mehrwert von Kulturformen" (15):

"Entscheidend ist immer der Mehrwert des als Kulturform geltenden jeweiligen Sprachkörpers."

Dabei sieht Debus einen deutlichen Unterschied zwischen großen und kleinen Städten.

"Kleinere Städte sind fester mit dem Umland verwurzelt oder aber sie entwickeln keinen psychologischen Mehrwert ihrer Sprachformen." (42)

Zu dieser Schlußfolgerung kommt Debus, indem er den Einfluß der Kölner Stadtsprache und den der Stadtsprachen von Kassel und Marburg auf das Umland untersucht.

Insgesamt kommt der Stadtsprache die Funktion des Ausgleichs zu:

„Sicher sind also die großen Städte heute vor allem ‘Vermittler der von der Schriftsprache gelenkten Ausgleichsbewegungen’, obwohl darüber hinaus die Hochsprache in jüngster Vergangenheit und in der Gegenwart immer stärker eine allgegenwärtige Rolle spielt.“ (42)

Eine Vertiefung der hier vorgestellten Erklärungsversuche der Entstehung und des Einflusses von Stadtsprachen versuchen Mattheier (1980) und Besch, Hufschmidt, Kall-Holland, Klein und Mattheier (1981). Die vielfältigen Beziehungen von Stadt und Umland, die ein Gefälle sozialen Prestiges, der Bildungseinrichtungen, der Industrialisierung und der kulturellen Vielfalt implizieren, werden anhand weiterer empirischer Erhebungen und Ergebnisse differenziert. Die soziale Dimension der regionalen Sprachvarianten soll durch die Einführung des Begriffs ‘Sprachlage’ hervorgehoben werden.

3. Soziolinguistische Untersuchungen zu Stadtsprachen in romanischsprachigen Ländern

Die Entwicklung der Stadtsprachenforschung in den romanischsprachigen Ländern ist in mancher Hinsicht anders verlaufen als im deutschsprachigen Raum. Das liegt an einer zumindest in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts relativ einheitlichen wissenschaftsgeschichtlichen Tradition, deren Einheit bemerkenswerterweise zu Beginn gerade durch die deutschsprachige Romanistik, die die Gesamtheit der romanischen Sprachen im Blick hat und die Entwicklung der einzelsprachlichen Philologien in den jeweiligen romanischsprachigen Ländern stark beeinflusst und insbesondere durch ihre Schweizer Vertreter gestiftet wird. Es ist also sinnvoll, zunächst den wissenschaftsgeschichtlichen Rahmen zu skizzieren, in dem sich die Stadtsprachenforschung in der Romania entwickelt. Anschließend sollen die wichtigsten soziolinguistisch orientierten Stadtsprachenuntersuchungen in der Romania besprochen werden. Und schließlich sollen sie zusammenfassend gewürdigt und auf die in ihnen enthaltenen Perspektiven für die Weiterentwicklung der Stadtsprachenforschung befragt werden.

Ein großer Teil der soziolinguistischen Stadtsprachenforschung ist unmittelbar aus der *di a l e k t o l o g i s c h e n T r a d i t i o n* hervorgegangen⁷, insbesondere in Italien, Spanien und Rumänien, weniger in Frankreich. So ist z.B. Corrado Grassi, einer der Initiatoren der Soziolinguistik in Italien⁸ und Anreger einer großen Zahl von Stadtuntersuchungen, auf die wir unten zurückkommen werden, einer der *Enquêteurs* und derzeit Leiter des ALI (*Atlante Linguistico Italiano*).

Manuel Alvar, der Herausgeber des ALEA (Atlas Lingüístico y Etnográfico de Andalucía), ist der Autor einer der wichtigsten Stadtsprachenmonographien (s.u.). Auch in Rumänien haben die Enquêteure der Regionalatlanten soziolinguistische Interpretationen ihrer Befunde vorgelegt, ohne daß diese allerdings direkt der Stadtsprachenforschung zugeordnet werden könnten.⁹

Nun unterscheidet sich die romanistische sprachgeographische Tradition in einigen in unserem Zusammenhang relevanten Punkten von der Sprachgeographie des deutschen Sprachraums. Drei solche Unterschiede (ein wissenschaftsorganisatorischer und zwei inhaltliche) seien kurz erwähnt:

1.) Während ein deutscher Sprachatlas vom Zuschnitt der großen romanischen Sprachatlanten (ALF = Atlas Linguistique de la France, AIS = Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz, ALPI = Atlas Lingüístico de la Península Ibérica) nie veröffentlicht wurde, standen diese großen Sprachatlanten als Vorbild und Orientierung bald zur Verfügung.¹⁰ Aufgrund dieser großen Vorlagen konnten präzise, detaillierte Fragestellungen entwickelt werden und neue Sprachatlaskonzeptionen konnten kritisch dagegen gesetzt werden, so z.B. die Gesamtkonzeption der französischen Regionalatlanten (NALF = Nouvel atlas linguistique de la France par régions). Dies hat auch Konsequenzen für die Stadtsprachenforschung: Die Frage, wie Stadtsprachen und sprachliche Variation innerhalb der Stadtlandschaft zu beschreiben wären, konnte innerhalb der flächendeckenden Sprachgeographie gestellt werden, und die Übertragbarkeit und/oder Unterschiedlichkeit von Flächen- und Stadtsprachgeographie konnte – eben aufgrund der verfügbaren Ergebnisse der Flächensprachgeographie – diskutiert werden¹¹, während in der deutschen Dialektologie die Erarbeitung des "Sprachatlas" (bzw. neuerer Unternehmungen) und die von Stadtmonographien relativ getrennte Wege gingen.

2.) Ein zweiter wichtiger Unterschied zwischen deutscher und roman(ist)ischer Sprachgeographie ist, daß in die Planung und Interpretation der romanischen Sprachatlanten der zweiten Generation soziologische/soziolinguistische Überlegungen unmittelbar eingingen. Dies trifft besonders für den AIS zu. Jaberg¹² erläutert, daß die Daten dieses Sprachatlas gerade der "biologischen" und der soziologischen Deutung zugänglich sein sollten und in Hinblick auf diese Deutungsmöglichkeiten zusammengestellt worden sind:

« Un Atlas ... doit rendre compte de la valeur stylistique des mots, de la lutte entre les éléments traditionnels et les éléments nouveaux du langage, des causes de la disparition des premiers et du triomphe des seconds, des réactions que peut avoir sur le système le renouvellement partiel d'un parler,

etc. – voilà pour la biologie. Il doit d'autre part fournir des informations sur la vitalité des patois, sur les rapports entre les parlers directeurs – y compris la langue littéraire – et les parlers socialement inférieurs, sur les mouvements linguistiques, etc. – *voilà pour la sociologie*. Nous avons tout fait *pour faciliter* au lecteur de l'Atlas italien *les recherches* de cette nature. Nous avons multiplié les indications sur les réactions des sujets vis-à-vis de l'interrogatoire, sur les retouches successives de leurs réponses, leur hésitations, leurs embarras, leurs pudeurs, leurs mouvements de gaieté, sur ce qu'ils considèrent comme grossier ou comme distingué, sur ce qu'ils pensent de leur patois et de ceux de leurs voisins, bref sur toutes les observations, naïves, sottes ou intelligentes, dont ils accompagnent leurs réponses ... *Nous n'avons pas pu faire tout ce que nous aurions voulu pour satisfaire les sociologues*. Ainsi, par exemple, pour juger le parler d'une commune quelque peu étendue, il aurait fallu interroger des personnes d'âges différents et appartenant à différentes classes sociales. Si nous y avons renoncé, c'est qu'il fallait tenir compte des possibilités pratiques de l'enquête'. (Jaberg 1933: 19f.)

Im Gegensatz zu ALF erfaßt der AIS auch die großen städtischen Zentren, und Jaberg erkennt klar die Notwendigkeit der Erforschung der sprachlichen Variation in den großen städtischen Zentren. Versuchsweise hatte Fritz Scheuermeier, einer der Enquêteurs des AIS, in Florenz in mehreren Stadtteilen enquêtiert und berichtet über auffällige sprachliche Unterschiede innerhalb der Stadt. In anderen Fällen werden auffällige Übereinstimmungen zwischen den Daten aus städtischen Zentren und den benachbarten ländlichen Gemeinden festgestellt.

3.) Schließlich gibt es in der romanistischen Sprachgeographie eine Tradition von Mundartmonographien, die gerade die sprachliche Variation innerhalb einer Gemeinde zum Thema haben. Ähnliche Arbeiten gibt es wohl auch für den deutschen Sprachraum.¹³ Sie unterscheiden sich aber doch in mancherlei Hinsicht: einmal setzen sie wesentlich später ein; weiterhin ist die Verbindung zum "Sprachatlas" (aus den oben erwähnten Gründen) wesentlich schwächer, als dies in der Romania von dem Augenblick an der Fall ist, in dem es die Sprachatlanten als Bezugsrahmen gibt. Außerdem ist im deutschen Sprachraum eine mindestens ebenso starke Tendenz zur Beschreibung von Orts-/Stadtssprachen als einheitlichen Sprachformen feststellbar, eine Tendenz, die es in der Romania kaum gibt.¹⁴ Traditionsbildend in der romanistischen Sprachgeographie waren die Arbeiten von Salvioni über Mailand¹⁵, von Rousselot über Cellefrouin (Charente)¹⁶ und von Gauchat über die Mundart von Charmey¹⁷, wobei letztere auch von Labov wieder aufgegriffen wird. In dieser Tradition der Beschreibung von Varietät innerhalb einer Gemeinde stehen die Beschreibungen von Rohlf's zu Lescun¹⁸, von Alvar zu Puebla de Don Fadrique und Las Palmas (s.u.)¹⁹, von Cortelazzo zu Grado²⁰ u.a., die mehr theoretischen Arbeiten von Terracini zur Variation innerhalb

einer Gemeinde²¹ und von Cazacu zu sprachlichen Differenzierungsprozessen innerhalb einer Ortschaft.²² Die Fragestellung dieser Forschungstradition geht unmittelbar in viele neuere Stadtsprachenuntersuchungen in der Romania ein.

Diese dialektologische Tradition mit den soeben skizzierten Eigenheiten, die für die Entwicklung einer soziolinguistisch orientierten Stadtsprachenforschung den Weg bereiten, liegt den meisten der heutigen soziolinguistischen Aktivitäten in der Romania direkt zugrunde. In einigen Ländern wurde die dialektologische Tradition teilweise überformt durch die Übernahme und Weiterentwicklung der Prinzipien des europäischen funktionalen Strukturalismus, vor allem in seiner Prager Ausprägung.²³ Dies gilt insbesondere für Frankreich und den spanischsprachigen Raum. In Frankreich waren es vor allem Martinet und seine Schule, die Ortssprachenforschung nach strukturalistischen Prinzipien betrieben, wobei neben "einheitlichen" Ortsmundarten²⁴ auch die Variation von Ortssprachen thematisiert wurde, z.B. in der Untersuchung von R. Reichstein über Paris (s.u.). Der spanisch- und portugiesischsprachige Raum kann möglicherweise, neben den Ursprungsländern (Tschechoslowakei, Skandinavien), als derjenige gelten, wo der europäische Strukturalismus am festesten verankert ist und am perspektivenreichsten weiterentwickelt worden ist (Alarcos Llorach, Rodríguez Adrados, Sánchez Ruipérez, Coseriu). Manuel Alvar diskutiert am intensivsten die Möglichkeiten einer Verbindung von Strukturalismus und Dialektologie, vor allem in "Estructuralismo, geografía lingüística y dialectología actual". In Italien war der Einfluß des europäischen Strukturalismus wesentlich weniger stark, so daß dort die dialektologische Tradition unmittelbar der soziolinguistischen Forschung zugrundeliegt.

Die Verbindung dialektologischer und strukturalistischer Fragestellungen hatte für die Untersuchungen von Stadtsprachen zwei Konsequenzen:

Einmal – und dies ist eine Konsequenz, die die Ebene der Sprachbeschreibung betrifft – findet der funktionelle Gesichtspunkt Eingang in die Stadtsprachenforschung. Es wird nicht mehr nur nach den unterschiedlichen Realisierungen von Lauten (in verschiedenen Stadtteilen, durch verschiedene Gruppen) gefragt, sondern nach den funktionellen sprachlichen Unterschieden, z.B. danach ob in verschiedenen Stadtteilen (Gruppen usw.) andere phonologische Unterschiede gemacht werden.

Zum anderen – dies betrifft Wesen und Beschreibbarkeit der sprachlichen Variation selbst, nicht die Ebene der Sprachbeschreibung –

wird das Problem der historischen Sprachen als Diasysteme gestellt. Historische Einzelsprachen sind heterogen, jedoch nicht in beliebiger und bis zum "Idiolekt" zurückführbarer Weise. Innerhalb dieser einzelsprachlichen Variation lassen sich hierarchisch gestufte "Normen"²⁵ ausmachen, wobei jede hierarchisch höhere Norm eine Vielzahl von Subnormen enthält, denen gegenüber sie aber eine einheitliche Varietät darstellt. Die Subnormen können vertikal (= sozial) und horizontal (= geographisch) angeordnet sein, wobei Überschneidungen möglich sind. In dieser Konzeption kann eine Stadtsprache durchaus eine Varietät (Norm) mit ihren charakteristischen Zügen sein, die sich von der übergeordneten Norm (der Region/der Nation) unterscheidet, ihrerseits jedoch weitere Unterschiede enthält, die ihrerseits auch wieder die Stadt als Einheit überschreiten können (z.B. Frauensprache, Arbeitersprache usw.). Diese Konzeption ist von Alvar sehr eindrucksvoll in seiner Beschreibung der Stadtsprache von Las Palmas de Gran Canaria entwickelt worden (s.u.).

Seit Mitte der 60er Jahre wurde in den meisten romanischsprachigen Ländern die *a m e r i k a n i s c h e S o z i o l i n g u i s t i k* rezipiert, teilweise erheblich früher als in Deutschland, weiterhin mit unterschiedlichen Schwerpunkten. In Katalonien und Okzitanien, wo sprachpolitische Fragen im Vordergrund standen und wo zudem die Soziolinguistik teilweise von Soziologen initiiert wurde (Aracil, Ninyoles, Reixach), spielte die Übernahme der *S p r a c h s o z i o l o g i e* von Fishman und Ferguson eine wichtige Rolle. Die Begriffe "Diglossie", "language maintenance", "language shift" usw. wurden zur Beschreibung der katalanischen und okzitanischen Minderheitensituation herangezogen. Allerdings wurden sie auch bald einer vehementen Kritik unterzogen und durch das dynamische Konzept des Sprachkonflikts "*llengues en conflicte*" ersetzt.²⁶ Diese Orientierung und selbstverständlich auch die politische Konstellation hatten für die Stadtsprachenforschung zur Folge, daß der Frage nach den Sprachen und ihren Varietäten selbst, ihren Unterschieden und deren Beschreibbarkeit kaum Beachtung geschenkt wurde, sondern daß die Frage nach der Verteilung von als relativ stabil angesehenen Sprachen auf Gruppen, Stadtteile usw. im Vordergrund stand.

Dagegen spielt die Rezeption der Arbeiten von *L a b o v* und seiner Techniken zur Beschreibung sprachlicher Variation eine Rolle in einigen Gebieten, in denen Dialektologen an verfeinerten Arbeitsinstrumenten interessiert waren. So wurden die Arbeiten von Labov in Italien ab 1965, in Spanien ab 1970 diskutiert. Die Beschreibungstechniken wurden in Italien von einzelnen Soziolinguisten übernommen und modifiziert, blieben jedoch ohne nennenswerten Einfluß auf die Stadtsprachen-

forschung. In Spanien greift Alvar zwar nicht die Labovschen Techniken der Beschreibung von Variation auf (dies würde auch seiner Konzeption vom Diasystem zuwiderlaufen), wohl aber eine Reihe von Labovs Feststellungen über Stadtsprachen, die unabhängig von den Annahmen über Wesen und Beschreibbarkeit sprachlicher Variation gültig sind, z.B. zur Einheitlichkeit von Sprachbewertungen, zur Rolle von Hyperkorrekturen beim Sprachwandel usw.

Auf diese Skizze des wissenschaftlichen Rahmens von Stadtsprachenuntersuchungen im romanischen Raum soll eine exemplarische Darstellung der wichtigsten und vor allem perspektivenreichsten Stadtsprachenuntersuchungen, geordnet nach Ländern folgen.

In Frankreich stehen neben dialektologischen Ortssprachenuntersuchungen²⁷ die Beschreibungen von Ortssprachen im Sinne des Strukturalismus Martinet'scher Prägung.

Eine bahnbrechende Untersuchung innerhalb der Martinet-Schule war R. Reichsteins "Etudes des variations sociales et géographiques des faits linguistiques" (1960). Sie kann nachweisen, daß innerhalb der verschiedenen Stadtteile von Paris unterschiedliche phonologische Systeme gelten. So werden im vornehmen 16. Arrondissement 4 Nasalvokalphoneme unterschieden, während in anderen Stadtteilen nur 3 (oder gar 2) unterschieden werden. Es gibt also sprachliche Unterschiede zwischen Stadtteilen (denen gerade in Paris soziale Gruppierungen zugewiesen werden), die nicht nur Aussprachenormen sondern Unterschiede funktioneller Art, also des Systems, betreffen. Die Arbeit von R. Reichstein ist vor allem aus zwei Gründen richtungsweisend, einmal weil sie erstmals in der Stadtsprachenforschung die funktionelle Fragestellung mit der Frage nach sozialen (in diesem Fall geographisch identifizierbaren) Gruppierungen verbindet, zum anderen weil sie deutlich auf das sprachliche Eigenleben von Stadtteilen und sprachliche Differenzierungsprozesse zwischen Stadtteilen hinweist. Diese sind in einer Großstadt wie Paris besonders ausgeprägt, spielen aber sicher in allen Städten eine nicht zu vernachlässigende Rolle.

In der ökonomischen Soziolinguistik spielt das Thema "Stadt" keine wichtige Rolle. Es gibt zwar eine Reihe von Ortssprachenuntersuchungen, die entweder auf Sprachbeschreibung oder auf Erhebung von Einstellungen²⁸ angelegt sind, aber kaum die Stadt als Ort sprachlicher Differenzierungs- oder Vereinheitlichungsprozesse thematisieren.

Ganz anders in der katalanischen Soziolinguistik: hier spielt die Erforschung der Sprachsituation der Großstadt Barcelona, aber auch anderer städtischer Zentren, eine wichtige Rolle. Zur Sprachsituation in

Barcelona liegt die große Untersuchung von A.M. Badia i Margarit "La llengua dels Barcelonins" (1969) vor, meines Wissens die größt-angelegte Stadtsprachenuntersuchung in Europa. Badia i Margarit hat selbst nur den ersten Teil seiner Ergebnisse veröffentlicht und die weitere Auswertung zurückgestellt. Glücklicherweise haben nun einige Mitarbeiter²⁹ mit der Auswertung der restlichen Daten begonnen. Die Fragestellung dieser großen Enquête ist, wie sich die beiden Sprachen Katalanisch und Kastilisch auf soziale Situationen, Familienrollen und Stadtteile verteilen. Der sprachpolitische Hintergrund dieser Enquête ist, eine Beurteilung der Vitalität und der Überlebenschancen des Katalanischen mitten in der massiven frankistischen Unterdrückung des Katalanischen und nach der starken Zuwanderung südspanischer Arbeiter in den Ballungsraum Barcelona zu ermöglichen. Zu diesem Zweck wurden an 20.000 Haushaltsvorstände schriftliche Fragebogen verschickt, von denen 3450 beantwortet wurden. Dazu wurden 100 mündliche Kontrollinterviews durchgeführt. Eines der Ergebnisse ist, daß auch in gemischtsprachigen Familien das Katalanische, als sozial höher bewertete Sprache³⁰, hohe Vitalität hat. Ein anderes, in unserem Zusammenhang wichtiges Ergebnis ist, daß man aufgrund der Antworten die Existenz von "dues ciutats", zwei Städten, innerhalb des Stadtraums Barcelona annehmen muß: eine katalanischsprachige Stadt, deren Bewohner Angehörige des gebildeten Bürgertums sind, und eine kastilischsprachige Stadt mit Angehörigen niedriger sozialer Schichten. Mischviertel (sozial niedrig/katalanischsprachig oder sozial hoch/kastilischsprachig) sind die Ausnahme. Die Unterschiede zwischen den Antworten aus den "dues ciutats" haben hohe Signifikanz. Ein besonders wichtiges Ergebnis ist auch, daß die Stadtteile (*barris*) sprachlich vereinheitlichend wirken. Nun muß freilich beachtet werden, daß das *barri* eine soziale Gruppierung ist, die insbesondere in Barcelona eine ganz andere historische und politische Tradition hat, als es in unserem Kulturraum der Fall sein mag.³¹ Die Untersuchung von Badia i Margarit ist auf jeden Fall wegen der großangelegten Konzeption und der Offenheit der methodologischen Überlegungen eindrucksvoll. Sie ist aber auch für die Stadtsprachenforschung (nicht nur für die katalanische Sprachpolitik) wichtig wegen der in ihr enthaltenen Anregungen zur sprachlichen Bedeutung von Stadtteilen, zur kulturell-sprachlichen Trennung von "zwei Städten" innerhalb eines Ballungsraumes usw.

Zur Sprachsituation in Barcelona sind einige weitere Untersuchungen erschienen oder in Arbeit³². M. Reixach hat eine Untersuchung der Stadt Vic und der umgebenden "comarca" Osona in "La llengua del poble" (1975) vorgelegt. Ein Stadtteil von Perpignan: Vernet ist Gegenstand der bislang unveröffentlichten Thèse von G. Puig: "Enquête

sociolinguistique à Vernet" (Montpellier 1980).³³ Diese Untersuchung ist methodisch richtungweisend, weil sich der Enquêteur von seinen Informanten in verschiedene soziale Umgebungen leiten läßt. Untersuchungsrahmen ist wieder der Stadtteil. Eine erste Enquête (schriftlich) findet in der Schule statt, eine zweite (Intensivinterviews) in den Familien der Schüler, eine dritte (gezielte mündliche Interviews) im "veïnatge" der Nachbarschaft (auch dies eine soziale Institution) der Familien.

In der katalanischen Soziolinguistik besteht also kein Interesse an den in Stadtgemeinschaften gesprochenen Varietäten selbst; man geht von zwei Sprachen aus, deren relative Stabilität angenommen wird oder deren Variation nicht interessiert, und fragt nach deren Verteilung auf Gruppen und Situationen, nach Einstellungen zu den beiden Sprachen und nach der Dynamik des Konflikts zwischen den beiden Sprachen. Eine Ausnahme in dieser Hinsicht bildet lediglich Lopez Castillo mit "Llengua standard i nivells de llenguatge" (1976).

In der spanischen Soziolinguistik, die aus dem Zusammenwirken der Dialektologie mit dem europäischen Strukturalismus entstanden ist – anders als in Frankreich, wo beide Wissenschaftstraditionen getrennt nebeneinander gepflegt wurden –, interessieren im Gegensatz zur katalanischen Soziolinguistik gerade die sprachlichen Unterschiede selbst, die es innerhalb von Stadtsprachen gibt. Die wichtigste Arbeit in diesem Zusammenhang ist Manuel Alvars "Niveles socioculturales en el habla de Las Palmas de Gran Canaria" (1972). Er stellt explizit, im Gegensatz zur traditionellen Sprachgeographie mit dem vorwiegenden Interesse für rurale Sprachformen, die Frage nach dem Wesen von Stadtsprachen. Er zeigt, daß die Stadt, dadurch daß sie Angehörige verschiedener Schichten und verschiedener geographischer Herkunft ständig und zwangsläufig zusammenführt, "un elemento integrador de enorme fuerza lingüística" (S. 243) ist, sprachlich nivellierend und uniformierend wirkt. Die wichtigsten Persepektiven dieser Untersuchung, die eine der anregendsten Stadtsprachenbeschreibungen überhaupt sein dürfte, sind folgende:

- 1.) Überlegungen zum Zusammenhang der sozialen Funktion der Stadt mit den in ihr ablaufenden sprachlichen (Vereinheitlichungs-) Prozessen.
- 2.) Betonung der Wichtigkeit der Stadtgeschichte für das Verständnis des Nebeneinanderbestehens sprachlicher Varietäten und der Durchsetzung einer bestimmten Varietät als Stadtsprache.

3.) Überlegungen zum Verhältnis von Stadt und Land in sprachlicher Hinsicht, zu den gegenläufigen Prozessen der Ruralisierung der Stadt und der Urbanisierung der umliegenden Landgebiete und zu der Rolle des am Rande der Stadt lebenden Proletariats in diesen Prozessen.³⁴

4.) Überlegungen zu der Rolle von Polymorphie und Hyperkorrektismus bei der Genese von Stadtsprachen.

5.) Die Entwicklung eines Modells der historischen Sprache als Diastem, in dem die Stadtsprache eine Ebene darstellt, die von einer hierarchisch übergeordneten Ebene unterschieden ist, ihrerseits jedoch weitere Unterschiede sozialer und geographischer Art enthält (s.o.). Die einzelnen Subnormen/Subsysteme sind jedoch klar identifizierbare Varietäten. Dieses Modell könnte durchaus eine Alternative zur Auffassung der Sprachgemeinschaft als Kontinuum (s.u.) darstellen.

Die Punkte 1 - 4 betreffen die Dynamik der Entwicklung von Stadtsprachen, und dies ist gerade ein Problem, das bislang kaum thematisiert wurde. Der Punkt 5 betrifft die synchronische Form des Nebeneinanderbestehens mehrerer, teilweise in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehender Varietäten im Stadtraum.

In der *italienischen* Soziolinguistik gibt es eine Fülle von verschiedenartigen Fragestellungen innerhalb der soziolinguistisch orientierten Stadtsprachenforschung.

Da sind zunächst einmal Ortssprachenmonographien in dialektologischer Tradition, die soziolinguistische Interpretationsmöglichkeiten mit einbeziehen.³⁵

Daneben gibt es eine Reihe von Untersuchungen, die, ähnlich den Arbeiten der katalanischen Soziolinguistik, von dem Nebeneinander zweier (oder mehrerer) Sprachen/Varietäten ausgehen, ohne sich weiter für deren Form zu interessieren, und deren Verwendung in verschiedenen Situationen und deren Beurteilung durch die Sprecher untersuchen.³⁶ Eine bislang noch nicht veröffentlichte Untersuchung der Sprachsituation in Brixen von Mioni und Dressler scheint mir besondere Beachtung zu verdienen. In dieser Untersuchung wird nämlich mit einer – mir an anderen Untersuchungen nicht bekannten – Vielfalt von Methoden gearbeitet: Sprachtests, schriftliche Fragebogen, Beurteilungen von Sprachproben, Situationsprotokolle usw. Diese Vielfalt und Komplexität der Methoden ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein dringendes Desiderat, damit die Fehlerquellen der einzelnen Methoden kontrolliert und weitgehend ausgeschaltet werden können³⁷. Allein deshalb werden die Ergebnisse dieser Untersuchung Beachtung verdienen, auch wenn die Stadt als Bezugsrahmen nicht eingehend thematisiert sein sollte.

Die Rezeption der Soziolinguistik Labovs war zwar für die Beschreibung regionaler Varietäten in Italien recht erfolgreich³⁸, kaum jedoch für die Behandlung des Problems der Stadtsprachen.

Eine Gruppe von Arbeiten, die von dem Turiner Dialektologen und Soziolinguisten C. Grassi angeregt wurden³⁹, ist in unserem Zusammenhang besonders interessant. Es handelt sich um die Untersuchung von Ortsgemeinschaften und Stadtgemeinschaften unter dem Gesichtspunkt, wie die soziale und sprachliche Integration der Arbeiter aus dem Süden Italiens abläuft. Die erste vielbeachtete Arbeit aus dieser Reihe ist Mariella Pautasso: "Dialecto, lingua e integrazione linguistica a Pettinengo" (1969). Es folgten Arbeiten von E. Salvemini (1970), G. Berruto u.v.a.⁴⁰ Die Interpretation der Ergebnisse ist nicht völlig eindeutig: einerseits scheint es so, daß die örtlichen und städtischen Gemeinschaften auf die Einwanderer einen großen Anpassungsdruck ausüben, andererseits scheint aber auch gleichzeitig bei beiden Gruppen: Piemonteser Einheimischen und Zuwanderern aus dem Süden die Orientierung auf das überregionale – vor allem durch die Massenkommunikation vermittelte – Sprach- (und Kultur-) Modell zuzunehmen. Die lokale soziale Kontrolle macht der überregionalen Platz.

Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten sind interessante methodologische Überlegungen angestellt worden. Stellvertretend dafür soll der Aufsatz von A. Sobrero: "Borgo, città, territorio: alcuni problemi di metodo nella dialettologia urbana" (1978) angeführt werden. Er weist hier auf die Bedeutung der Stadtteile für die Prozesse der sprachlichen Differenzierung und Vereinheitlichung hin. Die Stadtteile – hier einer norditalienischen mittelgroßen Stadt (Asti) – befinden sich zwischen (sprachlicher und anderer) Marginalität und Unterordnung unter überregionale Standards. Diese unterschiedlichen Funktionen können aus der Geschichte der Stadt und der Stadtteile erhellt werden. So entwirft Sobrero eine Skizze der Stadtgeschichte von Casale Monferrato mit ihren möglichen Implikationen für die Stadtsprachgeschichte, die auch für andere Stadtuntersuchungen anregend sein kann. Er unterscheidet vier Phasen:

- I (15./16. Jh.): Enge Verbindung von Agrikultur und Handwerk mit Tendenz zur Verselbständigung der Stadt.
- II (18. Jh.): Eingliederung der Stadt in Savoyen; Dominanz von Turin; damit Veränderung der Funktion zum Agrarzentrum.
- III (19./20. Jh.): Industrialisierung; Proletarisierung der Randbezirke.
- IV (Gegenwart): Immigration aus Süditalien.

Die italienische Soziolinguistik kann für Stadtuntersuchungen wichtige Anregungen geben, von denen ich drei zusammenfassend erwähnen möchte:

1.) Die Vorstellung, daß in der historischen Einzelsprache (hier: Italienisch) klar identifizierbare Varietäten ausgemacht werden können, ist vorherrschend. So schlägt Mioni⁴¹ vor, in einzelnen Regionen zwischen sechs Varietäten zu unterscheiden, 3 Varietäten des Italienischen und 3 Varietäten des regionalen Dialekts. Die Konzeption ist der von Alvar (s.o.) vergleichbar, mit dem Unterschied, daß dieser ein mehrdimensionales Diasystem annimmt, während sich die italienischen Vorschläge auf eine Dimension, nämlich die geographische Reichweite (von I_1 = Standarditalienisch bis D_3 = Ortsmundart), beschränken. Auch hier finden wir eine Alternative zur Annahme von sprachlichen Kontinua. Diese Alternative beeinflusst auch diejenigen, die innerhalb des Labovschen Modells arbeiten. So versucht Mioni eine Varietätengrammatik zu entwerfen, die Prozesse der Modellorientierung und Varietätenabgrenzung einbezieht.

2.) Ein zentrales Thema der italienischen Soziolinguistik sind die Binnenmigrationen und die in diesem Zusammenhang ablaufenden sprachlichen Prozesse. Dies ist aus zweierlei Gründen wichtig: einmal ist die (sprachliche und sonstige) Eingliederung der Arbeitsmigranten ein wichtiger Aspekt jeder aktuellen Stadtsprachenuntersuchung in hoch-industrialisierten Zonen. Außerdem handelt es sich um (Vereinheitlichungs- usw.) Prozesse, die in relativ kurzen Zeitspannen ablaufen und in Longitudinaluntersuchungen direkt beobachtbar sind.⁴²

3.) Wichtig sind die Hinweise auf die Notwendigkeit sozialgeschichtlicher Untersuchungen zum Verständnis der Variation in Stadtsprachlandschaften.

Nach dieser Präsentation der wichtigsten Stadtsprachenuntersuchungen in romanischsprachigen Ländern⁴³ sei eine kurze zusammenfassende Würdigung versucht. Dabei wird zwischen den Ergebnissen unterschieden, die die sprachliche Variation selbst betreffen, und jenen, die die Stadt als sozial differenzierte und historisch gewordene Sprachlandschaft betreffen.

Was die sprachliche Variation anlangt, so liegen keine Beschreibungsmodelle vor, die der Variationslinguistik im Stile von Labov oder W. Klein vergleichbar wären. Häufig erfährt man über die Sprachen und ihre Varietäten nichts, sondern es wird die Verteilung

von als relativ stabil angesehenen Sprachen (Dialekten usw.) auf Situationen, soziale Gruppen usw. und die Bewertung dieser Sprachen untersucht (Badia i Margarit, Puig usw.). Die Variation als solche wird in zwei Formen thematisiert, die beide als Alternativen zu einem Kontinuitätskonzept diskutiert werden müßten: in Italien die Annahme einer ein-dimensionalen (geographische Reichweite) Abfolge von 4 - 6 Varietäten zwischen Standarditalienisch und Ortsmundart (Mioni, Grassi, Sobrero), in Spanien die Konzeption einer Stadtsprache als mehrdimensionales Diasystem.

Die Behandlung der Stadt als Sprachlandschaft ist in einzelnen Arbeiten vorbildlich. Besonders wichtig sind die Arbeiten, in denen eine Rekonstruktion der Sozialgeschichte der Stadt im Hinblick auf die sprachlichen Prozesse, die in ihr abgelaufen sind, vorgenommen wird (Alvar, Sobrero), und die Arbeiten, in denen das Verhältnis von Stadt und Land in der (Sprach-) Geschichte behandelt wird. Der historischen Orientierung entspricht auch vielfach eine dynamische Sicht der aktuellen Sprachsituation. So spielt in vielen Untersuchungen im romanischen Raum das Stadtviertel (Sobrero, Badia i Margarit, Puig) eine größere Rolle als die soziale Einheit, innerhalb derer Vereinheitlichungs-, Anpassungs- oder Marginalisierungsprozesse sich abspielen. Und schließlich spielen sowohl in der katalanischen als auch in der italienischen Soziolinguistik die sprachlichen Prozesse eine große Rolle, die im Gefolge der Binnenmigration ablaufen. Eine Dynamisierung von Stadtsprachenuntersuchungen, die auf eine Untersuchung der sprachlichen Prozesse, die innerhalb einer Ortsgemeinschaft wirksam sind, abzielt, kann aus diesen Arbeiten wichtige Anregungen beziehen.

4. Die Stadtregion als Sprachlandschaft

4.1. Schichten, Viertel, Domänen

Wie wir bereits anhand des Forschungsberichtes in den ersten drei Kapiteln feststellen konnten, lassen sich sprachliche Varietäten der Stadt in einem dreidimensionalen Raum vorstellen. Die horizontale Ebene ist die der räumlichen Verteilung von Varietäten. Die vertikale Ebene ist die der sozialen Schicht. Die quer zu beiden Bereichen gelagerte Variation betrifft die Situationen des institutionellen Bereichs (Domänen).

Die Stadt hat in der Regel eine sehr wechselvolle Geschichte. Zunächst entsteht ein Stadtkern, dem sich weitere Bezirke und Gemeinden angliedern können. Die geschichtliche Entwicklung der Stadt ist dabei

gleichzeitig eine sprachgeschichtliche. Je nach der Zusammensetzung der einzelnen Stadtviertel prägen sich auch innerhalb einer Stadt unterschiedliche Varietäten aus. So ist beispielsweise der Außenbezirk der Stadt Mannheim, Sandhofen, ein relativ stabiles Gebiet der Stadtmundart. Im Zentrum Mannheims dagegen finden wir aufgrund einer heterogenen und komplexen Zusammensetzung der Bevölkerung zahlreiche verschiedene Varietäten vor. Wir wollen daher festhalten, daß die Stadtsprache je nach Viertel und Unterschieden in der Stadtgeographie differiert. Der stadtgeographische Gesichtspunkt ist bisher wenig berücksichtigt worden, in besonders sorgfältiger Weise allerdings in Trudgill (1974).

Die Varietäten der Stadt sind weiterhin bestimmt durch die soziale Schichtung. Diese kann mit bestimmten Stadtvierteln zusammenfallen, muß es allerdings nicht. Die soziale Schichtung der Stadt spiegelt die Polarisierung der Varietäten wieder: Die Oberschicht steht in der Regel dem sprachlichen Prestige und der Schriftsprache nahe, die Unterschicht der Mundart und der im Alltag gesprochenen Varietät. Die sozialen Spannungen zwischen den Schichten lösen Sprachwandel aus. Die sozialen Schichten sind in der Regel Konstrukte der Soziologie, die nach Kriterien des sozioökonomischen Status, der Bildung und Berufsausbildung operationalisiert werden. Beispielsweise die amerikanische und britische Soziolinguistik arbeitet mit operationalisierten Schichtbegriffen, die die vorgefundene Variation erklären sollen. Der konkrete Niederschlag der Dimension der sozialen Schicht gilt in der Stadtsprachenforschung als am besten nachgewiesen (vgl. Kap. 1). Wir wollen gleichwohl darauf aufmerksam machen, daß die Schicht *an sich* sicher kein allein determinierender Faktor sprachlicher Variation ist. Vielmehr haben die Interaktionsformen innerhalb der einzelnen sozialen Schichten einen hohen Anteil an der Beständigkeit der schichtdeterminierten Kommunikationsform. Qualität, Dichte und Anzahl der sozialen Kontakte und Netzwerke innerhalb der Schicht schreiben den regelhaften Gebrauch einer schichtdeterminierten Varietät fort. Dies konnte, wie wir oben sahen, Milroy (1980) in ihrer Untersuchung sozialer Netzwerke in Belfast überzeugend nachweisen. Wenn wir also von sozialen Determinanten des Stadtsprachegebrauchs sprechen, wollen wir uns stets vor Augen halten, daß jeder einzelne dieser sozialen Faktoren aufgrund einer Reihe von Begleiterscheinungen wirkt. Der Faktor der sozialen Schicht wirkt, weil er eine Kombination objektiver Attribute, Sozialisationstechniken und Interaktionsnetzwerke ist. Der Faktor Alter ist nicht nur ein objektiv differenziertes Kontinuum auf Intervallskalen – Niveau, sondern auch ein Indikator für je nach Altersstufe unterschiedliche soziale Aktivitäten. Selbst "Geschlecht" ist nicht eine Variable *an sich*: In Zusammenwirkung mit sozialer Schicht und Alter wirkt

sie unterschiedlich. Im Sinne dieser sozialen Polyvalenz wollen wir die Varietäten im städtischen Sprachraum als multifaktoriell bedingt betrachten. Wir stehen erst am Anfang der Erforschung dieses mehrdimensionalen Varietätenraums.

Weder soziale Schicht noch stadtgeographische Koordinate können den Gebrauch einer bestimmten Varietät eindeutig bestimmen. Vielmehr ist weiterhin der soziale Bereich zu berücksichtigen, in dem bestimmte Personen unter institutionellen Gegebenheiten in einer spezifischen Situation miteinander interagieren. Je nach Thema, institutionellen Vorschriften, Beteiligung von Personen und situativen Umständen werden Varietäten in einem solchen sozialen Bereich benutzt bzw. gewechselt. In der Regel sind die auftretenden Interaktions- und Themenkonstellationen in sozialen Bereichen nicht statisch. Sie wechseln und verlangen damit von dem einzelnen Teilnehmer in solchen sozialen Bereichen eine extreme Flexibilität, die gerade in Städten, wo hohe Anforderungen an die Kommunikationsfähigkeit gestellt werden, relevant ist. Wie sich ein bestimmter sozialer Bereich auf Wahl und Realisierung von Varietäten auswirkt, ist bisher wenig untersucht. Wir wollen uns hier damit begnügen, darauf hinzuweisen, daß die Varietätenwahl in Städten durch ganz unterschiedliche institutionelle Bereiche wesentlich mitbestimmt wird.

4.2. Die Stadtregion als Sprachlandschaft: Geschichte

Die Untersuchung von Genese und Verteilung von Sprachvarietäten in Schichten und "Domains" gehört zum Kernbereich soziolinguistischer Forschung. Viel weniger untersucht ist dagegen die geographische Variation innerhalb der Städte. Dieses Problem wurde vor allem als Methodenproblem, nämlich als Frage nach der Übertragbarkeit sprachgeographischer Methoden auf die Stadtsprachenforschung behandelt. Besonders vernachlässigt wurde jedoch die Sprachgeschichte der Städte.⁴⁴ Wenn dieser Bereich behandelt wurde, dann meist unter dem Aspekt, welche Rolle die Städte bei der Verbreitung der Standardsprache und bei der Zurückdrängung der Dialekte gespielt haben, weniger unter dem Gesichtspunkt, welche sprachlichen Prozesse das Phänomen der Verstädterung⁴⁵ im allgemeinen und im Einzelfall impliziert. Wertvolle Hinweise für diese Art von Fragestellung geben Stadtgeographie, Stadtsoziologie und Modernisierungsforschung. Wie könnte eine grobe Skizze der Entwicklung der Städte (in Europa) und der mit dieser Entwicklung verbundenen sprachlichen Prozesse aussehen? Bereits im Mittelalter ist das entscheidende Merkmal der Städte die Spezialisierung und die Differenzierung. Dem primären Bereich stehen verschiedene Formen des

Handwerks und des Handels gegenüber. Dem entspricht die sprachliche Differenzierung, Ausbildung von Fachsprachen, Sondersprachen. Jedoch waren in dieser Zeit die Beziehungen von Stadt und Umland sehr eng, so daß die Stadtbürger teilweise in der sprachlichen Umgebung verankert blieben. Andererseits entwickelte sich gegenläufig und bedingt durch Spezialisierung und Differenzierung eine Tendenz zur Integration und Vereinheitlichung, zu einem neuen Selbstbewußtsein der Städte, mit denen auf sprachlicher Seite die Bildung neuer Modelle, der Stadtsprachen, einherging. Diese Modellbildung hatte zwei Richtungen: einerseits wurden Elemente des ländlichen Umfelds integriert (Koiné-Bildung); andererseits spielte auch die Orientierung an überregionalen sprachlichen Modellen eine Rolle. Mit der Ausweitung des Außenhandels, in Deutschland in den freien Reichsstädten, in Italien in den großen Stadtstaaten, nahm dieses Selbstbewußtsein erheblich zu. Gleichzeitig ergaben sich neue sprachliche Aufgaben: es stellte sich sozusagen ein Zug zur Universalisierung der Stadtsprachen ein.⁴⁶

Bereits im Mittelalter gab es eine klare Hierarchie von Städten, die auf der Reichweite ihrer Handelsbeziehungen und der Anziehungskraft ihrer Märkte beruhte. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde diese Hierarchisierung der Städte im Rahmen der Entwicklung staatlicher Organisation verstärkt. Dies betrifft besonders Frankreich, aber in gewissem Umfang auch Deutschland (z.B. Bayern, Preußen) und Italien (z.B. Savoyen). In dieser Zeit verloren teilweise die alten Stadtsprachen an Bedeutung, und die Orientierung an neuen Modellen (Standard oder andere Stadtsprachen) setzte ein. Im 19. Jh. geht die Entwicklung der Städte Hand in Hand mit der Industrialisierung. Ganze Stadtteile veränderten ihre Funktion, dadurch daß sie ins Umfeld von Fabriken oder der neuen Transportmittel, besonders der Eisenbahn, gerieten. Das städtische Proletariat entstand, die Proletarisierung ehemals anders genutzter Stadtteile begann; es entstand das Phänomen "Arbeitersprache".

Das 20. Jh. brachte die Ausuferung der politischen und wirtschaftlichen Administration städtischer Prozesse, damit einhergehend die Entleerung der Innenstädte, Stadtflucht und zunehmende "Urbanisierung" des Lands. Zudem übernahm in den Industrienationen das einheimische Proletariat zunehmend bürgerliche Wertvorstellungen (auch sprachlicher Art) und wurde durch Arbeitsmigranten anderer Sprachen oder anderer Dialekte (in Italien) ersetzt. Damit entstehen neue Probleme sprachlicher Art: Integration, Marginalisierung, Pidginisierung. Gegenläufig zur Stadtflucht läßt sich in jüngster Zeit jedoch auch die Tendenz zur Aufwertung der Stadtteile und zu neuen Formen des Stadtbewußtseins feststellen. Es sind dies Versuche, die Erfahrung der Entfremdung und

Partialisierung, die mit der für die Stadt typischen Differenzierung einhergeht, durch integrale Lebensformen aufzufangen. In solchen Zusammenhängen können Stadtsprachen und Stadtteilvarietäten eine neue symbolische Bedeutung gewinnen, wobei teilweise an ein Bild der Organisationsform der Städte angeknüpft wird, an die Stadtsprachenbildung gebunden ist.

In einzelnen Stadtsprachenuntersuchungen könnten dann die hier skizzierten Fragestellungen historisch konkret entfaltet werden. Finden sich in der Sprachlandschaft einer Stadt Sedimente der verschiedenen historischen Entwicklungsstufen? Haben die Stadtteile ihre Funktion geändert, und welche sprachlichen Implikationen brachte dieser Funktionswandel? Darüber hinaus können die einzelnen Städte selbstverständlich ganz individuelle Entwicklungen durchgemacht haben, die auch die jeweilige Stadtsprache geprägt haben. Man denke an die Rolle von Juden und Hugenotten in einigen Städten.

Abschließend sei hier die naive, aber doch naheliegende Frage gestellt, ob die sprachlichen Verhältnisse der Städte eigentlich stärker durch Differenzierung oder Vereinheitlichung gekennzeichnet sind. Einerseits sind Städte gerade durch Arbeitsteilung, Differenzierung, Spezialisierung in Administration, Handel, Schulwesen, medizinischer Versorgung usw. charakterisiert. Es läge nahe, daß der ökonomischen, politischen und kulturellen Diversifikation auch sprachliche Ausdifferenzierungen entsprechen. Andererseits erwähnen die Stadtsprachenforscher stets die ausgleichende, nivellierende Wirkung der Städte auf die in ihnen gesprochenen Sprachen/Varietäten. Man wird die Frage nach Differenzierung und Vereinheitlichung nicht pauschal beantworten können, sondern Unterscheidungen einführen müssen. Möglicherweise steht der Diversifikation des Sprechens (in Textsorten, Sprechhandlungsmustern) eine Vereinheitlichung der Sprache gegenüber. Was diese Vereinheitlichung der Sprache angeht, so wäre zu fragen, ob diese Vereinheitlichung mit Bezug auf die ländlichen Gebiete, die zum Einzugsbereich der Stadt gehören, erfolgt, also Folge einer "Ruralisierung" der Städte⁴⁷ ist, oder aber in Hinblick auf ein überregionales Modell (Literatursprache usw.). Die Antwort wird wohl in den verschiedenen Phasen der Entwicklung einer Stadt verschieden aussehen. Vermutlich sind aber auch die verschiedenen Ebenen der Sprache in unterschiedlicher Weise von Differenzierung und Vereinheitlichung betroffen. Während auf der Ebene der Phonetik (Phonologie) wohl die Tendenz zu einem Kompromißsystem und damit zur Vereinheitlichung überwiegt, ist vor allem das Lexikon von der Spezialisierung und Differenzierung betroffen.

Um die Wirkungsweise von Vereinheitlichung und Differenzierung in der Entwicklung von Stadtsprachen zu verstehen, wäre es notwendig zu untersuchen, in welchem Grad und in welcher Weise die einzelnen Stadtbewohner an der städtischen Diversifikation teilnehmen und wie sie sprachlich damit umgehen. Auf die Möglichkeiten einer solchen Interaktionsanalyse, die zwar nicht historische, wohl aber gegenwärtig ablaufende oder kürzlich abgelaufene Prozesse rekonstruieren könnte, kommen wir am Schluß zurück.

5. Beschreibungsprobleme der Mehrsprachigkeit in der Stadtregion

5.1. Typen von Mehrsprachigkeit

Mindestens drei Typen sprachlicher Varietätenbündel finden wir in Städten vor:

- 1.) Varietäten, die sich zwischen Hochsprache und lokalem Dialekt bewegen,
- 2.) das Nebeneinanderbestehen von mehreren Sprachen in einer Großstadt (so findet man beispielsweise in Berlin Deutsch und Türkisch nebeneinander),
- 3.) gruppenspezifische Stadtsprachenvarietäten (Homosexuellensprache, Fixerjargon, etc.).

Das Nebeneinanderbestehen dieser sprachlichen Varietäten in einer Stadt ist wenig untersucht. Wir können davon ausgehen, daß diese Varietäten und Jargons soziale Territorien definieren, mit denen sich die ihnen zugehörigen Gruppen von anderen abgrenzen. Bereits auf dieser Ebene sind Fragen der Beschreibung relevant. Soll man jede dieser Varietäten für sich beschreiben? Soll man ihren Gebrauch im Verlaufe von Interaktionen spezifizieren, was u.U. dazu führen kann, daß man den Gebrauch zweier Sprachen im Wechsel durch eine einzige zugrundeliegende Grammatik erfaßt?

5.2. Die Abgrenzbarkeit von Varietäten: Kontinuum vs. Existenzform

Varietäten kann man nach Gesichtspunkten des Systems oder des Gebrauchs beschreiben. Labov liefert das Beispiel einer Systembeschreibung, Gumperz illustriert die Beschreibung des Gebrauchs. Unter dem Gesichtspunkt einer Systembeschreibung läßt sich angeben, welche Varietät unter gegebenen sozialen Determinaten benutzt wird. Der Varietät können dann systematische Eigenschaften zugeschrieben werden. Wählt man den Aspekt des Gebrauchs als übergeordneten Gesichtspunkt, so kann das Nebeneinanderverwenden von zwei Varietäten

oder zwei Sprachen zum Beispiel als die Benutzung eines einheitlichen Systems verstanden werden.

Vier Beschreibungsweisen von Varietäten im Kontakt haben sich bisher als fruchtbar erwiesen.⁴⁸ Die erste ist die Beschreibung der Varietät als Existenzform. Die Varietät wird in sich umfassend, vollständig und erschöpfend beschrieben. Aus einer solchen Beschreibung geht die einzigartige funktionale Leistung der Varietät hervor. Bisher ist eine solche umfassende Beschreibung nur wenig gelungen. Ihre Berechtigung ergibt sich aus der Beschreibungstiefe. Ein bisher ungelöstes Problem besteht darin, wie beschriebene Einzelvarietäten miteinander verglichen werden können.^{48a}

Nur durch einen systematischen Vergleich von Varietäten können wir Ähnlichkeit und Unterschiede festhalten. Die isolierte Beschreibung von Existenzformen hat bisher eine Vergleichbarkeit unmöglich gemacht.

Ein zweites bisher sehr häufig angewandtes Beschreibungsinstrument ist die durch Labov eingeführte Variablenregel. Hier wird die Variation eines sprachlichen Systems dadurch beschrieben, daß ein Teil der Grammatik von Varietäten als gleich und ein Teil als variabel angesehen wird. Es gilt jene strukturellen Einheiten der Sprache zu identifizieren, die sich auf dem gleichen semantischen Sachverhalt beziehen, jedoch aufgrund von Unterschieden in der Form unterschiedliche soziale Bedeutung tragen. Die Varianten einer linguistische Variable tragen deren soziale Bedeutung. Der Vorteil dieses Beschreibungsinstruments besteht darin, daß ein Varietätenraum punktuell im Zusammenhang mit sozialen Faktoren beschrieben werden kann. Allerdings liegt der Nachteil des Instruments in der Tatsache, daß die spezifische kommunikative Leistung einer Varietät nicht für sich gesehen werden kann. Sie stellt nur etwas im Vergleich mit anderen Varietäten dar. Die Variablenregel wurde ursprünglich von Labov eingeführt (Labov 1972b). Cedergren und Sankoff (1974) gaben ihr dann den Rahmen eines anspruchsvollen mathematischen Modells. Übersichtliche und verständliche Darstellungen finden sich in Klein (1975), Dittmar (1976) und Chambers/Trudgill (1980).

Eine dritte Möglichkeit der Beschreibung sich überlagernder und koexistierender Varietäten bietet die von Wolfgang Klein entworfene Varietätengrammatik (Klein 1974). Dieser Grammatiktyp meidet bestimmte Unzulänglichkeiten und Probleme der Variablenregel. Grundsätzlich können alle Niveaus der sprachlichen Variation bzw. Grammatik beschrieben werden. Die Grundidee ist folgende: Für die zu beschreibenden variierenden Teile der Sprache werden Regelblöcke geschrieben, deren Definiens ein links des Pfeiles identisches abstraktes Symbol ist (z.B.

S = Satz oder NP = Nominalphrase). Die rechts des Pfeiles stehenden Kategorien, die das links stehende Symbol ersetzen können, variieren in Art und Anzahl. Die Regeln oder Regelblöcke werden so geschrieben, daß sie die gegebene Variation eines Corpus voll erfassen. Mit Hilfe der Varietätengrammatik können nun einzelne Varietäten isoliert werden, indem sie aufgrund der Art und der Häufigkeit der Regelanwendung von anderen Varietäten abgegrenzt werden. Kategorische und variable Regeln kommen in der Varietätengrammatik vor. Jede so beschriebene Varietät kann als eine Koordinate in einem vierdimensionalen Raum bestimmt werden, dessen Parameter 'Raum', 'Zeit', 'soziale Schicht' und 'Situation' sind. Jede Varietät ist durch diese Parameter eindeutig festgelegt. Funktion und Leistung der Varietätengrammatik wird ausführlich vorgeführt in Klein/Dittmar (1979). Es ist aus dem Konzept ersichtlich, daß diese Grammatik Sprache und ihre Varietäten als Kontinua auffaßt. Die sprachliche Variation kann hervorragend genau auf eine Grammatik abgebildet werden. Problematisch wiederum ist, daß diese Beschreibung über die Besonderheiten, Eigenheiten, spezifischen Leistungen, Möglichkeiten und Grenzen einzelner Varietäten nicht viel aussagt. Die Varietäten sind nur sehr schwer als diskrete, eigenwertige Kleinsysteme zu interpretieren.

Das vierte Beschreibungsmodell unterscheidet sich von den beiden letztgenannten dadurch, daß es nicht mit Häufigkeiten arbeitet. Mit Hilfe spezieller Anordnungen der Sprecher je nach Gebrauch ihrer grammatischen Merkmale können diskrete Varietäten als Kontinua einer Sprache ausgesondert werden. Die sprachlichen Varietäten werden in Bezug auf die in ihnen vorkommenden Standard- und Nichtstandardmerkmale genau beschrieben. Man bringt dann die Sprecher je nach dem Umfang der für die Varietäten relevanten standardsprachlichen und nichtstandardsprachlichen Merkmale in eine Rangfolge. Die Sprecher stehen oben auf der Skala, die die meisten standardsprachlichen Merkmale benutzen, jene stehen unten auf der Skala, die die meisten nichtstandardsprachlichen Merkmale benutzen. Die Abstufung der Sprecher in einer Rangfolge wird durch eine implikative Anordnung der Varietätenmerkmale geleistet: Benutzt beispielsweise ein Sprecher S ein standardsprachliches Merkmal D, so impliziert dies, daß er auch die standardsprachlichen Merkmale C, B und A benutzt. Weiß man von dem gleichen Sprecher, daß D ein nichtstandardsprachliches Merkmal ist, so impliziert dies, daß alle Merkmale rechts von D auch nicht standardsprachlicher Natur sind. Auf diese Weise kann für jeden Sprecher unterschieden werden, welche standardsprachlichen und nichtstandardsprachlichen Einheiten in seiner Varietät vorhanden sind. Eine Darstellung dieses Implikationsmodells der grammatischen Variation findet sich in Dittmar (1976). Das Modell bietet den

Vorteil, daß Varietäten in eine diskrete Rangfolge gebracht werden können. So ist es möglich, Aussagen über sie als eigenständiges Subsystem zu machen. Der Nachteil des Modells kann in zwei Punkten gesehen werden:

- 1.) Regeln kommen nicht immer kategorisch vor; bei unterschiedlicher Anwendungshäufigkeit der Regel muß entschieden werden, ob die Regel als vorhanden oder nicht vorhanden zu bezeichnen ist;
- 2.) die implikative Ordnung der Sprecher nach grammatischen Merkmalen hat eindeutige Grenzen; wie sich bei konkreten Untersuchungen gezeigt hat, ist es sehr schwer, Merkmalordnungen über ca. 15 Merkmale hinaus systematisch zu erreichen.

Die genannten Modelle beziehen sich auf grammatische Variation. Die bei weitem überwiegende Anzahl von Beschreibungen berücksichtigt phonologische, morphologische und syntaktische Beschreibungsniveaus. Pragmatische oder semantische Beschreibungen liegen, soweit uns bekannt, nicht vor. Dies zeigt eine methodische Schwierigkeit, die zur Zeit kein Ansatz so recht zu überwinden weiß. Semantische und pragmatische Kategorien sind noch nicht so präzise faßbar, daß man sie für die Vergleichbarkeit von Varietäten nutzen kann. Hier sehen wir eine wichtige Aufgabe zukünftiger Forschung.

Will man Varietäten in einer Stadtsprachenuntersuchung beschreiben, bieten sich grundsätzlich zwei Möglichkeiten. Die erste besteht in einer Beschreibung der grammatischen Variation. Hierzu können die vier oben angeführten Modelle genutzt werden. Resultat einer solchen Beschreibung ist die genaue Abgrenzung verschiedener Varietäten, die die Sprachproduktion der Sprecher unabhängig vom interaktiven Kontext erfassen. Vorteil einer solchen Beschreibung ist ihre technische Machbarkeit, Nachteil ist ihre grammatische Einseitigkeit und Losgelöstheit von der Interaktion. Die zweite Möglichkeit einer Beschreibung von in der Stadt gesprochenen Varietäten liegt in den Möglichkeiten einer Analyse verbaler Interaktion. Mit Mitteln der Diskursanalyse wird die verbale Interaktion als Prozeß untersucht. Hier stehen die Möglichkeiten der Sprechaktsbeschreibung und Konversationsanalyse zur Verfügung. Weniger die Grammatik der Varietäten steht im Vordergrund als ihre semantische und sprechhandlungsspezifische Organisation. Da Interaktionsbeschreibungen einen größeren Analyseaufwand erfordern und in der Regel Details des Interaktionsprozesses zu erfassen haben, müssen solche Analysen auf wenige Sprecher beschränkt werden. Dies ist auch insofern sinnvoll, als die Forschung hierzu noch am Anfang steht und vor allem ein Bedürfnis an richtungsweisenden Fallstudien besteht. Wir möchten abschließend zu diesem Teil feststellen, daß es zahlreiche Untersuchungen des ersten

Beschreibungstyps gibt, jedoch fast gar keine zu dem zuletzt genannten Punkt in der verbalen Interaktion. Wir halten es für ein dringendes Desiderat, gerade empirische Untersuchungen zum zuletzt genannten Bereich durchzuführen.

5.3. Welche Sprachebenen sollen beschrieben werden?

Der Schwerpunkt soziolinguistischer Forschung – sofern überhaupt die Variation selbst und nicht nur die Zuordnung von als stabil angenommenen Sprachen/Varietäten zu Gruppen und Situationen untersucht wurde – lag, wie soeben erwähnt, zweifellos bei der phonetischen und der syntaktischen Variation. Obwohl Erscheinungen aus diesen beiden Bereichen oft Symbolwert haben, darf man doch nicht übersehen, daß es die Ebenen der Sprache sind, die am stabilsten und fernsten von direkten gesellschaftlichen Einwirkungen sind. Die Überprüfung der Möglichkeiten, auch andere Ebenen sprachlicher Variation, nämlich die semantische und die pragmatische, methodisch zugänglich zu machen, ist eine der Hauptaufgaben für die gegenwärtige Soziolinguistik. Dies betrifft im besonderen Maße Stadtuntersuchungen, da hier nebeneinander gesellschaftliche Gruppen mit völlig unterschiedlichen Lebensformen und mithin auch der Konnex dieser Lebensformen mit den bislang in der Soziolinguistik kaum untersuchten Ebenen von Sprache untersucht werden könnten.

Die Beschreibung *semantischer* Variation in nahe benachbarten Varietäten bringt erhebliche Schwierigkeiten mit sich.⁴⁹ Die erste besteht darin, semantische Unterschiede allererst zu identifizieren. Häufig werden wohl gleiche Signifiants mit unterschiedlichen Signifiés, je nach Sprechergruppe, verwendet. Und da beginnt die zweite Schwierigkeit: wie soll man mit der Variation auf der Inhaltsebene umgehen? Ist sie strukturell beschreibbar oder aber handelt es sich um unterschiedliche Konnotationen, die auf unterschiedlichen gruppentypischen Erfahrungen beruhen?

Ein besonderes Desiderat wäre die Operationalisierung der Untersuchung *pragmatischer* Variation.⁵⁰ Die Frage wäre in diesem Fall, ob verschiedene soziale Gruppen je unterschiedliche Sprechhandlungen, Sprechpläne und Textmuster verwenden. Es muß betont werden, daß die Texte nach Kulturen, nicht nach Sprachen variieren. Es kann also sehr wohl sein, daß hier Sprachgemeinschaften und Kulturgemeinschaften sozial unterschiedliche Isoglossen haben. Eine erste Frage wäre, ob eine bestimmte Kultur/Gruppe andere Sprechhandlungen/Textsorten entwickelt hat (und diese auch anders benennt) als eine andere. Dann

wäre zu prüfen, welche Kenntnis die Sprecher einer Gemeinschaft von dieser Sprechhandlung/Textsorte haben und wie sie sich verhalten, wenn sie damit zu tun haben. So dürften z.B. die Bürokratie und das Rechtswesen sehr spezifische Sprachhandlungen/Textmuster ausgebildet haben, und andere Bevölkerungsgruppen haben Schwierigkeiten, diese überhaupt zu identifizieren, in ihrer praktischen Einbettung zu interpretieren oder gar korrekt selbst auszuführen. Die Nicht- oder Halbkennntnis institutions- und gruppenspezifischer Sprechhandlungen und Textsorten wirkt möglicherweise selektiver und trennender als die sprachliche Variation auf den bisher untersuchten Ebenen.

Eine zweite Frage ist, ob die gleichen Sprechhandlungen/Textsorten, d.h. solche, deren Identität unterstellt werden darf, in verschiedenen Gruppen mit unterschiedlichen sprachlichen Mitteln und unterschiedlichen verbalen Planungsstrategien⁵¹ durchgeführt werden.

Eine Schwierigkeit bei der Behandlung pragmatischer Variation ist, daß die linguistische Pragmatik lange Zeit universalistisch orientiert war, also selbst Heterogenität gar nicht thematisiert hat. Doch scheinen uns mittlerweile einige recht brauchbare Ansätze vorzuliegen, die als Rahmen für eine Untersuchung "pragmatischer" Variation dienen könnten, z.B. die Konversationsanalyse in den Ausarbeitungen von W. Kallmeyer und F. Schütze, die Untersuchung verbaler Planungsstrategien, wie sie W. Klein mehrfach vorgeschlagen hat, oder die Erforschung von Alltagserzählungen, wie sie exemplarisch in einem Sammelband von K. Ehlich vorgestellt wird.

5.4. Grad der Kenntnis der Varietäten

Ein Problembereich, der in der Soziolinguistik bislang keine allzu große Rolle gespielt hat (er war eher die Domäne von psycholinguistisch orientierten Bilinguismusstudien), ist die Erforschung der Art und des Grads der Kenntnis der in einer Gemeinschaft nebeneinander bestehenden Sprachen/Varietäten. Hier ist insbesondere daran zu denken, daß die *p a s s i v e n* Kenntnisse häufig die *a k t i v e* Beherrschung einer Sprache/Varietät übersteigen. Möglicherweise verhält es sich in bestimmten Fällen, wenn es um verschiedene Sprachen geht, die schlecht beherrscht werden, auch umgekehrt. Der Sprecher ist zwar in der Lage, sein Anliegen zu formulieren, versteht jedoch die Antwort nicht. Auch in diesem Zusammenhang muß insgesamt darauf geachtet werden, daß *B e w u ß t s e i n* der aktiven/passiven Kompetenz und *R e a l i t ä t* weit auseinandergehen können. Eine besonders interessante Frage, der wir am Schluß dieses Kapitels nachgehen wollen, ist die nach den Divergenzen zwischen mündlicher und schriftlicher Sprachbeherrschung.

Es wäre also zu fragen, welche Varietäten/Sprachen ein Sprecher selbst spricht und welcher Beschaffenheit diese Kompetenz ist. Der Grad der Beherrschung des Deutschen durch ausländische Arbeiter ist mittlerweile ein Gegenstand vieler Untersuchungen. Jedoch wäre auch nach dem Grad der Beherrschung der Sprache ausländischer Arbeiter durch Deutsche zu fragen. Und schließlich wäre zu untersuchen, in welchem Ausmaß Sprecher das Standarddeutsche, den ländlichen Dialekt, die Stadtsprache oder andere für die Stadtgemeinschaft relevanten Sprachformen beherrschen. Es ist zu vermuten, daß die "Beherrschung" einzelner Varietäten sich auf die Imitation einiger phonetischer Eigenheiten und die Kenntnis einiger Schlüsselwörter beschränkt.

Ähnlich stellt sich die Frage nach Art und Grad der passiven Kompetenz. Auch hier wird sie sich häufig auf die Identifikation anderer Varietäten anhand von phonetischen Eigenschaften und Schlüsselwörtern beschränken.⁵²

Eine wichtige Frage, die für die Weiterentwicklung der Soziolinguistik insgesamt von größter Bedeutung sein dürfte, ist, wie die aktive und passive Kenntnis mehrerer Sprachen/Varietäten in der Kompetenz eines Sprechers repräsentiert ist.⁵³ Diese Kenntnisse werden ja nicht unbunden nebeneinander bestehen, sondern ein Teil der Kompetenz des Sprechers wird in Regeln bestehen, die diese verschiedenartigen Kenntnisse einander zuordnen und systematisieren. So schlägt z.B. Wurzel⁵⁴ für diesen Teil der Kompetenz eines Sprechers die Annahme von "Adoptionsregeln" vor, die in der Kompetenz des einzelnen Sprechers die "Existenzformen" der Sprache in Beziehung zueinander setzen. Diese Adoptionsregeln gleichen Variablenregeln, mit dem Unterschied allerdings, daß die Identität von Existenzformen vorausgesetzt wird und daß die Anwendung der Regeln gerichtet ist, also etwa in Richtung vom Dialekt auf die Standardsprache. Es wäre zu diskutieren, ob diese Form von Regeln die Zuordnungs- und Systematisierungsvorgänge beim Sprecher richtig erfaßt. Zweifellos jedoch ist die Annahme von derartigen Regeln notwendig, da gerade solche (oder ähnliche) Regeln ein wichtiger Bestandteil der systematisierenden, rekonstruierenden und produktiven Tätigkeit des Sprechers sind, ohne die viele Phänomene (z.B. das des Hyperkorrektismus) gar nicht zu erklären wären.

Zwei Fragen kommt unserer Ansicht nach bei einer Stadtsprachenuntersuchung besondere Bedeutung zu:

1.) dem Auseinanderklaffen von tatsächlicher Sprachbeherrschung und dem Bewußtsein davon;

2.) der Divergenz von mündlicher und schriftlicher Sprachbeherrschung und die Unterschiede im Gebrauch dieser beiden Modi der Sprachverwendung.

Ad 1.) Daß Sprachkenntnis und Bewußtsein davon weit auseinandergehen können, ist eine altbekannte Tatsache. Eine besondere Form dieser Divergenz ist möglicherweise ein Aspekt von Modernisierung und vielleicht auch besonders ausgeprägt in städtischen Lebensformen: das vermeintliche Verstehen von fachsprachlichen⁵⁵ und bildungssprachlichen Elementen, wie sie besonders in den Texten der Massenmedien eine große Rolle spielen, dem aber kein tatsächliches Verstehen entspricht. Die Hörer/Leser sind also ständig zur Hypothesenbildung über einzelne Elemente von Texten und schließlich auch über die Kohärenz von Texten gezwungen. Diese Hypothesen entziehen sich weitgehend der Kontrolle, da die gleichen Medien kaum Falsifikations- und Verifikationsmöglichkeiten anbieten. Wir wissen sehr wenig über diese Vorgänge. Daß sich in städtischen Zusammenhängen solche Prozesse kumulieren, ist anzunehmen, da auch häufig die Kontrolle durch funktionierende Gruppenkommunikation und Erfahrung der außersprachlichen Wirklichkeit entfällt.

Ad 2.) Die beiden Modi der Sprachverwendung Mündlichkeit und Schriftlichkeit implizieren sehr unterschiedliche Wahrnehmungs- und Organisationsformen. Sie sind beispielsweise unterschieden durch den jeweiligen Grad der Situationsentbindung. Die Leistung von Sprache allgemein ist es, dem Menschen zu ermöglichen, sich vom Hier und Jetzt der Situation bis zu einem gewissen Grade unabhängig zu machen; man kann über Vergangenes und Zukünftiges sprechen, also Tradition bewahren und Zukunft planen. Man kann über das sprechen, was an einem anderen Ort geschieht und sei dieser Ort auch nur ein möglicher oder fiktiver. Diese Grundleistung menschlicher Sprache wird in der Schrift perfektioniert. Im einzelnen ist die gesprochene Sprache konstituiert durch Gleichzeitigkeit und durch Gleichörtlichkeit (zumindest bis zur Erfindung von Telefon und Radio). Beides impliziert die Ausnutzung von Möglichkeiten (lokale Deixis, Ostension, Gesten, Mimik, Intonation), für die in der Schrift keine Äquivalente bestehen, und für die oft Übertragungsmöglichkeiten geschaffen werden müssen (z.B. Satzzeichen). Die Grunderscheinungsform mündlicher Rede ist der Dialog, in dem Produktion und Rezeption eine unauflösbare Einheit bilden. Der Sprecher antizipiert die Verstehensmöglichkeiten des Hörers, der Hörer rekonstruiert die Intentionen des Sprechers. Verständnissicherung begleitet stets die Verfertigung mündlicher Rede. Der Adressat schriftlicher Texte kann bekannt sein, er kann aber auch nur

simuliert oder schließlich nicht mehr denkbar sein. Die Texte verlieren graduell an Merkmalen, die sich auf gewußte oder gedachte Eigenschaften des Adressaten beziehen. Ein Korollar der beiden bisher genannten Unterschiede (Situationsentbindung und Dialoghaftigkeit) ist der Unterschied im Grad des Personenbezugs. Mündliche Rede ist unverwechselbar an eine Person gebunden. Dem steht der entpersonalisierte, vom Leibhaftigen, Unwillkürlichen gefilterte Text gegenüber. Die Planungs- und Organisationsaufgaben sind bei den beiden Erscheinungsformen von Sprache sehr unterschiedlich. Mündliche Rede muß kurzfristig geplant werden. Dafür müssen Verfahren entwickelt werden: Anakoluthe, Pausen, Gliederungssignale, Segmentierung usw. Demgegenüber können schriftliche Texte langfristig geplant werden. Entwürfe ermöglichen die Planung, Zurücklesen die Vergegenwärtigung von schon Geschriebenem. Schließlich gehen mit den beiden Modi der Sprachverwendung auch unterschiedliche Arten der Wissensverarbeitung und -tradition einher. Texte, die oral tradiert werden, müssen im Gedächtnis von Individuen gespeichert werden. Die Schrift ermöglicht dagegen die Tradition unabhängig vom Bewußtsein einzelner Personen. Diese Unterschiede implizieren völlig unterschiedliches Umgehen mit Wissen und Wahrheit.⁵⁶

Nun ist zu vermuten, daß Sprachverwendung in der Stadt u.a. durch das starke Überwiegen von Schriftlichkeit in Kultur, Medien, Bürokratie usw. geprägt ist. Andererseits hat wohl auch ein großer Prozentsatz städtischer Bevölkerung kaum Zugang zum Medium der Schrift, und die mit Schrift verbundenen Formen der sprachlichen Organisation und der Wissens-tradition sind ihm äußerlich geblieben. Man könnte vielleicht sogar vermuten, daß in der Stadt nebeneinander zwei Kulturen bestehen, die durch Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit geprägt sind. Der Gegensatz dürfte in der Stadt deshalb besonders markant sein, weil es zum Wesen der Stadt u.a. gehört, daß sie Bevölkerungsgruppen hervorbringt, für die Schriftlichkeit nicht mehr auxilar, sondern primär und abgekoppelt von anderen Lebensformen besteht: Journalismus, Wissenschaft, Bürokratie usw. Die Kommunikation in der Stadt ist vermutlich durch die ständige Übersetzung vom einen Medium ins andere bestimmt. Dabei handelt es sich eben nicht nur um die Transposition ins jeweils andere Medium, sondern um viel mehr: der oral geprägte Bürger müßte Situationen explizieren (auf Ämtern) und hat die Notwendigkeit dazu nie in schriftlich verfaßten Texten erfahren; andererseits rezipiert er schriftlich verfaßte Berichte nach Art mündlicher Traditionen. Der schriftgeprägte Bürger hat es verlernt, aus der Situation Texte zu ergänzen; es fällt ihm schwer, Texte so zu verfassen, daß sie nicht erst im Vergleich mit anderen Texten lesbar und kritisierbar werden.

5.5. Identifikation und Bewertung von Varietäten

Ein wichtiger und umstrittener Bereich der Soziolinguistik, der selbstverständlich auch in Stadtsprachenuntersuchungen eine Rolle spielen muß, ist die Erforschung der Einstellungen ("Attitudes") bzw. des Sprachbewußtseins der Mitglieder der Sprachgemeinschaft.⁵⁷ Dieser Bereich ist besonders deshalb so schwierig, weil keine Einigkeit über die theoretischen Grundannahmen besteht und weil diese Grundannahmen mit ihren jeweiligen Implikationen insgesamt bisher zu wenig diskutiert worden sind. Die meisten Arbeiten sind im Rahmen der sozialpsychologischen Attitude-Forschung angesiedelt, wobei jedoch auch in der Sozialpsychologie selbst der Attitude-Begriff umstritten ist. Andere Arbeiten sprechen von "Repräsentationen" der Sprachsituation, andere vom "Sprachbewußtsein", andere vom "Wissen" und wieder andere vom "Diskurs" der Sprecher über die Sprachsituation.

Einige Bemerkungen zu den einzelnen Ansätzen. Die Schwierigkeit des Konzepts "Sprachbewußtsein" besteht darin, daß er eine Bewußtseinstheorie voraussetzt oder auf eine solche hinweist. Z.B. müßte in einem solchen Zusammenhang diskutiert werden, ob das Sprachbewußtsein zum Bereich des Vorbewußten oder des Bewußten gehört und unter welchen Bedingungen Elemente des Sprachbewußtseins in den je anderen Bereich überwechseln. Die Ansätze zu einer therapeutischen Soziolinguistik⁵⁸ gehen implizit oder explizit von der Möglichkeit der Bewußtmachung von Elementen des Sprachbewußtseins aus. Andererseits enthält der Begriff des "falschen Sprachbewußtseins", wie er vor allem für Minderheitensituationen verwendet worden ist⁵⁹, auch Verweise auf die marxistische Theorie und führt allgemeiner zum Problem der kulturellen Produktion und der kulturellen Entfremdung.

Viele der Probleme, in die man gerät, wenn man von "Sprachbewußtsein" spricht, kann man vermeiden, indem man das "Sprachwissen" untersucht. Bei einem solchen Ansatz könnte man sich an wissenssoziologischen Theorien orientieren und daraus viele fruchtbare Anregungen für dieses Untersuchungsgebiet beziehen. Bei einer solchen Fragestellung tritt jedoch das Problem auf, wer Wissen über Sprache produziert, wie es tradiert wird und in welcher Weise konkurrierende Wissenssysteme nebeneinander bestehen. Es ist sehr schwierig, zwischen stereotypen Elementen eines Gruppenwissens (der Begriff der "mémorie collective" müßte hier diskutiert werden) und Generalisierungen, die ein Individuum über eigene Erfahrungen macht, zu unterscheiden. Man wird also doch beides unterscheiden müssen: die Tradition eines Gruppenwissens einerseits und andererseits Repräsentation, Harmonisierung und Konflikt verschiedener Wissensbestände im Bewußtsein des Individuums.

Wenn man sich darauf beschränkt, zu untersuchen, was über die Sprachen und Sprachvarietäten gesagt wird, also auf den "Diskurs" über Sprache, vermeidet man eine Reihe der Probleme, die die beiden vorhergehenden Vorschläge mit sich bringen. Man muß dann keine Aussagen darüber machen, was die Individuen denken oder was die Gesellschaft und ihre Gruppen denken, sondern man beschränkt sich darauf, was die Mitglieder einer Gesellschaft sagen. Dieser Standpunkt hat gerade auch in einer therapeutischen Soziolinguistik eine interessante Implikation: nur die Elemente des Sprachbewußtseins/-wissens, die versprachlicht werden, können identifiziert und problematisiert werden. Jedoch bringt auch die Entscheidung die Untersuchung des Diskurses über Sprache eine Reihe von Konsequenzen mit sich: die Frage nach der Arbeit des individuellen Bewußtseins kann in diesem Rahmen nicht gestellt werden. Weiterhin kann man nicht fragen, welche Beziehung zwischen den Inhalten des Diskurses und den nicht-versprachlichten Elementen des Sprachbewußtseins, die jedoch versprachlicht werden könnten, bestehen. Und schließlich muß man davon ausgehen, daß die Sprecher über eine Reihe von bewußtseinsgesteuerten Fertigkeiten (Identifikation von Sprachen/ Varietäten, Bewertung) verfügen, die sie jedoch nur unzureichend versprachlichen können.

Welches sind nun die Inhalte des "Sprachbewußtseins", die bei einer Stadtsprachenuntersuchung interessieren können? Eine erste entscheidende Fähigkeit ist die, Sprachen und ihre Varietäten *u n t e r s c h e i d e n* ("anders als ..."), in einem zweiten Schritt *i d e n t i f i z i e r e n* ("so wie...") und schließlich *b e n e n n e n* zu können. Dazu kommen dann weitere *W i s s e n s* elemente, die die Verwendungssituationen, die Zuordnung zu Sprechergruppen, Beschreibung und Charakterisierung von Elementen, Alter und soziale Funktion der unterschiedenen Sprachen/Varietäten betreffen. Die Charakterisierungen enthalten häufig bereits *B e w e r t u n g e n*, die in weiteren Schritten explizit gemacht werden können. Die Bewertungen leiten gelegentlich über zu einer *v o l u n t a t i v e n* *K o m p o n e n t e* des Sprachbewußtseins, also vor allem zur Bereitschaft zur Aufrechterhaltung oder Aufgabe von Sprachen/Varietäten. Ein Beispiel möge die hier aufgeführten relevanten Elemente eines Varietätenbewußtseins im Stadtraum verdeutlichen: Die Bewohner eines Stadtteils können z.B. andere Stadtteilvarietäten von der ihrigen unterscheiden, Sprecher als Mitglieder ihres (oder eines anderen) Stadtteils identifizieren, und die Stadtteilvarietäten benennen. Sie können Aussagen darüber machen, in welchen Situationen die Stadtteilvarietät verwendet wird, daß die Alten sie mehr sprechen als die Jungen, daß sie sich durch das dunkle *a* und das velare *l* sowie einige

Spezialausdrücke von der benachbarten Stadtteilvarietät unterscheidet, daß sie "gemütlich" sei und an das Leben im Stadtteil in früheren Zeiten erinnere, daß dies positiv zu bewerten sei und daß mithin die Bewahrung der Stadtteilvarietät wünschenswert sei.

Eine Reihe von Fragen in diesem Bereich scheinen mir für Stadtsprachenuntersuchungen von besonderem Interesse zu sein:

1.) Wieviele und welche Varietäten/Sprachen werden unterschieden und identifiziert? Daß andere Sprachen (also von Gastarbeitern oder in mehrsprachigen Gebieten) als solche wahrgenommen werden, ist klar; weniger klar ist schon, ob sie jeweils von allen Mitgliedern der Stadtgemeinschaft richtig identifiziert werden. Wahrscheinlich werden auch ländliche Sprachformen als solche unterschieden und identifiziert.

Welche weiteren Nuancen werden wahrgenommen, benannt und eventuell sogar beschrieben? Gibt es unterschiedene und benannte Stadtteilvarietäten? Handelt es sich dabei lediglich um einzelne Elemente (phonetischer oder lexikalischer Art), die Signalcharakter haben, oder werden diese Varietäten als Ganzheiten aufgefaßt und beschrieben (s.o. 3.2.)? Wird eine "Stadtsprache" als ganze im Gegensatz zum ländlichen Dialekt oder zu anderen Stadtsprachen identifiziert?

2.) Eine zweite Frage betrifft die Einheitlichkeit der Identifizierungen und Bewertungen innerhalb einer Stadt. Seit den Untersuchungen von Labov zu New York neigt man zu der Auffassung, daß, wie unterschiedlich auch das Sprachverhalten der Sprecher innerhalb einer Stadtgemeinschaft sein mag, die Aussagen über die Sprachen/Varietäten und ihre Bewertung innerhalb einer Stadt jedoch verblüffend einheitlich sind. Diese Annahme wäre im Einzelfall zu prüfen und auch zu präzisieren. Betrifft die Einheitlichkeit das Wissen oder auch die Bewertungen? Welches sind die Instanzen innerhalb einer Stadt, die Sprachwissen vereinheitlichen, und seit wann ist das so?

3.) Schließlich scheint mir die alte Frage nach dem Verhältnis von Sprachverhalten und Sprachbewußtsein im Kontext von Stadtuntersuchungen besonders interessant und fruchtbar zu sein. Einerseits kann man davon ausgehen, daß das Sprachbewußtsein weniger an Variation wahrnimmt, als tatsächlich vorhanden ist, daß bestimmte Elemente (oder als Einheiten wahrgenommene Systeme (vgl. 5.2.)) für das Sprachbewußtsein eine größere Rolle spielen als andere. Gerade in Stadtsprachenuntersuchungen gäbe es die Chance herauszufinden, welche Arten und Grade der Variation ins Sprachbewußtsein dringen. Andererseits möchten wir auch die Vermutung äußern, daß das Sprachbewußtsein möglicherweise mehr an Variation annimmt, als tatsächlich vorhanden

ist, z.B. daß kontrafaktisch die Existenz von Stadtteilvarietäten behauptet wird, die längst nicht mehr gesprochen werden.⁶⁰ Varietät wäre dann ein Inhalt des Bewußtseins, das Uniformität nicht wahrhaben will. Stadtteilvarietäten wären Symbole für eine Identität, die in einer Lebensform begründet ist, die historisch überholt (oder noch nicht eingetreten?) ist. Das häufig festgestellte Auseinanderklaffen von Sprachverhalten und Sprachbewußtsein ist also kein pathologischer Zustand, sondern ergibt sich aus der Rolle des Sprachbewußtseins. Dieses selektiert aus der Kontinuität und Heterogenität sprachlicher Erscheinungen Entitäten, die besonders bedeutsam sind, und bewahrt diese umgekehrt gegen Vereinheitlichung (und Zerfall, versteht sich; die sprachliche Realität ist immer anders und muß es auch sein.). Eine Stadtsprachenuntersuchung würde sich besonders eignen, dieser Funktion und Wirkweise von Sprachbewußtsein näherzukommen.

5.6. Dynamik der Varietäten in der Stadtregion

Eine letzte Anregung mag darin bestehen, daß Stadtuntersuchungen dazu genutzt werden sollten, die Dynamik der Varietäten zu erforschen. Bislang sind zwar gelegentlich zu einem späteren Zeitpunkt Kontrolluntersuchungen in der gleichen Gemeinschaft durchgeführt worden: man stellt eine Veränderung fest, weiß jedoch nicht, welche Prozesse dazu geführt haben. Ähnlich verhält es sich, wenn das unterschiedliche Sprachverhalten der Generationen als Abbild abgelaufener Prozesse interpretiert wird.⁶¹ Die Prozesse selbst, die zur sprachlichen Vereinheitlichung oder Differenzierung, zur Modellbildung oder Stigmatisierung führen, sind außerordentlich schwer rekonstruierbar. Dies betrifft die verschiedenen hier angesprochenen Fragestellungen, also die sprachliche Differenzierung und Vereinheitlichung, die Entstehung von sprachlichen Modellen und die Verbreitung der Orientierung an ihnen, die Identifikation und Bewertung von Sprachvarietäten, die Interpretation von Sprachvarietäten als Symbole von Anpassung und Widerstand.

Besonders interessant ist die Entstehung eines "sekundären Normwissens"⁶² über Sprachformen und die Entfernung oder Annäherung an tatsächlich ablaufende sprachliche Prozesse.

Wie immer, wenn es um den Sprachwandel geht, ist das zentrale Problem die Ausbreitung, nicht die Entstehung eines neuen Phänomens. Wir sehen zwei Möglichkeiten zur Erforschung dieses Problembereichs: Longitudinaluntersuchungen und die Analyse von Kleingruppeninteraktionen. Bei *L o n g i t u d i n a l u n t e r s u c h u n g e n* würde die gleiche Gruppe in regelmäßigen Abständen im Hinblick auf die bestimmte Fragestellung (Sprachverhalten, Sprachkenntnis, Sprachwissen usw.)

untersucht. Es würde sich eine Tendenz der ablaufenden Entwicklung abzeichnen, die je nach Anlage des Samples sogar Repräsentativität beanspruchen könnte. Über die Prozesse, die zu den festgestellten Veränderungen geführt haben, könnte man jedoch nur spekulieren.

Komplementär dazu müßte die Analyse von Kleingruppeninteraktionen in Hinblick auf die darin ablaufenden sprachlichen Aushandlungsprozesse durchgeführt werden. Dies betrifft sowohl die impliziten Aushandlungsprozesse, die sprachliche Angleichung von Interaktionspartnern aneinander, als auch die explizite Thematisierung von Sprache und Text. Die Analyse von Interaktionen und Interaktionsgeschichten ist freilich so aufwendig, daß sie nur in kleinem Umfang durchführbar ist, so daß ihre Extrapolierbarkeit in Frage gezogen werden muß.

Anmerkungen

* Die Literaturangaben sind in der teilkommentierten Bibliographie (S. 391 ff.) zu finden.

- 1 Dies trifft vor allem für die deutsche Dialektologie zu, jedoch z.B. nicht für die italienische Dialektologie (vgl. Grassi 1980). Leider müssen wir hier ein wenig "idealisierend" verfahren.
- 2 Die Dialektologie verhielt sich in verschiedenen Ländern unterschiedlich. Diese Aussage trifft am meisten für die deutsche Dialektologie zu, wesentlich weniger für die italienische (vgl. Grassi 1980).
- 3 Diese möglicherweise etwas polemischen Äußerungen sind stark idealisierend, da hier beträchtliche Unterschiede zwischen der deutschen Dialektologie und den romanischen Länder bestehen.
- 4 Dies trifft vor allem für die amerikanische Dialektologie zu, weniger für die europäische.
- 5 Dies trifft auf die deutsche Dialektologie zu, in wesentlich geringerem Maße auf die Dialektologie in Frankreich und Italien.
- 6 Natürlich gibt es eine Reihe anderer theoretischer Erkenntnisse, die mit den Labovschen Prinzipien nicht übereinstimmen.
- 7 Diese Entwicklung ist übrigens der in den USA gar nicht unähnlich. Man muß sich klarmachen, daß auch die ersten Stadtsprachenuntersuchungen in den USA in unmittelbarem Zusammenhang mit der Erstellung des dortigen Sprachatlases standen.
- 8 Entscheidend in diesem Zusammenhang war Grassi 1964. Zur Fortentwicklung dieses Ansatzes Grassi 1981.
- 9 Vgl. hierzu den Bericht von Rusu in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) im Druck.

- 10 Eine Ausnahme ist der ALI (*Atlante linguistico italiano*), der in Turin bearbeitet wird. Zur unterschiedlichen Entwicklung der Soziolinguistik in Italien und Deutschland: Grassi 1980.
- 11 Dazu Alvar 1972, Sobrero 1978, Grassi 1981.
- 12 Vgl. Karl Jaberg: *Aspects géographiques du langage* (Conférences faites au Collège de France) 1933.
- 13 Dazu Mattheier 1980.
- 14 Die Darstellung von Ortsmundarten als einheitlichen Systemen findet sich besonders bei Martinet und seiner Schule, macht aber auch in dieser Tradition bald Variationsforschungen Platz, vgl. z.B. Reichstein 1960.
- 15 Carlo Salvioni: *Fonetica del dialetto moderno della città di Milano*, Torino 1884.
- 16 Henri Rousselot: *Les modifications phonétiques du langage étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin (Charente)*, Paris 1891.
- 17 Louis Gauchat: *L'unité phonétique dans le patois d'une commune*, in *Fs. Morf*, Halle 1905, S. 175 - 232.
- 18 Gerhard Rohlf: *Le patois de Lescun (Basses-Pyrénées)*, in: *Misc. Alcover*, 1932.
- 19 Alvar 1972 und Manuel Alvar: *Diferencias en el habla de Puebla de Don Fadrique*, in: *Publicaciones del Atlas Lingüístico de Andalucía I*, 1957.
- 20 Manlio Cortelazzo: *Il dialetto di Grado*, Pisa 1978.
- 21 Benvenuto Terracini: *Il concetto di lingua comune e il problema dell'unità di un punto linguistico minimo*, in: *Bolletino dell'Atlante Linguistico: Italiano* 5/6, 1960.
- 22 Boris Cazacu: *Despre procesul de diferențiere în graiul unei comune*, in: *Studii și cercetări de lingvistică VII*, 1956, S. 245 - 268.
- 23 Auch hier gibt es übrigens eine amerikanische Parallele: Uriel Weinreich, den Lehrer von Labov.
- 24 Z.B. André Martinet: *La description phonologique avec application au parler franco-provençal d'Hauteville (Savoie)* Genf - Paris 1956.
- 25 Es wäre allerdings zu klären, ob es tatsächlich nur um unterschiedliche Normen oder auch um systematische Unterschiede geht. Zur Anwendung dieser Unterscheidung von Coseriu in der Variationsforschung: Harald Weydt/Brigitte Schlieben-Lange: *Wie realistisch sind Variationsgrammatiken?*, in: H. Geckeler u.a. (eds.): *Logos Semantikos* (Fs. Coseriu), V, Berlin-Madrid 1981, S. 117 - 145.
- 26 Hier sind vor allem die Arbeiten von Aracil und Ninyoles zu nennen. Zusammenfassend: Georg Kremnitz (ed.): *Sprachen im Konflikt*, Tübingen 1979.
- 27 Z.B. Jean Seguy: *Le français parlé à Toulouse*, Toulouse 1951.
- 28 Die Forschergruppe um Robert Lafont in Montpellier hat vor allem Ortsuntersuchungen zu Einstellungsfragen durchgeführt. Skizzen und Ergebnisse finden sich in der soziolinguistischen Zeitschrift "Lengas".

- 29 Cabré und Martí haben auf dem Romanistenkongreß 1980 (Palma de Mallorca) über die Wiederaufnahme der Arbeiten an Badias Material an der Universität Barcelona berichtet.
- 30 Katalonien ist als soziolinguistischer Fall insofern besonders interessant, als die Nicht-Staatssprache im allgemeinen als Sprache des Bürgertums das höhere Prestige genießt.
- 31 Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang die sog. "associacions de veïns", die Stadtteilangelegenheiten tatkräftig in die Hand nehmen und die besonders in der Franko-Zeit eine kaum zu überschätzende politische Bedeutung hatten. Die Wichtigkeit der Stadtteile läßt sich auch an einem mehrbändigen Nachschlagewerk über die Stadtteile Barcelonas, ihre Geschichte, ihre Publikationsorgane (!) und Vereinigungen ersehen: J. Fabre/J.M. Huertas Claveria: *Tots els barris de Barcelona*, Barcelona 1976.
- 32 Z.B. Esteva Fabregat 1977. Christine Bierbach an der FU Berlin arbeitet an einer Habilitationsschrift über die Einstellung andalusischer Einwanderer zum Katalanischen in einem Stadtteil Barcelonas.
- 33 Diese These wird, wiewohl ihr Untersuchungsgebiet auf französischem Staatsgebiet liegt, hier behandelt, da ihr Verfasser wie auch andere Soziolinguisten in Perpignan (z.B. Bernardò mit einer Fallstudie über den Ort Cabestany) sich als katalanische Soziolinguisten verstehen.
- 34 Solche Überlegungen spielen auch in der soziolinguistischen Schule von Corrado Grassi eine große Rolle (vgl. Grassi 1981). Explizit spricht auch Fleischmann 1981 und 1978 von der Rolle dieser Prozesse für die Sprachsituation auf Haiti.
- 35 Z.B. Manlio Cortelazzo: *Il dialetto di Grado*, Pisa 1978.
- 36 Arbeiten dieser Art finden sich (neben anderen) in Simone/Ruggiero (ed.) 1977 und in Leoni 1980. Vgl. außerdem Berruto 1977.
- 37 Vgl. die Einleitung zur Sektion IV "Enquête" in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) (im Druck).
- 38 Alberto Mioni/John Trumper: *Per un' analisi del continuum linguistico veneto*, in: Simone/Ruggiero (eds.) 1977, S. 329 - 372.
- 39 Der Impuls dazu ging von der Polemik zwischen De Mauro 1963 und Grassi 1964 aus, in der Grassi genauere Untersuchungen zur Rolle der Städte bei der Vereinheitlichung des Italienischen forderte.
- 40 Weitere Hinweise finden sich in der Bibliographie des Sammelbandes Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) (im Druck).
- 41 Alberto Mioni: *Per una sociolinguistica italiana*, Note di un non sociologo, Einleitung zu Fishman: *La sociologia del linguaggio*, Rom 1975, S. 7 - 56.

- 42 Vgl. die Unterschiede zwischen Sobrero 1974 und Sobreros Beitrag in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) (im Druck), die wohl keine Unterschiede der Interpretation, sondern solche der in kurzen Zeiträumen veränderten Fakten sind.
- 43 Die soziolinguistischen Beiträge Rumäniens zur Stadtsprachenforschung sollen nicht gesondert dargestellt werden. Man kann sich über die rumänische Entwicklung der Soziolinguistik sehr gut bei Rusu (in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) im Druck) informieren.
- 44 Wichtige Hinweise bei Mattheier 1980; vgl. außerdem Sobrero 1978 und Alvar 1972.
- 45 Mattheier 1980 unterscheidet zwischen Verstädterung und Urbanisierung als einer mit der Verstädterung einhergehenden Wertorientierung.
- 46 Wir gebrauchen den Begriff der Universalisierung hier in dem Sinne von Oevermanns letzten Arbeiten zur Soziolinguistik.
- 47 Vgl. Alvar 1972 und Fleischmann 1978.
- 48 Zur Problematik, über die sich die beiden Verfasser dieses Aufsatzes auch nicht ganz einig sind, vgl. Harald Weydt/Brigitte Schlieben-Lange: "Wie realistisch sind Variationsgrammatiken?", in: Logos Semantikos, Studia in Honorem E. Coseriu, V, Berlin/Madrid 1981, S. 117 - 145.
- 48a Anregungen zu diesem Problembereich finden sich in Alvar 1972.
- 49 Vgl. Eva Neuland: Sprachbarrieren oder Klassensprache. Frankfurt 1975.
- 50 Einen Vorschlag dazu enthält Brigitte Schlieben-Lange/Harald Weydt: Für eine Pragmatisierung der Dialektologie, in: ZGL 6 (1978), S. 257 - 282. Vgl. dazu auch die Ausführungen zu Bewertungen von Maschinenerklärungen von Gunter Senft: Die Sprache der Kaiserslauterer Metallarbeiter. Diss. Frankfurt 1982.
- 51 Die Untersuchung verbaler Planungsstrategien ist vor allem an Weguntersuchungen und Argumentationen entwickelt worden (vgl. vor allem LiLi 33 und 41).
- 52 Vgl. den Begriff der "signalhaften Merkmale" bei Wolfdietrich Hartung: Theoretische Positionen zur sprachlichen Differenziertheit, in: Linguistische Studien 72, 1980, S. 1 - 14.
- 53 Diese Fragen sind in der Psycholinguistik, besonders in der Bilingualismus-Forschung bereits behandelt worden. Innerhalb der Soziolinguistik hat sich besonders die "Ethnography of Communication" mit diesem Problem beschäftigt (Gumperz, Ervin-Tripp).
- 54 Wolfgang Ulrich Wurzel: Grammatik und Nationalsprache, in: Studia Grammatica XVII, S. 131 - 148.
- 55 Z.B. Helmut Schönfeld: Sprachbeherrschung und Sprachverhalten bei unterschiedlichen sozialen und funktionalen Gruppen im Industriebetrieb, in: Linguistische Studien 28, 1975, S. 49 - 66.

- 56 Vgl. dazu Brigitte Schlieben-Lange: Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Französischen Revolution, in: J. Assmann (ed.) (im Druck): Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Frankfurt/Main; und: Geschichte der Sprachwissenschaft und Geschichte der Sprachen, in: H.U. Gumbrecht (ed.) (im Druck): Der Diskurs der Sprach- und Literaturgeschichte, Frankfurt/Main.
- 57 Vgl. dazu die Beiträge in der Sektion V "Attitudes" in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) (im Druck).
- 58 In dieser Richtung bewegt sich die Gruppe von Montpellier um Robert Lafont. Vgl. auch den Beitrag Hamel/Muñoz in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) (im Druck), in dem die lateinamerikanischen Erfahrungen mit Alphabetisierungsprojekten (Paolo Freire) sich auf Einstellungsuntersuchungen niederschlagen.
- 59 Vor allem von Ninyoles in Hinblick auf die Sprachsituation in Valencia und von Schlieben-Lange für den okzitanischen Bereich.
- 60 Vgl. zu diesem Phänomen und seinen Rückwirkungen auf das Sprachverhalten Lafonts Beitrag in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) (im Druck).
- 61 So etwa in der berühmten Untersuchung zu Martha's Vineyard durch W. Labov: The Social Motivation of a Sound Change, in: Word 19, 1963, S. 273 - 309.
- 62 Konzept von Wolfdietrich Hartung [Anm. 52].

Sprachgebrauch und Urbanisierung

Sprachveränderungen in kleinen Gemeinden im Umfeld großer Städte

“die Dörffer, welche nahe an den Städten liegen (partizipieren) mehr von dem Stadt-Dialecto, als andere, (...). (Der) Dialectus im Hennebergischen (ist) noch vor 40 Jahren gröber auch in den meisten Städten gewesen, als jetzo; (und ...) in denen Städten, wo Fürstl. Residentzen, Regierungen, oder verbesserte Schule entweder gewesen sind, oder noch gefunden werden, (läßt) der grobe Hennebergische Dialectus sich nicht, oder doch nicht vielmehr hören (...).”¹

Diese Beobachtung ist uns von dem thüringischen Sprachforscher Johann Weinreich aus dem Jahre 1720 überliefert. Weinreich skizziert hier vor mehr als 250 Jahren die wichtigsten der Phänomene, mit denen sich dieser Beitrag beschäftigen wird.

1. Im Zusammenhang mit Veränderungen in den gesellschaftlichen Gliederungen und den administrativen Funktionen in den Städten wird auch der Dialektgebrauch in den umliegenden kleineren Gemeinden verändert.
2. Das basiert auf einem Sprachbewertungsgefälle zwischen Stadt und Umland. Der Landdialekt in der Umgebung der Städte wird dem Stadtdialekt gegenüber als grob empfunden.

Aus dem Zitat wird aber auch erkennbar: — und das mag ein Trost für alle Dialektologen sein, die ihre Tätigkeit als archäologische Notgrabung kurz vor der endgültigen Vernichtung der Fundstätte durch die Anforderungen der modernen Gesellschaft betrachten — sowohl der Zurückdrängungsprozeß der Dialekte in den Städten als auch die standardsprachliche Überfremdung der städtischen Umgebungen läuft heute schon Hunderte von Jahren lang ab. Ein Abschluß dieser Entwicklung ist in weiten Teilen des deutschen Sprachraumes noch nicht in Sicht.

Die dialektologische Forschung hat sich in den letzten 100 Jahren mit unterschiedlicher Intensität und auch aus unterschiedlichem Blickwinkel mit dem Problem der sprachlichen Sonderentwicklungen in den Städten und ihren Auswirkungen auf die Umgebung beschäftigt.² Man kann die dabei entwickelten Beschreibungs- und Erklärungsansätze unter drei Stichwörtern zusammenfassen:

1. das Flickenteppich-Konzept,
2. das Verkehrsraum-Konzept,
3. das Kulturraum-Konzept.

Als "Flickenteppich", in den die intakte Dialektlandschaft durch die Städte und Stadtumgebungen mit ihren unorganischen Sprachformen verwandelt wird, bezeichneten die "reinen" Dialektographen mit sprachhistorischen Interessen städtisch geprägte Gegenden.³ Aus den Raummonographien der Reihe "Deutsche Dialektgeographie", die auf einer solchen Grundlage erarbeitet worden sind, wurden Städte und Stadtumgebungen oftmals ausgeschlossen.⁴

In den Schulen von Friedrich Maurer und Adolf Bach ist in den 30er Jahren das Verkehrsraum-Konzept erarbeitet worden. Durch diesen Ansatz wurde die Stadt und auch die städtische Umgebung für die Dialektologen besonders interessant. Die Städte wurden als Regionen erhöhten gesellschaftlichen Kontaktes zwischen verschiedenen Dialekten und als potentielle Sprachausgleichsräume betrachtet. Dialektveränderungen, aber auch die Verdrängung von dialektalen Formen, laufen danach zuerst in diesen Regionen ab. Die Ausbreitung erfolgt dann entlang der regionalen und überregionalen Verkehrslinien über den gesellschaftlichen Kontakt der umgebenden Landbewohner mit den Städten.⁵

Das Kulturraum-Konzept⁶, das von Theodor Frings und seinen Schülern schon einige Jahre vorher erarbeitet wurde, beschränkte sich nicht auf die gesellschaftlichen Kontakte in der Gegenwart bzw. der jüngsten Vergangenheit, sondern bezog die weitere historische Entwicklung seit der Ausbildung der spätmittelalterlichen Territorien mit ein, indem es davon ausging, daß sich um die administrativen und kulturellen Zentren der frühen Neuzeit kulturelle und auch sprachliche Strahlungsräume bildeten, die uns heute in den großen Dialekträumen entgegentreten.

Im Zusammenhang mit dem Kulturraum- und dem Verkehrsraum-Konzept sind in der Folgezeit komplexe Typologien der Ausbreitung kulturell motivierter Neuerungen im Raum entwickelt worden.⁷ Auch wurde unterschieden zwischen sprachlicher Nahstrahlung bzw. dem Einsickern von Neuerungen in die nähere Umgebung von verkehrsreichen Regionen und sprachlicher Fernstrahlung, die von einem kulturellen Zentrum zum anderen verläuft.⁸ So wurden etwa die sprachlichen Neuerungen im rheinischen Raum zuerst in Köln rezipiert und verbreiteten sich dann langsam in der Umgebung.⁹

Auch sprachsoziologische Konzepte der gesellschaftlichen Steuerung von Neuerungsadaption wurden entwickelt. Danach sind die kommunikativ

und ökonomisch beweglichsten Schichten innerhalb der Städte die ersten Adaptoren von Neuerungen.¹⁰

Mit dieser groben Skizze ist in etwa der Forschungsstand im Problembe-
reich Stadt-Umland-Forschung umrissen, so wie er noch 1978 von Friedrich
Debus anlässlich eines Kolloquiums über Stadt-Umland-Probleme skizziert
worden ist.¹¹

Man kann jedoch nicht sagen, daß die vielfältigen sprachlichen Probleme,
die mit dem Phänomen der Wechselbeziehungen zwischen städtischen
Agglomerationen und ihrer ländlichen Umgebung in Zusammenhang
stehen, auf der Grundlage dieser Konzepte auch nur in etwa beschrieben
und gedeutet werden können.

- Wie soll man z.B. die Doppelfunktion der Stadt als Strahlungs-
zentrum von stadt-dialektalen Neuerungen und von standardsprach-
lichen Neuerungen erfassen?
- Wirkt die Stadt nur direkt als Verkehrszentrum oder auch indirekt
als sprachliches und gesellschaftliches Vorbild auf die Umgebung,
so daß auch Personen, die überhaupt keinen direkten Kontakt mit
der Stadt haben, stadtsprachliche bzw. standardsprachliche Neue-
rungen übernehmen?
- Welche der vielfältigen Kontakte zwischen Stadt und Umland in
unterschiedlichen Situationen und in den verschiedenen sozialen
Gruppen wirken sich wie aus?
- Wie wirkt sich das Phänomen der Tagespendler und der 'Flucht' der
Städter in die dörfliche Umgebung auf das Beziehungssystem Stadt –
Land aus?
- Wird die Funktion der Stadt in der Verbreitung standardsprachlicher
Neuerungen heute nicht viel eher von den überregionalen Medien
übernommen?

Alle diese Fragen und noch viele andere Problemstellungen lassen sich
mit den innerhalb der Dialektgeographie entwickelten Beschreibungs-
methoden und Erklärungsmodellen nicht erfassen. Deshalb ist es nötig,
daß, ebenso wie in der eigentlich Stadtsprachenforschung, auch für die
Untersuchung der Beziehungen zwischen städtischen Gemeinwesen und
ihren ländlichen Umfeldern in Gegenwart und Vergangenheit brauchbare
Beschreibungs- und Erklärungskonzepte neu erarbeitet werden.

In diesem Beitrag sollen dafür einige Vorschläge gemacht werden. Es
muß jedoch schon hier deutlich gesagt werden, daß es intensiver For-

schungen bedarf, bis aus diesen und weiteren Überlegungen fundierte theoretische Aussagen über die Stadt/Umland-Beziehungen abgeleitet werden können.¹²

Die hier folgenden Ausführungen können deshalb nicht mehr sein als eine grobe Skizze dessen, was getan werden kann. Dabei soll auf die Problematik, die mit den einzelnen Theoriekonzepten fachintern verbunden ist, an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

Der Ansatzpunkt, der hier für den Versuch eines Neuansatzes in der Stadt/Umland-Forschung gewählt werden soll, ist mit einer Ausweitung des Gegenstandsbereiches 'sprachliche Stadt/Umland-Beziehung' auf das Phänomen der Stadt/Umland-Beziehungen allgemein und noch weitergehend auf die damit korrelierenden gesamtgesellschaftlichen Wandlungen verbunden.

Insofern als Kommunizieren innerhalb einer Sprachgemeinschaft eine Sonderform von sozialem Handeln überhaupt ist¹³, erscheinen die sprachlichen Beziehungen zwischen Stadt und Umland als ein Sonderfall der allgemeinen gesellschaftlichen Beziehungen zwischen diesen beiden Lebensbereichen. Man kann daher annehmen, daß die Modelle und theoretischen Konzepte, die allgemein für gesellschaftliche Stadt/Umland-Beziehungen und die damit verbundenen gesamtgesellschaftlichen Wandlungen erarbeitet worden sind, bis zu einem gewissen Grad auch für die sprachlichen Relationen zwischen Stadt und Umland Relevanz haben.

Hier sind in erster Linie wohl einige Konzepte heranzuziehen, die innerhalb der Sozialgeographie, der Stadt-Land-Soziologie, der Innovationsforschung und der modernen Erforschung des Gesellschaftswandels entwickelt worden sind. Alle diese Konzepte gehen direkt oder indirekt von einem Modell des sozialen Wandels aus, das man mit dem Begriff "Modernisierung" bezeichnet hat¹⁴.

Der Begriff der Modernisierung wird in der Sozialgeschichte häufig verwendet, um den epochalen Transformationsprozeß zu kennzeichnen, der im 18. Jahrhundert mit der industriellen Revolution in England und mit der politischen Revolution in Frankreich einsetzte und der sich seit dieser Zeit langsam über ganz Europa und große Teile anderer Kontinente ausgedehnt hat. Unter Modernisierung werden dabei eine Reihe von gleichsinnig ablaufenden Wachstumsprozessen gefaßt, wie etwa das wirtschaftliche Wachstum durch dauerhafte industrielle Expansion, die zunehmende strukturelle Differenzierung durch wachsende Arbeitsteilung, eine zunehmende räumliche und auch soziale Mobilität und ähnliches mehr. Für unsere Fragestellungen muß dieses Konzept in zwei Richtungen ausgeweitet werden: der Ansatzpunkt muß vorverlegt werden,

und das Modernisierungskonzept muß ins allgemeine gewendet nicht nur für sozialhistorische, sondern auch für wandlungstheoretische Fragestellungen verwendbar gemacht werden. Obgleich fast alle Modernisierungstheorien den Anfangspunkt der Entwicklungen im 18. Jahrhundert sehen, ist zu fragen, ob nicht die ersten Modernisierungsansätze in der europäischen Geschichte weitaus früher ansetzen, nämlich mit der Entstehung der Städtewirtschaft im späten Mittelalter und mit der Durchsetzung einer rationalen Wirtschaftsgesinnung. Zumindest für die modernen sprachlichen Entwicklungen, die bis heute unsere Sprachgemeinschaften umgestalten, liegen hier wohl die eigentlichen Ansatzpunkte.¹⁵

Die frühneuzeitliche Stadt stellt die beiden zentralen Forderungen an das Kommunikationsmittel "Sprache", die zur Entstehung der Standardsprache führen: die Forderung nach differenzierter Schriftlichkeit und die Forderung nach überregionaler Verständigung. Hinzu tritt seit dieser Zeit der systematische Ausbau des Bildungssystems und die Entstehung eines überregionalen, allgemein akzeptierten gesellschaftlichen Wertsystems. Aus diesem Faktorenbündel, zu dem dann in der Folgezeit noch die industriellen und die politischen Veränderungen hinzutreten, setzt sich der Prozeß zusammen, den ich "Modernisierung" nennen möchte. Dieser Prozeß wirkt sich, wenn man ihn unter dem Aspekt des allgemeinen gesellschaftlichen Wandels betrachtet, sowohl auf die Gesamtgesellschaft als auch auf das Individuum als Mitglied der Gesellschaft aus. Gesamtgesellschaftlich kann man unterscheiden zwischen einzelnen Modernisierungsprozessen wie "wirtschaftliche Modernisierung", "politische Modernisierung" oder "kulturelle bzw. soziale Modernisierung".

Auswirkungen von Modernisierungsprozessen auf der Ebene des Individuums werden als Veränderungen des individuellen Lebensstils¹⁶ entweder als soziale Modernisierung oder als psychische Modernisierung faßbar, je nachdem, ob sich die äußere gesellschaftliche Situation des Individuums oder seine subjektive Einstellung dazu den modernisierten Umgebungen anpaßt.

Die Entwicklungen, die unter dem Phänomen "Modernisierung" zusammengefaßt werden, laufen in mehrfacher Hinsicht nicht synchron.

Einmal beginnt der Modernisierungsprozeß meist mit einem Modernisierungsfaktor und weitet sich dann nach und nach auf andere Faktoren aus. In Europa stand am Anfang die Verstädterung und die Ausweitung des Bildungswesens verbunden mit verstärkter Alphabetisierung. Es sind aber auch andere Konstellationen denkbar. Zweitens gibt es innerhalb der europäischen Nationen Bereiche, in denen Modernisierungsprozesse besonders früh einsetzten, wie z.B. im Deutschen Reich der sächsisch-

thüringische Raum, und andere Regionen, die noch bis heute wenig von Modernisierungsentwicklungen betroffen sind, wie z.B. das Mezzogiorno. Es lassen sich also hinsichtlich der Modernisierung Aktivräume und Passivräume unterscheiden. Die dritte Differenzierung innerhalb der Modernisierungsentwicklungen betrifft den Modernisierungsansatzpunkt im kleinen. Modernisierungsprozesse greifen in Europa zuerst in städtischen Regionen. So entsteht ein Modernisierungsgefälle zwischen Stadt und Land. Und das ist genau die Konstellation, mit der man es bei der Stadt/Umland-Forschung in der Sprachsoziologie zu tun hat: Auf der einen Seite stehen die städtisch geprägten Regionen, in denen eine Reihe von Modernisierungsprozessen schon weit fortgeschritten sind, also Repräsentanten der modernen Gesellschaft. Auf der anderen Seite stehen die ländlichen, mehr dörflich geprägten Regionen, die in mehrfacher Hinsicht noch traditionell strukturiert sind. Doch ist diese Redeweise von "traditionellen" und "modernen" Gesellschaften auch nur eine zusammenfassende Bezeichnung für ein ganzes Bündel von Einzelgegensätzen, die wiederum mit unterschiedlicher Intensität auf Ausgleich drängen können. Parsons¹⁷ setzt in diesem Zusammenhang an die Stelle der monodimensionalen Dichotomie zwischen "ländlich" und "städtisch" einen multidimensional-dichotomischen Ansatz, indem er Gegensatzpaare von Sozialverhaltensweisen herausarbeitet. In traditionellen bzw. modernen Gesellschaften stehen dabei affektgesteuertes Verhalten gegen affektive Neutralität, partikularistische gegen universalistische Anschauungen, funktionen-diffuse gegen funktionenspezifische Definition der Situation, Orientierung an vorgegebenen Qualitäten gegen leistungs- und verhaltensgesteuerte Aktionen und schließlich als Bezugspunkt für Bewertungsstrukturen eine Kollektivorientierung in traditionellen Gesellschaften gegen eine Selbstorientierung in modernen Gesellschaften. Man mag nun über die Bedeutung der einzelnen Dichotomien für die Erklärung von Differenzen zwischen modernen und traditionellen Gesellschaften unterschiedlicher Meinung sein.¹⁸ Trotzdem scheint hier und in dem damit in Verbindung stehenden Modernisierungsprozeß ein Ansatzpunkt vorzuliegen für eine Beschreibung der Veränderungen in Sprache und Sprachgebrauch, die derzeit und schon lange in den Umgebungen von Städten ablaufen. Dabei kann das Ensemble der Einzelfaktoren, die in jeweils unterschiedlicher Ausprägung die Modernität der städtischen Regionen und die Traditionalität der ländlichen Regionen ausmachen, sicherlich von Region zu Region unterschiedlich zusammengesetzt sein. Ein Differenzbereich zwischen Stadt und Land, der für die kommunikativen Strukturen und damit für die Sprachverwendung von entscheidender Bedeutung ist, wird jedoch durchweg zu beachten sein.

Der Stadtsoziologe Hans Paul Bahrdt hat gezeigt, daß die städtische Lebensweise geprägt ist durch einen Gegensatz zwischen dem öffentlichen und dem privaten Lebensbereich als einer Reaktion auf die vielfältigen und verschiedenartigen Anforderungen, die an den Einzelnen in der städtischen Lebenswelt gestellt werden. Diese Anforderungen sind u.a. dadurch gekennzeichnet, daß eine Vielzahl von kommunikativen Kontakten mit unbekannten Personen stattfindet. Solche Kontakte müssen notwendigerweise flüchtig sein, weil sonst ein zu hoher psychisch-physischer Aufwand erforderlich wäre. Bahrdt bezeichnet diesen Zustand als "unvollständige Integration" und sagt dazu: "(...) Eine Begegnung der Individuen als Individualitäten ist (auch) dort möglich, wo die Integration unvollständig ist, d.h. wo sich ständig Menschen begegnen, untereinander in Kommunikation treten und sich arrangieren, ohne daß der eine für den anderen in einer gemeinsamen Ordnung ausreichend verortet ist. Das ist (...) charakteristisch für das Leben in der Stadt (...) "19. Konstituiert sich so der für die Stadt typische Bereich der Öffentlichkeit, so ist der Gegenbegriff "Privatheit" dadurch zugleich mit gegeben, jedoch auf den engen Wirklichkeitsausschnitt der Privatwohnung beschränkt. In ländlichen Regionen finden wir idealiter weder einen ausgeprägten öffentlichen Bereich noch einen Privatbereich im engeren Sinne. Dörfliches Leben ist oder war durch ein homogeneres Wert- und Normensystem geprägt, das sowohl das öffentliche als auch das private Leben der Dorfbewohner prägt bzw. prägte, obgleich wir keinesfalls von einer gesellschaftlich homogenen Dorfgemeinschaft ausgehen sollten.

Diese Differenz in den Kommunikationsstrukturen zwischen Stadt und Land ist von entscheidender Bedeutung für die Erklärung der Unterschiede in den Sprachverhaltensweisen, die sich seit längerem in diesem Bereich beobachten lassen. In städtischen Regionen hat die Dichotomisierung in einen öffentlichen und in einen privaten Bereich dazu geführt, daß die Sprecher sich heute vielfach in einer diglossischen Sprachsituation befinden. In öffentlichen Situationen verwenden sie die Varietät, die den Anforderungen der modernen Gesellschaft nach Schriftlichkeit und Überregionalität entspricht: die Standardsprache. In privaten Situationen hält sich jedoch die Sprachvarietät, die ursprünglich noch aus der traditionell geprägten Lebensweise stammt: der Dialekt. Dabei ist es gegenwärtig noch nicht klar, ob der Dialekt dort, wo er jetzt noch vorhanden ist, auch aus den privaten Lebensbereichen verdrängt werden wird. Es ist durchaus denkbar, und Erscheinungen wie Dialektrenaissance und ähnliches scheinen das zu stützen, daß sich dialektale Ausdruckssysteme in den privaten Lebensbereichen stabilisieren und zusammen mit den überregional-umgangssprachlichen Stilschichten der Standardsprache, die

in dialektfreien Gebieten in privaten Situationen gebraucht werden, eine alternative Stilvariante der Gemeinsprache für private Situationen bilden.

Auf dem Lande haben wir tendenziell auch heute noch völlig andere Sprachverwendungsstrukturen. Der Dialekt wird hier noch in weitgehend allen alltäglichen Kommunikationssituationen verwendet. Eine Trennung zwischen öffentlich-standardsprachlichem und privat-dialektalem Sprachgebrauch und eine diglossische Situation gibt es in weiten Regionen erst in Ansätzen, und zwar besonders in den gesellschaftlichen und institutionellen Bereichen, die zuerst mit der Modernisierung in das Dorf integriert worden sind: in den staatlichen Verwaltungsinstitutionen, in der Schule und in den Medien.

Zwischen den städtischen und den ländlichen Bereichen in modernen Industriegesellschaften gibt es also eine Entwicklungsdifferenz, die aus einer gesellschaftlichen "Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen" abgeleitet werden kann. Diese Entwicklungsdifferenz, die sich sprachsoziologisch etwa in der Differenz im Verwendungsumfang von standardsprachlichen und dialektalen Varietäten zeigt, hat jedoch dynamischen Charakter. Der moderne Lebensstil und die damit verbundenen modernen Lebens- und Anschauungsweisen haben die Tendenz, sich aus den städtischen Regionen in die umgebenden ländlichen Regionen auszudehnen.

Diesen Vorgang der Durchsetzung städtischer und moderner Lebensformen in dörflich geprägten Regionen ist gemeint, wenn im Titel dieses Beitrags von "Urbanisierung" die Rede ist. Urbanisierung meint nicht das Wachstum der städtischen Bevölkerungszahlen und auch nicht die räumliche Eingemeindung von immer mehr Dörfern in die Städte. Für diese Entwicklungen sollte man die Begriffe "Städtewachstum" und "Verstädterung" verwenden.²⁰ Urbanisierung ist die Übernahme des städtischen und daher für die moderne Gesellschaft typischen Lebensstil in Bereiche, die bisher noch traditionell geprägte Lebensstile aufweisen.²¹ Insofern ist die Urbanisierung zumindest in Deutschland und in anderen Industrieländern derzeit der die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung am meisten prägende Teilprozeß der Modernisierung.

Die Analysen dieser Entwicklungen sind Hauptgegenstand der Innovations- und Diffusionsforschungen, die in den letzten Jahren in den Sozialwissenschaften, aber auch in der Volkskunde unternommen worden sind.²² Aber auch die moderne Sozialgeographie hat eine Reihe von Modellen erarbeitet, mit denen die Einbeziehung ländlicher Regionen in verstädterte Bereiche beschrieben werden können.

Dabei ist besonders die von Cristaller schon in den 30er Jahren entworfene Theorie der zentralen Orte zu nennen.²³ Es kann hier nicht der Ort sein,

ausführlich auf die verschiedenen Ansätze dieser Art einzugehen. Wichtig ist es jedoch festzustellen, daß die dialektologische und die sprachsoziologische Erforschung der Stadt/Umland-Beziehungen in erheblichem Maße und mehr als bisher schon von diesen Theorien profitieren kann. Denn neben anderen Objekten der Modernisierung/Urbanisierung unterliegt auch der Sprachgebrauch den Diffusionsprozessen, die sich zwischen Stadt und Land abspielen. Die Sprachveränderungen, die sich aufgrund dieser Diffusionsprozesse in den ländlichen Regionen beobachten lassen, werden indirekt durch zwei unterschiedliche Teilentwicklungen der Urbanisierung ausgelöst und gesteuert, die vielfältig miteinander verknüpft sind, erstens durch die Veränderungen der gesellschaftlichen Gliederungen ländlicher Gemeinden unter dem Einfluß städtischer und moderner Institutionen und Gruppierungen und zweitens durch die Veränderungen in den Kommunikationsstrukturen. Veränderungen in den gesellschaftlichen Strukturen ländlicher Gemeinden werden durch eine ganze Reihe von Entwicklungen ausgelöst. Zu nennen sind hier

- die zunehmende Arbeitsteilung auf dem Lande,
- die Ansiedlung von arbeitsintensiven Industriebetrieben,
- das Pendlerphänomen, also die Wahl eines städtischen Arbeitsplatzes unter Beibehaltung des ländlichen Wohnortes, oder auch umgekehrt die Wahl eines ländlichen Wohnortes bei gleichzeitigem städtischen Arbeitsplatz.²⁴

Diese und andere Prozesse führen zu einer ständig zunehmenden Differenzierung der gesellschaftlichen Gruppenbildungen in ländlichen Regionen, wie sie auch für Städte üblich ist.

Veränderungen in den Kommunikationsstrukturen werden ausgelöst und gesteuert durch die Ausbreitung der von Bahrdrdt beschriebenen typisch urbanen Dichotomisierung zwischen öffentlichem und privatem Bereich. Diese Dichotomisierung setzt sich auch im dörflichen Bereich mehr und mehr durch. Und auch hier wird die daraus resultierende diglossische Sprachgebrauchssituation übernommen. Die dialektalen Ausdruckssysteme werden dabei auf den privaten Bereich zurückgedrängt. Der öffentliche Bereich ist das Einfallstor Standardsprache-orientierter Varietäten.

Diese Entwicklungen sind es, die eine Theorie der sprachlichen Urbanisierung beschreiben und erklären können muß.

Sprachliche Urbanisierung ist die Übernahme von städtisch geprägten Kommunikationsstrukturen und Varietätenkonstellationen in die umgebenden ländlichen Regionen. Sie besteht derzeit in der deutschen Sprachgemeinschaft in der Verdrängung dialektaler Varietäten in dörflich-

ländlicher Umgebung auf die Bereiche der privaten Lebenssituationen.

Hier sind jedoch einige einschränkende Bemerkungen zu machen.

1. Wir können die Stadtsprache und die Standardsprache nicht bedenkenlos gleichsetzen. Auch innerhalb der Stadt gab und gibt es einen internen Modernisierungsprozeß. Die historischen Stadtsprachen und die Stadtdialekte kontrastieren mit der überregionalen Standardsprache, seit sich Reflexe dieser Varietät innerhalb der gesprochenen Sprache finden. Die Funktionsbereiche der Standardsprache weiten sich aus, gesteuert durch gruppenspezifische und funktional-situative Bedingungen. Die Stadt als Einflußzentrum für ihre Umgebung ist also in sich sprachlich schon ein heterogenes Gebilde. Für die Bewohner der umgebenden Dörfer kann dabei nicht nur die Standardsprache, sondern auch der Stadtdialekt die "moderne" Varietät darstellen, wie Else Hofmann eindrucksvoll nachgewiesen hat.²⁵

2. Zwischen den verschiedenen deutschen Sprachlandschaften gibt es erhebliche Unterschiede in der Gliederung des Dialekt-Standard-Kontinuums.²⁶ Stadt-Land-Untersuchungen können also nicht ohne weiteres in ihren Ergebnissen generalisiert werden.

3. Die Stadt ist seit längerer Zeit nicht das einzige Vermittlungszentrum für modernisierten Lebensstil und die dazu gehörenden sprachlichen Ausdrucksmittel. Neben den Faktor 'Stadt' tritt seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, besonders aber seit der Verbreitung von Radio und Fernsehen, der Medienbereich, der den modernen Lebensstil ohne den Zwischenfilter "Stadt" direkt an die Bewohner dörflicher Regionen heranträgt. In den Medien ist der Stadt als Modernisierungsvermittler ein gewichtiger Konkurrent erwachsen, dessen Wirksamkeit heute noch nicht abgesehen werden kann. Urbanisierung des flachen Landes, also der Abbau des Kultur- und Sozialgefälles zwischen den Modernisierungszentren und den traditionsgeprägten Bereichen, ist seit dieser Zeit nicht mehr unbedingt an die Stadt gebunden.

Welche sprachrelevanten Auswirkungen haben nun die Urbanisierungsprozesse im dörflichen Bereich? Insgesamt handelt es sich um eine Durchsetzung Standardsprache-orientierten Sprachverhaltens und eine Zurückdrängung der heimischen Dialekte. Wir können dabei, wie oben erwähnt, mindestens zwei verschiedene Wirkungsbereiche in der dörflichen Gemeinschaft unterscheiden:

- die sprachrelevanten Auswirkungen der Urbanisierung auf die gesellschaftlichen Gliederungen ländlicher Regionen,

- die sprachrelevanten Auswirkungen der Urbanisierung auf die Struktur der ländlichen Kommunikation.

An diesen beiden Punkten wird man einzusetzen haben, wenn es darum geht, den Vorgang der Urbanisierung im sprachlichen Bereich zu beschreiben und zu erklären.

(1.) Sprachrelevante Auswirkungen der Urbanisierung im gesellschaftlichen Bereich sind:

- das Pendler-Phänomen
- die Ansiedlung von Städtern auf dem Lande
- die Veränderungen in der Berufsstruktur der im Dorf beschäftigten Personen
- die Industrialisierung auf dem Lande.

Diese gesellschaftlichen Veränderungsprozesse wirken zwar in Richtung auf eine Verstärkung der Position der Standardsprache auf dem Lande, jedoch in sehr unterschiedlicher Weise.

(1) Bei den Berufstätigen, die täglich zwischen ihrem ländlichen Wohnort und einem städtischen Arbeitsort hin und her pendeln, muß man unterscheiden zwischen den verschiedenen Tätigkeitsbereichen und der Art der kommunikativen Kontakte am Arbeitsplatz. Am meisten wird der Beamte in einer Behörde mit starkem Publikumsverkehr standardsprachlich geprägt werden, am wenigsten dagegen der Industriearbeiter, der zwar in der Stadt, jedoch hauptsächlich zusammen mit anderen Pendlern vom Lande arbeitet und seinen Vorgesetzten nur selten sieht. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es jede Art von Übergängen.

(2) Bei der Ansiedlung von Städtern in dörflicher Umgebung haben wir es normalerweise mit nur einer klar umgrenzten sozialen Gruppe zu tun, die es sich leisten kann, ein Eigenheim unter den kostengünstigen Bedingungen des städtischen Umfeldes zu bauen. Hier läuft der Kontakt mit der urbanen Lebensform also gruppenspezifisch ab. Häufig sind diese Kreise in besonderer Weise standardsprachlich festgelegt, so daß ihnen auch eine leichte Anpassung an den Dialekt als Deklassierung erscheint. Dabei sind jedoch bei dieser Gruppe die Kontakte mit den Dorfbewohnern gerade auf den Bereich beschränkt, der im Dorf auch heute noch weitgehend vom Dialekt beherrscht ist, nämlich auf den Freizeitbereich, im Dorfgasthaus und beim Kaufmann.

(3) Auch unter den im Dorf arbeitenden Ortsbewohnern wird die Berufsstruktur in den letzten Jahrzehnten immer differenzierter. Der landwirtschaftliche Anteil geht hier rapide zurück, und besonders der Dienstleistungssektor, der am meisten standardsprachlich geprägt ist, tritt

an seine Stelle. Die neue Varietät erhält so auch im beruflichen Bereich innerhalb des Dorfes eine wichtige Funktion.

(4) Wie sich schließlich die seit einem Jahrzehnt vermehrt einsetzende und aus sozialpolitischen Gründen besonders forcierte Industrieansiedlung auf dem Lande auf die Verbreitung und Stabilisierung von Standardsprache auswirken wird, ist noch nicht abzusehen.

Alle diese Auswirkungen der Modernisierung auf die ländliche Lebensgemeinschaft führen zu einem Typ von sprachlichen Veränderungen, den zum ersten Mal John J. Gumperz in dem norwegischen Dorf Hemnesberget systematisch beobachtet und beschrieben hat²⁷, zu Veränderungen in dem sozialen Netzwerk, das durch die verschiedenartigen gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Ortsbewohnern geknüpft wird. Dörfer wie Hemnesberget und auch Erp im Rheinland, über das ich noch berichten will, sind nach Gumperz ursprünglich weitgehend durch geschlossene soziale Netzwerke charakterisiert, in denen die kommunikativen Beziehungen auf personaler Ebene in Dialekt ablaufen. Durch die Modernisierungseinflüsse, die sich im Rahmen der Urbanisierung innerhalb der Dörfer auswirken, treten auch dort ebenso wie normalerweise in städtischen Regionen neben die geschlossenen Netzwerke immer häufiger die rollenorientierten offenen Netzwerke, in denen sich die Sprecher, wie Gumperz schreibt, "(...) mehr als Verkäufer, Kinder, Bankkassierer, Ärzte denn als Tom Hansen oder Inger Stensen (gegenübertreten)"²⁸. Die Relevanz des Konzepts vom "social network"²⁹ als gesellschaftsstrukturierendes Modell für örtliche Sprachgemeinschaften ist inzwischen auch von weiteren Untersuchungen erhärtet worden.³⁰ Gruppen, die weitgehend in geschlossenen Netzwerken leben, seien es ethnische Gruppen, Berufsgruppen oder ländliche Ortsgemeinschaften, benutzen meist auch Dialekt. Gruppen, deren alltägliches Leben tendenziell immer mehr durch offene Netzwerke geprägt wird, geben innerhalb dieser offenen Netzwerke die Dialekte auf.

(II.) Bei den Veränderungen *situationaler* Art, die im Kommunikationsbereich vom Urbanisierungsprozeß ausgelöst werden, ist besonders auf die oben erwähnte für die städtische Gesellschaft typische Differenzierung zwischen öffentlichem und privatem Bereich hinzuweisen. Auch diese Dichotomie ist Gegenstand des Urbanisierungsprozesses auf dem Lande. Vermehrt findet auch in örtlichen Gemeinschaften die Trennung in eine öffentliche und eine private Sphäre Eingang. Beobachtet hat man das außerhalb des Sprachbereichs an dem Funktionsverlust der dörflichen Nachbarschaften, in denen ursprünglich beide Bereiche aufgehoben waren.³¹

Nun ist die Dichotomie zwischen öffentlichem und privatem Lebensraum von zentraler Bedeutung für die situationsspezifische Verwendung von Standardsprache und Dialekt. Privater, alltäglicher, ungezwungener Sprachgebrauch läuft überall, wo es noch Dialekt gibt, in dieser Varietät ab. In allen öffentlichen Situationen dagegen wird dort normalerweise die standardsprachenähere Varietät verwendet. Es zeigt sich also im gesellschaftlichen und im situationalen Bereich, daß die mit der Urbanisierung verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen auf dem Lande sich direkt auf die Sprachverwendung auswirken. Eine Untersuchung dieses "sprachlichen Urbanisierungsprozesses" sollte daher von gesellschaftlichen und situationalen Kategorien ausgehen, die dieses Prozeß prägen. In der Abteilung für Sprachforschung des Instituts für geschichtliche Landeskunde in Bonn haben wir uns in den letzten Jahren verstärkt mit dem Problem der sprachlichen Urbanisierung beschäftigt³². Ich möchte abschließend anhand einiger Ergebnisse und Erfahrungen, die wir dabei gemacht haben, Möglichkeiten für derartige Untersuchungen aufzeigen.

Wenden wir uns zuerst den Veränderungsprozessen im Bereich der situationalen Steuerung von Sprachverhalten zu. Zur Veranschaulichung seien einige Ergebnisse aus unserem "Erp-Projekt" vorgetragen. Dieses Forschungsvorhaben hat die Abteilung für Sprachforschung in den Jahren 1971 bis 1977 in der 1700-Seelen-Gemeinde Erp 30 Kilometer südwestlich von Köln durchgeführt. Im Erp-Projekt, dessen erste Ergebnisse 1981/82 in zwei Bänden erscheinen, haben wir unter anderem auch festzustellen versucht, ob und in welchem Ausmaß die Dichotomie "öffentlich"/"privat" für die untersuchte Ortsgemeinschaft sprachlich schon Relevanz gewonnen hat; ob und in welcher Weise also die Urbanisierung schon auf die Kommunikationsstrukturen ausgegriffen hat.

Wir haben zu diesem Zweck von allen Gewährpersonen Sprachaufnahmen in zwei verschiedenen Situationen gemacht: ein Gespräch der Gewährperson mit einem Bekannten aus dem Dorf über selbst gestellte und gemeinsam interessierende Themen in zwangloser Umgebung — also in privater Situation, falls diese Kategorie schon irgendeine Bedeutung hat — und eine Befragung durch einen der Gewährperson fremden Interviewer über den beruflichen Werdegang und den beruflichen Alltag. Hier manifestieren sich sowohl in der Partnerkonstellation als auch in der Themenstellung wichtige Komponenten öffentlicher Situationen. Diese beiden Sprachvarietäten-Aufnahmen von 50 im Heimatort aufgewachsenen männlichen Gewährpersonen zwischen 21 und 65 bildete das Ausgangsmaterial für die Beantwortung der Frage, ob und wie weit die Dichotomie privat/öffentlich in diesem Ort schon sprachrelevant geworden ist.

Auf das Problem, in welcher Weise die in diesen beiden Situationen verwendeten Sprachvarietäten in einer solchen Analyse repräsentiert sein sollten, will ich nicht eingehen. Hier nur soviel: Für eine einfache Korrelation wäre ein Dialektalitätsindex, erstellt für jede der beiden Varietäten und jeden Sprecher, durchaus ausreichend. Mit ihm könnte festgelegt werden, ob und in welchem Ausmaß die Dialekttiefe in öffentlichen Sprachsituationen abnimmt.³³

Unter sprachwandeltheoretischen und auch sprachdidaktischen Gesichtspunkten ist es jedoch interessanter, die innerhalb der Sprachvarietäten während des Eindringens der Standardsprache in den Dialekt ablaufenden Entwicklungen zu beschreiben. Das habe ich ansatzweise für das Konsonantensystem des im Ort verbreiteten rheinischen Dialektes versucht.³⁴ Der erste Schritt war dabei die Bestimmung des Kontrastbereichs zwischen den beiden im Ort in Kontakt stehenden Varietäten "Erper Platt" und "gesprochene überregionale Umgangssprache". Dabei ergaben sich u.a. Kontraste im Bereich der Konsonanten-Variablen (b), (p), (x) und (g). Für die (b)-Variable steht etwa standardsprachliches [b], [p] und im Dialekt unter bestimmten kontextuellen Bedingungen [v] und [f], für [g] entweder [x] oder [ʃ] und [ɣ]. Standardsprachliches [le:bən] und [le:pt] steht dialektalem [levə] und [le:f] gegenüber, standardsprachlichen [ɪç], [ta:k] und [va:gən] ribuarischem [ɪʃ], [ta:x] und [va:ɣə]. Ein Vergleich der quantitativen Anteile standardsprachlicher Varianten in der privaten und in der öffentlichen Varietät ergibt für die vier genannten Variablen folgendes Bild.

Tabelle 1: Vergleich der durchschnittlichen Ersetzungsquoten bei ausgewählten Variablen, im Konsonantenbereich der Alltagssprache* und der öffentlichen Varietät unter Eingesessenen in Erp, Rheinland, in Prozent.

Variable	Standardanteil in Alltagssprache*	Standardanteil in öffentlicher Varietät
(b)	27.0	90.0
(p)	18.0	89.0
(x)	5.0	9.0
(g)	3.0	23.0

*'Alltagssprache' meint hier die Varietät des privaten Bereichs oder des dörflichen Alltags.

An diesen empirischen Daten können eine Reihe von interessanten Beobachtungen gemacht werden, auf die in diesem Zusammenhang nur hingewiesen werden soll. So zeigt sich einmal eine Staffelung der

Ersetzungsprozesse von (b) nach (g) in der Alltagssprache. Dann lassen sich Unterschiede im Verhalten der Labialen gegenüber den Velaren erkennen. Interessanter ist jedoch, daß die Ersetzungsprozesse in der öffentlichen Varietät nicht bei allen Variablen in gleicher Weise einsetzen. Während (b) und (p) hier schon einen semikategorischen Charakter angenommen haben, hat die Ersetzung auf die (x)-Variable offensichtlich noch nicht ausgegriffen. In diesem Befund spiegelt sich wahrscheinlich die besondere Resistenz des sog. rheinischen *sch* wider.

In dem hier zu diskutierenden Zusammenhang ist jedoch ein anderer Aspekt der Daten wichtig. Der alltagssprachliche Sprachgebrauch unterscheidet sich deutlich vom öffentlichen Sprachgebrauch. Innerhalb der Kommunikationsstrukturen hat sich der Urbanisierungsprozeß danach situationsspezifisch schon ausgewirkt. Die für städtische Lebensstile typische Dichotomie zwischen öffentlichem und privatem Bereich ist also sprachrelevant auch für das untersuchte Dorf. Stichproben in anderen Orten in der Eifel und im Hunsrück haben gezeigt, daß dort die öffentliche Varietät wesentlich weniger ausgeprägt ist. Die sprachrelevante Urbanisierung hat also noch nicht oder erst in Ansätzen eingesetzt.

Der zweite Bereich, in dem sprachliche Auswirkungen der Urbanisierung zu erwarten sind, ist der Bereich der gesellschaftlichen Strukturierungen. Ich habe oben skizziert, welcher Art die Veränderungen sind, die die Urbanisierung in den sozialen Gruppierungen im Dorf verursacht. Und ich habe auch darauf hingewiesen, daß diese gesellschaftlichen Umstrukturierungen sich adäquater als durch die üblichen klassisch-objektiven Sozialdaten durch Sozialnetzwerk-Beziehungen erfassen lassen.³⁵

Weder das Alter noch die Berufstätigkeit oder die Stellung im Beruf und der Arbeitsort ergeben für sich deutliche Korrelationen zum Sprachgebrauch. Wir haben dann versucht, soziale Gruppen zu erfassen, die durch unterschiedliche Typen sozialer Netzwerke charakterisiert sind: soziale Gruppen, bei denen die geschlossenen sozialen Netzwerke das Verhalten dominieren, und daneben Gruppen, bei denen die offenen sozialen Netzwerke große Bedeutung für die Verhaltenssteuerung gewonnen haben. Das Problem ist dabei, eine geeignete und valide Meßmethode für diesen Unterschied zu finden. Gumperz arbeitete mit geschlossenen und offenen Freundschaftsnetzwerken.³⁶ Milroy hat neuerdings eine komplexe "Network-Strength-Scale" entwickelt und teilweise mit Erfolg getestet.³⁷ Wir haben im Zusammenhang mit dem Erp-Projekt und dann später auch mit weiteren Forschungen versucht, die Phänomene "Ortsgebundenheit" und "Ortsloyalität" als Meßkategorien für den Grad der Verbreitung geschlossener sozialer Netzwerke heranzuziehen.³⁸ Schon 1957 hat die

englische Soziologin Elizabeth Bott gezeigt, daß die sozialen Netzwerke in intakten dörflichen Gemeinschaften ein hohes Maß an Dichte und Multifunktionalität aufweisen.³⁹ Zunehmende Kontakte mit und Orientierung auf die modernen städtischen Lebensstile lockern die Netzwerke und beschränken sie auf jeweils einzelne Funktionen.

Nun ist im Erp-Projekt jedoch für Ortsgebundenheit und Ortsloyalität kein Meßinstrument gefunden worden, besonders weil – und das muß hier deutlich betont werden – diese Faktoren erst im Laufe der Arbeit in unser Bewußtsein traten. Ich habe daher teilweise informell versucht, durch eine Kombination vorhandener objektiver Sozialdaten über Beruf, Berufsort, Stellung im Beruf, Aufstiegsorientiertheit, Bildungsgang und familiäre sowie persönliche Bindung an den Heimatort sowie an landwirtschaftliche Tätigkeit und auch Bindung an das dörfliche Vereinswesen meine Gewährspersonen in zwei Gruppen zu trennen, die Unterschiede in der Ortgebundenheit aufweisen. Dieses Verfahren muß jedoch noch besser operationalisiert und getestet werden. Immerhin haben sich bei diesen ersten Versuchen schon interessante Ergebnisse gezeigt, als ich Korrelationen zum Sprachgebrauch im Konsonantenbereich durchgeführt habe.

Skizze 1: Überblick über die sprachlichen Tendenzen im Untersuchungs-ort Erp, Rheinland, in Beziehung zum Charakter der situationsspezifischen Varietäten und der sozialen Netzwerke

	Sprecher, die dominierend in geschlossenen sozialen Netzwerken leben	Sprecher, die dominierend in offenen sozialen Netzwerken leben
Alltags- sprache	Dialekt	Tendenz zum Dialekt
öffentliche Varietät	Tendenz zum Dialekt	starke Tendenz zur Standardsprache

Innerhalb der Alltagssprache in privaten Situationen unterschieden sich die beiden Gruppen mit unterschiedlicher Ortsgebundenheit nicht deutlich. Privat sprechen offensichtlich auch Gewährspersonen mit geringer Ortsbindung – also mit Tendenz zu offenen sozialen Netzwerken – noch weitgehend Dialekt. Die Differenz zwischen den beiden Gruppen trat erst beim Vergleich der beiden öffentlichen Varietäten miteinander hervor. Geringe Ortsbindung bewirkte eine starke Annäherung an die

Standardsprache. Gewährspersonen mit starker Ortsbindung sprachen hier zwar auch weniger Dialekt als in privaten Situationen, doch längst nicht in dem Ausmaß wie die andere Gruppe. Durch dieses Ergebnis werden in gewisser Weise die sprachlich relevanten Urbanisierungsauswirkungen im situativen und sozialen Bereich wieder zusammengeführt.

Ländlich-dörflicher Lebensstil ist geprägt durch hohe Ortsbindung, durch geschlossene Sozialnetzwerke und durch das Fehlen einer deutlichen Trennung zwischen dem privaten und dem öffentlichen Lebensbereich. Städtisch-moderner Lebensstil zeichnet sich aus durch geringe Ortsbindung, eine Tendenz zu offenen sozialen Netzwerken und eine deutliche Trennung zwischen öffentlichem und privatem Lebensbereich.

Durch den Prozeß der Urbanisierung wird dieser städtisch-moderne Lebensstil und auch das damit verbundene Sprachverhalten in die dörfliche Umgebung der städtischen Modernisierunginseln übertragen. Das geschieht in einer langsamen, sowohl situativ als auch sozial gesteuerten Entwicklung, in enger Verbindung mit der Öffnung der dörflichen sozialen Netzwerke und der Entstehung der öffentlich/privat-Differenzierung. Je nach Region und je nach Bedeutung der städtischen Modernisierunginseln sowie nach der Entfernung von der Stadt wird man synchron mit ganz unterschiedlichen Phasen dieses Prozesses zu rechnen haben.

Die hier angestellten Überlegungen zu sprachsoziologisch-dialektologischen Aspekten der Beziehungen zwischen städtischen und ländlichen Regionen haben gezeigt, daß es nötig und auch möglich ist, derartige Theorieansätze einzubetten in die theoretischen Konzeptionen, die von anderen Wissenschaftsbereichen erarbeitet worden sind. Der Begriff der Modernisierung und der daraus abgeleitete Urbanisierungsbegriff bieten auch für die Entwicklungen ein Erklärungspotential, die sich im Sprachbereich zwischen Stadt und Land abspielen. Die moderne Sozialgeographie, die Innovations- und Diffusionsforschung und auch die soziologischen Ansätze zu einer Theorie sozialer Netzwerke bilden den Rahmen, in den die Beschreibung von sprachlichen Diffusions- und Innovationsprozessen auf dem Lande eingegliedert werden sollte.

Anmerkungen

- 1 J.M. Weinreich, Kirchen- und Schulenstaat des Fürstentums Henneberg. 1720, Einl. § 8, zitiert nach Spangenberg 1963, 57, Anm. 1.
- 2 Vgl. hier Debus 1978, 362 - 365 und die dort verzeichnete Literatur.
- 3 Haag 1929/30, 34.

- 4 So etwa in der Monographie zum Ruhrgebiet von Hellberg. Er schreibt: "Im Osten (...) hat die Wirtschaftsentwicklung in Jahrzehnten junge Städte entstehen lassen, die mit ihren meist zusammenhängenden Häuserkomplexen alle einstigen Beziehungen und Abgrenzungen überdecken. Das unnatürliche und sprunghafte Emporschnellen der Einwohnerziffer hat gegenüber der überwiegenden Zahl der Zugewanderten die alteingesessenen Familien fast völlig verschwinden lassen." Hellberg 1936, 1.
- 5 Vgl. hierzu Bach 1924/25, 41 - 48, Bach 1969, 237 - 239 und die dort angegebene Literatur und zum Verkehrskonzept S. 65 f. sowie Maurer 1936.
- 6 Zur Kulturräumthese vgl. das Standardwerk Aubin/Frings/Müller 1966, zuerst 1926.
- 7 Vgl. hier die systematische Darstellung bei Goossens 1977, 74 - 85, Löffler 1980, 150 - 153.
- 8 Bach, 1969, 111 ff. und 80 f.
- 9 Vgl. hier Debus 1962 und Debus 1978, 381 - 387.
- 10 Moser 1955.
- 11 Debus 1978, ursprünglich abgedruckt in Debus 1978a.
- 12 Vgl. hier die anregenden Überlegungen in Veith 1967.
- 13 Auf diesen Ansatz kann hier nicht ausführlich eingegangen werden. Vgl. dazu Hufschmid/Mattheier 1981.
- 14 Zum Modernisierungsbegriff zusammenfassend Flora 1974.
- 15 Zu Entwicklungen im Dialekt-Standardsprache-Verhältnis in diesem Zusammenhang vgl. Mattheier 1980, 142 - 148.
- 16 Zum Begriff des Lebensstils vgl. Lerner 1971.
- 17 Parsons/Shils 1965, 48 ff., 76 ff.
- 18 Vgl. hierzu die Darstellung der neueren Diskussion um den Stadt-Land-Gegensatz bei Kötter/Krekeler 1977.
- 19 Bahrdt 1974, 64. Vgl. aber auch die massive Kritik an diesem Modell bei Friedrichs 1977, 329 - 343.
- 20 Zu dieser begrifflichen Differenzierung vgl. Reulecke 1977, 269 ff.
- 21 Hier liegt auch die Verbindung des Urbanisierungsbegriffs zum Begriff der Urbanität. Vgl. dazu Helle 1974, Wirth 1974, Bergstraesser 1962, Gans 1974, Salin 1960, Berndt 1967.
- 22 Vgl. hierzu von soziologischer Seite Schmidt (Hg.) 1976; von volkskundlicher Seite die Beiträge in Kaufmann (Hg.) 1975. Vgl. auch Reimann 1973.
- 23 Vgl. Böventer 1967 und die kritischen Bemerkungen Schwedt 1975.
- 24 Klingbeil 1969.
- 25 Hofmann 1963.
- 26 Vgl. hierzu Mattheier 1980, 162 - 171.
- 27 Gumperz 1975.

- 28 Gumperz 1975, 347.
- 29 Eine Übersicht über Forschungsstand und Probleme des Phänomens "social network" vermittelt Boissevain/Mitchell (Hg.) 1973.
- 30 Hier sind besonders die Arbeiten von Milroy über Belfast zu nennen. Milroy 1980, Milroy/Margrain 1980.
- 31 Pfeil 1963.
- 32 Erste Ergebnisse sind in Besch, Hufschmidt, Kall-Holland, Klein, Mattheier 1981 veröffentlicht.
- 33 Mattheier 1980, 188 - 198.
- 34 Mattheier 1979 ms.
- 35 Vgl. hier die Kritik Milroys an Labov in Milroy/Margrain 1980, 43 ff.
- 36 Gumperz 1975, 346 f.
- 37 Milroy/Margrain 1980, 49 - 52.
- 38 Zu dem bisher noch nicht praktikabel operationalisierten Begriff der Ortsgebundenheit vgl. Treinen 1965.
- 39 Bott 1957.

Literatur

- H. Aubin/Th. Frings/J. Müller (1966): Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Bonn, zuerst 1926.
- A. Bach (1969): Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. 3. Aufl. Heidelberg.
- — (1924/25): Zum Problem der Stadt-Mundarten. In: Teuthonista 1, 41 - 48.
- H.P. Bahrdt (1974): Umwelterfahrung. Soziologische Betrachtungen über den Beitrag des Subjekts zur Konstitution von Umwelt. München.
- A. Bergstraesser (1962): Die Zukunft der städtischen Lebensform. In: Der Städtetag 15, 403 - 409.
- H. Berndt (1967): Der Verlust von Urbanität im Städtebau. In: Argument 9, 263 - 286.
- W. Besch/J. Hufschmidt/A. Kall-Holland/E. Klein/K.J. Mattheier (1981): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode. Forschungsbericht Erp-Projekt. Band 1.
- E. von Böventer (1967): Walter Christallers zentrale Orte und periphere Gebiete. Rückblick nach 35 Jahren. In: Geographische Zeitschrift 55, 102 - 111.
- J. Boissevain/J.C. Mitchell (Hg.) (1973): Network analysis: Studies in human interaction. Den Haag.
- E. Bott (1957): Family and social network. London (2. Aufl. 1971).

- F. Debus (1962): Zwischen Mundart und Hochsprache. Ein Beitrag zur Stadtsprache – Stadtmundart und Umgangssprache. In: ZMF 29, 1 - 43.
- (1978): Stadt-Land-Beziehungen in der Sprachforschung. Theoretische Ansätze und Ergebnisse. In: ZDPH 97, 362 - 393.
- (1978a): Stadt-Land-Beziehungen in der Sprachforschung. Theoretische Ansätze und Ergebnisse. In: G. Wiegmann (Hg.), Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit. Münster, 115 - 158.
- P. Flora (1974): Modernisierungsforschung. Zur empirischen Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung. Opladen.
- J. Friedrichs (1977): Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. Reinbek.
- H.J. Gans (1974): Urbanität und Suburbanität als Lebensform: Eine Neubewertung von Definitionen. In: U. Herlyn (Hg.), Stadt- und Sozialstruktur. München, 67 - 90.
- J. Goossens (1977): Deutsche Dialektologie. Berlin, New York.
- J.J. Gumperz (1975): Zur Ethnologie des Sprachwandels. In: D. Cherubim, Sprachwandel. Berlin, New York, 335 - 355.
- K. Haag (1929/30): Sprachwandel im Lichte der Mundartgrenzen. In: Teuthonista 6, 1 - 35.
- H. Hellberg (1936): Studien zur Dialektgeographie im Ruhrgebiet und im Vest Recklinghausen. DDG 37. Marburg.
- H.J. Helle (1974): Der urbanisierte Mensch. In: H. Glaser (Hg.), Urbanistik. München, 13 - 27.
- E. Hofmann (1963): Sprachsoziologische Untersuchungen über den Einfluß der Stadtsprache auf mundartsprechende Arbeiter. In: Marburger Universitätsbund, Jahrbuch 1963. Marburg, 201 - 281.
- J. Hufschmidt/K.J. Mattheier (1981): Sprache und Gesellschaft. Überlegungen zu einer integrierenden Beschreibung. In: Besch/Hufschmidt/Kall-Holland/Klein/Mattheier 1981.
- G. Kaufmann (Hg.) (1975): Stadt-Land-Beziehungen. Verhandlungen des 19. Deutschen Volkskundekongresses in Hamburg. Göttingen.
- D. Klingbeil (1969): Zur sozialgeographischen Theorie und Erfassung des täglichen Berufspendelns. In: Geographische Zeitschrift 57, 108 - 131.
- H. Kötter/H.-J. Krekler (1977): Zur Soziologie der Stadt-Land-Beziehungen. In: R. König (Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. 10, 2. Aufl. Stuttgart, 1 - 41.
- D. Lerner (1971): Die Modernisierung des Lebensstils: eine Theorie. In: W. Zapf (Hg.), Theorie des sozialen Wandels. Köln, 3. Aufl., (zuerst 1958), 362 - 381.
- H. Löffler (1980): Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. 2. Aufl. Darmstadt.

- K.J. Mattheier (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. Heidelberg.
- (1979 ms): *Sprachvariation und Sprachwandel. Untersuchungen zur Struktur und Entwicklung von Interferenzprozessen zwischen Dialekt und Hochsprache in einer ländlichen Sprachgemeinschaft des Rheinlandes*. Habil.-Schr. Bonn.
- F. Maurer (1936): *Mundart-Verkehr-Stamm*. In: A. Arntz (Hg.), *Germanen und Indogermanen. Festschrift für H. Hirt*. Band 2 Heidelberg, 363 - 371.
- L. Milroy (1980): *Language and social network*. Oxford.
- L. Milroy/S. Margrain (1980): *Vernacular language loyalty and social network*. In: *Language in Society* 9, 43 - 70.
- H. Moser (1955): *Mittlere Sprachschichten als Quellen der deutschen Hochsprache. Eine historisch-soziologische Betrachtung*. Nijmegen.
- T. Parsons/E.A. Shils (Hg.) (1965): *Towards a General Theory of Action*. New York.
- E. Pfeil (1963): *Zur Kritik der Nachbarschaftsidee*. In: *Archiv für Kommunalwissenschaft* 2, 39 - 54.
- H. Reimann (1973): *Bedeutung der Kommunikation für Innovationsprozesse*. In: G. Albrecht u.a. (Hg.), *Soziologie*. Opladen, 167 - 179.
- J. Reulecke (1977): *Sozio-ökonomische Bedingungen und Folgen der Verstädterung in Deutschland*. In: *Zeitschrift für Stadtgeschichte (...)* 4, 269 - 287.
- E. Salin (1960) *Urbanität*. In: *Erneuerung unserer Städte. Neue Schriften des Deutschen Städtetages*, Bd. 6. Stuttgart, Köln, 9 - 34.
- P. Schmidt (Hg.) (1976): *Innovation. Diffusion von Neuerungen im sozialen Bereich*. Hamburg.
- H. Schwedt (1975): *Zentralität und Kulturvermittlung. Versuch einer Kritik der Theorie der Zentralen Orte*. In: Kaufmann (Hg.) 1975, 245 - 254.
- K. Spangenberg (1963): *Tendenzen volkssprachlicher Entwicklung in Thüringen. Studien zur Sprachschichtung*. In: K. Spangenberg/H. Rosenkranz, *Sprachsoziologische Studien in Thüringen. Sitzungsberichte der Sächs. Akad. d. Wiss., Leipzig. Phil.-hist. Kl., Band 108, Heft 3*, 55 - 85.
- H. Treinen (1965): *Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem*. In: *Kölner Zs. f. Soziologie u. Sozialpsychologie* 17, 73 - 97, 254 - 297.
- H. Veith (1967): *Die Stadt-Umland-Forschung als Gebiet der Sprachsoziologie*. In: *Muttersprache* 78, 370 - 376.
- L. Wirth (1974): *Die Stadt und die Zivilisation der Gegenwart* (Original: *Urbanism as a Way of Life*). In: U. Herlyn (Hg.), *Stadt- und Sozialstruktur*. München, 42 - 66, (zuerst 1938).

Sprachvariation im Ruhrgebiet

Ein Beitrag zur Methodologie stadtsprachlicher Forschung

1. Die Wahl des Untersuchungsraumes

Dialektologische Feldforschungen haben als geographischen Bezugsrahmen in der Regel den 'kleinen Ort'. Dies ist Ausdruck der Tatsache, daß das Dorf als die kleinste homogene Kommunikationsgemeinschaft angesehen wurde. Allerdings auch dann, wenn der Forschungsgegenstand nicht mehr der "alte Dialekt", sondern die "neue Stadtsprache" ist, erweisen sich die zugrundegelegten Untersuchungsräume zumeist als relativ klein. Das hängt nun aber nicht mehr so sehr mit der Orientierung an vorgefundenen sprachlichen Einheiten zusammen, sondern ist eher Beweis notwendig eingeschränkter Erhebungsmethodiken, die Anpassung an vielfältige arbeitsökonomische Zwänge finden mußten.¹

Angesichts solcher Vorbilder areallinguistischer Feldforschungsuntersuchungen mag es nun auf den ersten Blick mehr als vermessen erscheinen, wenn der Untersuchungsraum, den sich das Anfang 1979 gestartete Projekt "Gesprochene Sprache im Ruhrgebiet" gesetzt hat, mit dem gesamten Ruhrgebiet Deckung findet, d.h. mit einem Ballungsraum, in welchem auf ca. 2.000 qkm mehr als vier Millionen Menschen wohnen.² Nun ist allerdings der, der sich der gesprochenen Sprache des Ruhrgebiets zuwendet, in der Wahl seines Untersuchungsraumes nicht mehr ganz frei, denn er muß sich an "volkslinguistischen Vorstellungen"³ orientieren, die nicht nur bei den "Laien" wirkungsmächtig sind, sondern z.T. auch in der Fachwelt angetroffen werden.⁴ Diese Vorstellungen, oftmals vorschnell zum Klischee avanciert, drücken sich nicht zuletzt schon in Begriffen wie "Ruhrgebietsdeutsch", "Ruhrgebietsdialekt" oder gar "Kohlenpott-Slang" aus und besagen damit: Alle Menschen an der Ruhr, womit gemeinhin das Gebiet zwischen Lippe und Ruhr sowie zwischen Duisburg und Dortmund gemeint ist, sprechen die "gleiche Sprache".

Eine zweite Vorstellung, die Sprachgeschichte betreffend, meint, eben diese scheinbar homogene Sprachform sei das Ergebnis von Mischungsprozessen, die vor allem durch die zugewanderten Polnischsprachigen aus den ehemaligen deutschen bzw. preußischen Ostprovinzen ausgelöst worden seien.⁵ An derartigen Äußerungen, die nicht zuletzt mitverantwortlich für unser Interesse am Untersuchungsgegenstand sind, kann und darf

man m.E. nicht vorbeigehen, wenn die Erforschung der gesprochenen Sprache auch zum Abbau von Klischees oder zum Aufweichen von Hypostasierungen beitragen soll. Das aber kann wiederum nur bedeuten, auch und gerade beim ersten Zugriff das Ruhrgebiet in seiner Gesamtheit im Auge behalten zu müssen, was gleichzeitig die Hoffnung zerstört, einen kleineren und damit überschaubaren Bezugsrahmen mit "exemplarischem Charakter" finden zu können. Die enorme Größe des Untersuchungsgebietes und die o.a. Forderungen brachten von vornherein eine erste quantitative Einschränkung mit sich: Eine irgendwie geartete Repräsentativität, insbesondere den Anforderungen statistischer Rechnungen genügend, konnte mit den zur Verfügung stehenden Personal- und Sachmitteln erst gar nicht angestrebt werden; dies bewirkt jedoch, daß das Augenmerk schon früh auf die Qualität bzw. Validität der zu erhebenden Sprechertexte gerichtet wurde.

2. Basisinteresse und Ausgangshypothesen

Die Orientierung an vorhandenen "volkslinguistischen Vorstellungen", aber auch das Vorwissen des im Ruhrgebiet Beheimateten legten es nahe, dem Klischee von der "Mono-Varietät" die Hypothese "Variation" entgegenzusetzen; d.h. wir gehen davon aus, daß es ein Spektrum an sprachlicher Variation mit bestimmbarer Varietäten im Ruhrgebiet gibt, wobei es in erster Linie gilt, zunächst diejenigen mit areallinguistischer Konstitution und ihrer diachron-dialektalen Verankerung zu finden und aufzuzeigen. Dieser – wenn auch von uns mittels situationaler Variablen modifizierte – Rückgriff auf Methoden der strukturellen Sprachgeographie soll nun nicht bedeuten, daß soziolinguistischen Forschungen mit ihren alters-, geschlechts- oder schichtenspezifischen Untersuchungsvariablen der Wert abgesprochen werden soll, auch bei uns fanden diese Variablen ihre Verankerung im Erhebungsdesign, aber wir gehen davon aus, daß es eine Hierarchie der Ebenen in der Erforschung sprachlicher Variation gibt, welche also die Abfolge der aufeinander aufbauenden oder sich ergänzenden Erkenntnisschritte bedingt. D.h. wir meinen, daß die Basisvariation von regionalen und situativen Variablen ausgemacht wird, denen man sich für eine erste Deskription vorhandener sprachlicher Formen, zumindest in bisher unerforschten Regionen, zuerst zuwenden muß. Andererseits hätten wir uns selbst dem Vorwurf ausliefern müssen, daß eine – im übrigen jederzeit nachzuschaltende – soziolinguistische Untersuchung bei Verzicht auf die Beschreibung der jeweiligen regionalen und situativen Varianten quasi "ohne Basis" gewesen wäre.⁶

Nachdem erste Versuche gescheitert waren, die Methodik der Sprachdatenerhebung auf ein Bündel präzise gestellter theoretischer Forschungsfragen zuzuschneiden⁷, entschlossen wir uns gezwungenermaßen, ein Korpus zu erstellen, welches prinzipiell "offen" ist; d.h. es sollte Antworten auf eigene Fragestellungen geben können, aber gleichzeitig auch anderen Problemstellungen und Methoden einen Zugriff gestatten. Dies resultierte jedoch letztlich aus der ersten Erkenntnis, daß eine Einengung bzw. Spezialisierung des Grundlagengesprächs auf vorher bestimmte Fragestellungen einerseits und Authentizität derartiger Sprechertexte, schon wegen der erforderlichen Erhebungsform wie z.B. stark strukturiertes Interview oder gar Experiment, andererseits unvereinbar sind, weitgehend authentisches Material jedoch zwangsläufig auch Basis für weitere Untersuchungen sein kann.

Ebenfalls den Forderungen des möglichst deskriptiven ersten Zugriffs entsprechend, folgte die Wahl der späteren Analyseebene: Das Korpus sollte für syntaktische Fragestellungen geeignet sein. Da die Erforschung syntaktischer Phänomene der gesprochenen Sprache hohe Anforderungen an die Validität der Sprechertexte stellt, wäre ein derart konzipiertes Korpus automatisch auch phonetischen, morphologischen, semantischen und gesprächsanalytischen Fragestellungen zuträglich. Allerdings mußte aus diesem Grund auch Rücksicht auf sprachbegleitende para- und extralinguistische Kriterien genommen werden; um zumindest einem Ansatz gerecht zu werden, entschlossen wir uns, begleitend zu den Bandaufnahmen nach einem eigens entwickelten Kriterienkatalog Beobachtungsprotokolle anzufertigen.

3. Allgemeine und ruhrgebietsspezifische Probleme bei der Erforschung regionaler und situativer Variation

Geht man von der Hypothese aus, daß es im Ruhrgebiet trotz weitgehenden Absterbens der alten Dialekte eine regionale Variation gibt, so scheint es m.E. trotzdem falsch, das gesamte Gebiet als "weißen Fleck" behandeln zu wollen, denn schon das Vorhandensein ursprünglich bodenständiger, aber regional differierender Dialekte kann durchaus ein Grund für die Entstehung regional unterschiedlicher Varietäten sein.⁸ Daher haben wir uns bei der Auswahl von Belegorten auch an die dialektale Gliederung des rheinisch-westfälischen Raumes gehalten.⁹

Geht man weiterhin von der begründeten These aus, daß gerade Angehörige anderer, bzw. in unserem Fall präziser 'nicht-deutscher' Sprachgemeinschaften bei Ansässigwerden insbesondere in ihrem Zweitspracherwerb durch die vorherrschende *g e s p r o c h e n e* Sprachform be-

einflußt werden, daß sie gleichzeitig in ihrer Bandbreite zwischen formal und informell eingengt sind, da ihnen das Eindringen in die eher formale Hochsprachennähe und in die Schriftsprache vorübergehend verwehrt bleibt, daß sie somit zur Fixierung gesprochener Formen in ihrer Umgebung beitragen (ähnliche Einflußtendenzen lassen sich derzeit bei heutigen Gastarbeitern beobachten¹⁰), dann kommt auch der Bevölkerungsgeschichte, d.h. vor allem der ehemaligen "Polnischen Zuwanderung", hohe Bedeutung zu. Die Bevölkerungsdichte der Zuwanderer in den Gebieten, die für sie zur neuen Heimat wurden, ist keinesfalls im Ruhrgebiet gleichförmig, somit können auch hierin divergierende Variablen für regionale Unterschiede im Sprachgebrauch liegen.¹¹

Wie sprunghaft die Zahlen der Einwohner mit slawischer Muttersprache (Polnisch, Masurisch, Kaschubisch), aber auch die Probleme der Integration ethnischer Minderheiten in Schule und Gesellschaft in den westfälischen Kreisen des Ruhrgebiets um die Jahrhundertwende eskalierten, kann schon an folgenden Zahlen abgelesen werden: Von 1890 bis 1906 stieg die Zuwandererzahl von 25.548 um 832% auf 228.766; während einige Gemeinden fast vollständig verschont blieben (in Dorsten z.B. lag der Polenanteil an der Gesamtpopulation lt. preußischer Statistiken nahe bei 0%), stellten die Ostausiedler in anderen Gemeinden oftmals mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung dar (Gelsenkirchen-Buer 43,2%, Castrop-Rauxel-Habinghorst 41,2%, Bottrop 38,1%).¹²

Eine genaue Zahl der Zuwanderer aus dem Osten läßt sich leider nicht exakt angeben, da sie ständigen Fluktuationen unterworfen war, sie kann aber für das Jahr 1913 auf insgesamt ca. 500.000 (extrapoliert) angenommen werden. Davon allerdings waren schätzungsweise ca. 350.000 bis zum ersten Weltkrieg noch nicht assimiliert.

Zur weiteren Illustration noch ein Detail: Eine Schule im heutigen Recklinghausen hatte 1915 unter ihren 449 Schülern 249 mit polnischer sowie 73 mit weiteren fremdsprachigen Muttersprachen; 1925, als ein Großteil der Polen angeblich nach Polen zurückgekehrt oder nach Frankreich gezogen sein soll, hatte die gleiche Schule lt. ihrer Schulchronik immerhin noch 115 polnisch sprechende Kinder, was einem Anteil von 45% entsprach.

Die Tatsache, daß die Zuwanderer sich häufig in landsmannschaftlichen Schwerpunkten niederließen, was Ghettoisierungstendenzen sowohl im Wohnbereich als auch am Arbeitsplatz bedingte, erlaubt übrigens auch interessante Untersuchungen zu Diglossie-Problemen: Die preußisch bestimmte Identität der Masuren führte zu einer raschen Akklimatisierung an die neue Heimat, einher ging ein rasches Aufgeben der ehemaligen

Muttersprache. Die national-polnische Einstellung der Zuwanderer aus der Provinz Posen führte dagegen nicht nur zu selbstgewollter Isolation, was sich beispielsweise in Einrichtungen eigener Kirchen und Gewerkschaften äußerte, sondern auch zu einer prägnanten Diglossie-Situation, die mehr als eine ganze Generation überdauerte.¹³ Deshalb wurde Recklinghausen-Süd einer unserer Belegorte, da dort die Posener fast das gesamte Zuwanderungskontingent stellen, in einem anderen Belegort, Gelsenkirchen-Buer, sind es dagegen die Masuren. Schon vorab wagen wir die Hypothese, daß die Alltagssprachliche Variation in masurisch bestimmten Ortsteilen größer ist als in Ortsteilen mit Zuwanderung aus Posen.¹⁴

4. Zur situativen Variation

Die klassische Dialektgeographie ging davon aus, daß der Dialekt ihrer Informanten relativ homogen war, bestenfalls noch altersspezifische Variation trat in den Blick, aber schon über geschlechtsspezifische Variation machte man sich erst sehr viel später Gedanken. Hierfür verantwortlich war der beginnende Innovationsprozeß der linguistischen Wissenschaften, innerhalb deren Entwicklung Anfang der 60er Jahre neue Untersuchungs- und Korrelationsvariablen der Gesprochenen-Sprache-Forschung, Soziolinguistik, Pragmalinguistik und in Ansätzen auch der Psycholinguistik dem Forscher neue Bereiche öffneten. Einher ging eine Fixierung auf die Erforschung des Gebrauchs der gesprochenen Standardsprache, die allmählich dem Dialekt Konkurrenz zu machen begann. In dieser Phase kam auch die Größe "Situation" in den Blick, als es galt, die Domänen von Dialekt einerseits und von Standardsprache auf der anderen Seite auszumachen. Ob es dabei nicht auch situative Variation bei Dialekten gegeben hat, sei an dieser Stelle dahingestellt; zumindest aber bietet die Diglossie-Situation zwischen Dialekt und/oder Standardsprache bei Sprechern, die beides beherrschen, schnell eine relativ eindeutige Abgrenzungsmöglichkeit formaler von informellen Situationen.

Wir gehen jedenfalls davon aus, daß es im Ruhrgebiet auch nach Absterben der alten Dialekte einen situativ bedingten unterschiedlichen Alltagssprachgebrauch gibt. Allerdings hat diese Annahme, trotz der Stützung durch das von uns einbezogene "Vorwissen", zunächst lediglich hypothetischen Charakter. Trotzdem erscheint ihre Aufstellung mehr als sinnvoll, denn sie enthält den Zwang, nach situativer Variation zu suchen und sie zu beschreiben: Gerade die Erforschung von Stadtsprachen steht vor der permanenten Gefahr, daß Abweichungen von den 'Normen' der Standardsprache vorschnell für sprachliche Spezifika

einer Gegend oder aber für Beispiele informellen Sprachverhaltens angesehen werden.

Um situative Variation überhaupt untersuchen zu können, müßte eigentlich von einer meßbaren und handhabbaren Begrifflichkeit voneinander abgrenzbarer und in ihrer Einwirkung auf die gesprochene Sprache erfaßbarer, 'reiner' Einzelsituationen ausgegangen werden können. Doch diese fehlt bisher.¹⁵ Die Klassifikationsversuche der Psychologen sind im Prinzip sehr interessant, sie lassen sich aber für die linguistische Feldforschung noch nicht fruchtbar machen.¹⁶

In pragmalinguistischen und soziolinguistischen Ansätzen, aber auch in der GS-Forschung ist schon häufig der Versuch unternommen worden, über die Analyse von Sprechereigenarten, Sprecherkonstellationen, Zeitdauer und Intensität vorgeschalteter kommunikativer Kontakte, Bestimmungen von Zeitpunkt und -dauer der Gespräche, Situations- und Umfeldbeschreibungen und der dem Gespräch zugrundeliegenden momentanen Thematik zu Einteilungen oder Typologien voneinander abgrenzbarer 'Textsorten' zu kommen. Dem aber steht m.E. eine fast unendlich große und in ihrem permanenten Wechsel stets unvorhersehbare Menge verschiedenster gesprächsbeeinflussender Variablen entgegen, die das reversible Einrichten-Wollen einmal empirisch erfaßter Gesprächstypen zu verhindern scheinen. Hinzu kommt weiterhin, daß es unserer Meinung nach derart 'bereinigte' Gesprächsformen im alltäglichen Umfeld nicht geben kann.¹⁷ Das aber kann nur bedeuten: Es muß ebenso viele Gesprächstypen geben, wie die Realität 'Situationen' hervorzubringen vermag. Daher erscheint es bislang unmöglich, eine nach situativen Kriterien eingerichtete Methodologie erstellen zu wollen, die allein theoretischen Anforderungen Fakten liefern soll; vielmehr muß es die Erfahrung mit der situationsspezifischen, alltäglichen Realität sein, welche durch ihren Erkenntnisprozeß Theorie und Erhebungsmethode zwingend beeinflussen muß. Als Beispiel dafür, daß es möglich sein muß, den Alltag eines Menschen zu beobachten, ihn dann situativ zu gliedern und danach zu klassifizieren, sei auf die von Wagner erhobenen Sprachaufnahmen bei Kindern¹⁸ verwiesen, die zumindest im Ansatz einen ersten Ausweg zeigen. So suchte Wagner nicht danach, vorherbestimmte Situationen zu initiieren, sondern begab sich mit dem Bandgerät quasi 'ad hoc' in tatsächlich vorherrschende, reale Situationen.

Angesichts der erörterten Situation des heutigen Forschungsstandes, die den Forscher mit dem Wissen um die Wichtigkeit situativer Merkmale als sprachbedingende Variablen konfrontiert, ohne ihm aber eindeutige und handhabbare methodologische Auswege ihrer Planungs-

und Umsetzungsmöglichkeiten für sein Erhebungsmodell aufzeigen zu können, was gleichzeitig bedeutet, daß der notwendige wissenschaftliche Vergleich von Texten verschiedener Sprecher aus fixierten und standardisierten Einzelsituationen noch ausbleiben muß, scheint der Rückgriff auf ein dichotomisches Modell mit den Ausprägungen 'formal' und 'informell' der einzig gangbare Ausweg. Wir sind uns darüber durchaus bewußt, daß dieses an sich einfache Modell lediglich 'Hilfsfunktion' haben kann, es scheint aber, bis die Forschung weitere Klassifikationsmöglichkeiten hervorgebracht hat, durchaus gerechtfertigt: Selbst Labov kennt vom Prinzip her nur eine in zwei Teile dichotomisierte Bandbreite¹⁹ und auch Untersuchungen zur Verteilung Dialekt – Standardsprache arbeiten letztlich mit keinem feineren Instrumentarium.

Bekanntlich gibt es erhebliche Schwierigkeiten, wenn Sprachmaterial in informellen Situationen erhoben werden soll. Im Ruhrgebiet kommen zu den allgemeinen noch spezifische Schwierigkeiten hinzu, die schon für die Kontaktaufnahme Konsequenzen haben: Sobald der 'Ruhrgebietler' merkt, daß es um seine Sprache geht, setzt ein bestimmtes 'Klischee-Syndrom' ein. Ohne an dieser Stelle den 'Mechanismus' im einzelnen beschreiben zu wollen, sei das Ergebnis genannt: Der Ruhrgebietsprecher fühlt sich sehr schnell dem Druck ausgesetzt, sich und dem Forscher beweisen zu müssen, daß er *n i c h t* wie eine gewisse überregional aus Funk und Fernsehen bekannte "Ruhrgebietsgröße" namens Jürgen von Manger spricht! Oder eben, daß er es doch kann! In beiden Fällen aber verdirbt der latente 'Vorbildcharakter' die Möglichkeit, informelles bzw. authentisches Sprachmaterial erheben zu können. Da es aber gerade die Medien sind, die vielerorts hartnäckig ein fixiertes Klischee der Ruhrgebietsprache verbreiten²⁰, war uns von Anfang an die Möglichkeit genommen, über Medien Kontaktaufnahmen zu späteren Gewährspersonen zu suchen. Aus gleichem Grunde haben wir es auch soweit als möglich vermieden, Kontakte mit Medien einzugehen, die mehrmals ihr Interesse an unserer Arbeit bekundeten.

5. Notwendige Vorversuche

Auf Grund der bisher erörterten theoretischen und z.T. auch methodischen Vorüberlegungen erhielten wir ein erstes Gerüst hypothetischer Grundlagen für die Zielsetzung und Durchführung unseres Forschungsprojekts, welches nun vor der Problematik der Operationalisierung, Standardisierung und Konsolidierung der empirischen Feldarbeit stand. Vorausgegangen war auch ein kritisches Studium anderer Projekte mit vergleichbaren Aufgabenstellungen, von dem wir uns erhofft hatten, daß es uns helfen würde, sowohl gangbare Wege aufgezeigt zu bekommen,

die unter Umständen hätten übernommen oder miteinander kombiniert werden können, als auch Fehler erkennen zu können, die wir ansonsten notgedrungen Weise hätten ebenfalls durchlaufen müssen. Die Anforderungen an unser Korpus waren mittlerweile so zu umreißen: Das erhobene Material sollte situative und regionale Varianten der gesprochenen Sprache des Ruhrgebiets enthalten, die Forderung lag dabei auf möglichst hohem Informalitätsgrad.

Auch derzeit beweist sich immer wieder die Fragebogenaktion als klassische Erhebungsmethode der dialektologischen Forschung, was wohl ihren eminenten Vorteilen wie leichter Einsetzbarkeit, hoher erreichbarer Probandenzahl und damit hoher Repräsentativität, hohem Standardisierungsgrad und leichter Auswertbarkeit zuzusprechen ist. Es bleibt ein entscheidender Nachteil: Objektive Sprachdaten können mittels Fragebogen nicht eingeholt werden. Von gleich großem Nachteil sind auch die Validitätsverzerrungen, denn es bleibt stets unklar, ob der Proband die Fragen tatsächlich in ihrem intentierten Sinn verstanden hat, die Antworten nicht manipulierte²¹, und ob der Fragebogen von ihm allein ausgefüllt wurde. Weiterhin zwingt jeder Fragebogen die Gewährsperson, ihre Antworten vorab zu reflektieren und, soweit offene Fragen überhaupt vorhanden sind, sie in 'schriftlich wiederzugebende Form' zu bringen. In der alltäglichen Sprechsprache geschieht der Wechsel verschiedener Sprachvarianten jedoch, zumindest in informellen Situationen, spontan und unbewußt und kann dementsprechend über Fragebogen nicht erfaßt werden. Auch für syntaktische Untersuchungen gesprochener Sprachformen ist diese Erhebungsmethode m.E. ungeeignet, da die schriftlich fixierten Fragen Vorgabencharakter besitzen und den Informanten zum Durchdenken ihrer Struktur zwingen, was sich auf Stil und syntaktische Konstruktion der (schriftlichen) Antworten auswirken muß. So bleibt den Fragebogenaktionen wohl in erster Linie der Bereich lexikalischer Untersuchungen vorbehalten. Da wir jedoch in einem möglichst 'offenen' Korpus auch informelle Belege der gesprochenen Sprache des Ruhrgebiets erhalten wollten, mußte diese Erhebungsmethode, zumindest in ihrer bis dahin bekannten Form, ausgeklammert werden.

Doch auch die Erhebung mittels standardisierter Interviews kam nicht in Betracht, denn diese Methode, auf hohe Vergleichbarkeit und Zuverlässigkeit ausgerichtet, läßt kaum einen 'richtigen' Gesprächskontakt zwischen Forscher und Befragtem aufkommen, dem allein relativ authentische Sprachbelege zu entnehmen wären. Gleichzeitig sollte aber auch der Versuch unternommen werden, einen Methodenapparat zu entwickeln, der die Variablen 'situative und regionale Varianten' aufzeigt,

weitere Variablen aber, auch solche, die häufig Untersuchungsziel anderer linguistischer Forschungsrichtungen sind, ausgeklammert, da sie in unserem Fall Verzerrungen impliziert hätten. Diese Forderung verweist auf die Methoden der sog. Laboratoriums- oder Experimentaluntersuchungen, die jedoch, schon wegen ihrer 'Versuchsanordnung' und der standardisierten künstlichen Situation Spontaneität verhindern. Als einziger Ausweg, so dachten wir, bliebe lediglich eine Integration der 'verdeckten Aufnahmetechnik'.

Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, in chronologischer Form aufzuzeigen, wie das endgültige Design unserer Feldforschungsmethodik durch stete wechselseitige Korrektur theoretischer, praktischer und analytischer Ergänzungsprozesse entstanden ist, welchen Anforderungen es unserer Meinung nach genügt, aber auch, vor welchen Schwierigkeiten es stand und steht. Dazu sollen zwei Hypothesen aufgestellt werden, die unsere Forschungsarbeit grundlegend bedingt und geleitet haben:

1. Schon die Wahl einer bestimmten Erhebungsmethode bedingt in hohem Maße das Ergebnis einer Untersuchung zur gesprochenen Sprache, denn die spätere Analyse kann in Ebene, Form, Umfang und Aussagequalität lediglich dem entsprechen, was an linguistischen Phänomenen tatsächlich auch im Korpus enthalten ist.

Diese gemeinhin bekannte These enthält jedoch unserer Meinung nach eine Forderung, die die Methodik der Felderhebung als nicht mehr immanentes, selbstständiges und damit übertragbares System logischer Gesetzmäßigkeiten erscheinen läßt, denn: Liegt die Forderung auf Authentizität, bzw. Informalität der zu erhebenden Sprechertexte, dann muß der später zugrundeliegende Text zumindest ein Stück 'alltäglicher Sprecherrealität' erfassen. Diese aber läßt sich nicht abgegrenzten Forschungsfragen und -methodiken allein unterordnen (erst recht nicht, wenn man vor einem weitgehend noch unerforschten Gebiet steht, somit nicht auf schon vorhandene Erkenntnisse zurückgreifen kann), sondern die Methodik der Datenerhebung muß eben auch an der Realität selbst gemessen und entwickelt werden.

2. Im engen Verbund mit der ersten steht auch unsere zweite These, die gleichzeitig schon ein Stück Erfahrung aus der praktischen Arbeit mit unterschiedlichen theoretischen Konzepten und Erprobungen verschiedener Erhebungsmethoden resümiert. Voranstellen möchte ich ein Zitat von Hufschmidt und Mattheier, welches das Problem der sog. 'heimlichen Aufnahme' beleuchtet, die vielerorts als 'ideale' Erhebungsmethode für informelles Sprachmaterial angesehen und eingesetzt wird:

“Der Forscher wird hier gerade in den Bereichen, in denen ihm die Entscheidung nicht durch Rechtsvorschriften abgenommen ist, abwägen müssen, wie weit das Forschungsinteresse, das ja auch ein gesellschaftliches Interesse sein kann oder doch sein sollte, einen solchen Eingriff in die persönliche Sphäre der Gewährsperson rechtfertigt...”²²

Und wer die Rechtslage kennt bzw. sie in seinem Sinne richtig zu interpretieren versteht, der weiß, daß gerade das artikuliert ‘gesellschaftliche Interesse’ dem linguistischen Forscher zumindest rechtlich fast alle Türen zu öffnen scheint. Was somit für den Augenblick scheinbar bleibt, ist das Problem des Forscherethos. Doch dieses ‘scheinbar’ ist bewußt gewählt, denn wir bezweifeln, daß die ‘heimliche Aufnahme’ in der Praxis tatsächlich universell Informalität garantiert: Erstens bedingt sie für den Forscher selbst eine bestimmte Situation, in welcher sein ‘psychischer Notstand’ schon deswegen Informalität verhindern muß, weil die Heimlichkeit der Aufnahme und das gleichzeitige Wissen um späteres Einholen-müssen einer Erlaubnis (vorausgesetzt, man hält zumindest diese moralischen und rechtlichen Grundlagen ein) Natürlichkeit und Vertrauen ausschließen, und zweitens kann auch und gerade die ‘heimliche Aufnahme’ den natürlichen Prozeß des ‘Miteinander-Vertrautwerdens’ nicht ersetzen. Da der Forscher aber selbst ‘Teil des Handlungsfeldes’ sein muß, schon weil ihm später auch die Aufgabe der Situationsbeschreibung und -einordnung obliegt, tangieren die Probleme des Forscherethos gleichzeitig die des Beobachterparadoxons²³, im Hinblick auf die Erhebungsmethodik sind sie gar identisch geworden. In den Prozeß des notwendigen ‘Miteinander-Vertrautwerdens’ muß sich jedoch, da er unserer Meinung nach stark vom Faktor ‘Zeit’ abhängt, langsam das Wissen um die Bandaufnahme integrieren lassen.

Sehr schnell mußte also erkannt werden, daß den theoretischen Überlegungen, am “grünen Tisch” entwickelt, in der Praxis oft unerwartete und unterschätzte Schwierigkeiten entgegentreten, die nur durch eine strikte Erfahrung mit der Feldarbeit selbst erkannt, umgesetzt und minimiert werden können. Daher wurde es für uns unumgänglich, der eigentlichen Erhebungsphase mehrere Testerhebungen vorwegzuschicken, die allerdings nicht, wie sonst wohl üblich, einen schon konstruierten Methodenapparat überprüfen sollten, sondern über die Erfahrungen realer Situationen, der Art und Weise ihrer Verankerung im normalen Alltag sowie der Häufigkeit ihrer spontanen Wiederkehr, ihrer Normierung und Vergleichbarkeit, ihrer tontechnischen Erfäßbarkeit usw. zu diesem erst hinzufügen hatten. Geleitet wurden diese ersten praktischen Vorversuche allerdings von der Forderung, später möglichst standardisierte und miteinander vergleichbare Textsequenzen erheben zu können.

Am ehesten greifbar schien Informalität im häuslichen Umfeld, also in der eigenen Familie und unter Freunden. Doch es zeigte sich schon sehr bald, daß gerade dieses Umfeld kein Garant für natürliche Gespräche war. Der Freund oder Familienangehörige ist in seiner privaten Umgebung als solcher, also in einer allen bekannten 'Rolle', fixiert und akzeptiert, sein 'Bild' unterliegt innerhalb dieser 'wissenden' Personengruppe einem derart starken Gruppenzwang, daß die erkennbare Veränderung zu der neuen, ungewohnten 'Forscherrolle' automatisch Verhaltensbrüche initiiert und zu ungewöhnlichen und unnatürlichen Situationen führt. Da in derartigen Situationen der Forscher nicht nur 'Teil des Handlungsfeldes' ist, sondern auch über intensive Hintergrundinformationen verfügt, ist in diesen Fällen die Beurteilung der permanenten Unnatürlichkeit besonders einfach und auffällig.

Heimliche Aufnahmen, die man seinen Freunden gegenüber noch am ehesten vertreten zu können glaubt, und die von diesen auch scheinbar 'gelassen' respektiert wurden, führten gar dazu, daß selbst die privaten Situationen, in denen erklärtermaßen keine verdeckten Aufnahmen intendiert waren und gemacht wurden, stets von einem 'latenten Mißtrauen' belegt waren.²⁴ Schon nach kurzer Zeit begann die Forscherrolle über die Rolle des Freundes zu siegen. Eine derart initiierte Verhaltensänderung von Freunden ist jedoch auf Dauer untragbar!

'Außer-Haus-Aktivitäten', die allerdings der Situation des 'Einander-Fremdseins' und dem Prozeß des 'langsam miteinander Vertrautwerdens' unterliegen müssen, schienen der einzige Ausweg zu sein. Die ersten Versuche im Feld fanden in unterschiedlichen Situationen statt, die z.B. mit 'Imbißstube', 'Sportplatz', 'auf der Straße nach dem Weg fragen', 'an der Bushaltestelle', 'auf dem Markt' u.a. umschrieben werden können. Diese Feldmerkmale waren von uns ausgewählt worden, weil sie neben ihrer Alltags-Verankerung einem gewissen Öffentlichkeitscharakter unterworfen sind, der zumindest juristisch bei nachträglicher Erlaubnis verdeckte Aufnahmen rechtfertigen ließ. Aber all diese Versuche scheiterten, weil den o.a. Umfeld-Bereichen kaum standardisierte Situationen entnommen werden konnten, die aber für den von uns intendierten deskriptiven situativen sowie regionalen Sprachvergleich unabdingbar waren.

Erst die Erkenntnis, daß das Umfeld 'Verein' schnell einen Zugriff zu informellen Situationen bietet, gleichzeitig aber formale Situationen durch Anlässe, Proben, Ehrungen, Reden, Sitzungen, Auftritte etc. quasi 'vorprogrammiert' sind, verhalf zum Ausweg: Hier gibt es immer wiederkehrende Situationen und Tätigkeiten, die soziale Struktur ist fixiert und normierbar und die Mitglieder kennen einander, sie unterliegen damit einem beschreibbaren Gruppenzwang. Ein weiterer Vorteil

liegt darin, daß dieses Umfeld 'Verein' allein durch teilnehmende Beobachtung, d.h. auch ohne Bandaufnahme, in seinen verschiedenen Situationen erfaßt werden kann. Es galt aber, eine Vereinsart zu finden, die uns sowohl freien Zutritt als auch einen Rahmen für unser späteres Feldforschungsdesign bieten konnte. Voraussetzung hierfür war das Vorhandensein einer Mitgliederstruktur, die nach Möglichkeit den 'Ruhrgebietler' schlechthin repräsentieren sollte. Gesangs-, Sport- und ähnliche Vereine haben zumeist nur 'eingeschriebene' Mitglieder, was den Zutritt erschwert, sie sind häufig als soziale Gruppe isoliert und nicht selten nach Geschlechtern getrennt. Erst in den ruhrgebietsspezifischen, bodenständigen Kleingartenanlagen fanden wir einen Rahmen für unser Erhebungsdesign, welcher durchgängig alle sozialen Schichtungen und Altersklassen umfaßt, durch seinen Freizeitwert informelle Situationen garantiert, über das gesamte Ruhrgebiet ausgebreitet ist und jedem freien Zutritt bietet.

6. Pilotstudie im Großraum Dortmund

Damit war das Feld für unsere Datenerhebung gefunden, es wurde aber notwendig, der eigentlichen Erhebung eine weitere Testerhebung vorwegzuschicken, um standardisierbare Situationen erkennen und Normierungen vornehmen zu können, die sowohl vergleichbare als auch wiederholbare Aufnahmesituationen zuließen. Wir starteten eine dreimonatige Testerhebungsphase im Großraum Dortmund²⁵, in welcher durch den Umgang mit der praktischen Felderhebung mehrere Probleme gelöst werden konnten:

Nochmals wurde der Versuch unternommen, die Technik der 'verdeckten Aufnahme' einzusetzen, allerdings war sie auf die einleitende Kontaktaufnahme beschränkt. Diese sei, so dachten wir zunächst, auf Grund des gegenseitigen 'Einander-Fremdseins' in eine derart formale Situation eingebettet, welche informelles, privates Sprechen erst garnicht entstehen lasse, uns dagegen aber Beleg-Beispiele standardisierter formaler Sprecher-Texte hätte geben können. Damit aber hatten wir die Spontaneität mancher 'Ruhrgebietler' weit unterschätzt. Es zeigt sich, daß es oft schon in den ersten Minuten zu recht "vertrauten" Gesprächssequenzen Anlaß gab, und Äußerungen wie "im Vertrauen gesagt", "nicht, daß das in die Presse kommt" oder gar "das sage ich aber jetzt nur Ihnen", lassen dem Forscher nunmal kaum noch eine Chance, die heimliche Aufnahme 'unbeschadet' zu gestehen. Um nicht von vornherein ein gestörtes Vertrauensverhältnis zu unseren Gesprächspartnern in Kauf nehmen zu müssen, schlossen wir die 'verdeckte Aufnahme' endgültig aus. Daraus reultierte jedoch die Forderung, die Kontaktaufnahme so kurz wie möglich und in ihrer Form gleichbleibend zu halten, wenn

sich keine Möglichkeit bot, sofort ein anschließendes Gespräch zu arrangieren.²⁶

Dieser Testphase kam es ebenfalls zu, sich das notwendige 'Know how' tontechnischer Realisierungsmöglichkeiten verschiedener Aufnahmesituationen anzueignen. Diesem Problem wird m.E. in der linguistischen Feldforschung viel zu wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht, was oftmals zu 'verdorbenen' und damit fast wertlosen Aufnahmen oder zur Ausklammerung doch erfaßbarer, informeller Situationen führt. Die 'Konservierungsmöglichkeit' der gesprochenen Sprache gehört für den Linguisten unabdingbar zum methodologischen Bereich, denn erst die Kenntnis der Möglichkeiten und Grenzen tontechnischer Apparaturen gewährleistet im Endeffekt eine Hypothesenbildung, die auch durchführbar ist.²⁷ Auf das Grundlegende reduziert heißt das, daß schon die reibungslose Handhabung und Bedienung der technischen Geräte wie Auswahl und Einsatz spezifischer Mikrophone in verschiedenen Aufnahmesituationen, schnellstmöglicher Aufbau und Bereitstellung der Bandgeräte etc. eingeübt werden muß, denn je geringer der hierfür notwendige Zeit- und Konzentrationsaufwand ist, um so schneller kann die durch die Technik erzwungene formale Situation zu informelleren Bereichen hin "entschärft" werden.

Um den eminenten Problemen der direkten Kontaktaufnahme²⁸ ausweichen zu können, hatten wir einen 'Plan' entworfen, in welchem die Vorsitzenden der ausgewählten Kleingartenanlagen in die Gewährspersonenselektion einbezogen werden sollten, um mit ihrer Hilfe Namen derjenigen Kleingärtner erhalten zu können, die unseren Standardisierungsmerkmalen entsprachen. Dies setzte aber voraus, daß sich auch die Vorsitzenden ihrerseits zur Kooperation mit uns bereit erklärten und gleichzeitig unserer Forderung nachzukommen hatten, die späteren Gesprächspartner über unser Anliegen nicht zu informieren, denn das Prinzip der 'direkten Kontaktaufnahme' sollte beibehalten werden, schon, damit sich kein Proband zu einem Gespräch mit uns verpflichtet fühlen mußte. Es zeigte sich aber, daß die Vorsitzenden in den seltensten Fällen detaillierte Informationen über die späteren bzw. potentiellen Gesprächspartner geben wollten oder konnten. Außerdem trachteten sie, wahrscheinlich um das Ansehen ihrer Anlage nicht zu gefährden, stets danach, uns Zweite Vorsitzende, Kassenwarte, Obleute, Fachberater usw., also dem Vorstand der Anlage angehörige Personen, zu 'empfehlen', trotz der Bitte unsererseits, alle "Honoratioren" auszuklammern, da es uns um die Erfahrungen der 'Nur-Kleingärtner' gehe. Auf diese Weise sollte verhindert werden, daß die zukünftigen Gespräche auf eher formaler Basis abliefen, denn Mitglieder des Vorstandes haben in der Regel

streng gegliederte Repräsentations- und Organisationsaufgaben, sind im Umgang mit Medien, zumindest mit der örtlichen Presse, geübt und sehen 'ihren' Verein stets als 'Ganzes', den es ins 'beste Licht' zu rücken gilt. Ebenso gelang es uns nur in einem einzigen Fall, die Vorsitzenden von der Vor-Information der Probanden abzuhalten; in allen anderen Fällen hatten sie sich hierzu 'verpflichtet' gefühlt. Dies brachte jedoch sehr unnatürliche Situationen auf, denn unsere Gesprächspartner versuchten nun, uns gegenüber zu verheimlichen, daß sie auf die Kontaktaufnahme vorbereitet waren. Von einem 'natürlich-spontanen' Zugriff konnte so keine Rede mehr sein. Wir zogen daraus die Konsequenz, bei der ursprünglich praktizierten Form der direkten Ansprache zu bleiben und in Kauf zu nehmen, daß auf diese Weise in der Regel lediglich jede fünfte Kontaktaufnahme zum eigentlichen Ziel führte.

Schon weil eine Einzelperson während der Einleitung des Gesprächs nicht gleichzeitig die Aufnahmeapparatur bedienen und eine ungezwungene Konversation beginnen konnte, von der Technik aber so schnell wie möglich abgelenkt werden sollte, gingen wir stets zu zweit ins Feld. In der Erprobungsphase wurden mehrfach Gespräche sowohl mit nur einem, als auch mit zwei oder mehreren Probanden getestet. Erwartungsgemäß zeigten sich hierbei deutlich erkennbare Unterschiede in Gesprächsverhalten und -ablauf. Das Standardisierungsmerkmal einer symmetrischen Gesprächspersonen-Konstellation von zwei Aufnehmenden zu zwei Gewährspersonen erwies sich im Endeffekt als die beste Lösung, da es die wohl informellsten Sprechertexte bei tontechnisch noch gut umsetzbaren Aufnahmesituationen garantierte. Allerdings führte dies zu einer Erschwerung der Kontaktaufnahme sowie der Verabredung zum Gespräch, denn da wir aus situationalen Gründen der angesprochenen Kontaktperson die Auswahl des zweiten Sprechers überließen – es sollte ein Freund oder ein guter Bekannter aus dem Verein sein – mußten Zeitpunkt und Ort des künftigen Gesprächs oftmals in mehreren Schritten telefonisch oder schriftlich organisiert werden, was z.T. längere Zeitabschnitte zwischen Kontaktaufnahme und Gespräch bedingte. Insbesondere wurde es schwierig, wenn sich die Probanden auf Grund unterschiedlicher Schicht-Zeiten als 'echte Ruhrgebietler' erwiesen, in Urlaub fuhren, krank wurden oder, was auch vorkam, sich untereinander zerstritten. Dieser erzwungene Zeitraum half allerdings auf indirektem Wege mit, schon einen bestimmten 'Bekanntheitsgrad' zu Beginn des Gesprächs erreicht zu haben, denn die Gesprächspartner waren gezwungen, sich untereinander auch über Art und Auftreten der Aufnehmenden auseinanderzusetzen, da die Kontaktperson allein unser Anliegen und unsere Legitimation kannte und in unserem Sinne den Kontakt zum zweiten Sprecher herstellen mußte.²⁹

Als Kontakt- und Aufnahmeort fungierten in der Anfangszeit die Vereinsheime oder Kantinen der ausgesuchten Kleingärten, da dort ständig gesprächsbereite Leute erwartet werden durften. Allerdings brachte dieses Aufnahmeumfeld mehrere Probleme mit sich. Oft störte der Lärm der anderen Gäste die Aufnahme, mit Unterbrechungen durch Freunde und Bekannte der Gewährspersonen mußte ständig gerechnet werden. Daher ließ sich die Standardisierung auf nur zwei Sprecher häufig nicht verwirklichen, denn in den Vereinsheimen ist es üblich, daß sich alle Anwesenden untereinander kennen und zwangsfrei miteinander ins Gespräch kommen. Auch die erwartete informelle Situation konnte fast nie erreicht werden, wohl weil die Gäste an den Nebentischen schnell die ungewöhnliche 'Aufnahmesituation' erkannten und der Gesprächsrunde ihr "Ohr" liehen. Informalität setzt demgegenüber aber voraus, daß insbesondere in der Anfangsphase eines Gesprächs, der es in der Regel zukommt, Art, Charakter, Verhaltensmuster, Meinungen, Klischees und auch Redewendungen des Gegenübers erkennen zu lassen und erkennen zu können, somit 'Anpassungshilfen' zu finden, die 'Flüchtigkeit des gesprochenen Wortes' gewährleistet ist. So aber mußte jeder Sprecher damit rechnen, daß Mithörende seine Argumentationen in Form und Inhalt mit früheren Gesprächen verglichen und überprüft. Die hierdurch bedingte 'Argumentationstreue', aber auch die erzwungene Sprachlage unterliegen einem starken Gruppenzwang, das scheinbare 'Repräsentieren-müssen' bedingt Formalität und läßt ein gegenseitiges 'Einfühlen und Abtasten' nicht mehr zu.

Als Ausweg bot sich an, die Kontaktpersonen in ihrem privaten Umfeld 'Garten' anzusprechen und als Gesprächsort die Laube zu erbitten, die sowohl informellere Ausgangssituationen als auch weitgehende Isolation von Störfaktoren ermöglichte. Das Umfeld 'Laube' erwies sich als optimal. Uns kam hier zugute, daß viele Kleingärtner ihre Lauben als ein 'zweites Zuhause' empfinden und in dieser gewohnten Umgebung schnell zu informellem Sprachverhalten überwechseln. Überdies ist der Aufnahmeort 'Laube' als situatives Umfeld leicht zu standardisieren.

Nicht zuletzt kam es dieser Erprobungsphase auch zu, die Aufnehmenden selbst in ihrem Verhalten durch Konditionierung standardisieren zu können. Da jede Kontaktsituation, die zu einem möglichst natürlichen Gespräch führen soll, durch mehrere Faktoren bestimmt bzw. verändert wird, mußten, um die Vergleichbarkeit des Sprachmaterials weitgehend zu gewährleisten, Verhaltensmuster, Reaktionen, Signal- und Rückversicherungssequenzen, Art der Themenansprache und -abhandlung usw. 'eingeübt' werden. Da von der Verhaltensgrundlage ausgegangen werden sollte, den Gesprächspartnern stets zu signalisieren, daß sie die "Fach-

leute' mit 'Erzählkompetenz' sind ³⁰, waren die Aufnehmenden gezwungen, zu einer fixierten 'Forscherrolle' zu kommen, die sich in immer wiederkehrenden Sprach- und Verhaltensmustern mit festliegenden 'Grundregeln' äußern mußte. Eine Hauptschwierigkeit bestand darin, Sympathien oder Antipathien seitens der Aufnehmenden zumindest unterdrücken zu können und auch im x-ten Gespräch schon längst Bekanntes und oft Gehörtes immer wieder als völlig neu und aufregend erscheinen zu lassen, ohne in den gezeigten Reaktionen auffällige Abweichungen zu denen der ersten Gespräche zu zeigen. In den drei Monaten der Erprobungsphase konnte durch ständige gegenseitige Beobachtung und Kontrolle eine Gesprächsführungs- und Verhaltensstrategie erarbeitet und eingeübt werden, welche zumindest von Seiten der Aufnehmenden vergleichbare Ausgangssituationen einzurichten gestattete. Hierzu gehörte es auch, sich nach den ersten 'Probelaufen' für zwei Aufnehmende zu entscheiden, die von da ab allein die Erhebung durchzuführen hatten, denn trotz des erarbeiteten Verhaltensschemas mußten die Gesprächssituationen und -realisierungen als verändert erkannt werden, wenn die Aufnahmen von unterschiedlichen Personen eingeholt worden waren.

7. Das Standardisierungsgerüst

Die bis dahin erarbeitete Form des Designs der empirischen Aufnahmeaktion war somit das Ergebnis eines wechselseitigen Korrekturprozesses theoretischer, praktischer und analytischer Konzepte unter striktem Einbezug der Erfahrungen aus Theoriebildung und ableitbarer Forschungsfragestellung, Erprobungsphasen mit ihrer Erkenntnisgrundlage realer, umsetzbarer Situationen und der ersten Abstimmung späterer Analysefragestellungen. Das so entstandene erste Standardisierungsgerüst mußte aber gezwungenermaßen eine weitere Fülle an notwendigen Eingrenzungen erfahren, schon wegen der Größe des bisher noch weitgehend unerforschten Einzugsgebietes 'Ruhrgebiet' und der Abklärung des in unserem Rahmen "Machbaren".

Grundsätzlich sollte dabei der Validität der zu erhebenden Sprechertexte der Vorzug gegenüber einer nicht zu erreichenden Repräsentativität gegeben werden, denn die Akzentsetzung lag auf der Forderung, vor allem auch informelles Sprachmaterial erheben zu können, welches dem Charakter eines 'ersten Zugriffs' entsprechend eine fundierende Deskription und erste Analyse syntaktischer Phänomene situativer und regionaler Varianten der gesprochenen Sprache des Ruhrgebietes gewährleisten sollte. Dies setzte die Beachtung und den Einbezug bzw. die Ausklammer-

rung der Untersuchungsvariablen auch anderer Forschungsrichtungen und Analysemethoden voraus; es führt aber auch zu der Erkenntnis, daß eine weitgehende Eingrenzung und Standardisierung nur einen Teil der vorherrschenden, breitgefächerten Sprachrealität wiederzugeben vermag. Ebenso wichtig erscheint es daher, für anschließende oder spätere Forschungen die Fülle an Forschungsfragen und Untersuchungskomplexen festzuhalten und aufzuzeigen, welche in unserem Projekt keinen Platz erhalten konnten.

Schon die Belegorte-Auswahl gestaltete sich von Anfang an als sehr problematisch. Es galt, nicht nur ein Gebiet immenser Größe erfassen zu können, sondern es mußten auch vielfältigste sprachgeschichtliche (Vorhandensein ehemaliger Dialektgrenzen und ihre diachronen Entwicklungen), bevölkerungsgeschichtliche (Zu- und Abwanderungsbewegungen, Konfessions- und Gemeindegrenzen, politische Regionsentwicklungen, Einflüsse der 'industriellen Revolution' insbesondere in den Bereichen Bergbau und Stahlindustrie etc.) und soziologische Kriterien (Art und Größe der Belegorte, Infrastrukturen, soziale Schichtung der Bevölkerung, Anteil früherer Ostausiedler, Anteil an Gastarbeitern etc.) berücksichtigt werden. Die Belegorte-Auswahl mußte demnach eine notwendige Eingrenzung des Großraums Ruhrgebiet sein, sie sollte aber trotzdem so getroffen werden, daß signifikante Beispiele zur Belegung unserer regionalen Thesen eingeholt werden konnten. Da eine repräsentative Erhebung selbst im Ansatz nicht zu realisieren war, mußten die einzelnen Belegorte Beispielcharakter besitzen. Nun gilt aber für das Ruhrgebiet auch die Tatsache, daß es keine schlüssigen Abgrenzungsdefinitionen, weder regional- oder bevölkerungspolitischer noch geologischer Art, dieser Region gibt. Vielmehr beweist sich dieses heterogene Gebiet als ein Ballungsraum, dessen Grenzen historisch und wirtschaftlich bedingt 'fließend' sind.³¹ Und sprachregionale Definitionen fehlen fast gänzlich. Aus diesem Grunde entschlossen wir uns, dem Ruhrgebiet ein Kreuz aufzulegen, d.h., das gesamte Untersuchungsgebiet wurde in eine Nord-Süd-Achse und in eine West-Ost-Achse untergliedert, auf denen die Belegorte nach mehreren Kriterien klassifiziert werden konnten:

- A. Das Einzugsgebiet der Nord-Süd-Achse weist die Belegorte Dorsten – Gelsenkirchen-Buer – Gelsenkirchen-Mitte – Wattenscheid und Dahlhausen/Linden auf.

Dieses Einzugsgebiet entspricht durchgehend dem westfälischen Dialektgebiet, die Zuwanderungsquoten der ehemaligen Aussiedler aus den deutschen Ostprovinzen variieren stark (ihr Anteil lag z.B. laut preußischer Statistiken in Dorsten nahe 0%, in Gelsenkirchen

dagegen bei über 20%), an den Randgebieten grenzen die Belegorte darüber hinaus an unterschiedliche Dialektgebiete, zum Norden hin an das Münsterländische, im Süden an das Niederbergische.

B. Die West-Ost-Achse ist durch die Orte

Duisburg-Hamborn – Bottrop – Gelsenkirchen-Buer – Recklinghausen und Castrop-Rauxel

repräsentiert.

Der hiermit abgedeckte Bereich wird durchgehend stark von Bergbau und Stahlindustrie geprägt, der Anteil früherer Ostausiedler ist überall sehr hoch, die Belegorte entsprechen von West nach Ost unterschiedlichen Dialektgebieten: Duisburg-Hamborn liegt im Niederfränkischen, Bottrop und Gelsenkirchen sind 'halbwestfälisch' (es fehlt die vollständige Diphthongierung kurzer Vokale), Recklinghausen zählt zum vestischen Westfälisch und Castrop-Rauxel zum Dortmunder Westfälisch.

Nur auf diese Weise war es möglich, das bisher sprachlich weitgehend unerforschte Ruhrgebiet in seiner Gesamtheit angehen zu können.

Für das Problem der Aufnahmetechnik mußte ebenfalls noch eine Lösung gefunden werden. Sie war notwendigerweise ein Kompromiß. Die Erhebungsmethode des einmaligen standardisierten Interviews war ausgeklammert worden, andererseits ließ sich aber die 'heimliche', bzw. 'verdeckte Aufnahme' aus projektpsychologischen, ethischen und im Endeffekt auch methodischen Gründen nicht umsetzen. Der einzig gangbare Weg konnte nur eine Mehrfach-Erhebung sein, die über den Faktor 'Zeit' sowohl das langsam wachsende 'Miteinander-Vertrautwerden' von Aufnehmenden und Gesprächspartnern als auch eine schrittweise Gewöhnung an das Mikrophon gewährleistete. Unsere Datenerhebung erfolgte deswegen in drei separaten Schritten, einer nicht aufgezeichneten Kontaktaufnahme sowie einem Erst- und einem Zweitgespräch von je 90 bis 120 Minuten Länge. Diese schrittweise Abfolge der Datenerhebung gewährleistete die geforderte kontinuierliche 'Konditionierung', aber auch die Möglichkeit des Einrichtens und Arrangierens 'quasi-natürlicher' und miteinander vergleichbarer Situationen und Gesprächsabläufe, ohne die in Befragungen häufig erwirkte fremde Interview-Atmosphäre in Kauf nehmen zu müssen.

Bis dahin erinnert die Erhebung trotz ihrer dreistufigen Abfolge immer noch an althergebrachte Interviewtechniken. Doch für die Planung und Strukturierung der einzelnen Gespräche kam uns ein nicht zu unterschätzender Vorteil der Standardisierung unseres Untersuchungsfeldes

'Verein' zugute: Auf Grund ihrer gemeinsamen 'Kleingarten-Zugehörigkeit' war bei allen Gesprächspartnern ein identisches 'Basisinteresse' vorgegeben. Dieses 'Basisinteresse' führte, über die Analyse der Gespräche aus der Dortmunder Testphase, zu einem alle Probanden gleichermaßen tangierenden Themengerüst, welches die Grundlage für einen Gesprächsleitfaden bildete, der fernab jeglicher unnatürlicher Interviewtechniken Gesprächsabläufe mit stetig wiederkehrenden, vergleichbaren Gesprächssequenzen und -abfolgen zu initiieren gestattete. Die somit voneinander abgrenzbaren 'Schwerpunkt-Themen' entsprachen keinem von uns theoretisch konstruierten thematischen Leitfaden, sondern bildeten das Resümee der Ergebnisse aus den einzelnen Vorversuchen, in welchen erkannt werden konnte, welche Inhalte den 'Kleingärtner' in der Regel interessieren, welche davon zu eher formalen und welche zu informellen hinführen können, wo Gesprächsbereitschaft erwartet werden darf und wo nicht und welche Themen in der Regel von den Gewährspersonen selbst gewählt wurden. Dieses Gerüst von 'Schwerpunkt-Themen' konnte somit in ein scheinbar unstrukturiertes, freies Gespräch integriert werden, wobei der eigenen Themenwahl und -ansprache unserer Gesprächspartner genügend freier Raum gelassen wurde. Trotz der im Grunde immer noch vorhandenen Interviewform waren die Gespräche, zumindest im Ansatz, der Realität entlehnt, denn sie richteten ihren Schwerpunkt nicht auf ein Kontingent an Fragen, die es als 'Wissensvermittlung' zu beantworten galt, sondern sie orientieren sich an ihrer implizierten 'Reizwirkung', die zur Verbalisierung beim Kleingärtner vorhandener Interessen, Probleme, Meinungen und Überzeugungen führte. Unterschiede und Abstufungen der 'Reizwerte' verschiedener thematischer Komplexe erlaubten es überdies, ihre situativ-thematische Abhängigkeit auf formale bzw. informelle Texte erkennen und in das Gespräch integrieren zu können. Intention, Aufbau, Struktur und Ablauf der einzelnen Erhebungsschritte lassen sich in Kurzform folgendermaßen charakterisieren:

A. Kontaktaufnahme

Die Kontaktaufnahme hatte als Ziel, auf möglichst natürlichem Wege den Standardisierungsmerkmalen entsprechende Gesprächspartner für unser Projekt zu motivieren und unser Anliegen zu legitimieren. Der Appell an die Hilfsbereitschaft (wir stellten uns stets als Studenten der Ruhr-Universität vor, die in eigener Sache an einer 'Arbeit' schreiben) war dabei in ein ständig wiederkehrendes Muster eingebettet, da auch die Form der Kontaktaufnahme spätere Gespräche beeinflussen muß und wir daher schon die Ausgangssituationen möglichst standardisiert halten wollten.

Als Legitimation nannten wir zunächst ein 'allgemeines Interesse' am Ruhrgebiet, in welches aber das eigentliche 'Basisinteresse' durch die Verbalisierung 'Erzählen-Können' (es wurde auch argumentiert, die Kleingärtner aufzusuchen, da ihr Kommunikationsverhalten auf Grund ihrer Freizeitbeschäftigung weniger durch das Fernsehen beeinträchtigt sei) integriert war. Diesen Weg des 'haarscharf-am-Thema-Vorbeigehens' mußten wir anwenden, um die Kontaktpersonen vom Bewußtsein abzu lenken, daß es um ihr Sprachverhalten geht. Ansonsten wäre eine ständige Kontrolle der Sprecher auf ihr eigenes Sprechen und auf das der Aufnehmenden impliziert gewesen, informelle Varianten hätten kaum noch erwartet werden dürfen. Man bedenke noch einmal das genannte Klischee-Syndrom!

Integriert in die Kontaktaufnahme war auch schon die Information, das spätere Gespräch auf Tonband aufzeichnen zu wollen. Es zeigte sich in der Praxis, daß der Wunsch, ein Bandgerät einsetzen zu wollen, nicht selten der Grund für das Mißlingen von Kontaktaufnahmen war. Damit wird möglicherweise eine weitere, nicht vorgesehene Standardisierung einhergehen: Es ist zu erwarten, daß sich in der Regel eher extravertierte, 'aufgeschlossene' Personen mit der Intention und Art unserer direkten Kontaktaufnahme einverstanden erklärten.

B. Erstes Gespräch

Die Erst-Gespräche fanden in der Regel ca. drei bis sechs Wochen nach der geglückten Kontaktaufnahme statt. Sie sollten auf möglichst natürlichem Wege Sprachmaterial liefern, welches auf Grund der Gesprächsthematiken und -entwicklungen von anfangs zu erwartenden formalen Varianten zu informelleren hinführen sollte. Um dies erreichen zu können, durfte das Gespräch keinerlei interviewartige Züge aufweisen, gleichzeitig aber mußte es hinterher eine 'innere Strukturierung' besitzen, um auch miteinander vergleichbare Sequenzen verschiedener Sprecher zu beinhalten. Das an anderer Stelle explizierte 'Basisinteresse Kleingartenwesen' lieferte nicht nur das Grundthemen-Gerüst für die Gespräche, sondern es gestattete auch ein 'Arrangement' von Themenfolgen, das unter Ausnutzung stetig steigender Identifikation und Emotionsauslösung bei den Sprechern durch die Konfrontation mit den Themeninhalten informelles Sprachverhalten 'provozieren' sollte.³² Ähnlich den Labovschen "Todesangst-Fragen"³³ fungierten in unserem Fall Fragen nach Einbrüchen und Zerstörungen in der Gartenanlage bzw. in der eigenen Laube, die jeder Kleingärtner zumindest indirekt schon miterlebt hat und die ihn daher emotional stark berühren. Auf ähnliche Art ließen sich aber auch 'Informalitätsbrüche' erwirken. So nutzen wir bewußt die erreichte 'lockere'

Atmosphäre zu Ende des ersten Gesprächs, um durch Fragen nach sozialen und dialektalen Daten und Einholen einer schriftlichen Erlaubnisversicherung wieder eine 'formale' Situation einzuleiten.

Im ersten Gespräch waren es hauptsächlich Fragen aus dem 'Kleingärtner-Fach', die besprochen wurden.

Die Grundthemen sind wie folgt strukturiert:

- Begrüßung, nochmalige Legitimation unseres Anliegens (oft als 'Absicherung' von der zweiten Gewährsperson gefordert, die unsere Intention bis zu diesem Zeitpunkt lediglich durch die Kontaktperson kannte), gleichzeitig möglichst 'außer Sicht-Aufbau' des Bandgerätes und der beiden Mikrophone.³⁴
- Dauer des Kleingartenbesitzes und persönliche Gründe für die Gartenübernahme.
- Organisation der Vereinsarbeit, Pflichtstunden, Teilnahme an Sitzungen, Fachausbildungen, Feste im Verein, gegenseitige Hilfeleistungen.
- Soziologische Struktur und Alterszusammensetzung der Vereinsmitglieder, Berufsgruppen usw..
- Solidarität oder Differenzen in der Gemeinschaft.
- Erkennbare Entwicklungen/Veränderungen des Kleingartenwesens seit Gartenübernahme (Satzungsänderungen, Intentionsänderungen, z.B. früher: 'zusätzliche Erwerbsquelle', heute: 'aktive Freizeitgestaltung', Alters- und Sozialstrukturveränderungen der Mitgliedschaft usw.).
- Einsatz von Kunstdünger und Schädlingsbekämpfungsmitteln im Garten, hierzu Alternativen auf ökologischer Basis, eigene Einschätzung und Bewertung der Gefahren durch chemische Mittel, Selbstverständnis und unterschiedliche Meinungen im Verein.
- Unterschiede eigener Erzeugnisse gegenüber Produkten 'professioneller Plan-tagenwirtschaft', Verwendungs- und Verwertungsmöglichkeiten.
- Einbruch und Verwüstungen im Kleingartenverein/ in der eigenen Anlage: Was passierte, wie sah der Schaden aus, wie war er zu regulieren? Wer verübte den Einbruch/die sinnlose Verwüstung? (Z.B. 'Professionelle Diebe', Jugendliche, 'Gammler' oder Obdachlose etc.). Welche Intentionen mochten dahinterstehen, gibt es Gründe für derartige Aggressionsausbrüche? Welche Möglichkeiten gibt es, um sich dagegen zu wehren/sich vorher zu schützen?
- Anzahl, Herkunft und Verhalten von möglicherweise vorhandenen Ausländern in der Anlage/im Verein, eigene Einstellung Ausländern gegenüber.³⁵
- Abfragen der Sozialdaten nach vorgegebenem Fragebogen, Einholen der Unterschrift für die Erlaubnisversicherung zur Bandaufnahme.³⁶

C. Zweites Gespräch

Das zweite Gespräch sollte unter Ausnutzung des bis dahin erreichten 'Bekanntheitsgrades' untereinander, der durch 'Vorwissen' konditionierten Situation und der schon bekannten Thematiken sowohl dazu führen, schnellstmöglichst wieder eine informelle Situation erlangen zu können,

aber es sollte auch eine Basis schaffen, die es erlaubt, Fragen nach Idiolekt, Sprachkompetenz und Sprachbewußtsein in den Ablauf des Gesprächs, jedoch als linguistische Fachfragen möglichst unerkannt, einbeziehen zu können. Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß alle Fragen keineswegs 'interviewartig' formuliert wurden, sondern den Aufnehmenden lediglich als 'Vorgaben von Themeninhalten' dienten, wobei es insbesondere bei den "gezielten Fragen" darauf ankam, sowohl inhaltlich als auch in der Form des Gesprächsbeitrags oder der Fragestellung eigene Kenntnisse und Meinungen möglichst nicht, schon garnicht in 'Expertenform', ins Spiel zu bringen. Der Verlauf des Zweitgesprächs läßt sich wie folgt beschreiben:

- Die Eröffnung des zweiten Gesprächs unterlag keiner normierten Themenstellung, es sollte aber versucht werden, an Themen anzuknüpfen, die im ersten Gespräch reges Interesse hervorgebracht hatten oder offen geblieben waren. In der Regel wurde der Komplex "Arbeit des Kleingärtners im Winter" gewählt.
- Fragen zum Ort (Stadtteil) und zur Gesamtstadt, in welcher die Probanden wohnen/der Kleingarten sich befindet:
 - a) Der Ort in seiner Umgebung, Entwicklung des Ortes, regionale und politische Abhängigkeiten.
 - b) Ortsstruktur, Industrie-/Agrarwirtschaft, Anzahl und Einflüsse der Ostauswanderer (eigene Einschätzungen).
 - c) Freizeitangebote/-möglichkeiten im Ort.
- Unterschiede früherer gegenüber heutiger Kinderspiele als Beispiel für die Entwicklung/Veränderung gesellschaftlicher Normen.
- Identifikation mit dem Ruhrgebiet:
 - a) Liegt der eigene Wohnort im Ruhrgebiet?
 - b) Was sind die Merkmale des Ruhrgebiets?
 - c) Welche Grenzen umreißen das Ruhrgebiet?
 - d) Wohnen Sie gern im Ruhrgebiet? (Warum?)
- Fragen zum Sprachgebrauch/zur Sprache im Ruhrgebiet:
 - a) Welche Begriffe gibt es noch für das Ruhrgebiet? (Z.B. Kohlenpott, Ruhrpott, Revier etc.). Welcher Begriff ist am Ort gebräuchlich?
 - b) Welches sind die 'Eigenarten' der Ruhrgebietsprache?
 - c) Was ist/wer spricht 'gutes Deutsch'/'schlechtes Deutsch'? (Auch Beurteilung von Koch und Manger).
 - d) In welchen Gebieten wird 'besseres Deutsch' gesprochen?
 - e) Wie nennt man die eigene Sprache? (Z.B. Platt, Umgangssprache, Hochdeutsch, Kohlenpott-Dialekt/Slang usw.).
- Fragen zur Sprachgeschichte:
 - a) Bevölkerungsgeschichte des Ruhrgebiets.
 - b) Woher kommen die 'Eigenarten' der gesprochenen Sprache im Ruhrgebiet? (Z.B. alte Dialekte, Interferenzen durch Zugewanderte, die Industrialisierung, insbesondere die Arbeitsbedingungen in Bergbau und Stahlindustrie bedingen einen besonderen Sprachstil/Artikulationskurze etc.).

-- Fragen zum Idiolekt :

- a) Welche Sprachen beherrscht man (Polnisch/Masurisch u.a.)?
- b) Welche Dialekte gehören zur 'imitativen Kompetenz'?
- c) Wie spricht man mit Gastarbeitern? (Linguistische Problematik, aber auch ethnische Probleme, Kontakte zu ausländischen Arbeitnehmern, Fragen zum derzeitigen Einfluß der verschiedenen Sprachsysteme auf das synchrone Sprachsystem des Ruhrgebiets etc.). Hat man selbst Teile des Türkischen, Italienischen, Jugoslawischen, Griechischen o.a. am Arbeitsplatz erlernt?
- d) Frage nach eigenem Bewußtsein, in welchen Situationen man auf eigenes Sprachverhalten achtet und damit eher 'Hochdeutsch' spricht (z.B. mit dem Chef, in der Polizeikontrolle, mit Fremden usw.).
- e) Frage nach Einschätzung und Beurteilung der beiden vorangegangenen Gespräche mit den Aufnehmenden (eher 'förmlich' oder 'so wie mit Freunden'?).

In beiden Gesprächen ist das äußere Umfeld der Gesprächssituationen durch den Aufnahmeort 'Laube', die Standardisierung auf zwei Sprecher und zwei Aufnehmende, eine weitgehende Fixierung des 'Forscherverhaltens', den möglichst verdeckten Aufbau der Bandgeräte und Mikrophone und eine weitgehende Realisierung gleichbleibender 'Sitzverteilung' bestimmt.

Um neben den bewußt eingerichteten und kontrollierbaren Variablen mit regionaler und situativer Konsequenz Störvariablen weitgehend ausklammern zu können, normierten wir die Sprechergruppe nach folgenden soziologischen Kriterien:

Alter: 40 bis 60 Jahre

Geschlecht: männlich

Ausbildung/Beruf: Volksschulabschluß mit Lehre oder Handwerk

Durch die Vorgabe 'am Ort geboren' sollte weiterhin sichergestellt werden, daß die Probanden tatsächlich Repräsentanten für das am Belegort vorherrschende Sprachverhalten waren. Darüber hinaus mußte der Sprecher mindestens für die Dauer von fünf Jahren Pächter eines Kleingartens sein, um für die Gespräche genügend Erfahrung und Fachwissen voraussetzen zu können.

Der mit den Gewährspersonen zu Ende des ersten Gesprächs besprochene Sozialfragebogen umfaßt noch eine Reihe weiterer regionaler und soziallogischer Variablen, deren Wirkung auf die gesprochene Sprache untersucht werden kann (vgl. Anhang, Sozialfragebogen).³⁷

8. Derzeitiger Forschungsstand

Diesem derart standardisierten Erhebungsmodell konnten bisher nach über 120 Kontaktaufnahmen 24 mindestens einstündige Erstgespräche und schon 6 ebenso lange Zweitgespräche zugrunde gelegt werden. Damit verfügen wir z.Zt. über ca. 45 Stunden standardisierten und tontechnisch hochwertigen Sprachmaterials.

Die dreimonatige Erprobungsphase im Großraum Dortmund erbrachte weitere 16 Gespräche, die zusammen mit den Aufzeichnungen der anfänglichen 'Versuchsläufe' ein Kontrollkorpus von 30 Stunden Sprachmaterial bilden.

Bisher sind damit, z.T. auch schon mehrfach, die Erhebungsorte Gelsenkirchen, Recklinghausen, Duisburg-Hamborn, Bottrop, (Dortmund), Wattenscheid, Castrop-Rauxel und Dahlhausen/Linden belegt. Intendiert sind insgesamt aber je Erhebungsort drei 'Sprecherpakete' (Kontaktaufnahme – Erstgespräch – Zweitgespräch), die im laufenden Jahr vervollständigt werden sollen.

Da eine unserer Variablen über thematische Inhalte definiert ist, konnte ein Raster thematischer Gesprächssequenzen aus dem vorgegebenen inhaltlichen 'Gesprächsleitfaden' entwickelt werden, mit welchem die standardisierten Aufnahmen und die Texte der Kontrollgruppe unter Zuhilfenahme der Bandzählwerknummern systematisch aufbereitet werden konnten. Dies bot die Möglichkeit, sowohl informelle als auch formale Sequenzen bestimmen zu können und einen schnellen Zugriff zu bestimmten Textstellen zu gewährleisten, die der Analyse zugrunde gelegt werden sollen. Nach thematisch-inhaltlichen und situativen Kriterien wurden je zwei informelle wie formale Partien³⁸ ausgewählt, die derzeit mittels eines schreibmaschinengerechten Transkriptionssystems (modifiziertes Henne-Rehbock-System³⁹) verschriftlicht werden.

Parallel hierzu entstand eine umfangreiche und differenzierte Kartei, die nach Sozial- und Dialektaldaten der Gesprächspartner, Belegorten, Bandindex-Nummern und Kopie-Nummern⁴⁰ getrennt geordnet ist.

Bei der Entwicklung des Deskriptions- und Analysemodells war die Frage zu lösen, welcher Gesetzmäßigkeit entsprechend beobachtete linguistische Phänomene der gesprochenen Sprache einzuordnen, gegeneinander abzugrenzen und zu strukturieren seien. In Anlehnung an skandinavische Untersuchungen⁴¹ entwickelten wir eine Grobeinteilung syntaktischer Phänomene nach drei voneinander abgrenzbaren makrosyntaktischen Strukturgruppen:

- IMS (Interjektionale Makrosyntagmen)
- AMS (Anredemakrosyntagmen)
- SMS ('Satz'-Makrosyntagmen)

Eine Differenzierung dieser Grobeinteilungen in Unterkategorien hatte sowohl gesprächsanalytische und semantische als auch para- und extra-verbale⁴² Erklärungsmöglichkeiten einzubeziehen. Demzufolge wird in drei parallel laufenden Arbeitsschritten (Beschreibung syntaktischer Phänomene, Einordnung in den Gesprächsablauf, Aufweis der semantischen Funktionen) eine Synthese angestrebt und somit der Gefahr begegnet, voreilig zu einer Definition des Begriffs 'Satz' der gesprochenen Sprache finden zu müssen, die allenfalls ein Ergebnis unserer Analyse sein kann. Gleichzeitig sollte so verhindert werden, daß auf der Schriftsprache zugrundegelegte normative und damit 'wertende' traditionelle Grammatiktheorien zurückgegriffen werden mußte, denen zumindest einige Aspekte der pragmatischen Funktion gesprochener Sprache entgegen müssen. Um die Analysearbeit operationabel gestalten zu können, wird derzeit an der Erstellung und Entwicklung von 'Abfragebögen' gearbeitet, die in übersichtlicher Form die Einteilung beobachteter linguistischer Phänomene, ihre Deskription, Einbettung in den Gesprächsablauf und Interpretationen ihrer Funktionen ermöglichen.

(Ein erster Entwurf für die Erfassung und Einteilung der IMS auf einem dreiteiligen Analysebogen ist im Anhang zu finden.)

Da es uns nicht möglich sein wird, den gesamten syntaktischen Bereich umfassend zu analysieren, standen wir vor der Frage, welchen linguistischen Phänomenen am ehesten signifikante und repräsentative Beispiele entnommen werden können. Neben den makrosyntaktischen Gruppen IMS und AMS wählten wir die SMS-Bereiche

- Kasusgebrauch/-system
- Tempusgebrauch/-system
- Kontraktionen und ihre syntaktische Wirkung
- Besonderheiten der Deklination
- syntaktische und lexikalische Korrekturen

für eine eingehende Analyse aus.

Auf diese Weise wurde ermöglicht, daß parallel zur Aufnahmeaktion und zur Gesprächsaufbereitung/Transkription schon mit der Analyse begonnen werden konnte. Als Grundlage dient hierbei das getippte Transkript, in welchem die drei makrosyntaktischen Ebenen farblich gekennzeichnet werden.

Intendiert sind z.Zt. erste deskriptiv-quantitative Ergebnisse, die nicht nur eine Basis für speziellere Untersuchungsfragen stellen, sondern auch schon eine signifikante Interpretationsgrundlage schaffen: Uns interessiert zu Anfang die syntaktische Dreigliedrigkeit der gesprochenen Texte, das Verhältnis der Gruppen IMS, AMS und SMS zueinander, deren areallinguistische Unterschiede an den verschiedenen Belegorten, deren thematisch-situative Bedingtheit in formalen und informellen Situationen, aber auch die Sprecherspezifika der Gewährspersonen und Aufnehmenden.⁴³

Derartige Basisergebnisse lassen sich auf verschiedensten Ebenen unter Zuhilfenahme vorliegender Korrelationsfakten aus Sozial- und Dialektalfragebogen und der Antworten auf die Fragen nach Idiolekt und Sprachbewußtsein interpretieren, sie umfassen sowohl Fragestellungen regionaler Varianten unter bestimmten situativen Bedingungen und -veränderungen, sie ermöglichen aber auch die Einzelbetrachtung der verschiedenen Sprecher und lassen einen weiteren Beitrag zur Abgrenzbarkeit der Formen und Funktionen gesprochener von geschriebenen Sprachformen erhoffen.

Der quantitativen Analyse mußte jedoch eine kleinste zählbare Einheit zugeordnet werden, welche als abgrenzbare linguistische Grundeinheit eine logische Beziehung zur intendierten syntaktischen Basisanalyse besitzt. Phoneme und Morpheme weisen z.B., unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, kaum einheitlich abgrenzbare Funktionen auf, die Grundlage mußte an lexikalischen Einheiten gemessen werden. Schwierig wurde somit allerdings die Zählbarkeit der IMS. Da sie aber nach unserer Arbeitsdefinition zum Bereich der Syntax gezählt werden, wenngleich als Informationsträger vom Hörer zu decodierender, abstrakt mitgelieferter Inhalte, mußten hier auch Phoneme als 'quasi-lexikalische Einheiten' behandelt werden.

Daß eine derart quantifizierende Strukturierung von Sprecherbeiträgen für bestimmte Zwecke durchaus hilfreich ist, kann folgendem 'Transformationsmodell' entnommen werden: Jäger entwickelte für seine Forschungsarbeit über das schichtenspezifische Sprachverhalten von Schülern ein Transformationsverfahren, welches nicht das 'wie', sondern das 'was' gesprochener Texte verdeutlichen soll. Das hier angewandte Prinzip muß jedoch im Zusammenhang mit der von Jäger eingegrenzten Definition von Sprache sowie der angestrebten Zielsetzung für das Analyseverfahren betrachtet werden: Sprache wird als eine Einheit von Ideellem (Bedeutung von 'Gedankenobjekten') und Materiellem (dem Laut) angesehen. Dieser Definition folgend ist jedes sprachliche Zeichen eine Relation zwischen 'Gedankenobjekt' und äußerem Gegenstand, daher kann jedes sprachliche Zeichen, jedes Element der Sprache, als 'Prädikat' (nicht im grammatischen Sinne) bezeichnet werden.

Auf diese Weise sind alle 'Sätze' in vollständige sinntragende Grundeinheiten ('Prädikate') zerlegbar. Dazu gehören auch bei Jäger 'rhetorische Partikel' und 'lautmalerische Interjektionen'⁴⁴

Im Gegensatz zu Jäger, der den Interjektionen lediglich die Kriterien 'lückenfüllend', 'dialogisch' und 'lautmalerisch' zuweist, sie damit als eigentlich nicht mehr 'sinntragend' behandelt, suchen wir nach Wegen, die IMS-Gruppen nach ihren verschiedenen Formen und Funktionen differenzierter aufzugliedern. Dies setzt jedoch ein Definitions- und Abgrenzungsgestüt voraus, an dem z.Zt. noch gearbeitet wird.

(Eine erste Untergliederung der Gruppe der "Sätze" vermittelt das im Anhang zu findende erste Analyseschema. Weiterhin ist im Anhang eine systematische Auflistung der bisherigen Forschungsschritte zu finden, der auch an dieser Stelle nicht besprochene Aspekte in Stichworten zu entnehmen sind.)

9. Desiderat

Im praktischen Umgang zeigte sich sehr bald, daß unser methodologisches Konzept, welches durch seine drei separaten Erhebungsschritte, wenngleich immer noch unvollkommen, ein kontinuierliches Wachsen des Vertrautheitsgrades zwischen Forschern und Probanden ermöglicht, trotz der notwendigen Fülle an kontrollierten Eingrenzungen und Standardisierungen sehr wohl in der Lage ist, zumindest ausschnittsweise die sprachliche Realität an den Belegorten zu erfassen. Eine umfassende und verlässliche Analyse sollte sich jedoch nach unseren Erfahrungen auf eine noch größere und damit vollständigere Erhebung stützen, um das sprachlich bisher noch kaum erforschte Ruhrgebiet sehr viel eingehender darstellen zu können.

Die Forderung nach der Vergleichbarkeit der Texte, aber auch die mit drei Jahren zu knapp begrenzte Projektzeit haben dazu geführt, Sprecher, Aufnahmeorte, Situationen und Gesprächsthemen standardisieren zu müssen. Sicherlich ist es nicht neu, daß neben den Bedingungen für Soziolekt, Dialekt, Idiolekt usw. situative Abhängigkeiten existieren, die sich in der gesprochenen Sprache durch die Wahl bestimmter 'Textsorten' und in entsprechenden 'Gebrauchsregeln' niederschlagen. Welchen Gesetzmäßigkeiten sie aber in der Realität unterliegen und welche linguistischen Formen sie erwirken, bleibt, zumindest in bisher unerforschten Gebieten, ohne ihre Deskription eine offene Frage. Und eben weil die Wichtigkeit dieser Einflußgröße erkannt worden ist, sollte sich m.E. jeder Linguist darum bemühen – unabhängig, welcher Teildisziplin

er sich zuwendet, unabhängig, ob er regionalen, soziologischen, psychologischen oder pragmatischen Aspekten gesprochener Sprachhandlungen nachgehen will und unabhängig von der erwähnten Erhebungsform sowie der angestrebten Analyseebene –, die Situation normierend in den Griff zu bekommen, wenn er nicht Gefahr laufen will, seinen Hypothesen im Grunde schon divergierendes Sprachmaterial als Basis entgegenzustellen. Deswegen haben wir uns auch so sehr um weitere, aber ebenfalls an der Realität gemessene Standardisierungen bemüht, denn gerade in unserem Projekt war die Gefahr sehr groß, unkontrollierbare bzw. unterschiedlichen Einflußtendenzen unterliegende Sprechertexte als informelle Varianten der Region anzusehen. Daher repräsentieren die erhobenen Texte lediglich einen Ausschnitt aus der Vielfalt bestehender Sprachformen des Ruhrgebietes. Es ist aber geplant, das bestehende Erhebungsdesign durch zusätzliche Aspekte zu erweitern. So soll ein Fragebogen entwickelt werden, der den ersten, noch sporadischen deskriptiven Zugriff durch eine spezielle lexikalische Untersuchung erweitern soll; denn die ersten Erfahrungen bei der Analyse der Texte zeigen, daß die syntaktischen Besonderheiten nicht ohne Blick auf die lexikalischen Eigenarten vollständig erfaßt werden können. Eine derartige Ergänzungsaktion ließe sich mit relativ einfachen Arbeitstechniken effektiv in die bestehende Untersuchung integrieren. Ebenso zwingend notwendig erscheint es uns, Kontrollgruppenerhebungen von anderen sozialen Schichten und Altersklassen sowie in anderen Situationen und mit anderen Thematiken durchzuführen. Unser bisheriges Standardisierungsverfahren erreicht zwar die notwendige Vergleichbarkeit der Sprechertexte, es ist auch für weitere Untersuchungen offen, durch den damit verbundenen 'Ausklammerungseffekt' aber regt es um so mehr zu vertiefenden Fragen an.

Das speziell entworfene Analysemodell, die Beschreibung syntaktischer Phänomene nach drei voneinander abgrenzbaren Makro-Bereichen ("Sätze", interjektionale Sonderformen und Anredeformen) vorzunehmen, erweist sich derzeit ebenfalls als dem ersten Zugriff zur Deskription adäquat und ergebnisversprechend. Das empirisch erhobene Sprachmaterial ist auf Grund der erreichten Authentizität und Bandbreite enthaltener Sprachvarianten jedoch für vielfältigste Analysemethoden nutzbar. Unser derzeitiger Versuch, linguistische Phänomene makrosyntaktisch auf der Syntax-Ebene zu beschreiben, kann lediglich einen ersten Beweis regionaler und situativer Unterschiede führen. Die Arbeit an den Texten zeigt aber überdeutlich, daß insbesondere die Sprache im Ruhrgebiet durch kleinere Einheiten lebt, d.h. zusätzliche Forschungen zu mikrosyntaktischen Besonderheiten, zur Semantik und zum Lexikon der

Ruhrgebietssprache sind unumgänglich. Unser erhobenes Sprachmaterial ist im Hinblick auf diesen Aspekt angelegt.

In Bochum ist in den vergangenen zweieinhalb Jahren ein Forschungsprojekt entstanden, welches sich großräumig und konsequent der wichtigen Untersuchung von Stadtsprachen zugewandt hat. Durch eine neue Konzeption der klassischen Dialektologie, ergänzt mit Methoden und Erkenntnissen auch anderer linguistischer Forschungsansätze, konnte sich eine Forschungsweise integrieren, die sich insbesondere mit Blick auf die Zukunft bewähren kann: Die Erforschung der Stadtsprachen im Ruhrgebiet macht neugierig, aber gleichzeitig auch ratlos. Nur Beharrlichkeit kann sich bewähren, wie unsere ersten Ergebnisse beweisen. Wer sich der Erforschung der Ruhrgebietssprache zuwendet, steht dabei von Anbeginn an vor einer Fülle von Klischees und Vorstellungen. Die Intention einer ruhrgebietsspezifischen Sprachforschung muß es demnach sein, eben diesen Klischees wissenschaftlich nachzugehen, ohne den Blick auf die Fülle an Unerforschtem und Unerwartetem zu verlieren. Damit aber gerät der Linguist unvermittelt auch in Bereiche, die über das Wissenschafts-immanente hinwegreichen: Sprache hat weitreichende soziologische, psychologische und politische Dimensionen. Die von uns zu erbringenden Einzelbeispiele der sprachlichen Formen und Funktionstüchtigkeiten scheinen allein noch kein schlüssiger Beweis zu sein; wer Hypostasierungen aufweichen will und wer zum besseren Verständnis sprachlicher Realisierungen in Schulen und Arbeitsumgebungen beitragen will, der muß die Inhalte der vielfältigen Klischees aufgreifen, aufzeigen und gegebenenfalls richtigstellen. Dazu gehört es ebenfalls, auf die Ursprünge zurückzukommen: Von großer Wichtigkeit erscheint uns auch die Fortsetzung unseres Vorhabens zu sein, in den noch existierenden 'Plattvereinen' nach den Relikten noch am Ort lebender dialektaler Ursprungsformen zu suchen, sie in Beziehung zu setzen zu der alltäglich gesprochenen Sprache und sie als Belege dialektaler Varianten zu konservieren.

Trotz dieser Fülle an weiterführenden Fragestellungen bleibt eines gewiß: Ein zeitlich begrenztes, einzelnes Forschungsprojekt wird nicht in der Lage sein, Ergebnisse zu erbringen, die sich, gemessen an der Totalität sprachlicher Existenzformen und ihrer Ursachen und Wirkungsabhängigkeiten, generalisieren lassen. So sei zum Schluß eine Bemerkung erlaubt: Jedes Sprachforschungsvorhaben muß notgedrungenenerweise in Theorie, Methodik und Analyse strikte Eingrenzungen erhalten, jede Fixierung der Untersuchungsgegenständlichkeit auf bestimmte Variablen, Korrelations- und Beschreibungsebenen bedeutet weitere Eingrenzung. Damit zeigen die Ergebnisse im einzelnen lediglich Ausschnitte aus einer stets heterogenen Sprachlandschaft, die oftmals den Blick auf das 'Ganze'

verhindern. Ein Schritt in diese Richtung kann m.E. nur mittels Kooperation erfolgen, einer verstärkten Zusammenarbeit von Forschern nicht nur gleicher, sondern auch unterschiedlicher Fachrichtungen an einem gemeinsamen Objekt. Die Grundlage hierfür muß allerdings in der Weiterentwicklung vorhandener methodologischer Erkenntnisse und Konzepte liegen. So zu verstehen ist unser erster Versuch, ein trotz Standardisierung möglichst "offenes" Korpus zu schaffen, welches sowohl zeitlich nachzuschaltende als auch räumlich getrennte, parallel laufende Untersuchungen am gleichen Objekt ermöglicht. Daß auch unserem methodologischen Ansatz lediglich ein erster Schritt in diese Richtung bescheinigt werden kann, bleibt dabei unbestritten.

Anmerkungen

- 1 Erp hatte 1973 rund 1.700 Einwohner (vgl. Mattheier 1981, in diesem Band); Osterholz-Scharmbeck, in dem Dieter Stellmacher seine wegweisenden Untersuchungen durchführte, wies 1972/73 eine Einwohnerzahl von ca. 17.000 auf. Wenn statistischen Anforderungen genügt werden soll, dürfte bei der Größe von kleinen Städten die Grenze der Arbeitsmöglichkeiten erreicht sein. Großstädte, oftmals aus mehreren Dutzend Stadtteilen von der Größe einer Kleinstadt zusammengesetzt, sind mit einem Design, wie es Stellmacher entworfen hat, nicht zu bewältigen. Vgl. Stellmacher 1977.
- 2 Im Zusammenhang mit dem Ruhrgebiet werden oft Einwohnerzahlen von 5 und 6 Mio. und mehr genannt. Sie entsprechen dann dem Gebiet des "Kommunalverbands Ruhrgebiet", dem Nachfolger des "Siedlungsverbands Ruhrkohlenbezirk". Der KVR umfaßt allerdings ein größeres Gebiet, als es im Bewußtsein der 'Einheimischen' das Ruhrgebiet ausmacht. Ohne näher auf die verwickelte Abgrenzungsproblematik eingehen zu können, sei festgelegt, daß das "Ruhrgebiet" in etwa durch das Gebiet zwischen Duisburg im Westen und Dortmund im Osten sowie zwischen Ruhr im Süden und Lippe im Norden ausgemacht wird.
- 3 Unter "volkslinguistisch" werden hier metasprachliche Vorstellungen verstanden, die bei normalen Sprechern üblich sind. Näheres hierzu siehe bei Menge 1979, S. 86 - 91.
- 4 Vgl. dazu Menge 1979, S. 89 - 91 und Menge 1977, S. 50 f.
- 5 Vgl. Menge 1977 und 1979.
- 6 An den von Jäger 1978 (Raum Duisburg) und Steinig 1976 (Recklinghausen und Dortmund) in experimenteller Situation gewonnenen Texten ließe sich zeigen, daß zum Teil erhebliche Verzerrungen bei der Untersuchung soziolinguistischer Variablen entstanden, weil die regionalen Varianten unberücksichtigt blieben. Eine genauere Analyse der Jägerschen Texte dürfte ergeben, daß die Ortsteilzugehörigkeit das Sprachverhalten ebenso stark beeinflusst wie die soziale Herkunft.

- 7 Wir unterlagen anfangs der Vorstellung, es müsse möglich sein, die Datenerhebung dem spezifischen Erkenntnisinteresse unterzuordnen. Es zeigte sich aber, daß entgegen des "Ideals" bei Hufschmidt/Mattheier (1976, S. 118.) die Ergebnisse gerade dann nicht mehr befriedigten, wenn sie allein auf die Fragestellungen des Projekts zugeschnitten werden sollten: Eine Situation, die auf unsere Intentionen begrenztes Sprachmaterial erbracht und gleichzeitig 'natürlich' gewesen wäre, ließ sich nicht 'erzwingen'.
- 8 Eine erste Hypothese dazu ist bei Menge 1977 entwickelt worden.
- 9 Siehe unten S. 124 f.
- 10 Vgl. Dittmar/Rieck 1977, S. 59 - 89.
- 11 Dies ist nicht so zu verstehen, daß mit dem Wachsen des Anteils polnisch-sprechender Zuwanderer auch der Anteil des sprachlichen Einflusses wächst. Hier ist eher mit komplizierten indirekten Einflüssen zu rechnen. Vgl. dazu Menge 1979, vor allem S. 111 - 114.
- 12 Vgl. Hansen 1979, S. 107 - 115. Interessant sind auch die Zahlen der Zeitschrift des königlich preussischen statistischen Landesamts, hier: Broesike 1912, 52. Jahrgang. Die hier angegebenen Zahlen unterscheiden sich z.T. deutlich von Hansens Angaben, weil die Zählungen nach den Kriterien des Sprachgebrauchs (Deutsch - bilingual - polnisch) erfolgten.
- 13 Zur Zuwanderung von "Polen" ins Ruhrgebiet vgl. Klessmann 1978 und Murzynowska 1979.
"Polen" müßte eigentlich immer in Anführungszeichen gesetzt werden, um darauf aufmerksam zu machen, daß es sich bei den Polnisch sprechenden Zuwanderern um sehr heterogene Gruppen gehandelt hat. Vor allem ist zu unterscheiden zwischen den Masuren aus dem südlichen Teil Ostpreußens und den Polen aus der Provinz Posen. Vgl. dazu Menge 1979, S. 91 - 100.
- 14 Aus diesem Grunde wird es notwendig sein, nach der Deskription regionaler Variation in die Analyse die Kriterien 'polnische bzw. masurische Zuwanderung' einzubeziehen.
- 15 Die von der 'Freiburger Schule' entwickelten redekonstellativen Merkmale stellen für die Erforschung der Standardsprache sicher ein geeignetes Systematisierungsgerüst dar. Vor einer simplen Übertragung auf alltags-sprachliche Verhältnisse muß aber vor allem auch deshalb gewarnt werden, weil sie den Respekt vor der Fülle zusätzlicher Merkmale und situativ bedingter Misch- und Wechsel-Konstellationen verbauen könnte. Vgl. Schank/Schoenthal 1976, S. 29 - 45, aber auch Henne/Rehbock 1979, S. 18 - 38.
- 16 Vgl. etwa die Klassifikationsversuche von Sells 1963, S. 3 - 15.
- 17 Z.B. könnte einem 'Verkaufsgespräch' die normierende Intention 'verkaufen' bzw. 'kaufen wollen' zugemessen werden. Hieraus müßte eine fixierte Strategie der Gesprächspartner resultieren. Doch das Gespräch wird zwangsläufig in Sprachlage, Strategie und Themenfolge dann variieren, wenn der Verkäufer sozialen Status und Vorkenntnisse des Käufers während des Gesprächs erkennt. Weiterhin führen in der Praxis 'Störungen' durch hinzukommende Kunden oder Bekannte der Gesprächspartner zu einer kaum mehr trennbaren Mischung verschiedener 'Gesprächstypen'. Vgl. auch Schank/Schoenthal 1976, S. 34 f..

- 18 Vgl. Wagner 1974/75. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Untersuchung von Barker/Wright 1951.
- 19 Vgl. Labov 1972, S. 79 - 109, bes. 79 f.. (Lediglich 'casual' und 'careful' beziehen sich auf 'freies Sprechen').
- 20 Beispiele für typische 'Klischeesprachen' als Ruhrgebietsvariante gibt es häufig, stellvertretend seien Elke Heidenreich (Funk und Fernsehen) und Herbert Koch (Westdeutsche Allgemeine Zeitung) genannt. Auch sei auf viele einschlägige Filme (z.B. 'Theo gegen den Rest der Welt') verwiesen.
- 21 Verzernte Antworten erhält man z.B., wenn der Proband einer zu erwartenden Diskriminierung ausweichen will, ein 'besseres' Bild von sich erwirken will oder, speziell in unserem Fall, dem 'Klischee-Syndrom' unterliegt.
- 22 Hufschmidt/Mattheier 1976, S. 110.
- 23 Techniken, bei denen der Linguist lediglich sein Bandgerät bei den Probanden zurückläßt, versprechen zwar scheinbar informelle Gespräche und eine Ausklammerung des Beobachterparadoxons, doch hier fehlt ja auch die Beobachtung durch den Forscher selbst. Bedenkt man aber, wie wichtig für den Analysierenden die Erinnerung an die von ihm selbst erlebte und beurteilte Situation ist, wie häufig das Verständnis von Kommunikation erst durch para- oder extralinguistische Merkmale ermöglicht wird, so fehlt bei Texten durch o.a. Techniken eine wichtige Beurteilungsvoraussetzung. Auch ist das Beobachterparadoxon nicht ausgeschaltet: Meiner Erfahrung nach wirken Bandgerät und Mikrophon mindestens ebenso verzerrend wie die Person des fremden Forschers. Eine Gewöhnung an das Bandgerät ist also dringend erforderlich, hierin aber läßt sich die Gewöhnung an den Forscher einschließen.
- 24 Bei den Versuchen zeigte sich überdeutlich, daß eine Konditionierung an das Bandgerät möglich ist, an die 'heimliche Aufnahme' wohl nur sehr schwer: Nicht das Mikrophon, sondern die 'Heimlichkeit' zerstörte die Situation, durch deren Wissen bei den Gesprächspersonen die "Flüchtigkeit des gesprochenen Wortes" permanent in Frage gestellt war.
- 25 Der Großraum Dortmund wurde gewählt, weil er von Bochum aus gut erreichbar war, bevölkerungsstatistisch alle Voraussetzungen bot und dort mit einer Vielzahl ruhrgebietspezifischer Sprachvarianten gerechnet werden durfte.
- 26 Die Kontaktaufnahme diente somit lediglich der Verabredung und Organisation künftiger Gespräche, denn jede aus der Kontaktaufnahme bekannte Erzählsequenz bedeutet für Aufnehmende und Probanden "Vorwissen", welches die Eingangssituation im folgenden Erstgespräch verändernd mitbestimmen muß.
- 27 So besehen bedingt der methodologische Rahmen eines jeden Projekts in seinen angestrebten Forschungszielen die Wahl adäquater technischer Hilfsmittel, diese aber wirken sich wiederum durch ihre begrenzten Möglichkeiten auf die Umsetzbarkeit der Ziele und Hypothesen der Untersuchung aus.

- 28 Es ist vorher nicht feststellbar, ob die angesprochenen Personen auch die geforderten Standardisierungsmerkmale nach Alter, Herkunft und sozialer Gruppenzugehörigkeit erfüllen. Darüber hinaus zeigten viele Kontaktpersonen deutliches Mißtrauen uns gegenüber, da sie schon 'einschlägige Erfahrungen' mit Vertretern, Presseleuten und Mitgliedern politischer Organisationen gemacht hatten.
- 29 Da die Wahl des zweiten Sprechers der Kontaktperson überlassen wurde, mußte diese zwangsläufig unsere Legitimation und unser Anliegen 'weitergeben'. Die Aufnehmenden stellten sich stets als 'Studenten in eigener Sache' vor und appellierten damit an die Hilfsbereitschaft.
- 30 In dem weitläufigen Thema "Garten" waren uns die Kleingärtner tatsächlich überlegen. Anders als z.B. bei Bielefeld/Lundt 1976 (S. 97 - 127), die sich als Lehrerstudenten und Lehrerausbilder vorstellten und mit der Legitimation "Einblick in den Erfahrungsbereich von Arbeitern" schon auf eine 'soziale Barriere' aufmerksam machen mußten (S. 103 f.), fungierte unser Thema eher 'verbindend'. Als die Berliner gar begannen, 'emanzipatorische Wirkung auf das Bewußtsein der Arbeiter' ausüben zu wollen (S. 110), muß ihr 'Fachwissen' zumindest eines verhindert haben: Das Ziel, Arbeitersprache mit größtmöglicher Gültigkeit (S. 105) erheben zu können.
- 31 Vgl. z.B. Landwehrmann 1980. Stich-Umfragen, die ich in der Umgebung von Hattingen an der Ruhr durchführte, ergaben, daß viele der Befragten sich nicht mehr zum Ruhrgebiet zugehörig fühlen, obwohl sie an dem Fluß leben, der einst dem Ballungsraum den Namen gab. Interessant war auch, daß oft von gleichen Befragten verschiedene Grenzen des Ruhrgebiets genannt wurden, wenn nachher nach scheinbaren Synonymen gefragt wurde: Der Begriff 'Kohlenpott' wird von vielen weit enger gefaßt (z.B. auf die Emscherzone beschränkt) als das Ruhrgebiet. So antworteten viele Hattinger: "Wir wohnen zwar im Ruhrgebiet, aber nicht im Kohlenpott!"
- 32 Das somit scheinbar 'offene Gespräch' gestattete es allerdings nicht mehr, in allen Fällen einrichten zu können, welche Fragen initiiert und welche selbst gewählt sein sollten. Die spätere Analyse wird hierauf Rücksicht nehmen müssen, indem folglich selbstgewählte und initiierte Sprecherbeiträge verschiedenen Analysegruppen zugeordnet werden müssen.
- 33 Vgl. Labov 1972, S. 209 f..
- 34 Alle Aufnahmen wurden stereophon aufgezeichnet, um ein größtmögliches Maß an Natürlichkeit und technischer Qualität zu erreichen. Die Transkription wird z.B. durch kanalgetrenntes Abhören sehr erleichtert, insbesondere bei Parallel-Gesprächen mehrerer Personen.
- 35 Die Frage nach Gastarbeitern im Verbund mit der Einstellungserwartung von 'Studenten' hierzu bewirkte, daß sich viele nur vorsichtig und abwartend an dieses Thema wagten. Der Wechsel vom informelleren zum eher formalen Bereich ist aber intendiert.

Im Gegensatz zur Anfangsformalität, die hauptsächlich durch die Variable 'Einander-Fremdsein' bedingt sein dürfte, erhält man auf diese Weise sowohl standardisiertes Sprachmaterial als auch Beispiele für situativ-thematische Formalität.

- 36 Hiermit ist eine 'Verquickung' der Möglichkeiten des Fragebogens mit gleichzeitiger Erhebung von Sprechertexten gegeben. Das erhaltene Material wird sowohl sprachlich als auch inhaltlich ausgewertet werden.
- 37 Es ist z.B. durchaus wichtig zu wissen, woher auch die Eltern bzw. die Großeltern der Probanden stammen, denn deren Sprachverhalten bedingt zum Teil den Spracherwerb der Probanden. Aus ähnlichen Gründen wurden ebenfalls einige Sozialdaten der Ehefrauen und Kinder erfaßt.
- 38 Bei den formalen Belegen handelt es sich um die Themensequenzen 'Begrüßung im Garten, Eingangsfragen nach Grund und Dauer des Gartenbesitzes' und 'Abfragen der Sozialfragebögen'. Informelleres Sprechen belegen die Themen 'Kunstdünger und Schädlingsbekämpfungsmittel' sowie 'Einbruch/Verwüstung im Garten'.
- 39 Vgl. Henne/Rehbock 1979, S. 53 - 157.
- 40 Von jedem Originalband (BASF-Tripplbänder mit hoher Spielzeit) mußten Kopie-Bänder erstellt werden, da das dünne Originalband die Transkriptionsarbeit behinderte. Allerdings hatte das Überspielen den Vorteil, Erst- und Zweitgespräch auf einem gemeinsamen Magnetband speichern zu können.
- 41 Vgl. Hanssen, Eskil u.a. 1977.
- 42 Begleitend zu jeder Tonbandaufnahme entstanden nach einem vorgegebenen Raster 'Beobachtungsprotokolle', in welchen auffällige para- und extralinguistische Merkmale der Gesprächspartner sowie Situations- und Umfeldbeschreibungen festgehalten wurden.
- 43 Der quantitativen Analyse der Aufnehmenden-Texte kann z.B. schon entnommen werden, in welchem Maße das 'Verhalten' normiert werden konnte.
- 44 Vgl. Jäger 1978, Bd. 3, vor allem S. 68 - 71.

Anhang

Fragebogen zu den persönlichen Daten der Gesprächspartner

- 1) Name:
- 2) Geburtsort (mit Ortsteil)/-datum:
- 3) Wohnort (mit Ortsteil):
- 4) Dauer der Ansässigkeit am derzeitigen Wohnort:
- 5) Frühere Wohn- bzw. Aufenthaltsorte (auch Militärzeit, Kinderlandverschickung etc., mit Angabe der Daten):
- 6) Schul- und Berufsausbildung:
- 7) Jetzige Tätigkeit/Ort des Arbeitsplatzes:
- 8) Familienstand:
- 9) Konfession:

- 10) Geburtsort (mit Ortsteil) des Ehepartners:
- 11) Frühere Wohn- bzw. Aufenthaltsorte des Ehepartners (vgl. 5):
- 12) Schul- und Berufsausbildung des Ehepartners:
- 13) Jetzige Tätigkeit des Ehepartners, ggf. Ort des Arbeitsplatzes:
- 14) Konfession des Ehepartners:
- 15) Zahl der Kinder:
- 16) Kindergartenbesuch der Kinder:
- 17) Schul- und Berufsausbildung der Kinder:
- 18) Geburtsort der Eltern:
- 19) Längere Wohn- bzw. Aufenthaltsorte der Eltern (vgl. 5):
- 20) Berufe der Eltern:
- 21) Sprache der Eltern untereinander:

a) westf. Platt	b) anderes Platt	c) Polnisch
d) Masurisch	e) Ostpreußisch	f) Hochdeutsch
g) Sonstiges		
- 22) Sprache der Eltern mit ihren Kindern (d.h. Gesprächspartner und dessen Geschwister):
- 23) Zahl der Geschwister:
- 24) Geburtsort der Großeltern:

väterlicherseits
mütterlicherseits
- 25) Längere Wohn- bzw. Aufenthaltsorte der Großeltern (vgl. 5):

väterlicherseits
mütterlicherseits
- 26) Berufe der Großeltern:

väterlicherseits
mütterlicherseits
- 27) Sprache der Großeltern untereinander (vgl. 21):

väterlicherseits
mütterlicherseits
- 28) Art des Wohnens, Lage der Wohnung:
- 29) Freizeitbeschäftigungen:
- 30) Mitgliedschaft in Vereinen:
- 31) Teilnahme an landsmannschaftlich geprägten Aktivitäten:
- 32) Kontakte zu Bekannten oder Verwandten außerhalb des Ruhrgebiets:
- 33) Art der Einwilligung zur Auswertung:

a) Auswertung unter Archivbedingungen
b) Vorspielen zu Unterrichtszwecken
c) Veröffentlichung in Textbüchern
d) Vorspielen in öffentlichen Medien

Erstes hermeneutisches Analyseschema makrosyntaktischer Einheiten
(Bezug ist die "Satz"-Ebene)

- | | | |
|--|---|---|
| <p>I. Interjektionale Makrosyntagmen (IMS)
(Sind unter Beibehalt vorgegebener Wortstellung nicht zu "ganzen Sätzen" expandierbar)</p> <p>II. Anrede-Makrosyntagmen (AMS)</p> | } | <p>Kommunikationssteuernde Ergänzungen zum "Satz"</p> |
|--|---|---|
- III. "Satz"-Makrosyntagmen (SMS):
- A. Satzkonstruktion normativ "richtig" realisiert:
1. Ansatz (Pause) + "richtige" Fortführung
 2. Lexikalische Korrektur (Wortverbesserung ohne syntaktische Korrektur)
 3. "Sätze" ohne besondere Merkmale
- B. Satzkonstruktion normativ "falsch" realisiert:
1. Abbruch ("Sätze" werden nicht zu Ende geführt)
 2. syntaktische Korrektur (Satzkonstruktion wird verbessert)
 3. Auslassung (Es fehlen syntaktische Einheiten, die die "Satz"-struktur "falsch" machen)
 4. Anakoluthe (Vermischung zweier Satzstrukturen)

Die Analyse erfolgt auf drei Ebenen (am Beispiel der IMS):

A. Bestimmung und Deskription der realisierten "Form":

Morphem Phonem	Lexikon	"Satz"-Fragment	"Satz"
-------------------	---------	-----------------	--------

B. Einordnung IMS in makrosyntaktischen "Umgebungsbereich" nach SMS

Zeile	SMS vor	IMS	SMS nach	Angabe der Themeninhalte
-------	---------	-----	----------	--------------------------

C. Funktionsbemessung des IMS nach drei Gruppen:

1. IMS 'Signal' (IMS hat expressive signalisierende Funktion):

SS ('Sprechen wollen')	SWB ("Wohlbefinden")
SSW ('Sprecherwechsel soll stattfinden')	SVR (Verbesserung, Rücknahme)
SE ('Erstaunen')	SEE (emotion,Erinnern)
SZ ('Zweifel')	SK (Kritik)
SE ('Erstaunen')	SWi (Widerspruch)
SWa ('unkonkrete Warnung')	SÄ (Ärger)
SBe ('Rückbezug auf bekannte/tradierte Inhalte')	

2. IMS 'Rückversicherung'

RSV ('Rückversicherung des Sprechers, z.B. (ein-)verstanden?')
RHV ('Rückmeldung des Hörers, z.B. (ein-)verstanden!')

3. IMS 'Pause'

PF ('Sprechpausenfüller ohne konkreten inhaltlichen Bezug')

PS ('Überbrückt Pause bei Suche nach lexikalischen/syntaktischen Einheiten')

PE ('Leitet Pause ein, z.B. Verlegenheit')

4. IMS 'Lautmalerei'

Zeile	IMS	'Signal'	'Rückversicherung'	'Pause'	Kadenz Nonverbales

Schwerpunkte der bisherigen Forschungsarbeit

- * Aufstellung der forschungsbedingenden Fragestellungen und Festlegen des Untersuchungsgegenstandes.
- * Auswahl geeigneter Mitarbeiter und Hilfskräfte.
- * Theoretische Schulung und fachliche Unterweisung der Mitarbeiter.
- * Kritische Sichtung aktueller Forschungsprojekte mit dem Ziel, gangbare methodische Wege zu finden.
- * Analyse der sprachbedingenden Basisvoraussetzungen im Ruhrgebiet: Bodenständige Dialekte, Wirtschafts- und Arbeitsbedingungen in Bergbau und Stahlindustrie, Einflüsse und Bevölkerungsanteile ehemaliger Ostausiedler (Polen, Masuren, Ostpreußen usw.), regionalpolitische Entwicklungen, Konfessionsgrenzen, Stadt- und Vorortentwicklungen, Abgrenzungsschwierigkeiten der Region "Ruhrgebiet".
- * Methodische Vorüberlegungen zur Problematik der Sprachdatenerhebung:
 1. Die Form des einmaligen standardisierten Interviews sowie die 'verdeckte Aufnahme' mußten nach mehreren Feldversuchen aus projektethischen und methodischen Gründen ausgeklammert werden. Daraus resultierte der Zwang zum 'offenen Korpus' mittels Mehrfach-erhebung (Kontaktaufnahme, Erst- und Zweitgespräch).
 2. Grundlage für informelle Texte mußten natürliche Situationen sein, welche nicht künstlich inszeniert werden konnten, sondern der Realität entlehnt werden mußten.
 3. Überlegungen zur Minimierung des Beobachterparadoxons und ausführliche Diskussion rechtlicher Grundlagen für Sprachaufnahmen.
 4. Vorversuche im Feld mit dem Ziel, normierbare, aber alltägliche Sprecher-situationen finden zu können: Familien- und Bekanntenkreis, Imbißstube, Sportplatz, Marktplatz usw..
 5. Versuche, die Situation "am Ort wird ein Film gedreht", für begleitende Sprachaufnahmen auszunutzen.
- * Der Ausweg ist das Vereinsleben: Vorversuche in Sport-, Gesangs- und Kleingartenvereinen beweisen die für den Linguisten optimal ausnutzbaren Bedingungen der Kleingärten, denn sie sind bodenbeständig und großstadtypisch, für Außenstehende überschaubar und frei zugänglich, bedingen einen alle

Probanden tangierenden Gesprächsstoff, sowohl formale als auch als auch informelle Situationen sind vorgegeben, die längerfristige Kontakte zulassen.

* **Testerhebung in Dortmunder Kleingärten:**

1. In dieser Phase, die das Ziel der Konsolidierung und Operationalisierung unseres Erhebungsdesigns zum Ziel hatte, wurden Versuche mit einer, zwei und mehreren Personen durchgeführt: Dabei erwies sich die Sprecherkonstellation von zwei Aufnehmenden zu zwei Gewährspersonen als die günstigste.
 2. Gleichzeitig konnte durch ständige Kontrolle und gegenseitige Korrektur des Kommunikationsverhaltens der Aufnehmenden eine adäquate Gesprächsführungs- und Verhaltensstrategie entwickelt werden.
 3. Gesprächsthemen und -sequenzen mit allgemeingültigem Interesse wurden im Feld erkannt und in einem "Gesprächsleitfaden" zusammengefaßt, der 'quasi-natürliche' und standardisierte Gesprächsabläufe einzurichten gestattete.
 4. Dialektale und soziologische Normierungen der Sprecher führten zu einem Standardisierungsgerüst.
 5. Ein umfangreicher Fragebogen zu Sozial- und Dialektaldaten wurde entwickelt, dessen Abfragen durch Einbettung in die Gespräche zu weiteren thematisch-situativen Textbeispielen führte.
 6. Gleichzeitig entstand ein Formular zur Erlaubnisversicherung, das durch Unterschrift sowohl Sprecher als auch Aufnehmende rechtlich absichert. Zugleich wird den Probanden die Rücknahme der Erlaubnis zugesichert.
 7. Normierungen der Sprecherumfeldorte und -situationen wurden vorgenommen. Schon diese Erprobungsphase erbrachte ca. 30 Stunden Sprachmaterial, welches ein signifikantes Kontrollkorpus bildet. Sie dauerte drei Monate.
- * Ein modifiziertes "Henne/Rehbock-Transkriptionsmodell" wurde entwickelt, mit welchem alle Projektmitarbeiter vertraut gemacht wurden. Dieses schreibmaschinengerechte Modell ist einfach lesbar, arbeitet mit Partituren und genügt den angestrebten syntaktischen Auswertungen.
 - * Beginn einer längerfristigen Untersuchung in einem Gelsenkirchener Ortsteil mit zwei ausgewählten Gewährspersonen in unterschiedlichsten Situationen.
 - * Einholen von Informationen über das Kleingartenwesen beim Landesverband Westfalen/Hamm und beim Landesverband Rheinland/Essen. Sichtung der das Kleingartenwesen und Vereinswesen betreffenden Literatur. Einholen der Anschriften aller Kleingartenvereine des Ruhrgebiets und Festlegen der Voraussetzungen nach den Kriterien Alter (mind. 5 Jahre) und Größe (mind. 25 Gärten). Erste Kontakte zu Vorsitzenden.
 - * Sammlung der Adressen noch im Ruhrgebiet ansässiger Plattvereine und erste Kontakte mit ihnen.
 - * Sichtung und Sammlung ruhrgebietsspezifischer Literatur, Erstellen einer Bibliographie nach zwei Kriterien:
 - a) linguistische und soziologische Aspekte
 - b) volks- und landeskundliche Aspekte

- * Auswahl der Belegorte mit Hilfe einer Unterteilung des Ruhrgebiets in eine Nord-Süd-Achse und eine West-Ost-Achse unter Berücksichtigung dialektaler, soziologischer und wirtschaftlicher Gesichtspunkte, die eine Repräsentation des Ruhrgebiets ermöglichen.
- * Entwicklung spezieller Beobachtungsprotokolle, die eine ausschnittsweise Fixierung gesprächsbedingender situativer, para- und nonverbaler Merkmale ermöglichen.
- * Erhebungsphase: Nach über 120 direkten Kontaktaufnahmen erfolgten bisher 24 standardisierte, mindestens einstündige Erstgespräche und schon 6 ebenso lange Zweitgespräche. Damit verfügen wir z.Zt. über mehr als 45 Stunden standardisierten, qualitativ hochwertigen Sprachmaterials, welches Beispiele sowohl formaler als auch informeller Varianten enthält. Bisher sind die Orte Gelsenkirchen, Recklinghausen, Duisburg, Bottrop, Dortmund und Castrop-Rauxel durch Mehrfacherhebungen belegt, hinzu kommen Texte aus Wattenscheid und Linden/Dahlhausen. Bisher nicht erfaßt sind Dorsten und Gelsenkirchen Mitte/Süd, die aber zur Auswahl der Belegorte zählen.
- * Alle aufgezeichneten Gespräche wurden nach ihren Themenschwerpunkten unter Zuhilfenahme der Bandzählwerke aufbereitet.
- * Die Originalbänder wurden nach einem eigens entwickelten Signatursystem katalogisiert, Arbeitskopien von den Originalbändern wurden angefertigt.
- * Eine umfangreiche Kartei, die nach Sozial- und Dialektaldaten der Probanden, Belegorten, Bandindexnummern und Kopiennummern geordnet ist, wurde angelegt.
- * Die Diskussion über Auswahlkriterien der zu transkribierenden Textstellen erbrachte die Festlegung auf zwei formale ("Begrüßungsphase" und "Abfragen der Sozial- und Dialektaldaten") und zwei informelle Textstellen ("Einbruch im Garten" und "Anwendung chemischer Mittel im Garten").
- * Beginn der Transkriptionsarbeiten: Bisher konnten alle Gesprächssequenzen des Themas "Einbruch im Garten" der zugrundeliegenden Erhebungspakte verschriftlicht werden. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Arbeitsschritte Transkribieren, Kontroll-Lesen und Überprüfung durch Aufnehmende für jede Stunde gesprochenen Text im Schnitt 60 Stunden Arbeitszeit verlangen.
- * Entwicklung eines hermeneutischen makrosyntaktischen Analysemodells auf drei Ebenen: Satz- Anrede- und interjektionale Sonderform-Gruppen werden gesondert angegangen.
 - a) Die Gruppe der 'Sätze' wird unterteilt in normativ 'richtige' (Ansatz [Pause] + richtige Fortführung — lexikalische Korrektur [Wortverbesserungen ohne syntaktische Korrektur] — 'Sätze' ohne besondere Merkmale) und normativ 'falsche' Realisierung (Abbruch ['Sätze' werden nicht zu Ende geführt] — syntaktische Korrektur [Satzkonstruktion wird verbessert] — Auslassungen [es fehlen syntaktische Einheiten, die die Satzstruktur normativ bemessen 'falsch' machen] und Anakoluthe [Vermischung zweier Satzstrukturen])
 - b) Die Gruppe der interjektionalen Sonderformen wird auf drei Ebenen untersucht:
 1. Bestimmung und Deskription der realisierten Form
 2. Einordnung der IMS in ihren makrosyntaktischen Umgebungsbereich ('Satz'-Makrosyntagmen)

3. Die Funktionsbemessung der IMS erfolgt unter Zuhilfenahme semantischer und phonologischer Kriterien nach vier Großgruppen: 'Signale', Rückversicherungen, 'Pause' und Lautmalerei. Jede dieser Gruppen ist mehrfach untergliedert.

- * Überprüfung des Analyseapparates an ausgesuchten Textbeispielen, Korrektur und Erstellung von operationablen 'Abfragebögen'.
- * Beginn der Analysearbeiten an den Beispielen der verschiedensten interjektionalen Formen des 'Ruhrgebietsdeutschen'.
- * Erste vorläufige Ergebnisse zu makrosyntaktischen Phänomenen werden zum Jahresende vorliegen.

Literatur

- Barker, Roger G./H.F. Wright (1951): *One Boy's Day. A Specimen Record of Behavior*. O.O.u.o.J.. (2. Auflage 1966, Repr. of 1951).
- Bielefeld, Hans-Ulrich/André Lundt (1977): Zur Untersuchung von "Arbeitersprache", in: Bielefeld, Hans-Ulrich/Ernest W.B. Hess-Lüttich/André Lundt (Hrsg.), *Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zu Problemen der Corpusgewinnung und -auswertung*. Wiesbaden 1977 (=Athenaion-Skripten Linguistik), S. 97 - 135.
- Broesike, Max (1912): Einiges über Deutsche und Polen nach der Volkszählung von 1910, in: *Zeitschrift des königlich preussischen statistischen Landesamts*, 52. Jahrgang, Berlin 1912, S. 87 - 89.
- Dittmar, Norbert (1973): *Soziolinguistik. Exemplarische und kritische Darstellung ihrer Theorie, Empirie und Anwendung*. Mit kommentierter Bibliographie, 3. Auflage Frankfurt a.M. 1975.
- Dittmar, Norbert/Bert-Olaf Rieck (1977): Datenerhebung und Datenauswertung im Heidelberger Forschungsprojekt "Pidgin-Deutsch spanischer und italienischer Arbeiter", in: Bielefeld, Hans-Ulrich/Ernest W.B. Hess-Lüttich/André Lundt (Hrsg.), *Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zu Problemen der Corpusgewinnung und -auswertung*. Wiesbaden 1977 (= Athenaion-Skripten Linguistik), S. 59 - 89.
- Hansen, Georg (1979): Ethnische Minderheiten im Ruhrgebiet um die Jahrhundertwende, in: Hansen, Georg/K. Klemm (Hrsg.), *Kinder ausländischer Arbeiter*. Essen 1979, S. 107 - 115.
- Hanssen, Eskil u.a. (1977): *Tale måls undersøkelse i Oslo*. Oslo 1977.
- Henne, Helmut/Helmut Rehbock (1979): *Einführung in die Gesprächsanalyse*. Berlin, New York 1979 (= Sammlung Götschen 2212).
- Hufschmidt, Jochen/Klaus J. Mattheier (1976): Sprachdatenerhebung. Methoden und Erfahrungen bei sprachsoziologischen Feldforschungen, in: Viereck, Wolfgang (Hrsg.), *Sprachliches Handeln - Soziales Verhalten. Ein Reader zur Pragmalinguistik und Soziolinguistik*. München 1976, S. 105 - 138.
- Jäger, Siegfried/Veronika Fischer/Werner Müller/Erich Schmidt/Margret Wolf (1978): "Warum weint die Giraffe?" Ergebnisse des Forschungsprojektes 'Schichtenspezifischer Sprachgebrauch von Schülern'. Bd. 3. Kronberg/Ts.

- 1978 (= Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaften, Bd. 37).
- Klessmann, Christoph (1978): Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870 - 1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft. Göttingen 1978.
- Labov, William (1972): Sociolinguistic Patterns. (1. Auflage Pennsylvania 1972). Oxford 1978.
- Landwehrmann, Friedrich (1980): Europas Revier. Das Ruhrgebiet gestern, heute, morgen. Düsseldorf 1980.
- Menge, Heinz H. (1977): Regionalsprache Ruhr: Grammatische Variation ist niederdeutsches Substrat. Eine forschungsleitende Hypothese, in: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Heft 84, Münster 1977, S. 48 - 59.
- (1979): Einflüsse aus dem Polnischen im Ruhrgebiet? Exemplarische Behandlung eines Kapitels aus der "Volkslinguistik", in: Niederdeutsches Wort, 19, 1979, S. 86 - 116.
- Mihm, Arend (1981): Soziale Sprachvarietäten im niederrheinischen Industriegebiet. Opladen 1981 (= Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen, Nr. 3025).
- Murzynowska, Krystyna (1979): Die polnischen Erwerbsauswanderer im Ruhrgebiet während der Jahre 1880 - 1914 (aus dem Polnischen übersetzt von Clara Bedürftig). Dortmund 1979 (= Veröffentlichung der Forschungsstelle Ostmitteleuropa in Dortmund, Reihe A, Nr. 34).
- Radtke, Ingulf (1976): Stadtsprache? Überlegungen zu einem historisch gewachsenen Forschungsdesiderat, in: Viereck, Wolfgang (Hrsg.), Sprachliches Handeln - Soziales Verhalten. Ein Reader zur Pragmalinguistik und Soziolinguistik, München 1976, S. 29 - 48.
- Schank, Gerd/Gisela Schoenthal (1976): Gesprochene Sprache. Eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden. Tübingen 1976 (= Germanistische Arbeitshefte, 18).
- Sells, S.B. (1963): Dimensions of Stimulus Situations which account for Behavior Variance, in: Sells, S.B. (Ed.), Stimulus Determinants of Behavior, New York 1963, S. 3 - 15.
- Steinig, Wolfgang (1976): Soziolekt und soziale Rolle. Untersuchungen zu Bedingungen und Wirkungen von Sprachverhalten unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in verschiedenen sozialen Situationen. Düsseldorf 1976 (= Sprache der Gegenwart, Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. XL).
- Stellmacher, Dieter (1977): Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen. Eine soziolinguistische Untersuchung. Marburg 1977 (= Deutsche Dialektgeographie, 82).
- Wagner, K.R. (1974/1975): Die Sprechsprache des Kindes. 2 Bde., Düsseldorf 1974 (Bd. 1) und 1975 (Bd. 2).

Zur Verwendung des Niederdeutschen heute

Ein Projekt der niederdeutschen Sprachwissenschaft.

Konzeption – Planung – Vortest

Als in der einstmals wohlhabenden, in der Folge des 30jährigen Krieges aber wirtschaftlich schwer getroffenen südhannoverschen Stadt Göttingen 1734 der Vorlesungsbetrieb an einer neugegründeten Universität aufgenommen wurde – auch um der darniederliegenden Stadt wieder aufzuhelfen –, achtete der Gründungskanzler Gerlach Adolph von Münchhausen sehr darauf, daß hier keine Provinzuniversität entstand, sondern eine „der großen Welt für die große Welt“.¹ An dieser Hochschule dachte man überhaupt nicht daran, sich mit der Sprache des Volkes abzugeben, obwohl Gottfried Wilhelm Leibniz, einer der Anreger der Gründung einer modernen Landesuniversität, die Beschäftigung mit den Volkssprachen gerade der wissenschaftlichen Sprachforschung auferlegt hatte. Wie anders im Lande die Erwartungen an eine niedersächsische Universität gerichtet waren, ist an dem in Ostfalen lebenden/wirkenden Pastor, Dichter und Historiker Caspar Abel (1676-1763) zu sehen. Aus Anlaß der Gründung der Universität Göttingen schrieb er ein großes Gedicht in Alexandrinern, die „Sassine“, in dem unmißverständlich ausgesprochen wird, was die Niedersachsen von ihrer Hohen Schule erwarten:

„So ward ok Göttingen dorch öhren Glans und Schien
een Pindus und Parnass in Neddersassen sien;
Gott gev et, dat se mag tom Pris der eddelen Sassen
as ene Palme blöhn, as ene Zeder wassen,
Dat wenn Frankisse veel von Hall und Leiptzig höllt,
Sassine Göttingen öhr driest entgegen stellt,
und lett de ganze Welt davon dat Ordel spreken,
Dat se nich bruket sick vor öhnen to verstecken.“²

Kommt es Abel darauf an, daß dem Wert des Niederdeutschen (der „Sassine“, im Gegensatz zur „Frankisse“, der hochdeutschen Sprache) auch wissenschaftlich nachgegangen werde, damit der Niederdeutsche sich vor dem Hochdeutschen nicht zu verstecken brauche (eine psycholinguistisch durchaus ernstzunehmende Forderung), so geht es dem Göttinger Orientalisten und Theologen Johann David Michaelis (1717-1791) in seiner Antrittsvorlesung an der jungen Universität darum, daß das Niederdeutsche auch wissenschaftlich untersucht werde, damit sich der Gottesdienst in Niedersachsen einer Sprache bedienen könne, die

den Kirchenbesucher umfassend anspreche (also eine ernstzunehmende pragmalinguistische Fragestellung).

Trotz dieser frühen Forderungen nach einer wissenschaftlichen Arbeit an der niederdeutschen Sprache hat es noch mehr als 100 Jahre gedauert, bis überhaupt von einer niederdeutschen Philologie gesprochen werden kann. Ihr ging es zunächst nicht um Fragen, wie sie Abel und Michaelis an die Sprachforschung gerichtet hatten, sondern um die philologische Bearbeitung altniederdeutscher Denkmäler und die Bereitstellung eines philologischen Hilfsapparates (wissenschaftliche Textausgaben, junggrammatische Studien, Wörterbücher). Während sich die niederdeutsche Philologie fast ausschließlich mit den alten Sprachstufen und -zeugnissen befaßte, wurde das moderne Niederdeutsch und sein Verhältnis zur deutschen Standardsprache zuerst außerhalb der eigentlichen niederdeutschen Sprachwissenschaft diskutiert. Fragen des echten und vererbten Niederdeutsch, der literarischen Verwendung niederdeutscher Sprache und ihrer Schreibung, ihrer Rolle als Bildungshemmnis und ihrer angemessenen Kommunikationsaufgaben – das alles wird erörtert in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und zwar von Dichtern und Journalisten (wie Klaus Groth und Ludolf Wienbarg), von Ärzten und Theologen (wie Jonas Goldschmidt und Claus Harms), nicht oder kaum von den einschlägigen Fachleuten. Und das ist nicht zufällig. Zum einen waren es diejenigen, die aus direktem Erleben die Folgen der norddeutschen Mehrsprachigkeit kannten, beispielsweise die praktizierenden Ärzte, denen – wie der oldenburgische Militärarzt Jonas Goldschmidt mitteilt –, auffiel, daß die plattdeutschsprechenden Rekruten kaum hochdeutsch lesen konnten³. Zum anderen waren die Sprachwissenschaftler, wenn sie sich schon mit den Dialekten beschäftigten, zu sehr an die Überzeugung gebunden, daß der Weg von den Dialekten zur Standardsprache über zunehmende Sprachläuterung und -verfeinerung führe. Folglich ging es ihnen um Sammlung untergehenden Sprachmaterials in der Art des damaligen Grammatikverständnisses, d.i. die Erfassung des Laut-, Formen- und Wortbestandes und seine historische Herleitung. Da verwundert es nicht, "daß die Bedeutung der Mundart, ihr Funktionieren im Miteinander der Menschen, vollends aus dem Blickfeld geriet. Wo Sprache derart auf ihr bloßes Erscheinungsbild reduziert und obendrein in kleine und kleinste Bausteine zerlegt wird, da bleibt eben kein Raum für die Einsicht, daß man es eigentlich mit einem zutiefst sozialen Phänomen zu tun habe."⁴

So kommt es, daß wir heute über einige Bereiche des Niederdeutschen recht gut Bescheid wissen: über seine Geschichte, seine wechselnden

Gestalten (Strukturen) und seine Arealität. Wir wissen auch etwas über die Zuordnung zu Sprechern, vor allem in früherer Zeit. Gerade das hat ja die jungdeutschen Aufklärer, wie Wienbarg und Goldschmidt, bewogen, gegen das Plattdeutsche und für das Hochdeutsche einzutreten. Dabei wurde nie geleugnet, daß das Niederdeutsche besonders geeignet sei, eine vertraute und freundliche Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Aber – wie Claus Schuppenhauer (1980, S. 83) feststellt –: "Es ist halt eines, eine Sprache daraufhin zu prüfen und zu bewerten, ob sie für bestimmte Zwecke tauglich und nützlich sei – ein anderes, sie zu brauchen, weil sie individuelle und soziale Identität schafft."

Die Prüfung der niederdeutschen Sprache für ihre Eignung als spezifisches Kommunikationsmittel hat also die Fachwissenschaft lange unterlassen. Die Reaktion August Lübbens, des angesehenen Philologen und ersten Vorsitzenden des 1874 gegründeten Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, auf den Vortrag des sprachwissenschaftlichen Laien Jonas Goldschmidt ist dann auch bezeichnend genug: Den Fragen nach dem funktionalen Einsatz von Sprache stand er völlig uninteressiert gegenüber. Lübben und seine Kollegen waren Junggrammatiker. In ihrem Bestreben, "Werdegang und inneren Bau der Sprache aufzuhellen, behandelten sie diese wie der Pathologe den toten Leib: Sie seziierten und mikroskopierten und präparierten noch den kleinsten Teil heraus. Die lebendige Sprache vergaßen sie darüber. Mußmaßungen über ihr Funktionieren anzustellen, blieb Angelegenheit der Laien. Und die wurden dann, weil unprofessionell, mit Nichtachtung gestraft"⁵.

Das war die Situation der niederdeutschen Sprachwissenschaft bis in unsere Zeit hinein. Zwar finden sich in den dialektologischen Arbeiten hin und wieder Bemerkungen zur Sprachverwendung und -verbreitung, aber nur als beiläufige Mitteilung, nicht als zentrale Fragestellung. Das änderte sich, als die Wissenschaft vom Niederdeutschen an einigen norddeutschen Universitäten institutionalisiert wurde⁶. Besonders der Hamburger Fachvertreter für Niederdeutsch, Walther Niekerken (1900-1974), widmete sich Fragen der Verwendung des Niederdeutschen, und zwar in einer Zeit, als sozio- und pragmalinguistische Fragestellungen in Verbindung mit dem Niederdeutschen noch sehr unüblich waren⁷; entsprechend war auch die geringe Resonanz, die diese Arbeiten auf die niederdeutsche Sprachforschung ausübten.

Als man 1972 die Gründung des Instituts für niederdeutsche Sprache, einer von den norddeutschen Ländern getragenen außeruniversitären Institution, vorbereitete (der Arbeitsbeginn war am 02.01.1974), wurde

zu den Aufgaben, die das Institut initiativ und organisatorisch zu lösen habe, festgelegt, daß dazu auch Untersuchungen der Funktion der niederdeutschen Sprache sowie zur Quantität und zur Art der Sprachträger zu gehören habe, denn "über die Rolle des Niederdeutschen als Kulturfaktor im nördlichen Deutschland liegen kaum verlässliche Erkenntnisse vor; eine auf Fakten gegründete, differenzierende Beschreibung seiner Funktionen in Vergangenheit und Gegenwart ist nie auch nur versucht worden. Andererseits muß eine solche Bestandsaufnahme im Lichte heutiger Bestrebungen nicht allein der Sprach- und Literaturwissenschaft, sondern der gesamten Kultur- und Bildungspolitik als geradezu unabdingbar erscheinen"⁸.

In drei vom Institut für niederdeutsche Sprache ausgerichteten Hochschul-lehrergesprächen in der Zeit von 1978 bis 1980, an denen Wissenschaftler der Universitäten Bielefeld, Bochum, Göttingen, Hamburg, Kiel und Münster sowie aus dem Institut für niederdeutsche Sprache zu Bremen und der GETAS (Bremen) teilnahmen, wurden die Voraussetzungen für einen "Bericht zur Lage des Niederdeutschen" beraten. Dieser Bericht soll sich auf zwei Bereiche beziehen: (1) Niederdeutsch als Sprachregister, (2) Niederdeutsch als allgemeiner Kulturfaktor.

(1) geht davon aus, daß die norddeutsche Sprachrealität von einer über Jahrhunderte währenden stabilen Zweisprachigkeit zwischen dem Hoch- oder Standarddeutschen und dem Nieder- oder Plattdeutschen bestimmt ist. Diese Mehrsprachigkeit ist nicht einfach einer der beiden geläufigen Mehrsprachigkeitsäußerungen, Bilingualismus/Diglossie, zuzuweisen. Zwar gibt es eine diglottische Verteilung von Standard- und Niederdeutsch, es kann aber zwischen beiden Sprachformen auch ein themenunabhängiger Wechsel erfolgen, so wie es die Regel in einer bilingualen Sprachsituation ist. Der Grund hierfür liegt in der Geschichte der niederdeutschen Sprache, die — anders als die mittel- und oberdeutschen Dialekte — einmal einen nichtdialektalen Status besessen hat, was im Bewußtsein der Sprecher als "Sprachmythos" weiterwirkt und immer wieder Anlaß zur Frage gibt, ob das Niederdeutsche denn nun eine Sprache oder ein Dialekt sei⁹.

Ein "Bericht zur Lage des Niederdeutschen" muß daher in seinem ersten Teil ¹⁰dreierlei erfassen: 1. Ermittlung niederdeutscher Sprachkompetenz (aktiv und/oder passiv), 2. Ermittlung der Themen und Situationen, über die und in denen niederdeutsch gesprochen wird, 3. Ermittlung von Meinungen über das Niederdeutsche, seine Rolle und seinen Wert in unserer Zeit. Die Lösung dieser Aufgaben wird von einer repräsentativen Befragung erwartet (die Beobachtung ist in diesem großen Umfang

ein untaugliches Untersuchungsmittel). Folglich waren die Erarbeitung eines Forschungsinstruments, d.h. eines Fragebogens, und seine Erprobung im Rahmen einer Teilerhebung die nötigen Arbeitsschritte, nachdem man sich über das grundlegende Erkenntnisinteresse einer solchen Großuntersuchung verständigt hatte (hierbei wurde der Wert erwiesenen Wissens betont; zwar ist uns vieles, was die Sprache und ihren Gebrauch angeht, aus der täglichen Kommunikationspraxis vertraut, aber nicht bekannt im Sinne deutlich-adäquaten theoretischen Wissens).

Die Hauptarbeit beim zweiten Hochschullehrergespräch, einer Wochendtagung, bestand in der eingehenden Diskussion einer von mir eingebrachten Fragebogenvorlage. Bei dem Fragebogen handelte es sich um eine differenzierte und extensive Verkopplung der grundlegenden Kommunikationsgrößen "Wer spricht mit wem wie wo worüber". In der ersten Fragebogenfassung wurde beispielsweise gefragt, ob man ("wer") mit dem/den Vorgesetzten ("wem") plattdeutsch ("wie") spreche. Die anderen Kommunikationsgrößen ("wo, worüber") sollten durch ein Nachfragen in dieser Folge erfaßt werden:

- Sprechen Sie mit allen (Vorgesetzten) platt?
 - auf der Arbeit/im Dienst
 - außerhalb der Arbeit/des Dienstes
 - auf Betriebsveranstaltungen
 - bei persönlichen Begegnungen
 - in Gesprächen über die Arbeit/den Dienst
 - im Betrieb/auf der Dienststelle
 - außerhalb des Betriebes/der Dienststelle
 - in Gesprächen über Mitarbeiter
 - über Persönliches
 - über das Zeitgeschehen
 - über Kulturelles
 - über Sport
 - in Gegenwart von Dritten
 - gleichgestellten Mitarbeitern
 - vorgesetzten Mitarbeitern
 - untergebenen Mitarbeitern
 - Auszubildenden
 - den Ehepartnern der Vorgesetzten
 - dem eigenen Ehepartner
 - Kindern der Vorgesetzten
 - den eigenen Kindern
- bei Beschwerden
 - über den/die Vorgesetzten
 - über Mitarbeiter
 - über dienstliche Belange

In einer späteren Fassung des Fragebogens wurde hier eine Differenzierung bei den Kommunikationsteilnehmern vorgenommen, indem im Anschluß an die Eingangsfrage ("Sprechen Sie mit allen platt?") die Kennzeichnungen "mit plattsprechenden" und "mit nicht plattsprechenden" angefügt werden, ebenso nach dem Teil "in Gegenwart von Dritten"; die Aufzählung der "Dritten" wurde nunmehr herausgenommen, weil sie einmal ohnehin nur eine Auswahl anbietet und weil zum anderen die Kenntnis des Kommunikationsteilnehmers als ein Plattsprecher oder nicht die entscheidende Vorgabe für die Sprachformenwahl darzustellen scheint. Aus diesem Grunde ist ja auch die Möglichkeit des Dialektsprechers, seinen Dialekt zu gebrauchen, viel beschränkter als die des Standardsprachensprechers¹¹.

In der Fragebogenfassung, die für den Vortest eingesetzt worden ist, lautete dieser Fragebereich so: "... wie ist es mit Ihren Vorgesetzten: Sprechen Ihre Vorgesetzten nur bzw. überwiegend plattdeutsch, plattdeutsch und hochdeutsch etwa zu gleichen Teilen oder nur bzw. überwiegend hochdeutsch?" Nach dieser Frage, die ja zunächst einmal den Grad des Bekanntseins mit dem Vorgesetzten berührt, werden dem Befragten Kärtchen vorgelegt, aus denen er Zutreffendes aussortieren kann. Die 15 Kärtchen haben folgende Aufschriften: während der Arbeit, im Dienst; außerhalb der Arbeitszeit, des Dienstes, auf Betriebsversammlungen; außerhalb der Arbeit, des Dienstes, bei persönlichen Begegnungen; über die Arbeit, den Dienst, im Betrieb; über die Arbeit, den Dienst, außerhalb des Betriebes; über Mitarbeiter; über persönliche Angelegenheiten; über das Zeitgeschehen; über kulturelle Angelegenheiten; über Sport; im Beisein von anderen plattdeutschsprechenden Personen, die keine Arbeitskollegen sind; im Beisein von anderen nicht plattdeutschsprechenden Personen, die keine Arbeitskollegen sind; Beschwerden über ihren direkten Vorgesetzten; Beschwerden über Mitarbeiter; Beschwerden über dienstliche Belange, z.B. die Arbeitsplatzgestaltung.

Im ersten und dritten Teil des umfänglichen Fragebogens werden Einsichten in die Sprachkompetenz der Informanten eingeholt und ihre Einstellung zu den norddeutschen Sprachformen erhoben. Angaben zur Sprachkompetenz sollen ermittelt werden z.B. durch Fragen nach der Fähigkeit, Plattdeutsch zu sprechen, wann und wo das Platt erlernt worden ist, bei wem/von wem es erlernt wurde, nach der Fähigkeit, Plattdeutsch zu verstehen, zu lesen und zu schreiben und der Praxis in diesen Fertigkeiten (z.B. "Wie häufig schreiben Sie selbst etwas in Plattdeutsch/Hochdeutsch?") und um was handelt es sich da (Briefe, Notizen innerhalb der Familie, Leserbriefe an Zeitungen, Einkaufs-

zettel, Notizen für andere Personen, Sonstiges).

Die Einstellungen zur niederdeutschen Sprache werden erfragt über eine Erinnerungsfrage ("Wenn Sie das Wort 'Plattdeutsch' hören – was fällt Ihnen da so spontan ein?"), über Meinungsfragen ("Was halten Sie von der plattdeutschen Sprache? Sollte jemand, der in Ihren Ort zieht, das ortsübliche Platt erlernen?"), Entscheidungsfragen (wie: "Einmal gesetzt den Fall, Sie könnten entscheiden, ob bei bestimmten Anlässen lieber Plattdeutsch oder lieber Hochdeutsch gesprochen werden sollte – was würden Sie dann vorziehen?") Vorgegeben werden dann Situationen (z.B. Lehrer mit Erstkläßlern, Männer im Wirtshaus) und Gesprächsthemen (wie Bewerbung bei einem Arbeitgeber, Ansprache bei Familienfeiern)).

Für den Fragebenaufbau wurden ältere Untersuchungen dieser Art aus dem niederdeutschen Raum, auch solche sehr begrenzten Umfanges, herangezogen¹². Sie lieferten wichtige Erfahrungen für den Fragebogen und die Gewißheit, daß das Vorhaben aussichtsreich und wissenschaftlich ergiebig ist.

Die Erarbeitung eines geländegängigen Fragebogens haben wir professionellen Sozialforschern überlassen; deshalb hat seit dem zweiten Hochschullehrergespräch eine führende Vertreterin eines großen Bremer Meinungsforschungsinstitutes an den Beratungen mitgewirkt. Nachdem der von dem Meinungsforschungsinstitut aufbereitete Fragebogen vorlag, hat eine Redaktionskommission aus Hochschullehrern den Fragebogen noch einmal sachlich überprüft und dann grünes Licht für den Vortest gegeben. Der wurde von der GETAS Bremen im November/Dezember 1979 in 17 Orten mit 88 Interviews durchgeführt. Das Aufnahmegebiet umfaßte den gesamten niederdeutschen Raum der Bundesrepublik Deutschland ("niederdeutsch" nach der Bestimmung des Deutschen Sprachatlas), von Flensburg im Norden bis Göttingen im Süden, von Bocholt im Westen bis Lüchow im Osten. Aufnahmeorte waren Großstädte wie Kiel, Hamburg, Bremen, Mittel- und Kleinstädte wie Ratzeburg, Husum, Leer und Dörfer wie Wischhafen bei Stade, Rosdorf bei Göttingen, Neuenkirchen bei Osnabrück. 52 Interviewte gaben an, gut oder sehr gut niederdeutsch sprechen zu können, 36 bekundeten, keine niederdeutschen Sprachkenntnisse zu haben. Die Informanten ("Zielpersonen im Alter ab 16 Jahren mit deutscher Staatsangehörigkeit") wurden über eine Zufallsstichprobe (Startstraßen-Prinzip, d.i. Random Route-Vorgehen) ermittelt.

Aufgabe des Vortests war die Erprobung des Fragebogens, nicht das Einholen von Informationen im Sinne des Forschungsvorhabens. Das

ist der Haupterhebung zu überlassen. Dennoch gewähren auch die im Vor-test erhaltenen Antworten einen Einblick in das Niederdeutsche von heute. So können 36% der Befragten sehr gut Platt sprechen, 23% ein wenig und 41% gar nicht. Dagegen verstehen nur 3% überhaupt kein Platt-deutsch, 32% etwas und 65% sehr gut. Nur 27% der Befragten können sich des Niederdeutschen schriftlich bedienen, 14% tun es auch (das ist eine erstaunlich hohe Quote). Dagegen vermögen 84% Niederdeutsches zu lesen, 67% lesen hin und wieder niederdeutsche Texte. Eingesetzt wird das Niederdeutsche als ausschließliche Familiensprache bei 14% der Befragten, 12% sprechen gelegentlich in der Familie Platt; in dieser Situation überhaupt nicht wird die niederdeutsche Sprache von 33% der Untersuchten gebraucht.

In bezug auf das Gespräch der Eltern mit Kindern war keine klare Antwort zu erhalten; Großeltern sprechen mit ihren Enkeln überwiegend hochdeutsch, während Geschwister angeben, untereinander in 42% der Fälle plattdeutsch, in 39% hochdeutsch zu sprechen. Mit Fremden, von denen man weiß, daß sie Platt können, wird in dieser Reihenfolge Nieder-deutsch gesprochen:

Briefträger 52%	Apotheker 37%
Mitpatient im Krankenhaus 52%	Amt 37%
Personal im Krankenhaus 46%	Pastor 37%
Hausarzt 44%	Vertreter 35%
Zahnarzt 40%	Sparkasse 33%
Zeitungszusteller 40%	Facharzt 31%
Lehrer im Privatgespräch 40%	Gaststätte 31% ¹³
Drogist 39%	

(bes. die letzte Angabe überrascht; offensichtlich gehört diese Umge-bung nicht zum unmittelbaren Nahbereich).

Als Gründe für den Gebrauch der niederdeutschen Sprache wurden folgende fünf Motive am meisten genannt:

Platt muß bleiben	50%
Platt klingt schön	46%
Platt ist meine (Mutter-) Sprache	44%
Platt ist bei uns Umgangssprache	37%
Platt ist derb und herzhaft	35% ¹³

Der Fragebogen, er verlangt eine Befragungszeit von ca. 60 min, ließ sich gut abfragen. Damit wurde ein Bedenken der Sprachwissenschaftler ausgeräumt, die anfangs nicht alle davon überzeugt waren, daß ein so differenziertes Nachfragen zum Sprachgebrauch mit bestimmten Per-

sonen und in gewissen Situationen beantwortbar ist, weil dem betreffenden Sprecher wohl nicht in jedem Falle bewußt sei, ob er mit dem oder jenem plattdeutsch oder nicht plattdeutsch spreche.

Den Erfahrungsberichten der Interviewer an das Meinungsforschungsinstitut, die den Fragebogen beigegeben worden sind, ist zu entnehmen, daß das Umfragethema auf allergrößtes Interesse und unerwartet große Aufnahmebereitschaft gestoßen ist. Offensichtlich haben die Umstände, die den Mundarten derzeit eine positive Bewertung verschaffen, auch dazu geführt, daß man sich auf ein solches Umfragethema viel bereitwilliger einläßt als beispielsweise auf eine Umfrage nach dem Konsumverhalten bei Fleisch- und Milchprodukten. Hieraus erklärt sich auch die große Toleranzbereitschaft gegenüber dem Erlernen des Niederdeutschen. Auf die Frage "Würden Sie etwas dagegen haben, wenn Ihre Kinder auf der Straße die plattdeutsche Sprache lernen?" antworteten 87% mit "nein"; aufschlußreich ist, daß aus der Gruppe derjenigen, die selbst nicht Niederdeutsch sprechen können, 86% nichts dagegen haben, wenn ihre Kinder diese Sprache erlernten.

Um einen Einblick in die Sprachbeschaffenheit zu erhalten, sind die Informanten, die sich als Sprecher des Niederdeutschen bezeichneten, gebeten worden, eine Reihe von hochdeutsch vorgegebenen Sätzen ins Niederdeutsche zu übertragen und auf eine Tonbandkassette zu sprechen. Auf diese Weise sollte eine Objektivierung der selbstbezeugten Sprachkompetenz erzielt werden. Nun, dieser Teil der Umfrage erwies sich im Vortest als weniger geeignet. Es scheint so, daß sowohl Interviewer als auch Interviewte hier überfordert waren. Eine Verbesserung wäre sicher über eine spezielle Schulung der Interviewer auf diesem Gebiet zu erreichen (Sprachaufnahme und Fragebogenbefragung sind eben doch zwei recht verschiedene Dinge).

Ich fasse zusammen: Die niederdeutsche Philologie hat mit dem Thema der Verwendung des Niederdeutschen einen Forschungsschwerpunkt ausgemacht und die Vorbereitungen für eine umfassende Lösung dieser Forschungsfrage getroffen. Mit dem Fragebogen besitzt sie ein bewährtes Forschungsinstrument. Die einschlägigen Vorarbeiten und die sich aus dem Vortest ergebenden Erfahrungen lassen die Weiterarbeit erfolgversprechend erscheinen. Nicht unerwähnt sollte bleiben, daß die Niederdeutschen einmal ernst gemacht haben mit dem allerorten beschworenen Ziel einer wirklichen Gemeinschaftsarbeit. So sollen auch gemeinsam die nicht unerheblichen Finanzmittel für die Haupterhebung eingeworben werden. D.h., der Antrag an verschiedene Geldgeber wird von

den Fachvertretern des Niederdeutschen in Göttingen, Hamburg, Kiel und Münster gemeinsam gestellt. Die wissenschaftliche Gesamtleitung liegt in Göttingen, die organisatorische Koordination übernimmt weiterhin das Institut für niederdeutsche Sprache zu Bremen. Wir hoffen, daß es gelingt, die erforderlichen Mittel zu bekommen, so daß die Untersuchungen weitergeführt werden können. Die niederdeutsche Philologie im besonderen und die deutsche Soziolinguistik im allgemeinen verfügen dann über Daten zur Verwendung einer Regionalsprache, die es in diesem Umfange bisher noch nicht gibt.

Anmerkungen

- 1 Wesche 1955/56, S. 359.
- 2 Ebd., S. 360.
- 3 Goldschmidt 1980, S. 9.
- 4 Schuppenhauer 1980, S. 66.
- 5 Ebd., S. 84f.
- 6 Stellmacher 1981, S. 98 - 104.
- 7 Niekerken 1948/50, S. 337 - 347; Niekerken 1953, S. 64 - 76; Niekerken 1960a, S. 214 - 223; Niekerken 1960, S. 115 - 125.
- 8 Institut für niederdeutsche Sprache 1973, S. 18.
- 9 Stellmacher 1981, S. 5 ff.
- 10 Zum zweiten Teil ("Niederdeutsch als Kulturfaktor") äußere ich mich an dieser Stelle nicht; ich verweise auf Stellmacher 1979, S. 325.
- 11 Schönfeld 1974, S. 137 f.
- 12 Stellmacher 1979, Anm. 5; auch Stellmacher 1981, S. 115 (Anm. 53).
- 13 Diese Zahlenzusammenstellung wurde im Institut für niederdeutsche Sprache vorgenommen.

Literatur

- Goldschmidt, Jonas (1980): Ueber das Plattdeutsche, als ein großes Hemmniß jeder Bildung, in: Niederdeutsch gestern. Eine Sprache in Pro und Contra. Bearb. v. C. Schuppenhauer, Leer 1980, S. 7 - 17.
- Institut für niederdeutsche Sprache (1973): Gründung — Ausgangssituation — Aufgaben, Bremen 1973.

- Niekerken, Walther (1948/50): Zur Lage des Niederdeutschen in unserer Zeit, in: Niederdeutsches Jahrbuch 71/73, 1948/50, S. 337 - 347.
- — (1953): Zu den Problemen der Zweisprachigkeit im niederdeutschen Raum mit besonderer Berücksichtigung des Nordniedersächsischen, in: Niederdeutsches Jahrbuch 76, 1953, S. 64 - 76.
 - — (1960a): Von den Grenzen der niederdeutschen Sprache, in: Festschrift für Chr. Boeck, Hamburg-Wellingsbüttel 1960, S. 214 - 223.
 - — (1960): Probleme der Sprachschichten im niederdeutschen Raum, in: Niederdeutsches Jahrbuch 83, 1960, S. 115 - 125.
- Schönfeld, Helmut (1974): Gesprochenes Deutsch in der Altmark, Berlin 1974.
- Schuppenhauer, Claus (1980): Niederdeutsch gestern. Eine Sprache in Pro und Contra, Leer 1980 (Nachwort).
- Stellmacher, Dieter (1979): Zur Lage des Niederdeutschen in der Gegenwart. Überlegungen zu einem Forschungsvorhaben, in: Gedenkschrift für H. Wesche, Neumünster 1979, S. 319 - 326.
- — (1981): Niederdeutsch. Formen und Forschungen, Tübingen 1981.
- Wesche, Heinrich (1955/56): Niederdeutsch an der Georg-August-Universität in Göttingen, in: Neues Archiv für Niedersachsen, Jg. 8, 1955/56, S. 357 - 372.

Mehrsprachigkeit in Gastarbeiterfamilien

„Deutsch“ auf der Basis der türkischen Syntax

Der Bilinguismus ist als wissenschaftliches und politisches Problem so alt wie die Nationalsprachenideologie. Diese hat in den Ländern Südosteuropas, wozu man auch die Türkei rechnen darf, ihre deutlichste Ausprägung gefunden. Man kann sie als Spracherhaltungsbewegung charakterisieren. Die Spracherhaltungsbewegungen in Südosteuropa im 19. Jh. sowie die Sprachbewegungen innerhalb der kolonialen Befreiungskämpfe haben zumindest einen rationalen Kern — die Ansicht, daß jedem Individuum die Möglichkeit gegeben werden muß, seine Sozialisation und Ausbildung in seiner primären Sozialisations- und Denksprache zu erhalten (Muttersprache). Nur so können die in den bisherigen Gesellschaften herrschenden Chancenungleichheiten beseitigt werden. Die in der Epoche des sog. Sprachnationalismus wirkungsvoll gewordenen Ansichten bestimmen auch heute noch unsere Einstellung zur Zweisprachigkeit und der daraus abzuleitenden Folgerungen für die Bildungspolitik.¹

Sie bestimmen jedoch unsere Auffassungen auch noch in anderer Weise. Aus der Zeit des Sprachnationalismus rührt wohl auch die Auffassung von Sprache als einer selbständigen vom Menschen mehr oder minder unabhängigen Individualität, die den Menschen erst hervorbringt. Diese Einstellungen kann man in der Tradition Herders und Humboldts bis hin zu Weisgerber und seinen Epigonen feststellen. Unter diesem Aspekt ist Zweisprachigkeit etwas Krankhaftes, letztendlich dem Wahnsinn Anheimgefallenes. Hier streiten sich dann zwei selbständige Entitäten im Individuum.² Es wird übersehen, daß der Zweisprachige sich bei seiner Sprechfähigkeit verschiedener Varietäten bedient, wobei es für das Individuum und seine enge Umgebung irrelevant ist, welchen standardsprachlichen Begriffen diese Varietäten zugeordnet sind. Diese Verdinglichung von Tätigkeit zeigt ihren Niederschlag auch noch in heutigen soziolinguistischen Beschreibungen.

Im folgenden sollen diese Auswirkungen des „Sprachnationalismus“ gezeigt werden: In der Bundesrepublik wird, seitdem man sich der sozial- und bildungspolitischen Folgen der Arbeitsmigration bewußt geworden ist, lebhaft darüber diskutiert, ob die BRD ein Einwanderungsland ist und ob infolgedessen die Ausländer und speziell die Kinder ausländischer Arbeiter zu separieren oder zu assimilieren seien. Heute

hat man sich weitgehend auf das Programm der Integration bei Erhaltung der nationalen Identität geeinigt.³ Bikulturelle Sozialisation ist die Devise, wobei nicht geklärt zu sein scheint, was man unter Herkunftskultur und deren Erhaltung zu verstehen hat. Ist es nur die Staatssprache des Herkunftslandes, sind es dessen Volkstänze, sind es die zwischen verschiedenen Gruppen der Gesellschaft bestehenden Unterdrückungsmechanismen, die angeblich zur Herkunftskultur gehören und somit so erhaltenswert sind? Auch der Kulturbegriff geht offensichtlich von einem statischen unveränderten System von Ansichten und Wertvorstellungen aus, die, genauso wie Sprache, vom Menschen mehr oder weniger unabhängig eine Eigenexistenz besitzen. Worin man sich jedoch in den Bildungszielen einig zu sein scheint, ist die Erhaltung der Muttersprache, womit implizit die Standardvarietäten der Staatssprachen der Herkunftsländer gemeint sind. Über die Frage, wie diese sogenannten Muttersprachen zu erhalten sind, ist man sich jedoch — über die Beschäftigung von ausländischen Lehrern hinaus — nicht einig.

Offensichtlich ist die Auffassung verbreitet, daß Kinder in fremdsprachiger Umgebung die Fremd- oder Zweitsprache gewissermaßen automatisch lernen, und daß dabei durch die Verwendung der Muttersprache im häuslichen Bereich diese auch automatisch erhalten bleibt. Davon scheint z.B. die Tatsache zu überzeugen, daß türkische Hauptschüler in ihrer umgangssprachlichen Kommunikation kaum noch als Ausländer auffallen und daß sie z.B. mit ihren Eltern auch noch in einer für den deutschen Beobachter unverständlichen Sprache sprechen. Kompliziertere Sprechfähigkeiten — z.B. schriftsprachliche — können jedoch gerade von solchen Schülern häufig nur höchst unzulänglich bewältigt werden — und zwar sowohl in der sog. Mutter- als auch in der Zweitsprache. Dieser Zustand wird plakativ als Analphabetismus in zwei Sprachen gekennzeichnet oder als doppelseitige Halbsprachigkeit.⁴

Betrachtet man das Sprachverhalten ausländischer Arbeiter und ihrer Kinder aus der Perspektive der Verwendung verschiedener muttersprachlicher und zweitsprachlicher Varietäten, so bestätigt sich die These von einem instabilen Intragruppenbilinguismus mit deutlichen Übergangstendenzen zu den deutschen Varietäten.⁵ Das heißt, auch innerhalb der ausländischen Familien, insbesondere innerhalb der Kindergruppen, verstärkt sich die Verwendung deutscher Varietäten mit der Folge, daß entsprechend nationaler Kategorien diese Varietäten nicht mehr auseinanderzuhalten sind. Es entstehen neue Varietäten. Es fragt sich nun, für wen die von der Soziolinguistik, insbesondere von Fishman⁶ und seiner Schule, entwickelten Beschreibungsmodelle

sinnvoll sind. Wenn sich auch die beobachtbaren Phänomene von dem soziolinguistischen Begriffsapparat in eleganter Weise erfassen lassen, so bleibt doch die Frage offen, inwieweit der instabile Intragruppenbilinguismus die psychische und geistige Entwicklung der zweiten und dritten Gastarbeitergeneration entscheidend beeinflusst. Eine Frage, die weder mit soziolinguistischen und mit traditionellen systemlinguistischen Methoden zu klären ist. Auch die Methode der Sprachverwendungsdomänen erfaßt die Sprachsituation der Gastarbeiterfamilien nicht mehr, weil die Verteilung sprachlicher Varietäten auf einzelne Domänen tatsächlich instabil und daher zufällig ist.⁷ Das Problem, daß die große Masse der hier seit mehr als einem Jahrzehnt lebenden ausländischen Arbeiter sich der Unsicherheit hinsichtlich der Sprachverwendung wohl bewußt ist — das Thema wird in zahlreichen Witzen und Liedern in der scene behandelt — und darunter leidet (Insuffizienzbewußtsein), kann von der Soziolinguistik vielleicht exakt beschrieben, nicht aber gelöst werden. Hier werden zwar nicht mehr die einzelnen Standardsprachen verdinglicht, dafür aber nun die einzelnen Varietäten, die im Individuum ihren Kampf weiter führen.

Dem Vorschlag von Dell Hymes⁸, das Problem der Sprachmischung nicht entsprechend einer standardsprachlichen Norm, sondern nach der Produktivität der Varietät zu beurteilen, liegt m.E. eine hier unangemessene ethnografische Objektivität zugrunde, wenn man bedenkt, welchen Status eine sog. nichtstandardisierte Mischsprache im Bildungssystem eines Staates besitzt.

Es fragt sich, ob die Bedingungen des Spracherwerbs ausländischer Arbeiter und ihrer Kinder und dementsprechend auch die Verwendung verschiedener Varietäten überhaupt objektiv betrachtet werden können, sind diese Bedingungen doch von intelligenten Menschen gemacht. M.a.W., die linguistische Beschreibung von Gastarbeiter-“pidgins” sollte nicht die Einsicht vernebeln, daß es sich hierbei um die Ergebnisse gestörter Lernprozesse handelt, die durch Diskriminierungen verschiedener Art bedingt sind. Neben dem Problem der Behinderung des Spracherwerbs, welches sicher kein linguistisches noch sozialwissenschaftliches ist, ist für den Spracherwerb — oder besser in diesem Fall für die Entwicklung eines stabilen Bilinguismus — die Ausbildung von erstsprachlichen Fähigkeiten ausschlaggebend. Die Untersuchungen sollten sich vielleicht stärker darauf konzentrieren als auf zielsprachliche Fähigkeiten.

Erstsprachliche Fähigkeiten ausländischer Arbeiter und ihrer Kinder, die über die für die engere soziale Umgebung erforderlichen Varietäten hinausgehen, sind von verschiedenen Bedingungen abhängig.

Hierzu gehören: Das Bildungswesen im Herkunftsland in quantitativer und qualitativer Hinsicht. Zur Illustration sei gesagt: Wenn in einem Land Grundschulklassenstärken von 100 Schülern vorkommen, so ist es fraglich, ob dann alle Schüler überhaupt erreicht werden können. Auch sind in den meisten Ländern die Bildungsinhalte den wirklichen Erfordernissen nicht angemessen.

Die erstsprachlichen Fähigkeiten sind auch durch multilinguale Verhältnisse im Herkunftsland bestimmt. D.h. die geläufigen Varietäten sind von der Standardsprache so weit entfernt, daß diese praktisch erst durch formales Training vermittelt werden muß, oder es handelt sich um Sprecher einer Standardsprache oder deren Varietät, die nicht identisch mit der staatlich anerkannten und durchgesetzten Standardsprache ist.

D.h. den in der BRD lebenden Ausländern und ihren Kindern müssen zu einem großen Teil Fähigkeiten in den Standardvarietäten der Herkunftsgesellschaften vermittelt werden. Dieser Tatsache wird – wie schon gesagt – durch die Einrichtung muttersprachlichen Unterrichts an unseren Schulen Rechnung getragen. Nach meinen Beobachtungen trägt dieser muttersprachliche Unterricht, weil die Lehrer häufig nicht bilingual und auf die besonderen Verhältnisse des Spracherwerbs unter den Bedingungen der Zweisprachigkeit nicht vorbereitet sind, eher zu einer negativen Einstellung der Kinder ausländischer Arbeiter gegenüber der Erstsprache bei.

Das Ergebnis dieser hier nur grob angedeuteten Bedingungen ist eine geringe Ausdrucksfähigkeit in der Primärsprache sowie unterentwickelte Fähigkeiten in der Begriffsbildung. Z.B. können kompliziertere Arbeitsvorgänge in der Muttersprache nicht mehr beschrieben werden. Diese ist eine sehr reduzierte Varietät der Standardsprache. So ist mir in einer Stichprobenuntersuchung bei türkischen Hauptschülern⁹ aufgefallen, daß morphologische Regeln nicht beachtet werden, daß die Zeitreferenz scheinbar unmotiviert wechselt und daß die für das Türkische typischen Nominalkonstruktionen, die den indoeuropäischen Nebensätzen übersetzungsäquivalent sind, fehlen oder aufgrund der nicht bekannten orthografischen und morphologischen Regeln nicht zu erkennen sind. Diese Insuffizienz in der Primärsprache wird durch entsprechende Fähigkeiten in der Zweitsprache Deutsch sicher nur selten ausgeglichen, wie die Zahlen der Schulabschlüsse belegen. Mangelnde Ausdrucksfähigkeit in beiden Sprachen oder besser gesagt in den verschiedenen Varietäten gilt für einen großen Teil der ausländischen Arbeiter und ihrer Kinder, die in den Ballungsgebieten der BRD im Ausländerghetto leben.

Die türkischen Ghattobewohner prägen sicher unser Bild vom ausländischen Arbeiter in entscheidender Weise. Einen in die Zukunft weisenden Modellcharakter haben dagegen die gar nicht so seltenen türkischen Arbeiterfamilien, die sich von der Lebenslüge: "Wir gehen sowieso bald wieder. Mach' dir nichts draus" gelöst und sich bei uns auch innerlich auf Dauer eingerichtet haben. Während die Ghattobewohner weitgehend Konsumverzicht leisten und ihr Leben hier auf Arbeit und unmittelbare Reproduktion reduzieren, versuchen die erstgenannten Familien, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Das heißt nicht ausschließlich Anpassung an "deutsche" Verhaltensweisen, sondern kann bedeuten: verstärkte Teilnahme an Aktivitäten, die sich auf die Minoritätenkultur beziehen, z.B. Besuch türkischer Ballett-/Theaterveranstaltungen, Konsum türkischer Belletristik. Das heißt auch Veränderung der Konsumgewohnheiten, wie die Bereitschaft, mehr Geld für eine angemessene Wohnung aufzuwenden und Urlaubsreisen zu machen. Kurz gesagt: das Ziel dieser Gruppe ist es, hier zu leben und nicht nur zu arbeiten.

Mit dieser Veränderung parallel läuft nicht unbedingt eine bewußte Ablehnung der Herkunftskultur, wie das bei assimilierten Minoritäten zu sein pflegt. Vielmehr möchte man bei aller Aufgeschlossenheit gegenüber der deutschen Umwelt seine nationale Identität bewahren. Zu dieser nationalen Identität wird im besonderen die Herkunftssprache gerechnet. Weshalb von dieser Gruppe auch Literatur aus dem Herkunftsland gelesen wird.¹⁰

Diese – wenn man so sagen will – integrierten türkischen Arbeiter messen der Ausbildung ihrer Kinder große Bedeutung bei, wobei sie die sonst noch verbreiteten geschlechtsbezogenen Erziehungsstile zurückstellen. Wegen der hohen Bildungsziele legen sie großen Wert auf den Erwerb der Zweitsprache Deutsch. Dies führt dann in noch stärkerem Maße als bei den Ghattobewohnern zu einem verstärkten Gebrauch deutscher Varietäten in der Familienkommunikation und zu einer deutlichen Übergangstendenz zum Monolinguisimus oder – treffender – zu einer "Verdeutschung" der primärsprachlichen Varietät.

Die von mir sprachlich hier vorgestellte Familie, Ehepaar mit zwei 9- und 10-jährigen Töchtern, besitzt insofern zukunftsweisenden Charakter, weil die Mutter, die schon seit jungen Jahren hier ist und jahrelang ausschließlich mit deutschen Arbeitskolleginnen, zu denen sie auch private freundschaftliche Beziehungen aufgenommen hat, zusammenarbeitete, ein fließendes Gastarbeiterdeutsch spricht und auch mit den Kindern zunehmend Deutsch verwendet. Eine solche Situation gilt sonst eher für die hier nachgewachsene 2. Generation. Auch das Deutsch des Vaters

ist so weit entwickelt, daß er alle Situationen – auch formelle – damit zu bewältigen in der Lage ist. In dieser Familie besteht in weitaus höherem Maße, als ich das bei anderen Familien beobachten konnte, die Tendenz, auch zwischen den Generationen zunehmend Deutsch zu sprechen. Die Kinder scheinen ohnehin unter sich nahezu ausschließlich Deutsch zu sprechen. Also eindeutig ein instabiler Intragruppenbilinguismus. Instabil insofern, als man die Bindung der einzelnen Varietäten an Interaktionsnetze nicht festmachen kann. Code-switching erfolgt m.E. unmotiviert.

Die Authentizität der von mir aufgezeichneten Gesprächsstücke ist insofern einzuschränken, als die Teilnehmer meine Ziele kannten, nämlich Aufschluß zu gewinnen über den Einfluß des Deutschen auf das Türkisch der 2. Generation. Insofern konzentrierten sich besonders die Kinder relativ stark auf den Gebrauch der ihnen zur Verfügung stehenden türkischen Varietät. Im übrigen hatte mein Sprechverhalten etwas Manipulatives, weil ich die Kinder zum Türkischsprechen aufforderte und diese Aufforderung öfters wiederholte. Diese Manipulation liegt jedoch auf einer Ebene mit der beobachtbaren Neigung, die aber nicht grundsätzlich gilt, in die Varietät des Vorredners zu verfallen.

Wie läßt sich anhand der vorliegenden Gesprächsstücke die verwendete türkische Varietät beurteilen? Im Diskurs der Erwachsenen sind die Ausdrücke für Bewertungen – entsprechend auch Beschimpfungen – häufig deutsch, ebenso Modalpartikeln, feste Redewendungen und Satzäquivalente (*Ja/Nein*). Es ist auffällig, daß die türkischen Ausdrücke anscheinend mühelos der türkischen Morphosyntax sowie auch der Wortbildung angepaßt werden. Da die Kinder gewohnt sind, unter sich Deutsch zu sprechen, macht sich diese Gewohnheit auch noch im Gespräch mit den Erwachsenen bemerkbar. Z.B. wird auf eine Frage in Türkisch auf Deutsch geantwortet. Erst das Insistieren des Türkisch sprechenden Gesprächspartners führt schließlich dazu, daß die Kinder auch in ihrer türkischen Varietät reagieren.

Die türkische Varietät der Kinder zeichnet sich abgesehen davon, daß der Berliner Tonfall grundsätzlich hörbar ist, dadurch aus, daß, wenn der Türkischgebrauch nicht fokussiert ist, ausschließlich deutsche Ausdrücke auf der Basis der türkischen Syntax verwendet werden, wobei sich auch schon zunehmend strukturelle Merkmale des Deutschen zeigen. Verben werden nach einem einheitlichen Muster gebildet, indem der Infinitiv eines deutschen Verbs mit einer flektierten Form von *yapmak* (*machen*) verbunden wird. An die Stelle des Verbs kann auch ein Substantiv treten. Dieses Muster entspricht interessanterweise dem der Verbentlehnungen in allen türkischen Standardsprachen.¹¹ Türkisch sind eigentlich nur noch

die Morphologie sowie die Wortbildungssuffixe und Pronomina, wobei sich auch schon Übergangstendenzen zeigen. Dies und die Tatsache, daß spontane Reaktionen der Kinder vorwiegend auf Deutsch erfolgen, zeigt, daß die Denksprache bereits Deutsch ist.

Demgegenüber nimmt sich merkwürdig aus, daß die Eltern das Türkisch ihrer Kinder für akzeptabel halten. Dies hat wohl seine Ursache in der Tradition der türkischen Sprache. Schon die bis in die 20-er Jahre übliche osmanische Schrift/Literatursprache war so stark arabisiert bzw. iranisiert, daß sie für die Masse der Bevölkerung unverständlich war. Die kemalistische Revolution hatte u.a. das Ziel, diese diglossische Situation zu beseitigen und die Sprache des einfachen Volks zu einer multifunktionalen Verkehrs- und Literatursprache zu machen. Da man die Sprache der anatolischen Hirten und Bauern nicht einfach per militärischem Dekret zur Schriftsprache ernennen konnte, setzte eine lange und intensive Phase der bewußten Sprachplanung und -reformen ein, wobei sich die sprachpolitischen Konzepte mehrfach änderten.¹² Das Ergebnis war jedenfalls, daß durch Übernahme einer Unzahl von Neubildungen, Entlehnungen aus europäischen Sprachen und Rückentlehnungen eine neue Standardsprache entstand, die wiederum aufgrund des unzureichenden Bildungswesens sehr unterschiedliche Verbreitung fand. Ich erkläre mir aus dieser Entlehnungstradition und der bis heute nicht gefestigten Standardsprache diese auffällige Toleranz türkischer Eltern gegenüber dem Sprachverhalten ihrer Kinder. In dem hier vorgestellten konkreten Fall bedurfte es erst einiger Gespräche, um darauf aufmerksam zu machen, daß die von den Kindern verwendete türkische Varietät nicht mehr als "Türkçe" sondern als "Alamanlıca" (Deutschländisch) zu bezeichnen ist.

Die Ausdrucksfähigkeit der Kinder in dieser Varietät sowie in verschiedenen deutschen Varietäten darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie im Deutschen typische "Ausländerfehler" machen, Wort- und Begriffsfindungsschwierigkeiten haben und daß sie mit ihrer türkischen Varietät in der Türkei Kommunikationsprobleme haben. Wenn vielleicht eine Verständigung mit in der Türkei lebenden Türken auch nicht ausgeschlossen ist, so macht sie ihr ungewöhnliches Sprachverhalten zumindest doch höchst auffällig. Das in Deutschland bekannte Antek-Frantek-Syndrom wird sie auch in der Türkei betreffen. D.h. im Zusammenhang mit der Ridikülisierung ihrer Sprache werden sie zu minderwertigen Türken. Dieses Problem wird sich mit zunehmender Aufenthaltsdauer verstärken und wird – wie erwähnt – durch eine deutschen native – speaker – äquivalente Ausdrucksfähigkeit in Deutsch nicht ausgeglichen. Selbst wenn es so wäre, steht einer vollständigen Germanisierung das bewußte

Bekenntnis zur überkommenen nationalen Zugehörigkeit im Wege. D.h. neben den sprachlichen Behinderungen in beiden Sprachen und den möglicherweise daraus resultierenden Behinderungen der kognitiven Fähigkeiten kann der instabile Intragruppenbilinguismus zu erheblichen psychischen Schäden führen, zumindest solange wie nationale Kategorien eine bewußtseinsstabilisierende Funktion haben.

Sollte unsere Bildungspolitik gegenüber den ausländischen Arbeitern und ihren Kindern in der bisherigen Weise fortgesetzt werden – und Anzeichen für eine Änderung sehe ich nicht –, so wird mit der 2. und 3. Generation eine starke Randgruppe heranwachsen, die, da sie desorientiert und enttäuscht ist, in jeder Hinsicht zwischen allen Stühlen sitzt, zu einer zusätzlichen Gefahr für den ohnehin höchst unsicheren sozialen Frieden wird: Sie setzt sich zusammen aus Türken, die keine Türken sind, und Deutschen, die keine Deutschen sind, sie ist irrationalen Ideologien zugänglich, und selbst wird sie die Zielscheibe und das Opfer solcher Ideologien werden. Dieses Problem läßt sich durch linguistische oder soziolinguistische Untersuchungen nicht beheben. Wichtig und ein erster Schritt wäre jedoch die Förderung eines stabilen Bilinguismus. Dieses ist möglich einerseits durch ein entsprechendes Training der Eltern (Verstärkung des Sprachbewußtseins mit dem Ziel, die einzelnen Varietäten auseinanderzuhalten), andererseits durch einen koordinierten deutsch-primärsprachlichen Unterricht, der von speziell ausgebildeten deutschen und ausländischen Lehrern durchgeführt wird. Insbesondere ausländische Lehrer müssen in verstärktem Maße von der Aus-, Weiter- und Fortbildung in der BRD erfaßt werden. All dieses dürfte erhebliche finanzielle Mittel erfordern. Deswegen werden wohl Linguisten und Sozialwissenschaftler noch auf viele Jahre hinaus in der Bilinguismusforschung hochinteressante Objekte zur Verfügung haben.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Fritsche, Michael: Sprachbewußtsein und Sprachnationalismus ..., in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, Bd. 12, 1979, S. 90 ff.
- 2 Weisgerber, Leo: Vorteile und Gefahren der Zweisprachigkeit, in: Wirkendes Wort, 16, 1966, S. 78 ff.
- 3 Kühn, Heinz: Stand und Weiterentwicklung der Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien in der Bundesrepublik Deutschland, in: Deutsch lernen 3, 1979, S. 82 - 99.
- 4 Vgl. Willke, Ingeborg: Zweisprachiger Unterricht, in: Bildung und Erziehung, 6, 1979, S. 494 - 495.

- 5 Stölting, Wilfried: Zur Zweitsprachigkeit ausländischer Kinder, in: Müller, Hermann (Hrsg.), Ausländerkinder in deutschen Schulen, Stuttgart 1974, S. 150 f.
- 6 Fishman, Joshua: Soziologie der Sprache, München 1975.
- 7 Stölting, Wilfried: Einige methodische Probleme der Beschreibung des Sprachwechsels bei Gastarbeitern, in: Nelde, Peter Hans (Hrsg.), Sprachkontakt und Sprachkonflikt, Wiesbaden 1980 (ZDL Beiheft Nr. 32), S. 433 f.
- 8 Vgl. Hymes, Dell: Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation, Frankfurt am Main 1979, S. 207.
- 9 Fritsche, Michael: Der Verlust schriftsprachlicher Fähigkeiten in der Muttersprache, in: Nelde, Peter Hans (Hrsg.), Sprachkontakt und Sprachkonflikt, Wiesbaden 1980 (ZDL Beiheft Nr. 32), S. 509 - 512.
- 10 Anhegger, Robert: Die soziale Lage türkischer Kinder in der Bundesrepublik Deutschland. Voraussetzungen und Bedingungen für Lesemotivationen, in: Becker, Jörg (Hrsg.), Bücher für ausländische Kinder, Frankfurt am Main 1979, S. 27 - 32.
- 11 Isengalieva, V.A.: Tjurskie glagoly s osnovami, zaimstvovannymi iz ruskogo jazyka, Alma Ata 1966, S. 70 ff.
- 12 Scharlipp, Wolfgang Ekkehard: Untersuchungen zur Morphologie und Substitution türkeitürkischer Neologismen, Hamburg 1978, S. 7 ff.

Anhang

D : Türkler hep böyle altın dış yapıyorlar, angebep yapıyorlar.

N : Hayır, D-çizim, onun anlamı başka. ...

D : Du siehst vielleicht aus !
PPP

N : Ah, Hindistan'da yaşayan kadınlar tam Angeber. Buraya pırlanta takıyorlar burunlarına. O tam Angeberlik.

Nl : Hayır değil Angeberlik.

N : Ne, peki? Angeberlik değil mi o ?

D : Din, dinden ...

Nl : Ach onlar Angeber doch nicht. Böyle...

D : Onların dini başka.

Nl : Nasıl — — Sitte mi deyim onlara ne deyim ben.

M : adet!

Nl : Ja öyle bir şey alışmışlar onlara yoksa sanmıyorum bu.

- N : Extra bile Alman yiyecekleri aldık.
- Nl : Ach Quatsch, hepsi ähnlich, N !
- N : Ach Quatsch niye ? Tam Alman yemeği.
- D : Ja, wir haben so'n ganz komischen, so'ne ganz komische Teller und da sind schon ...
- N : | Komisch sagst du dazu ?
- Nl : | na komisch ?
- D : Welches ? |
- N : | Spinns bist du ?
- D : Komisch değil. Tabii buzdolabılardaki Teller değil.
- N : Hangisini diyorsun sen ?
- D : Git Kühlschranks-a bak. Oranın görüyorsun.
- N : Neresi komisch onun ?
- [...]
- D : Teller' si komisch
- N : Teller' si komisch Teller' si komisch. Hahaha. Bazan sana hak veriyorum, Mişa [...] Bu yeni bir lisan !

Schulspiel D, Na, B

- B : Extra Mühe geben yapmayın !
- Na : Kendi rechnen yapamıyor. Bize geben yapıyor öyle Aufgabe.
- B : Doch ! Verdim mançeleri.
- Na : Beni fragen yaptı nerede oturuyorum > M
- D : Eh, hör auf !
- M : Niye ?
- D : Ben abschreiben yapıyorum o auswischen yapıyor.
- B : Deutsch, Sachkunde, Musik. Musik ist das Letzte.
- M : Başka bir şey yok mu ?
- B : Bugün yok. Yarın oyunda.
- D : Mach jetzt Na, hör auf !
- M : Kim öğretmen Na mı
- B : Hayir, ben Musik ve Sachkunde öğretmeniyim. Diğdem Deutsch Mathe öğretmeni.

- Nl : D. göstereceğini ne yaptığını. Na seninki nerede ?
D : Kaputt onunki.
M : Bu ne ?
D : Das ist unsere Rakete.
M : Anlamıyorum.
D : Das ist ne Puppe.
Na : | Ja
D : Das nennt man so Rakete. Das ist ganz wenig ...
M : Bu nasıl yaptın ?
D : Bir tane böyle şey var. Pinsel gibi bir şey. Ama ucu böyle.
Na ? Ondan sonra bura bir sıkıyorsun und schwarz
çıkıyor. Ondan sonra Farbe getirdik Pinsel yaptık.
M : Ondan sonra böyle mi kalır ?
D : Evet böyle
- D : Mişamca
M : Efendim
Nl : | Ay N suratı nasıl biliyon mu ? Mezarından çıkmış gibi.
D : | Ich hab' ne Frage.
N : Kızım, ilk önce bunu bırak ondan sonra Frage'ne bak. He.
D : Ich habe ne Frage: Hastalıklar nasıl oluyor.
N : | Sigarana bak düşünüyor.
Nl : Ach, D, | quatsch doch nicht şimdi
D : | Nein, Nein, Nein nasıl oluyor ?
M : Nasıl o ?
Nl : Her hastalık başka türlü oluyor.
D : Ach so !

“Türkisch Mann, Du?” –

Sprachverhalten von Deutschen gegenüber Gastarbeitern

1. Einleitung
2. Einige Definitionen
3. Hypothesen und Fragen zur Verwendung des “foreigner-talk”-Registers
4. Das Bielefelder Projekt zur Erforschung des Sprachverhaltens der Deutschen gegenüber “Gastarbeitern”
5. Zu einigen Ergebnissen der “foreigner-talk”-Studie
6. “Foreigner-talk” und ungesteuerter Zweitsprachenerwerb
7. Zusammenfassung

Anmerkungen

Literatur

Anhang

1. Einleitung

Die Studien zur Sprache und zum Sprechverhalten der “Gastarbeiter” in der Bundesrepublik Deutschland haben in der Sozio- u. Psycholinguistik der 70er Jahre erstmalig eine gewisse Rolle gespielt. Verwiesen sei nur noch einmal auf die Projekte und Veröffentlichungen des Heidelberger Forschungsprojekts “Pidgin-Deutsch” (1975 u. 1977), von Orlovic-Schwarzwald (1978), Keim (1978), Meyer-Ingwersen u.a. (1977) und von dem Wuppertaler ZISA-Projekt (i.V.)¹ – um nur einige wenige zu nennen. Es sei daran erinnert, daß es meines Wissens nach der Australier Michael Clyne – also selbst ein Ausländer – gewesen ist, der 1968 zum erstenmal diesen Forschungsbereich für den deutschsprachigen Raum aufgegriffen hat. Im Vordergrund aller Studien standen primär die Sprechdaten der deutschlernenden Ausländer selbst. Das “Gastarbeiterdeutsch” – wie es getauft wurde – bekam seinen Platz in den Varietäten des deutschen Sprachraums, vor allem in den Großstädten, und Ian Hancock zählt in seinem 77er “Repertoire der Pidgin- und Kreolsprachen” (in Valdman 1977, p. 362 ff) das Gastarbeiterdeutsch sogar zu den Pidgins dieser Welt (ib., p. 385).

In den o.a. Arbeiten und Projekten zum GAD fällt auf, daß sie alle vor allem aus der Perspektive des ungesteuerten Zweitsprachenerwerbsprozesses als Lernervarietäten und ihrer soziolinguistischen Bedingtheit

betrachtet werden. Als primäre Datenhervorlockungsstrategie diene bei einem Großteil der Untersuchungen dann auch das Interview.

Im Mittelpunkt meines Forschungsinteresses stand demgegenüber soz. "die andere Hälfte" des interethnischen Kommunikationsprozesses, nämlich das Sprechverhalten der Einheimischen *gegenüber* dem Ausländer. Diese Perspektive stellt sicherlich kein absolutes Novum in der Forschung dar und wurde bereits von Clyne 1968 erwähnt als auch vom Heidelberger Forschungsprojekt "Pidgin-Deutsch" 1975, von J. Meisel 1975 u. 1977 sowie von Bodemann/Ostow 1975 erstmalig, wenn auch sehr oberflächlich, analysiert. Anders ausgedrückt und um dieses Thema konkret auf die Tagung zu beziehen, kann man auch sagen, daß die Sprachvariabilität in der Stadtregion nicht nur ganz neue Sprachen und deren Varietäten zu den hiesigen Sozio- wie Dialekten addiert hat, sondern auch *ethnische Varietäten* des Deutschen hinzugefügt hat; darüber hinaus entwickeln sich aber auch auf der *interethnischen* Ebene neue, *scheinbare Reaktions-varietäten* auf diese neuen Ethnolekte. In Anlehnung an den amerikanischen Soziolinguisten Charles F. Ferguson möchte ich diese spezielle Sprechweise als "foreigner-talk" charakterisieren (Ferguson 1971). Ich benutze diesen englischen Terminus zwar ungern, halte ihn aber dennoch für gerechtfertigt, weil er sich deutlich vom mißverständlichen "Ausländer-deutsch" kontrastiert zum "Deutsch der Ausländer" (Meisel 1975) abhebt und sich außerdem zu Recht an dem bekannteren Term des "baby-talk"-Register anlehnt (Bloomfield 1933). Einen mehr ethnoterminologisch gefärbten Begriff wie etwa "Tarzanisch", wie es in der türkischsprechenden Kultur medienbeeinflußt heißt, halte ich für den deutschen Kontext für aufgesetzt.²

2. Einige Definitionen

Wie läßt sich "foreigner-talk" nun vorab operationalisierbar definieren?

Der schon genannte Ferguson meint, daß davon ausgegangen werden kann, "daß viele, vielleicht sogar alle Sprachgemeinschaften über spezielle Register verfügen, von denen sie gegenüber Leuten Gebrauch machen, die aus dem einen oder anderen Grunde für unfähig gehalten werden, die normale Sprechweise der Gemeinschaft zu verstehen." (Ferguson 1971, p. 143.)³

Der "foreigner-talk", so Ferguson weiter, "wird von Sprechern einer Sprache gegenüber Außenseitern verwendet, denen ein sehr begrenztes oder gar kein Verständnis der Sprache unterstellt wird." (ib., 1971, p. 143.)

Die Sprache selbst nimmt dabei Formen an, die wiederum selbst an Radebrechen, Pidgin, mitunter übertrieben väterliche und manchmal auch wieder kindliche Sprache erinnern. Jedoch auch ohne diese Minimaldefinition wüßte jeder etwas mit dieser Varietät anzufangen; vielleicht wird sie auch von dem einen oder anderen unter uns verwandt. FT ist Bestandteil unseres Sprachrepertoires, zumindest passiv, denn bei jedem "fällt sofort der Groschen", *wer* der angesprochene Kommunikationspartner ist und *welche Gefühle* damit erweckt werden sollen, wenn in diese Sprechweise geswitcht wird. Diesen Effekt machen sich etwa die Medien zunutze, um bestimmte Gruppen von Ausländern negativ zu stereotypisieren, wie das folgende Zitat aus der "WELT am Sonntag" vom 13.7.80 zeigt, in der zu Anfang der Asylrechtsrevision unter der Überschrift

Wenn Ali Baba sich in die soziale Hängematte der Deutschen fallen läßt

folgendes zu lesen war:

Ali Baba Bumbum hat sich braune Haut und große, schwarze Schnurrbart. Er steigt in Frankfurt aus der Boeing, die aus Lumumbashi kommt, zieht noch auf der Gangway einen Zettel aus seinem Turban und liest laut vor: "Ich sein politisch Verfolgter. Ich wollen in Deutschland Republik Asyl."

Und zum Abschluß des halbseitigen Kommentars heißt es dann:

Eine Bundesregierung, die jahrelang mit dem Slogan "Modell Deutschland" geworben hat, muß endlich auch mal sagen, daß wir zwar Freiheit gewähren für jedermann, daß sich jedermann aber diese Freiheit selbst verdienen muß.

Durch eigener Hände Arbeit. Capito, Ali Baba?

Davon abgesehen, daß Arroganz, Ethnozentrismus, wenn nicht sogar eine gehörige Portion Rassismus aus diesen Zeilen strotzen, die eine eigene Analyse wert wären, stößt dieser Stil beim Durchschnittsleser auf einen fruchtbaren Imaginationsboden. Auch der folgende Witz ist sich deshalb seines Lacheffektes sicher. Er ist mir neulich von einem Bekannten erzählt worden:

Ein türkischer Gastarbeiter geht zum Arzt. Nachdem dieser ihn schließlich untersucht hat, stellt er fest:

"Du allergisch"

Der Gastarbeiter schaut ihn darauf verständnislos an und erwidert:

"Ich nix allergisch. Ich türkisch."

Weitere Beispiele für das, was als "foreigner-talk" charakterisierbar ist, finden sich im Anhang unter den Beispielen (1) bis (43). Alle diese Beispiele aus der alltäglichen Praxis stellen gleichzeitig unterschiedliche Typen des "foreigner-talk" dar, die ich als *primären* und *sekundären* FT differenzieren will.

Als *primären* FT bezeichne ich die Art und Weise, in der die Muttersprachler

- (i) mit Ausländern sprechen, die wenig oder überhaupt nicht die Sprache der Residenz-Gesellschaft bzw. die Fremdsprache allgemein beherrschen;
- (ii) mit Ausländern sprechen, die kompetente Sprecher der Sprache der Residenz-Gesellschaft bzw. der Fremdsprache im allgemeinen sind.

Darunter fallen alle die im Anhang bis (43) zitierten Beispiele. *Sekundärer* FT umfaßt ein viel breiteres Spektrum als der primäre, nämlich immer dann, wenn in mündlicher oder schriftlicher Form, also etwa in Witzen, Narrationen, Literatur etc. Bezug genommen wird auf

- (i) Die Sprechweise der Ausländer selbst, die in der Sprache der Residenz-Gesellschaft oder einer Fremdsprache "radebrechen";
- (ii) die Art u. Weise, wie die Muttersprachler mitunter mit den Ausländern sprechen;
- (iii) die Muttersprache der Ausländer untereinander;
- (iv) das eigene "Radebrechen" in einer Fremdsprache. (Erweiterte Version nach Ferguson 1975, p. 2)

Der zitierte Zeitungskommentar und Witz, aber auch die Art und Weise, wie Daniel Defoe Robinson Crusoe mit seinem Diener Freitag sprechen läßt, sind Beispiele dafür. Soweit einige definitorische und die Vorstellungskraft stimulierende Vorwegnahmen.

Es hat in der bisherigen Diskussion zu dieser Sprechweise aufgrund der relativ geringen Evidenz viele Hypothesen und Fragen gegeben, wie zum Beispiel:

- Wird der FT allen Ausländern gegenüber verwandt oder nur gegenüber einer bestimmten Klasse von Ausländern?
- Bedeutet er eine Hilfe für den Sprachenlerner oder will er diesen "für dumm verkaufen"?
- Was spielt sich in unserem "Sprechapparat" ab, daß wir plötzlich so sprechen, als hätten wir unsere eigene Muttersprache vergessen? Ja, manchmal schlimmer als der radebrechende Ausländer selbst!
- Sprechen nur *wir* so mit den Ausländern, oder geschieht das in allen Sprachgemeinschaften?

- Warum interessiert sich die Linguistik plötzlich so vehement dafür? Wieso wird er mit *Pidgins*, *Interlanguages* und *Universalienforschung* in Verbindung gebracht?

Natürlich werde ich nur einige wenige der hier angesprochenen Fragen andiskutieren können.

3. Hypothesen und Fragen zur Verwendung der "foreigner-talk"-Registers

Ausgangspunkt meiner Forschung zum FT der Deutschen gegenüber Gastarbeitern sind folgende Hypothesen, die sich aus den Ergebnissen der Untersuchungen von Meisel (1975) und v.a. von Bodemann u. Ostow (1975) ableiten:

- Das Register wird angewandt, um Verachtung und Herabsetzung gegenüber dem Gastarbeiter auszudrücken. Es ist Mittel und Symbol für die Stellung der ausländischen Arbeiter in der westdeutschen Gesellschaft. Der Abstand zum Einheimischen muß immer wieder bestätigt werden.
- Die korrekte Verwendung der Muttersprache wird in den "Mündern" der Einheimischen "monopolisiert" und somit dem Fremden vor-enthalten.
- Der FT der Deutschen hat Anteil an der Pidginisierung des Gastarbeiterdeutschs.

In überspitzter Form läßt sich diese Position in folgendem Zitat Bode-manns zusammenfassen: "... je stärker die Notwendigkeit, die Distanz zum Fremdarbeiter zu betonen, desto ausgeprägter ist in der Regel das Pseudopidgin." (1977, p. 85)

Dem kraß entgegengesetzt steht die Position, daß der FT der Deutschen das "Ergebnis einer kommunikativen Annäherung ... im Arbeitskontakt ist", wie es die Autoren des Heidelberger Forschungsprojekts "Pidgin Deutsch" behaupten (1975, p. 96). Die Realisierung typischer Eigenschaften des FT hänge "entscheidend von dem Willen ab, zu rascher und optimaler Verständigung zu gelangen." (ib.) Die vereinfachende Sprechweise im FT könne "weniger durch Imitation als vielmehr durch den Umstand erklärt werden, daß sie bestimmte, dem praktischen Tätigkeitsbereich der Kommunikation angemessene, Vorteile für die Verständigung bietet, die eine Reihe pragmatischer Konsequenzen für die Kommunikation haben". (ib.) Und "der Gebrauch ... ist in der Regel kein Ausdruck von 'Verachtung', sondern eine natürliche Reaktion auf die Kommunikationsanforderungen eines aufgezwungenen Arbeitskontaktes... der

daher auf beiden Seiten nach dem Prinzip des geringsten Widerstandes durch Kommunikation *funktional* geregelt wird." (ib., p. 98)

Dieser sehr stark funktional-rationalistisch argumentierende Standpunkt unterstellt dem Gastarbeiter also prinzipielle Statusgleichheit in dieser spezifischen interethnischen Kommunikation. Dies manifestiert sich folglich in der Akkomodation der Sprechstile.

4. Das Bielefelder Projekt zur Erforschung des Sprachverhaltens der Deutschen gegenüber "Gastarbeitern"

Beiden Positionen kommt m.E. ein gewisser Stellenwert zu, sie werden aber in ihrer Verabsolutierung schlichtweg falsch. Dies möchte ich anhand meiner Ergebnisse aufzeigen.

Schon methodologisch war unser vorliegendes Projekt so angelegt, möglichst *authentisches* Datenmaterial zur Verfügung zu haben. Lassen Sie mich deshalb an dieser Stelle kurz auf die Datenbasis eingehen. Das Gros des Datenkorpus wurde durch 3 Informanten aus der Türkei beschafft, die ich gemäß unterschiedlichen Sprachbeherrschungsniveaus in *Basi*-, *Meso*- und *Akrolektsprecher* klassifiziert habe.⁴ Zwei dieser Informanten waren Arbeiter, der *Akrolektsprecher* Student. Die Informanten sind zwischen 28 und 40 Jahre alt, und zwei von ihnen sehen "markant türkisch" aus. Ohne dabei selbst eine Stereotypisierung vornehmen zu wollen, habe ich meine Vorstellungen etwa an den vorherrschenden Klischees orientiert. (Etwa Ali Baba Bumbum??!!)

Diese drei Informanten sowie einige nicht-werkvertraglich abgesicherte Zufallsinformanten, darunter auch eine Türkin, haben aus verschiedenen *interethnischen Kontaktomänen des Alltags* Aufnahmen erbracht, die sie jeweils *selbst* mit einem verdeckten Mikrofon aufgenommen haben. Einige dieser für die interethnische Kommunikation typischen Bereiche sind etwa der Wochenmarkt und natürlich Gespräche mit deutschen Bekannten; besonders wichtig sind Behördenkontakte und auch Gespräche mit Vorgesetzten, wie sie z.B. am Arbeitsplatz entstehen. Die Popularität der Gastarbeiterproblematik zum Schreiben von Examensarbeiten haben mir auch einige Interviews beschert, in denen der interviewende Student in stiller Reziprozität zum Forschungsobjekt der Beforschten wurde. Daneben gibt es noch eine ganze Anzahl Aufzeichnungen aus den unterschiedlichsten Kontaktbereichen. Für erwähnenswert in diesem Zusammenhang halte ich noch ein gesteuertes Feldexperiment, bei dem die Informanten deutsche männliche wie weibliche Passanten nach dem Weg fragten. Im ganzen ergab sich so eine Datenbasis von 54 Aufnahmen bzw. Teilaufnahmen aus insgesamt 211, in denen 51 unterschiedliche

deutsche und 11 unterschiedliche türkische *Gesprächsparteien*⁵ involviert waren. Einschränkend muß dabei selbstkritisch festgehalten werden, daß eine so entscheidende Kontaktdomäne wie der Arbeitsplatz nicht adäquat repräsentiert ist. Aber die Art der Anlage der Datenbeschaffung impliziert bereits einige Schwächen: So können die Informanten positiv wie negativ durch das versteckte Aufnahmegerät beeinflusst sein: Also einerseits übersteigertes Selbstbewußtsein und andererseits erhöhte Nervosität und Sprechkontrolle; oder die Aufnahmen sind oft unvollständig: Die Kassette ist abgelaufen oder das Gerät konnte nicht rechtzeitig eingeschaltet werden. Darüberhinaus läßt die technische Qualität manchmal sehr zu wünschen übrig: D.h. hohe Nebengeräusche, schwache Aufnahmen durch zu gründliches Kaschieren des Mikros etc. Andererseits vermag m.E. einzig diese Methode *authentisches* Material aus dem realen interethnischen Kommunikationszusammenhängen und damit realen *Lebenszusammenhängen* der Gastarbeiter zu beschaffen und zwar *durch diese selbst!*

Ich halte es für müßig, an dieser Stelle Beispiele für den "foreigner-talk", wie sie sich aus der Untersuchung ergeben haben, formallinguistisch näher zu erläutern. Ich habe sie vielmehr in den Anhang "verwiesen". Neben den dort erwähnten Merkmalen ließen sich noch einige weitere verzeichnen. Aber ich habe es bei den auffälligsten belassen. Auch könnten die meisten Beispiele genauso gut unter eine andere Kategorie subsumiert werden. Die unter die Komplexe A. - D. aufgereihten Beispiele lassen sich wiederum nach funktional drei unterschiedlichen Aspekten aufgliedern und zwar nenne ich diese *simplifizierend*, *klarifizierend* und *unmittelbar statusmarkierend*.

Mit *simplifizierend* bezeichne ich die Tendenz der morphologischen, syntaktischen und semantischen Reduktion, wie etwa der Gebrauch des Infinitivs oder die unterschiedlichen Arten der Auslassungen, der analytischen Paraphrasen etc. Mir ist durchaus bewußt, daß der Begriff der *grammatischen Simplizität und Simplifizierung* kein unproblematischer ist, ich kann aber an dieser Stelle nicht darauf eingehen und verweise auf die Diskussion in Hinnenkamp 1980b. Der *klarifizierende* Aspekt bezieht sich auf die Versuche, das zu Kommunizierende deutlicher und klarer zu gestalten, wie beispielsweise durch abgehacktes, lautes, überbetontes Sprechen, verstärkter Gestikulation etc. Was wir dabei allerdings im Auge behalten müssen ist, daß das, was für den Sprecher als klarifizierend erscheint, oft viel mehr ist, und auch *Simplifizierung* umfaßt. Ob dies allerdings auch von dem ausländischen Hörer als *verdeutlichend* und *einfacher* empfunden wird, ist eine ganz andere Frage.

Als *unmittelbar statusmarkierend* sind solche Merkmale zu charakterisieren, wie die informelle Anredeform "Du", wo in intraethnischer Kommunikation das formale "Sie" zu erwarten wäre. Ferguson meint dazu treffend, daß dies den Eindruck erwecke, der Angesprochene sei "wie ein Diener, ein ungebildeter Bauer, ein Kind oder Tier." (1977, p. 31)

Natürlich kann der gesamte FT-code statusmarkierend sein, auch wenn der Hörer damit nicht immer *sozial* eingeordnet wird, so wird er doch zumindest als "*nicht-angestammt*" und damit einer 'outgroup' zugehörig klassifiziert.

5. Zu einigen Ergebnissen der "foreigner-talk"-Studie

Um auf die anfängliche Fragestellung wieder zurückzukommen, ob es sich beim FT um eine funktionale Annäherung des nativen Sprechers an das Gastarbeiterdeutsch handelt oder ob es sich primär um ein die soziale Distanz markierendes "talking down" handelt, sollen an dieser Stelle die wichtigsten Ergebnisse meiner interaktionalen und introspektiven Untersuchung zum FT unter der plakativen Fragestellung WER spricht UNTER WELCHEN UMSTÄNDEN WEM GEGENÜBER FT und WAS STECKT DAHINTER? kurz wiedergegeben werden.

Doch zuvor noch ein Wort zum Gesamtsample:

Neben der erläuterten interaktionalen Studie habe ich gleichfalls ein Jugendkomiks (2 Hefte aus der Reihe "Tim und Struppi" von Hergé⁶) in dem der FT zur Anwendung kommt, sowie ein Gedächtnisprotokoll, in dem beide Parteien simplifiziert miteinander sprechen, ausgewertet. Zusätzlich habe ich unter dem Blickwinkel des Sprach- und Kulturkontrastes unter türkischen Sprachkursteilnehmern einen Test zum FT plus einigen Einstellungsfragen zu dieser Sprechweise, der unter Türken "Tarzanca = Tarzanisch" heißt, durchgeführt. Ich bezeichne dieses Verfahren deshalb als 'introspektiv', weil die Informanten 15 Sätze entsprechend ihrer Vorstellung, wie sie diese gegenüber Ausländern verhandeln würden, umformulieren mußten.

Zusammengefaßt kann aufgrund der vorliegenden Datenbasis folgendes konstatiert werden:

- (i) Der FT selbst ist als linguistischer Code gekennzeichnet durch seine *Inkonsistenz* in der Benutzung. Dies beinhaltet das Phänomen, daß ein Sprecher zwischen verschiedenen Graden der Simplifizierung und normaler Sprechweise während eines Gesprächs hin und her wechselt. Diese Inkonsistenz hängt zum einen mit der *Registerflexibilität* des Sprechers zusammen, als auch mit einem Phänomen, das ich "Selbstkorrektur" getauft habe.

(ii) Verschiedene Personen machen in ganz unterschiedlichem Maße Gebrauch vom FT. Der Verwendungsgrad ist in beiden samples *unter 50 %*. (!!) Seine Verwendung ist über *beide Geschlechter, unterschiedliche Altersgruppen*, und vor allem über Sprecher *aus ganz verschiedenen gesellschaftlichen Schichten* und, wie wir anhand des Tarzanischen überprüfen konnten, über Sprachgemeinschaften und Sprachtypologien hinweg verbreitet.

Auch ist damit eine leichtfertige Zuordnung dieses Codes als einer, von dem in der Hauptseite die Arbeiter Gebrauch machen – dies ist eine implizite Hypothese einiger Autoren – unzulässig. Denn ein Akademiker und ein Student machen genauso davon Gebrauch, wie ein Arbeiter in der Fabrik und der Unbekannte auf der Straße, der um eine Auskunft gebeten wird. Grundsätzlich scheint es mir legitim, zwei Typen von Verwendern des FTs zu unterscheiden. Beide sind an den Polen eines Kontinuums anzusiedeln. Der eine Pol wird von Sprechers repräsentiert, wie die angesprochenen Passanten in den Beispielen (42) und (43), denen das Aussehen und der Verdacht eines ausländischen Akzentes bereits ausreicht, nur noch FT zu sprechen. Es sind dies die *notorischen "foreigner-talkers"*. Der andere Pol ist dann folglich mit dem 'Gelegenheits – foreigner-talkers' besetzt. Das sind diejenigen Sprecher, die dieses Register nur selten benutzen, sozusagen *'unbeabsichtigt hineinschlittern'*. Bei diesen Sprechern macht sich das durch starke *'Schwankungen'* in der Äußerung bemerkbar, indem eine FT-verdächtige Äußerung sogleich in *'normalem'* Umgangsdeutsch wiederholt wird.

(iii) Der FT findet darüber hinaus in völlig unterschiedlichen Kontaktomänen, Situationen und sozialen Konstellationen Verwendung.

Die Tatsache, daß die ihre türkische Freundin aufsuchende Deutsche FT verwendet, weiterhin die Tatsache, daß der studentische Hausaufgabenhelfer in einer türkischen Familie *nur* so spricht und die Tatsache, daß der Sozialarbeiter beim Privatbesuch einer türkischen Familie in den FT überwechselt, widerlegt *zumindest* die Behauptung Meisels, daß unter der Voraussetzung einer vorherigen *Bekanntschaft* und einer *nicht* signifikant gegliederten hierarchischen Sozialordnung *kein* FT benutzt werde. (Meisel 1977, p. 98).

- Bei kurzen, nicht antizipierbaren Kontakten, in denen sich die Kommunikanten auch nicht kennen, wie das beim Erfragen des Weges der Fall ist, wird der FT manchmal verwendet, was offensichtlich *aber in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Sprachbeherrschungsniveau des Ausländers* steht.

- Bei spontanen Kontakten reicht mitunter ein während des Gesprächs fallendes Indiz, daß der ausländische Kommunikationspartner einer Gastarbeiternationalität angehört, um zum FT zu switchen, wenn auch nur für einen kleinen Satz, wie im Beispiel: "Türkisch Mann, Du?" (Beispiel (7)).
- Auch der Hauptbereich interethnischen Kontaktes, der Arbeitsplatz, birgt sehr verschiedene Möglichkeiten der Kommunikation und damit des Spracherwerbs in sich. Ich kann unmöglich von den wenigen Beispielen interethnischer Kommunikation am Arbeitsplatz, die ich selbst durch teilnehmende Beobachtung aufgezeichnet habe und denen, die andere Autoren wiedergeben, generalisierende Schlüsse ableiten. Das betrifft zum einen die grundsätzlichen Möglichkeiten der Kommunikation am Arbeitsplatz, bedingt durch die Art der Arbeit, Lärmpegel, Entfernung zwischen den Maschinen, Pausensystemen usw. und zum anderen – darin eingebettet – die Verwendung des FT.
- Sehr schwierig zu bestimmen ist, welche Rolle das Sprachbeherrschungsniveau des Ausländers beim "Auslösen" des FT spielt. Wenn in einem Gespräch, an dem mehrere Ausländer mit den unterschiedlichsten Deutschkenntnissen beteiligt sind, und der deutsche Sprecher *a l l e n* gegenüber beharrlich im FT "verbleibt", wie der Akademiker während der Diskussion mit einer türkischen Familie, die einen voll bilingualen Sohn haben, (Anhang Bsp. (2), (3), (6), (8), (30), (31) u. (41)), dann kann das auch an dessen *Registerflexibilität* bzw. *Nicht-Flexibilität* liegen.

Zwei der soziolinguistischen Explikationsversuche für die Verwendung des FT-Registers habe ich ja bereits mit der Position von Bodemann u. Ostow und der der Heidelberger erwähnt. Für die erstere wird interethnische Kommunikation auf die wenigen instrumentellen Aspekte im gemeinsamen Produktionsprozeß reduziert und ist gleichsam Resultat, Widerspiegelung und perpetuum mobile der sozialen Rangstellung des Gastarbeiters in unserer Gesellschaft. Damit werden all diese Faktoren gleichsam im Verhältnis 1 : 1 im sprachlichen 'output' des FTs reflektiert. Der Sprecher wird somit zum *soziolinguistischen Automaten* reduziert (Smith/Giles 1978, p. 10).

In den analysierten Komiks als auch in dem anfänglich zitierten Zeitungskommentar zur Asylfrage wird dieses Register *eindeutig* eingesetzt: In dem Komiksbeispiel hat das Radebrechen der afrikanischen Eingeborenen einen ganz bestimmten Effekt, von dem, würde es die Assoziation der "*Sprachlosigkeit*" und der "*Primitivität*" *nicht* erwecken, wohl kaum Gebrauch

gemacht würde. Und im Falle des Ali Baba Bumbum dient es der negativen Stereotypisierung. Diese Tatsache allein testiert eigentlich bereits eine negative Haltung der Sprachgemeinschaft gegenüber dem FT-Registar. Allerdings würde man es sich zu einfach machen, bliebe diese *Stigmatisierungsvariante* für sich allein stehen. Verachtung kann in einem Gespräch zwischen einem Deutschen und einem Ausländer auch ganz anders sich manifestieren, wie sich das m.E. in dem Beispiel (44) verdeutlichen ließe. Hier kommt kein FT im eng definierten Sinne zum tragen, dennoch ist der Effekt ein viel offensichtlicherer. Der basilektsprechende Informant Nejmi geht in diesem Beispiel zum 100sten mal zum Wohnungsamt. Diesmal hat er mehrere Wohnungen, von denen er weiß, daß sie übers Wohnungsamt vergeben werden, persönlich "ausgemacht". Nejmi ist auf der Behörde immer besonders aufgeregt und damit sprachlich noch unsicherer. Wie wir sehen können, wird der Fragesteller doch zunächst "abgewimmelt", anschließend eingeschüchtert und schließlich der "Registratur" unterworfen, bevor er auch nur den ersten Vorschlag unterbreiten kann.

Ich möchte bei der Behördenkommunikation bleiben und das mögliche Spektrum an Kommunikationsstrategien von Seiten der Angestellten auf der Behörde demonstrieren, wobei jede dieser Äußerungen eine völlig unterschiedliche Oberflächenstruktur aufweist:

So hat der behördliche Sachbearbeiter gegenüber dem Beamten eine ganze Anzahl von strategischen Interaktionszügen zur Verfügung, die er je nach Bedarf einsetzen kann. Dazu gehören neben dem FT in seinen verbalen wie nonverbalen Ausprägungen die väterlich-infantilisierende Sprechweise, kontrastiert mit scheinbar einführender Freundlichkeit, höfliche Zurückweisung bis zum schroff-drohenden Appell; weiterhin der Wechsel von formaler zu informeller Anrede und schließlich der Verweis darauf, daß das Gastarbeiterdeutsch *unverständlich* sei oder der ausländische Klient verstehe nicht, was der Sachbearbeiter ihm eigentlich mitteilen wolle.

Bei Widerspruch oder unpopulären Entscheidungen besteht die Möglichkeit des Rückzugs auf einen Verweis der eigenen amtsmäßigen Inkompetenz oder des Verweises auf eine vorgesetzte Instanz, der Rückzug auf höherwaltende Gesetze, Verwaltungsvorschriften etc. oder schließlich der Verweis auf die Personalakte des Klienten (vgl. Hinnenkamp 1980).

Solche und ähnliche Strategien lassen sich beispielsweise im Rahmen der Kommunikation auf Ämtern durchaus aufspüren und verweisen m.E. auf ganz andere Phänomene ungleicher Kommunikationsbeziehungen, die auch in ihren Konsequenzen viel tragischer sind, als der FT in seinen

beschriebenen Erscheinungsformen. Dies vor allem deshalb, weil die darin explizierten wie implizierten Diskriminierungen noch viel weniger interpersonal abzubauen sind, da sie ja auf rein gesellschaftlich-institutionellen Bedingungen basieren, wie die spezifische Rechtslage der Gastarbeiter und die diesen Zustand verwaltende Bürokratie es nur allzu typisch symbolisieren (vgl. in diesem Zusammenhang etwa: Dittmar 1978, Hinnenkamp 1980 und Katsoulis 1975/76).

6. "Foreigner-talk" und ungesteuerter Zweitspracherwerb

Eine sehr wichtige Frage der praktischen Konsequenzen zur Verwendung des FT liegt auch in seiner Bedeutung für den ungesteuerten Zweitspracherwerb.

Eine m.E. sehr praktisch orientierte Frage wird sich unweigerlich an jede Diskussion um das FT-Register anschließen, nämlich die, welchen Einfluß er als sprachlicher *Daten 'input'* auf den *'output'* des Lernalters hat.

Der FT selbst ist ja als linguistischer Code gekennzeichnet durch seine Inkonsistenz in der Benutzung. D.h., wie schon gesagt, daß ein Sprecher zwischen verschiedenen Graden der Simplifizierung und normaler Sprechweise während eines Gespräches hin und her switcht. Dies ist verstärkt in Kontaktsituationen der Fall, die für den ungesteuerten Zweitspracherwerb besonders lerneffektiv sind. Springt ein Sprecher aber in der interethnischen Kommunikation ständig zwischen verschiedenen FT-Varietäten und Varietäten *'normal'* umgangssprachlicher Sprechweise hin und her, kann sich der Lerner damit *an keinem einheitlichen Modell mehr orientieren*. Natürlich ist die Sprache, wie sie sich in ihrer alltäglichen Verwendung manifestiert, ohnehin nicht einheitlich. Aber das Schwanken zwischen Grammatiken (zumindest was die Oberflächenstruktur anbetrifft) und mitunter Sprachtypen (d.h., daß das Deutsche dabei seinen inflektionalen Charakter teilweise einbüßt und das Türkische seinen agglutinierenden Charakter) ist ein nicht zu unterschätzendes zusätzliches Erschweris, um nicht zu sagen: *Ein Verwirrspiel*.

Die Autoren des HFP haben ja erklärt, daß "deutsche und ausländische Arbeiter über Jahre hinaus an einem gemeinsamen Arbeitsplatz kommunikative Anforderungen und Bedürfnisse *durch eine sich gegenseitig angenäherte rudimentäre Sprachform befriedigend zu lösen gelernt haben*." (1975, p. 97, Hervorhebung von mir, U.H.), aber inwieweit es sich bei dieser "rudimentären Sprachform" um eine *"befriedigende Lösung"* handeln soll, ist mir allerdings unverständlich! Man darf doch nicht übersehen, daß der unsichere sprachliche *'input'* auch noch mit den massivsten Inter-

pretations- und Orientierungsschwierigkeiten fremder und dominanter kultureller Muster einhergeht. Hinzu kommt außerdem die von den Gastarbeitern sehr wohl perzipierte "soziale Distanz".

Nun haben all diese Faktoren nicht nur einen rein summativen Effekt. Es bedeutet für den Gastarbeiter, beim ungesteuerten Erwerb der Sprache der Residenzgesellschaft mit ungeheuerlichen Schwierigkeiten konfrontiert zu sein, so daß gute Deutschkenntnisse unter diesen gesellschaftlich wie linguistisch widrigen Umständen eine nur allzu bemerkenswerte Leistung sind.

Der Begriff des "ungesteuerten" Zweitsprachenerwerbs könnte insofern noch durch einen deutlicheren Terminus ersetzt werden, als der inkonsistente und inkohärente sprachliche 'input' *nicht nur ungesteuert*, sondern schlicht *verwirrend und chaotisierend* ist.

Welche Folgen diese Art von 'bunter' Eingabe nun konkret hat, wie sie sich in der sprachlichen Oberflächenstruktur konkret und nachweisbar manifestiert, ist schwierig herauszubekommen. Erst eine Longitudinalstudie mit genauester Kontrolle und Nachvollzug des sprachlichen 'inputs' wie 'outputs' könnte hier eine Abhilfe schaffen. Auf der lexikalischen Ebene geben Vokabeln wie "amigos" oder "Kollega" im Sprachgebrauch türkischer Arbeiter Hinweise. Oder wenn ein Türke für "röntgen" "Foto machen" (5) sagt, kann er das nur von Deutschen gelernt haben (oder von anderen ausländischen Kollegen?), denn das Türkische hat mit "rontken çek(tir)mek" dieses Verb längst als Lehnwort inkorporiert. Schuchardt hat ja bereits in Bezug auf die Lingua Franca des Mittelmeerraums, das Sabir, darauf verwiesen, daß es der Europäer gewesen ist, der dem Infinitiv "den Passepartoutstempel aufdrückt" (1909, p. 444). Auch Bloomfields baby-talk-Hypothese (1933, p. 472/3) geht in dieselbe Richtung, was ja als "Sprachkompromiß" in die linguistische Terminologie Einzug gehalten hat. Die Frage dabei ist die alte nach dem Huhn und dem Ei: Wer war zuerst da? Sicherlich ist die Genese des FT allemal als ein äußerst komplexer, dialektischer *Entwicklungsprozeß* zu verstehen. Diese Sprechweise aktualisiert sich zwar *ad hoc*, ist aber regelmäßig als ein Teil der kommunikativen Kompetenz in unserem Sprachrepertoire *konventionalisiert*.

Auf jeden Fall wird der Gebrauch des FT gegenüber dem Sprachlernenden (in unserem Falle der türkischen Gastarbeiter) besonders im Prozeß des ungesteuerten und spontanen Zweitsprachenerwerbs einen Einfluß ausüben. Wie groß und bedeutsam dieser ist, können wir bislang nur schätzen. Aber wir sollten es immer daran messen, daß das individuell wie institutionell gängigste Argument zur Integration der Gastarbeiter '*Beherrschten der deutschen Sprache*' lautet.

7. Zusammenfassung

In Rückbetrachtung der dargestellten Daten und der wenigen sozio-linguistischen Anmerkungen dazu muß man zu der Feststellung gelangen, daß die Verwendung des FT-Registers in der Regel nicht die von Bodemann/Ostow und anderen Autoren unterstellte Verachtung gegenüber dem Ausländer, konkret gegenüber dem Gastarbeiter, darstellt und wohl auch nicht eine "Monopolisierung des Rechts auf den korrekten Gebrauch der deutschen Sprache" ist. Die Verwendung des FT manifestiert in der Regel keine "kommunikative" oder "soziale Distanz" und damit eine "Zementierung der Ungleichheit" zwischen Einheimischen und den Gastarbeitern.

Eine simplistische Korrelation anzunehmen zwischen dem Grad und der jeweiligen Ausprägung des FT auf der einen Seite und der Einstellung des Einheimischen gegenüber Ausländern bzw. Gastarbeitern auf der anderen Seite, unterstellt den Kommunikanten, eine Art soziolinguistischer Automat zu sein. Aufgrund der Erfahrung des sekundären FT in der Literatur, in unserem Fall seine Verwendung in Comics und der Auffassung vieler Sprecher, die darin eher eine negative Einstellung gegenüber dem Hörer sehen, liegt es natürlich nahe, darin einen zuverlässigen Indikator auszumachen.

Die Erscheinung des FTs verweist in seiner primären Verwendungsweise auf eine ganze Anzahl unterschiedlicher Faktoren, die u.a. abgedeckt werden durch:

- soziolinguistische
- sozialpsychologische und
- sprachuniversalistische Explikationen.

Während die jeweiligen Autoren ihre Untersuchung und Hypothesen immer nur auf einen dieser Bereiche festlegen, bin ich der Auffassung, daß alle drei – und vermutlich noch weitaus mehr, nicht explizit genannten Anteile – für den linguistischen Code des foreigner-talk verantwortlich zeichnen. Konkret würde ich unterstellen, daß es sich dabei um eine *Konvergenz* ganz verschiedener Faktoren und Vorgänge handelt, die die Aktualisierung dieses Registers bewirken. Dies berührt Fragen wie die Fähigkeit, in unserem Sprechapparat (Kompetenz) (auf vielleicht frühere Spracherwerbsstufen?) zu simplifizieren, genauso wie die extralinguistischer Variablen, die eine Aktualisierung in den jeweilig konkret sozialen wie psychischen Zusammenhängen betreiben. Der Imitation sage ich dabei eine zusätzliche Verstärkerfunktion nach.

Aber die Frage nach Ursache und Wirkungsweise des FT ist auch gleichzeitig eine Frage nach dem pidginogenen Kontext im allgemeinen.

Anmerkungen

- 1 Siehe dazu auch etwa: Meisel/Clahsen/Pienemann 1979 und Clahsen 1979.
- 2 Der Terminus "Tarzanca" geht zurück auf die Art und Weise, in der der Dschungelheld des Kinos Tarzan mit Jane spricht ("Me Tarzan, you Jane"). Die Türken bezeichnen mit diesem Begriff sowohl ihr eigenes Radebrechen in der Fremdsprache (s. Barkowski/Harnisch/Kumm 1977, 19 ff.), als auch den "foreigner-talk".
- 3 Hier, wie im folgenden, alle Übersetzungen von mir, V. Hinnenkamp.
- 4 Die hier verwendeten Begriffe "Basilekt", "Mesolekt" und "Akrolekt" gehen zurück auf Stewart 1965. Akrolekt hat in der Sprachgemeinschaft das höchste Ansehen, der Basilekt ist am wenigsten prestigebesetzt. In unserem Zusammenhang wende ich diese drei Stewartschen Begriffe auf ein Interlanguage-Kontinuum an, dessen Varietäten zur Zielsprache Deutsch hin gestaffelt sind. Dabei kommt der Akrolekt der Zielvarietät am nächsten und hat folglich am meisten Prestige, der Basilekt ist am weitesten davon entfernt, und der Mesolekt liegt irgendwo dazwischen.
- 5 Bei vielen Interaktionen waren natürlich mehr als nur ein deutscher oder türkischer Gesprächspartner anwesend, daher spreche ich übergreifend von "Parteien".
- 6 Die Comics des Belgiers Georges Remi alias Hergé, "Les aventures de Tintin", gehören mittlerweile zu den Klassikern dieser Gattung, sind in über 20 Sprachen übersetzt und in mehr als 30 Ländern verbreitet. Die beiden von mir analysierten Hefte sind: "Tim im Kongo" und "Kohle an Bord". Beide "Abenteuer" spielen in der 3. Welt. Afrikaner und Araber sprechen mit den Weißen "gebrochen", die Weißen sprechen mitunter mit den Eingeborenen im FT, und im Kongo sprechen die Schwarzen *u n t e r e i n a n d e r* (!) gebrochen. Ergo: Die Afrikaner verfügen über keine autochthone Sprache. Der "Sprachenfresser" (Calvet 1978) ist voll in Aktion. (Vgl. Hinnenkamp (in Druck) pp. 41 - 51).

Literatur

- Barkowski, H./ Harnisch, U./Kumm, S. (1977): "Wir sagen das 'tarzanca'...". Zum Sprachbewußtsein türkischer Arbeitsmigranten, in: Deutsch Lernen 2/77, pp. 19 - 23.
- Bloomfield, L. (1933): Language, New York.
- Bodemann, Y.M. (1977): "Pseudo-Pidgin" oder "einheimische Pidgin-Varietät"? Entgegnung auf die Heidelberger Kritik, in: Linguistische Berichte 47, pp. 79 - 88.
- Bodemann, Y.M./Ostow, R. (1975): Lingua Franca und Pseudo-Pidgin in der Bundesrepublik: Fremdarbeiter und Einheimische im Sprachzusammenhang, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 18, pp. 122 - 146.

- Calvet, L.-J. (1978): *Die Sprachenfresser. Ein Versuch über Linguistik und Kolonialismus*. Berlin.
- Clahsen, H. (1979): *Psycholinguistic Aspects of L2 Acquisition: Word-Order Phenomena in Foreign Workers' Interlanguage*, in: *Wuppertaler Arbeitspapiere zur Sprachwissenschaft (WAS) Nr. 2*, pp. 54 - 79.
- Clyne, M. (1968): *Zum Pidgin-Deutsch der Gastarbeiter*, in: *ZfMF (Zeitschrift für Mundartforschung = Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik) 35*, pp. 130 - 139.
- Dittmar, N. (1978): *Die soziale und rechtliche Diskriminierung von Arbeitsimmigranten in der Bundesrepublik. Zur Einschätzung von Möglichkeiten ihrer Aufhebung*, in: Kühlwein, W./Radden, G. (eds.), *Sprache und Kultur*, Tübingen, pp. 123 - 163.
- Ferguson, Ch. A. (1971): *Absence of Copula and the Notion of Simplicity: a study of normal speech, baby talk, foreigner talk, and pidgins*, in: Hymes, D. (ed.), *Pidginization and Creolization of Language*, London, pp. 141 - 150.
- — (1975): *Toward a Characterization of English Foreigner Talk*, in: *Anthropological Linguistics 17*, pp. 1 - 14.
- — (1977): *Simplified Registers, Broken Language and Gastarbeiterdeutsch*, in: Molony, C. et al. (eds.), *Deutsch im Kontakt mit anderen Sprachen*, Kronberg/Ts., pp. 25 - 39.
- Hancock, I.F. (1977): *Appendix: Repertory of Pidgin and Creole Languages*, in: Valdmann, A. (ed.), *Pidgin and Creole Linguistics*, Bloomington, pp. 362 - 391.
- Heidelberger Forschungsprojekt "Pidgin-Deutsch spanischer und italienischer Arbeiter in der Bundesrepublik" (HFP) 1975: *Sprache und Kommunikation ausländischer Arbeiter*. Kronberg/Ts.
- Heidelberger Forschungsprojekt (HFP) 1977: *Die ungesteuerte Erlernung des Deutschen durch spanische und italienische Arbeiter. Eine soziolinguistische Untersuchung*. Osnabrück.
- Hinnenkamp, V. (1980): *The Refusal of Second Language Learning in Interethnic Context*, in: Giles, Howard et al. (eds.), *Language: Social Psychological Perspectives*, Oxford and New York, pp. 179 - 184.
- — (in Druck): *"Foreigner-talk" und "Tarzanisch": Eine vergleichende Studie über die simplifizierte Sprechweise gegenüber Ausländern am Beispiel des Deutschen und des Türkischen (Hamburg)*.
- Katsoulis, H. (1978): *Bürger zweiter Klasse — Ausländer in der Bundesrepublik*. Frankfurt/Main.
- Keim, I. (1978): *Gastarbeiterdeutsch. Untersuchungen zum sprachlichen Verhalten türkischer Gastarbeiter*. Tübingen.
- Meisel, J.M. (1975): *Ausländerdeutsch und Deutsch ausländischer Arbeiter. Zur möglichen Entstehung eines Pidgin in der BRD*, in: *LiLi 18*, pp. 9 - 53.

- Meisel, J.M. (1977): Linguistic Simplification: A Study of Immigrant Workers' Speech and Foreigner Talk, in: Corder, S.P./Roulet, E. (eds.), The Notions of Simplification, Interlanguages and Pidgins and their Relation to Second Language Pedagogy = Actes du 5ème Colloque de Linguistique appliqué de Neuchâtel, 20 - 22 Mai 1976 Genève, pp. 88 - 113.
- Meisel, J.M./Clahsen, H./Pienemann, M. (= Forschungsgruppe "Zweitspracherwerb italienischer und spanischer Arbeiter", ZISA) (1979): On Determining Developmental Stages in Natural Second Language Acquisition, in: WAS 2, pp. 1 - 53.
- Meyer-Ingwersen, J./Neumann, R./Kummer, M. (1977): Zur Sprachentwicklung türkischer Schüler in der Bundesrepublik, 2. Bd. Kronberg/Ts.
- Orlovič-Schwarzwald, M. (1978): Zum Gastarbeiterdeutsch jugoslawischer Arbeiter im Rhein-Main-Gebiet: Empirische Untersuchungen zur Morphologie und zum ungesteuerten Erwerb des Deutschen durch Erwachsene. Wiesbaden.
- Schuchardt, H. (1909): Die Lingua Franca, in: Zeitschrift für romanische Philologie 33, pp. 441 - 461.
- Smith, Ph.M./ Giles, H. (1978): Sociolinguistics: A Social Psychological Perspective (Paper presented at the 9th World Congress of Sociology, Uppsala, Sweden, August 14 - 19).
- Steward, W. (1965): Urban Negro Speech; Sociolinguistic Factors affecting English Teaching, in: Shuy, R. (ed.), Social Dialects and Language Learning, Champaign, Ill. , pp. 10 - 18.

Anhang

I Kategorisierung der "foreigner-talk"-Textsamples nach unterschiedlichen Kriterien

Kat.	A	Interaktion mit Behörden
	B	Eine Auskunft erfragen
	C	Narrationen
	D	Interview
	E	Wochenmarkt
	F	Privatkonversation
	G	Gespräch mit Vorgesetzten
	H	Sonstiges

II Legende zu den Textproben:

z.B. die Klammer (B/Me-Pass.f./131) enthält folgende Information:

Interaktionstyp: Eine Auskunft erfragen/Mesolektsprecher des Deutschen – spricht mit weiblicher Passantin/diese ist 131 Jahre alt.

Ba und Ak heißt entsprechend Basilektsprecher und Akrolektsprecher. Damit sind die unterschiedlichen Grade der deutschen Sprachkenntnisse gemeint (und das damit verbundene Prestige).

- III Einige ausgewählte Beispiele von "foreigner-talk"-Proben aus den Bereichen Lexik, Morphologie, Syntax und der Paralinguistik:
- A. Lexikon
- a) Verstärkter Gebrauch von Deiktika:
- (1) ... Bertelsmann, ja die is aber, die is aber *bier rüber, da Richtung runter*, wo wo Polizei is, wissen Sie? (B/Ak – Pass/50)
- (2) Vielleicht bißchen Streit mit Meister, ja? Immer mit Meister *so* (Macht dabei Boxbewegungen). (F/Ba – Akadem./40)
- b) Analytische Paraphrasierung:
- (3) Alle in Betrieb wählen, können so wählen, mit äh, *Zettel schreiben, wer soll uns vertreten.* (wie (2))
- (4) Wenn du denkst *große Kapitalist, große Kapitalist*, dann war das ganze Geld nichts wert. (F/Ba – Student/25)
- (5) Komm, *Foto machen* (H: Beim Arzt/Me – Arzt/60)
- (6) Ist das *große Chef, kleine Chef, mittlere Chef.* (wie (2))
- c) DU anstelle von SIE bzw. in der 3. Person "vorbei" reden:
- (7) Ak: Haben Sie viel gearbeitet bis jetzt und hier bei Ecke stehen und von Hunger von andere Menschen betteln
R: *Sie ham Recht*
Ak: Es ist nicht gut
R: Nein, is nich gut. *Türkisch Mann, Du?*
(H: auf der Straße/ Ak – bettelnder Rentner/70)
- (8) ... und die sagen dann zum Beispiel, wenn an, wenn sie das verstehen, was *er* sagt, dann können sie sagen, äh *du* kriechst jetzt fünfzig Pfennig mehr, nich, aber die sagen anders, die sagen: *Du* machst deine Arbeit schlecht. (wie (2))
- d) Verstärkter Gebrauch von TAGS:
- (9) Wissen Sie die Kirche an der Detmolder Straße? Paul-Gerhard-Kirche? *Ja? Wissen Sie?* (H: Telefonat/Ba – jg. Frau)
- e) Überstrapazierung vieler Floskeln und fäkalischer Ausdrücke:
- (10) kein Problem/alles klar/keine Ahnung/Scheiße etc.
- f) Verstümmelung von Wörtern:
- (11) ... *nee*, ich *nix Ruski* (wie (4))
- (12) ja, *nix* müde, is kein Problem, das is kein Problem (dass.)

g) Die Verwendung vermeintlicher L2-Wörter:

- (13) V: Probier mal, der schmeckt gut, du.
Me: Fünf Fund drei Mark?
V: *Beş kilo beş* Mark!
Me: *Beş kilo beş* Mark? (E/Me – Verkäufer /60)

(14) *Finito*, jetzt *finito* (H: Schausteller zu jg. Türken)

h) Wiederholungen:

- (15) Jaja, bißchen bißchen immer immer bißchen immer mehr und irgendwann kann ich ganz Türkisch reden (wie (4))
(16) Mir auch egal, mir ist das auch egal. Ja, wenn is egal (...) mir auch egal.
(F/Me. f. – Arbeit. f. /30)

i) Semantische Generalisierung einiger logischer Operatoren:

- (17) Ich heute *viel* kaputt.
(18) *Viel* gut, Kollega, *viel* gut. (Im Betrieb notiert)

B. Morphologie

a) Einebnung und Erstarrung inflektionaler Endungen:

- (19) wir hatten (...) ja *eine* alte VW Bus, wir ham einen alten VW Bus, hatten *alte* Bus (wie (4))
(20) Meine Großvater war nur Soldat in Rußland (ders.)

b) Verwendung des Infinitivs:

- (21) Gestern Du immer Schnaps *trinken*, Schnaps *trinken*, ja?
(H: Ausländerwohnheim/Me – Hausmeisterin?)
(22) wenn Straße in Stadt geändert wird, kriegen wir immer Nachricht, dann muß *ummelden*, aber nur wenn jetzt von diese Wohnung in andere *geben*, dann Ummeldung. (A/Ba – Angest. f./40)

c) Reduplikationen:

- (23) Du Läuse? Du jetzt *juckjuck kratzkratz!* (wie (14))
(24) Was's los Ali? Du *boxbox* mit deiner Frau? (G/Ba – Meister/40)

C. Syntax

Tilgungen a) DEF ART / INDEF ART

- (25) Wie ist Vertrag, weil äh, hier steht nichts genaues (wie (2))
(26) Nein, junger Mann noch, muß erst in Türkei (wie (21))

b) PRÄP/PRÄP ART

- (27) Wann fährst du Urlaub? (dass.)

- (28) von Griechenland aus durch Jugoslawien kleine Bus (wie (4))
c) KOPULA
- (29) Mein Großvater nur Soldat in Rußland (dass.)
d) AUX/MOD
- (30) Personalbüro Kontakt mit Meister? (wie (2))
e) V/VP
- (31) Wieviel Leute, wieviel Kollegen bei Beyer, wieviel? (ib.)
f) SUBJEKTPRON
- (32) Dann muß fragen, wenn nich andere will (wie (21))
g) SATZNUKLEUS
- (33) Vor- und Nachteile auch, etwas besser als hier, manches nicht so gut.
(wie (16))
h) POSS PRON
- (34) Vater Kapitalist? (wie (4))
i) Ko- und subordinierende KONJUNKTIONEN
- (35) So und so schwer, mußst du soviel Geld haben und deine Arbeit ist nicht
so schwer, mußst du soviel Geld haben. (wie (2))
- j) Keine Fragesatzinversion; Markierung allein durch Intonation:
- (36) Sie wissen Prießallee? (wie (9))
- (37) Deutsche Mädchen spricht Türkisch? (wie (4))
- k) Parataxe vor Hypotaxe und Ersetzung indirekter Rede durch direkte:
- (38) aber nur, wenn jetzt von diese Wohnung in andere gehen (= (22))
- (39) wenn nachher Gymnasium, dann muß Musik haben (wie (16))
- (40) Naja, Bibel sagt auch: Eine Frau genug. (F/Ba – Stud./30)
- (41) Murat, vom Turat der Bruder, hat auch gesagt: Schwer, ooch nää, nich
gut Transport! (G/Ba – Meister /40)

D. Paralinguistik

(42)

Ak: Tag, können Sie mir sagen, wie ich nach Brackwede fahre?

Ps: Wo?

Ak: nach Brackwede

Ps: Brackwede da oben is Platz , nich , Elektri-
sche ? Tram ... unten duuuuuufch und dann

Ak: ja ja

Ps: die erste Treppe hoch, nich, die fährt daaaa
 lang, ne, . . Nummer eins
 Ak: aha Nummer eins jetzt
 hier runter?
 Ps: da an der Schild ruuuuunnter und denn
 Ak: mhm ja ja
 Ps: duuuuurch unta der Eerde
 Ak: ja
 Ps: erste Treppe rechts hoch, nech, steht dran
 Ak: jaja
 Ps: Bräckwede, ne, und da fährt alle zwölf Mi-
 nuten Elektrische
 Ak: Gut, danke !
 (B/Ak – Pass./60)

(43) (Die unterstrichenen Stellen werden dabei besonders laut, deutlich und abgehackt gesprochen.)

Me: Schön gutn Morgen. Wissen Sie , wo die Wilhelms-
 Bertelsmann-Straße ist?
 P: Wilhelm-Bertelsmann?
 Ak: ja
 P: verflucht noch mal, wo ist das jetzt ? Bertelsmann
ja die is aber die is aber hier über da Richtung
runter wo wo Polizei is, wissen Sie?
 Ak: ja ja ja
 P: Großes Polizeigebäude eh links rechts Polizei Wie-
senstraße und dann zweite Straße rechts und links
 Ak: Also praktisch muß eh muß ich hier runter, ne?
 P: ja, hier runter an der Ampel und dann rechts rüber
dann steht dann da großes Haus ist Polizei und
Polizei rechter Hand
 Ak: ja ja
 P: linke Straße, ja?

Ak: mhm

P: Wiesenstraße da zweite zweite Straße rechts und
links

Ak: ah ja

P: Wilhelm-Bertelsmann-Straße

Ak: okey, danke
(B/Ak – Pass./40)

IV. Beispiel für Kommunikation Gastarbeiter – deutscher Behörde:

(44) (Klopfen)

A: Bitteschön

Nj: Ja, ich möchte haben was, eine große Wohnung, ne

A: ja

5 Nj: Das Antrag schon lange Jahre hier da

A: (schroff) (..) wir haben
nichts

Nj: ja aba das is, ich wieder, das is eh Große
Straße

10 A: Wohnen Sie?

Nj: ja aba das is zwei Zimmer, gut, das ein Zim-
nja | ja eh wir haben den An-
trag schon laufen

Nj: mer, das is Kinderzimmer. Aber schon lange

15 A: Ja, aber (..) wir

haben hier über tausend Wohnungsgesuche

Nj: aba aba ich
ich hab gehört daß meine Wohnung richtiges eine
Adresse eine ein

20 A: Wie Ihr Name?

Nj: (...)

A: Wie wie ist denn Ihr Name?

Nj: ja, eh mh (...)

A: Krieger?

25 Nj: ja

A: heißen Sie?

- Nj: ja, doch da sprechen
- A: (Laut) Wie sie heißen? (Schreit) Sie, Ihr Name
- Nj: Meine Name Kizilirmak, Kizilirmak
- 30 A: ja mit K ?
- Nj: ja K (9 sec. Pause) Diese Wohnung neunundvierzig ,
meine Wohnung neunundsechzig.
Eine eine Wohnung (6 sec. Pause)
- A: Ki - zil - ir - mak ?
- 35 Nj: ja richtig. (8 sec. Pause)
- A: [Große Straße neunundsechzig ? Wohnen Sie? ja
- Nj: [ja mhm ja
- A: [und wo möchten Sie ? Große Straße neunundvierzig
- Nj: [neunundvierzig ja
- 40 A: die is schon die is schon vergeben
- Nj: ja aber das, ich gehört eh vielleicht drei vier
Wochen später auch weg
- A: (etwas erbozt) Die is schon weg
- Nj: Jetzt nich aba eh drei vier Wochen
- 45 A: (schnell, mit aggressiver Stimme) die is schon vergeben, die
is schon weg, die is schon weg
- Nj: Schon weg ?
- A: Ja, is schon weg.
- Nj: (leise und enttäuscht) ach so.

Transferierte Rituale in bilingualen Interaktionen italienischer Migrantenkinder*

0. Einleitung

Wir begegnen in alltäglichen Interaktionen häufig mündlichen Gattungen wie Witzen, Gebeten, Sprichwörtern, Reimen, usw., die ein verschieden hohes Maß an Ritualisierung aufweisen. All diese mündlichen Gattungen suspendieren in unterschiedlicher Weise Verstehens- oder Verhaltenspraktiken, die in der sie umgebenden Interaktion Gültigkeit haben, und stellen somit für die Teilnehmer das Problem, als ritualisierte Gattungen erkannt werden zu müssen. Wenn zum Beispiel Sprichwörter systematisch ein 'wörtliches' Verstehen des Gesagten verbieten, so muß die Frage, wann ein Interaktionsmodus zuende ist und ein anderer, ritualisierter Modus beginnt, von höchster Bedeutung zu sein, definiert dies doch die Grundlagen der Interaktion neu.

Obwohl ritualisierte mündliche Gattungen oft gesammelt und auch gelegentlich unter formalen oder inhaltlichen Gesichtspunkten untersucht worden sind¹, wird das Problem der Einbettung eines ritualisierten Elements in eine alltägliche Interaktion — z.B. eine Konversation — meist übergangen.² Mir wird es deshalb im folgenden darum gehen, strukturelle Lösungen für das strukturelle Problem der gemeinsamen Organisation des Übergang zwischen konversationellem und rituellem Interaktionsmodus aufzuzeigen, insbesondere aber zu demonstrieren, daß die Sprachwahl im Falle bilingualer Interaktionen systematisch zu diesem Zweck eingesetzt werden kann.

1. Rituelle Unisonos

Um den speziellen Typ eines rituellen Transferobjektes in einer bilingualen Interaktion adäquat beschreiben zu können, um den es sich in diesem Papier handeln wird (nämlich ein Abklatschspiel), möchte ich zunächst ein rituelles Element, das in eine monolinguale Konversation eingebettet ist, etwas genauer unter die Lupe nehmen; es weist die gleichen interaktionstechnischen Merkmale auf und wird deshalb die Relevanz der Verfügbarkeit zweier Sprachen zu beleuchten helfen.³

- 17 (7.0)
01 X.: 0(.....)
02 M.: $\left[\begin{array}{c} \text{Namen des Vaters} \\ mp \end{array} \right] \xrightarrow{\geq} \left[\begin{array}{c} \text{und} \\ p, \end{array} \right] \left[\begin{array}{c} \text{des Sohnes} \\ andante \end{array} \right] \left[\begin{array}{c} \text{und = des} \\ \end{array} \right]$
03 P.: $\left[\begin{array}{c} \text{und} \\ p, \end{array} \right] \left[\begin{array}{c} \text{des Sohnes} \\ andante \end{array} \right] \left[\begin{array}{c} \text{und = des} \\ \end{array} \right]$
04 M.: $\left[\text{Heiligen} \right] \left[\text{Geistes} \right] \left[\text{dAmen} \right] \left[\text{komm} \right] \left[\text{Herr} \right] \left[\text{Jesus} \right] \left[\text{sei = unser = Gast} \right]$
05 P.: $\left[\text{Heiligen} \right] \left[\text{Geistes} \right] \left[\text{dAmen} \right] \left[\text{komm} \right] \left[\text{Herr} \right] \left[\text{Jesus} \right] \left[\text{sei = unser = Gast} \right]$
beide Sprecher tief, ohne Pausen an den Phrasen-
06 M.: $\left[\text{und} \right] \left[\text{segne} \right] \left[\text{was = du = uns} \right] \left[\text{bescheret} \right] \left[\text{hast} \right] \left[\text{A'm:} \right] -$
07 P.: $\left[\text{und} \right] \left[\text{segne} \right] \left[\text{was = du = uns} \right] \left[\text{bescheret} \right] \left[\text{hast} \right] \left[\text{A'm:} \right] -$
grenzen, etwas ins pp absinkend
08 M.: MAhlzeit,
molto più f

Vor allem drei Faktoren rechtfertigen es, die Zeilen (02) – (07) dieses Transkripts als eine von den sie umgebenden Redebeiträgen isolierbare und von ihnen grundlegend verschiedene Einheit zu interpretieren: (a) die Erstarrung der lexikalischen und grammatischen Elemente zu einer semantisch und syntaktisch unauflösbaren und unveränderbaren Einheit; (b) die Aufhebung des in Konversationen geltenden Mechanismus der Turnzuweisung und (c) die von der umgebenden Konversation grundsätzlich verschiedene Prosodie.⁴ Ich will hier nur auf die beiden letztgenannten Faktoren etwas näher eingehen.

Regelung der Turnübernahme

Das Gebet in Datum MITTAGESSEN wird gemeinsam von zwei der drei Teilnehmer gesprochen und steht damit in eklatanter Weise in Widerspruch zu dem Grundsatz der konversationellen Turnzuweisung: Es spricht immer nur ein Teilnehmer. Diesem Grundsatz zufolge sind konkurrierende Turns dyspräferiert (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1978). Der Grundsatz 'Es spricht immer nur ein Teilnehmer' hat nicht nur den Status einer am Datenmaterial verifizierbaren oder falsifizierbaren aus einer wissenschaftlichen Theorie abgeleiteten Hypothese, er ist vielmehr als Handlungsmaxime (oder hier besser: als Nicht-Handlungs-Maxime) für die Teilnehmer an alltäglichen Konversationen selbst

von Relevanz: sie richten sich in ihrem sprachlichen Verhalten nach ihm und behandeln Verstöße als sanktionierbare und möglicherweise zu entschuldigende Abweichungen. Im Gegensatz zu sprachlichem Verhalten, das mit den Vorschriften der Turnzuweisung übereinstimmt, sind konkurrierende Turns 'auffällig', d.h., sie ziehen häufig zusätzliche konversationelle Tätigkeiten der Teilnehmer nach sich; zum Beispiel im folgenden Ausschnitt eine Entschuldigung:

ANS WERK a

- 01 T.: aber diese — diese ?es = is ?also wirklich sowieso
mf
- 02 so witzig so diese Gruppe des = is: — also auch sehr
- 03 (witzig). — Bin {aber
auch} kein Gruppenmensch;
- 04 R.: Wann wann hast du nochmal
- *05 [Entschuldigung; wann hast du nochmal gesagt fangt =
- 06 T.: [hja gehaucht
- 07 R.: = er an

Das Gebet hingegen 'verletzt' die Regelung 'Es spricht immer nur ein Teilnehmer', ohne daß dieses Verhalten von den Beteiligten als auffällig eingestuft würde — es handelt sich offensichtlich um eine ratifizierte Abweichung von den Maximen, die in der umgebenden Konversation als Orientierung dienen. Überdies handelt es sich um eine spezifische Art konkurrierenden Sprechens, die man am besten als Unisono bezeichnet: beide Teilnehmer produzieren einen für alle praktischen Zwecke identischen Text in präzise koordinierter und synchronisierter Weise.

Prosodie

Diese Synchronisierung, die der beiden Sprecher Äußerungen schließlich in *e i n e n* Redebeitrag aufgehen läßt, betrifft auch die prosodischen Merkmale des Rituals. Beide Sprecher wählen eine niedrige Ausgangstonhöhe und sprechen leise ('dumpf', 'murmelnd'). Anstelle syntaktisch-intonatorischer Grenzmarkierungen durchzieht die gesamte Äußerung ein für Konversationen ungewohnter Rhythmus:

im Na-men des Va-ter-s und des So-hnes und des Hei-li-gen Gei-s-tes A-men
 komm Herr Je-sus sei un-ser Gast⁵
 (·) (—)

und se-gne was du uns be-sche-ret hast A-men

Was das Gebet für das an konversationelle Intonationsmuster gewohnte Ohr so eigenartig erscheinen läßt, ist vor allem das Fehlen von Tongruppen; d.h. (a) keine der akzenttragenden Silben oder Hebungen wird als Hauptakzent ausgenutzt; (b) die Intonationskurve der Senkungen ist deshalb nicht als Vor- oder Nachlauf interpretierbar, denn erst auf dem terminalen *Amen* sinkt die Melodie ab und (c) es lassen sich keine Pausen beobachten.

Die Fremdheit des religiösen Rituals innerhalb der Konversation wird also durch gemeinsame konkurrierende Turnübernahme und prosodische Veränderungen der Lautstärke, der Intonation und der Tonhöhe bewerkstelligt. Es wäre falsch, diese Merkmale als sekundäre Eigenschaften oder Konsequenzen des Rituals anzusehen: sie sind seine integralen Bestandteile und tragen wesentlich dazu bei, es als Gebet erkennbar zu machen, gerade indem sie 'Fremdheit' durch die ratifizierte Außerkraftsetzung der prosodischen und Turnzuweisungsmechanismen (zusammen mit der Petrifikation des sprachlichen Materials) produzieren. Als Abschnitt in einer Konversation (aber nicht als ihr Bestandteil), für den nicht gilt, was in ihr gilt, wird es durch diese Merkmale konstituiert. Sprachliches Verhalten innerhalb des Gebetes, das nicht dem beschriebenen ratifizierten Muster folgt, sondern etwa dem in der umgebenden Konversation gültigen, würde Inferenzen rechtfertigen, die zum Beispiel die Gutwilligkeit oder Kompetenz oder Ernsthaftigkeit einzelner Mitglieder in Frage stellen. Zum Beispiel können wir aufgrund unserer alltäglichen Kompetenz als Mitglieder dieser Kultur bestimmte Schlüsse auf die 'Rolle' oder 'Persönlichkeit' des dritten, sich nicht am Unisono beteiligten Konversationsteilnehmers ziehen.

Ein zweiter Blick auf unser Datum zeigt, daß wir bisher eine Reihe von Details unberücksichtigt gelassen haben, die in Widerspruch zu unserer Darstellung der Synchronisation der Äußerungen der beiden Teilnehmer stehen. Diese Details betreffen sämtlich den Beginn des Rituals, oder genauer: den Übergang zwischen konversationellem Umfeld und Gebet:

(a) Die erste Silbe des Gebets (*im*) ist nur aufgrund von Teilnehmern und Wissenschaftlern gemeinsamen Wissensbeständen erschließ-

bar; sie fehlt im Transkript, d.h., wurde nicht geäußert oder war unhörbar.

(b) Im Gegensatz zur obigen Schematisierung trägt die zweite Silbe (*Na-*) einen Akzent.

(c) Die Lautstärke *p* wird erst nach einigen Silben von beiden Teilnehmern erreicht; der Beginn des Gebets liegt noch im *mf*.

(d) Vor allem aber setzt P. überhaupt erst während des zweiten Fußes (auf *und*) ein, d.h. vor diesem Punkt kann von einem Unisono nicht die Rede sein.

Die leichte Störung der Form des Gebetes, auf die diese Einzelheiten hinweisen, könnte als zufällig mißglückte Koordination der beiden Sprecher am Gebetsanfang zur Seite gelegt und nicht weiter beachtet werden. Die (wie mir scheint) wesentlich interessantere Alternative ist jedoch, gerade diesen 'Trivalitäten' die größte Aufmerksamkeit zu schenken und sie als Indizien dafür zu sehen, daß der Übergang zwischen den beiden Interaktionsmodi nicht wie ein Naturereignis – von naturwissenschaftlichen Gesetzen kausal determiniert – stattfindet, sondern das Ergebnis der gemeinsamen Bemühungen der Teilnehmer ist, die diesen Übergang organisieren. Er ist eine interaktive Leistung, zu deren Erreichung verschiedener Techniken eingesetzt werden, die als Spuren gerade jene unscheinbaren Details hinterlassen, die die Synchronisierung der Beiträge und die Produktion der überkommenen Form des Gebetes stören.

Im Falle unseres Gebetes stellen sich insbesondere zwei strukturelle Probleme, von denen eines jedem rituellen Unisono inhärent ist, das andere hingegen auf den spezifischen Einzelfall beschränkt ist. Beide müssen berücksichtigt werden, wenn wir die am Transkript beobachtbare Ritualinitiierung beschreiben wollen. Das allgemeine Problem ist dies: Wird ein rituelles Unisono nicht durch eigene Übergangsmarkierungen (wie z.B. im Falle eines Gebetes eine Vorbereitung wie *Lasset uns beten*) in seinem Beginn festgelegt, so muß einer der prospektiven Teilnehmer das Ritual initiieren, worauf der andere gehalten ist, sobald wie möglich mit einzustimmen. Der scheinbar gleichberechtigte Beitrag, den verschiedene Sprecher zum Ritual leisten, löst sich also bei genauerem Hinsehen in die Kategorien des Ritualinitiators und des Ritualfolgers auf. Da sich das Unisono als Ritual erst konstituiert, sobald der Ritualfolger die Ritualinitiierung akzeptiert hat, ist die baldigstmögliche Auf- und damit Annahme des Rituals eine präferierte interaktive Tätigkeit: je länger hingegen der Ritualinitiator auf die übrigen prospektiven Teilnehmer warten muß, um so eher wird er seine Initiierung abbrechen,

um den in diesem Interaktionsmodus dyspräferierten Zustand des Allein-sprechens zu beenden. Als prospektiver Teilnehmer nicht in ein Ritual einzustimmen, kann als Ablehnung der Ritualinitiierung und als Kritik an ihrer Plazierung verstanden werden. Wenn nun aber Ritualfolger aufgrund eines Präferenzsystems bestrebt sind, sich dem Ritualinitiator möglichst ohne Verzögerung anzuschließen, so stellt sich das Problem, den Gebetsanfang schnell zu erkennen. Prospektive Teilnehmer an Unisonos müssen aus diesem Grunde das sprachliche Verhalten ihrer Interaktionspartner daraufhin abklopfen, ob es als Ritualbeginn interpretierbar ist. Wenn – wie in unserem Fall – keiner der Sprecher aufgrund seiner 'Stellung' als Ritualinitiator ausgewiesen ist, betrifft dieses Problem alle Teilnehmer: sobald sie in den Äußerungen ihrer Partner den Anfang des Gebets ausgemacht haben, ist das konversationelle 'Verbot' gemeinsamen Sprechens in ein 'Gebot' umgewandelt und es ist unmittelbar relevant, in das Gebet einzustimmen.

Die notwendige Verteilung der Sprecher auf Ritualinitiator und Ritualfolger erklärt teilweise, warum P. in unserem Ausschnitt erst nach einigen Silben in das Unisono einstimmt. Ein weiteres für den Gebetsanfang wichtiges Problem ergibt sich in unserem Fall aus der Tatsache, daß Ritualinitiator M. den Gebetsanfang in Überschneidung zu einem Turn X. s plaziert, der noch zur umgebenden Konversation zu gehören scheint, obwohl natürlich auch die unproblematischere Plazierung an einem möglichen Turn-Endpunkt möglich gewesen wäre. Konkurrierende Turns (Überschneidungen, Unterbrechungen, gleichzeitige Übernahmen des Rederechts) werden von den Beteiligten 'ausgehandelt', wobei eine systematisch beobachtbare Technik sich durchzusetzen darin besteht, die Lautstärke der eigenen Äußerung zu erhöhen (vgl. Jefferson/Schegloff 1975). Die überschneidende Plazierung des Gebetsanfangs zu X.s konversationellem Turn kann deshalb zur Erklärung des gebetsinitialen *mezzoforte* (statt des zu erwartenden *piano*) sowie der Akzentmarkierung auf der zweiten Silbe, die den Rhythmus des Gebets durchbricht, herangezogen werden. Da jedoch die Veränderung der Prosodie ein konstituierendes Merkmal des Gebets als rituellem Unisono ist, läßt sich vermuten, daß die durch die überschneidende Plazierung bedingte Veränderung der für das Gebet typischen Lautstärke und Akzentsetzung die Identifizierbarkeit des Gebetsanfangs reduziert und so mit für den um einige Silben verzögerten Sprechbeginn des Ritualfolgers verantwortlich zu machen ist.

Die in unserem Ausschnitt beobachtete Organisation des Übergangs zwischen zwei Modi, die auf der Zuweisung der Kategorien Ritualinitiator und Ritualfolger zu verschiedenen Interaktionspartnern beruht,

macht also die fortwährende Analyse der Interaktion durch die Teilnehmer unter dem Gesichtspunkt der Gebetsinitiiierung notwendig. Mitglieder sind allerdings nicht völlig ahnungslos, wann ein Ritual einsetzen kann; vielmehr haben spezifische Rituale spezifische für sie vorgesehene Bereiche, innerhalb derer sie initiiierbar sind, auch wenn ihr exakter Beginn im Ermessen des ritualinitiiierenden Sprechers liegt. Der weitere sequenzielle Kontext unseres Gebets erlaubt es uns nicht nur, diesen ritualrelevanten Bereich festzulegen; er zeigt uns außerdem, daß es sich nicht um ein beliebiges Gebetsritual handelt, sondern um ein Tischgebet.

MITTAGESSEN 3:09 – 17

- 09 X.: was bedeuten: was bedeuten die ZAhln da aufm Kalender?
 10 (3.5)
 11 P.: [mja: = ja da wAr
mf
 12 M.: (. der vAta neigschriem,)
pp]
 13 P.: da wAr a Inschdalladör amAl dA nA hAb = i bloss die
andante
 14 Uhrzeit hingschriem wAnn dea dA wAr; –
 15 [dA hAb = i sonst nix anders in der Hand khabt;
allegro, più p
 16 X.: [OO(mhm.)OO
 17 (7.0) Essen wird aufgetragen

MITTAGESSEN 4:08 – 13

- 08 M.: MAhlzeit
molto più f
 09 P.: [Ma:hlzei:t
lento, p
 10 X.: ⁰(. {also
allerseits } . . . Appetit)⁰
 11 M.: eßts gescheit! – MAhlzeit, eßts gescheit, – – ⁰so⁰
f mf
 12 (1.5)
 13 Xaver wAs darf es sein? Spe:zle oder RReis?
f, andante, singend

Im Vorfeld des Gebets läuft eine in keiner Weise darauf bezogene Konversation ab, die jedoch in Zeile (17) in einem 7 Sekunden langen Schweigen versickert. Währenddessen trägt M. das Essen auf. Kurz darauf beginnt das Gebet. Im Nachfeld folgt unmittelbar ein weiteres Ritual (*Mahlzeit/Mahlzeit*), dessen Organisation ich hier nicht weiter besprechen will.

Da wir davon ausgehen können, daß die Abfolge von Gebet, Segenswünschen und Beginn des Mittagessens systematisch ist und von den Mitgliedern als Orientierungsschema ihres Handelns benutzt wird, ergibt sich, daß die Abwicklung des Gebets nicht nur den folgenden Austausch von Wünschen, sondern auch den Beginn des gemeinsamen Mahles voraussagbar und erwartbar macht. Umgekehrt heißt das aber, daß das Tischgebet erst dann initiiert werden kann, wenn die Essensvorbereitungen soweit beendet sind, daß die dadurch ausgelösten sequenziellen Erwartungen auch eingelöst werden können. Dies wird in unserem Falle deutlich durch das Auftragen der Speisen markiert. Wir haben also Grund zu der Annahme, daß Zeile (17) den Beginn des für die Gebetsinitiierung relevanten Bereichs darstellt. Der genaue Zeitpunkt bleibt jedoch unbestimmt: Techniken der formalen Konzentrierung der Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf den Beginn des neuen Interaktionsmodus werden nicht angewendet. Der Übergang wird stattdessen unmittelbar durch die Initiierung des Rituals selbst erreicht.⁶

2. Ein rituelles Unisono in einer bilingualen Interaktion

Anhand der an einem monolingualen Ausschnitt gewonnenen interaktionstechnischen Charakterisierung eines rituellen Unisonos können wir uns nun dem komplexeren Fall der Einbettung eines formal ähnlichen Rituals in eine bilinguale Interaktion zuwenden.

Kontext der folgenden Transkriptausschnitte ist ein Ausflug mit einer Gruppe italienischer Migrantenkinder. Candida und Nora, zwei etwa neunjährige Mädchen, wollen von m., einer erwachsenen deutschen Bilingualen, fotografiert werden, während sie ein Abklatschspiel spielen. Da keine von beiden den Text des Spieles ausreichend beherrscht⁷, brechen die in den folgenden Daten dokumentierten Versionen des Spiels jeweils ab, bevor das 'offizielle' Ende erreicht ist. Die Interaktion zwischen den einzelnen Versuchen kreist vor allem um m.'s Fotografieren.

05 N.: fai un altra volta *Bezug: Foto*

06 (1.5)

07 m.: sif

08 N&C.: rhythmisches Klatschen

09 N.: [als/

10 C.: [als/

11 C.: als [Susi noch ein [Bēbi]

12 N.: [Susi noch ein [Bēbi] =

beide: weiter rhythmisches Klatschen mit den Silben;

C. lauter als N.

13 N.: = ʔh ʔh ʔh =

14 C.: = e: Mo:nka fa:jē a fo:tē tu: :

ff

15 m.: no, v/ vol 'o prima sentire

p

01 N&C.: rhythmisches [Klatschen bis 03]

02 N.: [Susi noch ein [Bäbi: :

03 C.: [noch ein [Bäbi: :

beide: zögernd

04 N.: nei: h

05 C.: [h h

06 N.: [als [Susi noch ein [Bēbi war] – [mä: – mä: – mä:]

07 C.: [als [Susi noch ein [Bēbi war] – [mä: – mä: – mä:]

beide: rhythmisches Klatschen

beide: piu f

08 (1.0)

09 C.ʔ: 00 hə hə 00

10 N.: aja! vuli: mē fa – ku:lē la: kusc: : ʔ – –

f

11 lu kapi:te (kama) lu: saj

12 (1.0)

13 N.ʔ: 00 (o tu le [fai) 00

14 C.ʔ: [no! – ʔai e fa: kēsE:

- 05 N.: machst du nochmal
 06 m.: ja
 14 C.: he Monika mach das Foto
 15 m.: nein, ich möchte es erst hören
 10 N.: aja! wolln wir das dort (so) machen? --
 11 der Kapitän *Name* kennst du?
 13 N.?: (oder machst du)
 14 C.: [nein! – he – (man machts so)]

ABKLATSCHSPIEL 3:08 – 4:18

- 08 C.: dai fai la fo: : [t
 09 m.: [no: no = no/ – non = lo = so [so fare,
 10 C.: [o_{fai} la
 11 fO: tē⁰ = fai la fo: : to
 12 (1.0)
 13 00(e)⁰⁰ fai la fo: : to = tu:
 f
 14 (0.75)
 15 dai dal = la a kwa
 01 a [ls
 02 N.: [als
 [ab hier wieder rhythmisches [Klatschen bis 15
 03 N.: [als Su: (s)
 04 C.: [als
 05 [noch
 06 C.: [a: ls: [Su: si [noch [ein [Bg: : bi]
 07 N.: [a: ls: [Su: si [noch [ein [Bg: : bi]
 beide sehr gepreßt
 08 ?: (s) do ! ! =
 ff; vermutlich Schrei aus dem Hintergrund, wo andere
 Kinder spielen
 09 N.: = 00 h h 00

- 10 C.: als
poco più presto
- 11 C.: [Susi noch ein Bebi war! - [mä! - [mä! - [mä!]
più f
- 12 N.: [Susi noch ein Bebi war! [mä! - [mä! - [mä!]
- 13 C.: [als [Susi]
- 14 N.: [als [Susi]
- 15 C.: schoon -
- 16 man: :a !!
ff
- 17 mach weiter du/ !
f
- 18 B.?: kosi viEne: (mO:)

- 08 C.: komm mach das Fot[o
- 09 m.: [machen
 [nein nein ich kann es nicht
- 10 C.: [mach das
- 11 Foto = mach das Foto
- 13 ach mach das Foto du
- 15 komm gib es hierher (= dem?)
- 08 ? : (.....)
- 16 C.: verdammt !!
- 18 B.?: so kommts jetzt (= jetzt muß mans so machen)

ABKLATSCHSPIEL 8: 10 - 9:17

- 10 N.: fai kosi?
p, hoch, zu m.
- 11 m.: l/ lo poi fare
- 12 N.: i (e) te lo fats - fa kosi:
più p
- 13 (1.0)

- 14 [te l = o fats anda: re
 15 C.: [ʔa: no: - lo fai nu - una: (foto) = ade:ss -
 16 o dai o
 01 m.: nol [o g' a fatto una foto, =
 ab hier wieder rhythmisches Klatschen bis 14
 02 C/N.ʔ: als
 03 C.: = als Susi [noch [ein [Be
 04 N.: [noch [ein [Bebi
 05 C.: [ʔäh!]
 06 N.: [ah]
 07 C.ʔ: a: [ls [als [Susi [noch [ein [Bäbi
 08 N.ʔ: [su/ [als [Susi [noch [ein [Bäbi
 09 C.: [war! [mä [mä [mä] - [a [ls [Susi scho/-
 10 N.: [war! [mä [mä [mä] [als [Susi
 11 ʔ: [äh h h !
 12 ʔ: [äh h h !
 beide: più p
 13 C.: und - - [älter [war]
 14 N.: [älter [war]
 15 C/N.ʔ: h h h [h
 16 N.: [no:
 17 C.: ke: allOrē

- 10 N.: machst du so?
 11 m.: kannst du's machen?
 12 N.: ich mach es für dich (ich helf dir, es zu machen) -
 14 [mach so
 15 C.: [für uns - machst du uns - ein (Foto) jetzt -
 16 mach
 01 m.: nein! ich hab schon ein Foto gemacht
 17 C.: also was jetzt

Mein Ziel ist es nun zu zeigen, (a) daß es sich auch in dieser bilingualen Interaktion um einen Modus-Wechsel zwischen Konversation und Ritual handelt und (b) daß die Verfügbarkeit zweier Sprachen für die Lösung des interaktionstechnischen Problems der Aushandlung des Übergangs zwischen den Modi eingesetzt wird.

Das Abklatschspiel als rituelles Unisono

Wir hatten anhand unseres monolingualen Datums drei Merkmale ritueller Unisonos erwähnt: die Außerkraftsetzung des konversationellen Turnzuweisungsmechanismus, die Veränderung der konversationellen Prosodie und die Petrifizierung der semantischen und syntaktischen Form. Ich möchte mich auch hier auf die beiden ersten Merkmale beschränken und versuchen, sie als integrale Bestandteile des Abklatschspiels nachzuweisen.

Es ist nicht schwer zu zeigen, daß auch das Abklatschspiel die Grundsätze des konversationellen Turnzuweisungssystem verletzt; in allen Fällen wird der Spieltext unisono von beiden Mädchen realisiert, und in keinem Fall führt dieses gleichzeitige Sprechen zu interaktiven Sanktionen oder wird in anderer Weise als auffällig gekennzeichnet. Im Gegenteil: Candida macht gerade die dem Scheitern zugrundeliegende Verweigerung des weiteren gemeinsamen Sprechens durch Nora zum Gegenstand einer massiven Kritik an ihrer Partnerin:

ABKLATSCHSPIEL 4: 13 – 18

- 13 C.: [als [Susi]
 14 N.: [als [Susi]
 15 C.: schön –
 *16 man: : a l l
 ff
 17 mach weiter du/l
 f
-
- 16 C.: verdammt!

Daß Nora ihre Äußerung nicht mehr synchron mit ihr weiterproduziert und dadurch das Unisono auflöst – Candida äußert die letzten beiden Silben alleine – ist also gerade das sanktionierte Verhalten, nicht etwa die Tatsache konkurrierender Turns. Das konversationelle Turnzuwei-

sungssystem, das gleichzeitiges Sprechen mehrere Teilnehmer vermeidet, sorgt also nicht mehr für den reibungslosen Ablauf der Konversation; sich nach ihm zu richten, führt zu auffälligen Abweichungen. Vielmehr sind Regelungen in Kraft, die gerade dieses Verhalten sanktionierbar machen und das umgekehrte, nämlich gleichzeitiges Sprechen, fordern.⁸

Auch die Veränderung der konversationellen Prosodie ist offensichtlich, obwohl die prosodischen Parameter, die in dem bilingualen Datum die hörbare Fremdheit des Rituals mit produzieren, von den im monolingualen Datum beobachteten differieren. Wichtigste prosodische Kennzeichnungen sind:

(a) die harte Rhythmisierung der Silben durch eine Anhäufung von Hebungen mit nur einsilbiger oder ganz fehlender dazwischenliegender Senkung, noch verstärkt durch das damit koordinierte Klatschen:

als Susi noch ein Bebi war (Pause)

mä (Pause) mä (Pause) mä (Pause)

als Susi scho-on älter war

(b) die Tonhöhe, die in den ersten beiden Zeilen des Verses zweimal verändert wird, wobei die rhythmischen Gruppen / . - . - / , / - - - / und / - (Pause) - (Pause) - / voneinander jeweils durch einen deutlichen Anstieg getrennt werden und

(c) die (erwartbare, jedoch *de facto* nie erreichte) Parallelität der ersten beiden mit den zwei darauf folgenden Zeilen. Beobachtbar ist immerhin, daß die dritte Zeile nicht nur sprachliches Material, sondern auch die prosodischen Merkmale der ersten Zeile wiederholt – letzteres mit solcher Gründlichkeit, daß der Einsilber *schon* sogar in zwei Silben artikuliert wird.

Der Übergang zwischen Konversations- und rituellem Modus als interaktives Problem

Wie schon im Falle des monolingualen Tischgebets ist auch in unserem bilingualen Datum der genaue Zeitpunkt des Einsetzens des Unisonos nicht genau festgelegt. Es gibt jedoch auch hier einen ritualrelevanten Bereich, der durch eine Reihe von verbalen, noch zum konversationellen Umfeld gehörigen⁹, und gestischen Elementen eingegrenzt wird. Zu letzteren gehört neben der Körperorientierung der prospektiven Teilnehmerinnen aufeinander zu das rhythmische Klatschen, das zusätzlich

zum initiationsrelevanten Bereich für das Ritual auch dessen Rhythmus festlegt und so ein wichtiges prosodisches Merkmal des Unisonos schon voraussagbar macht!¹⁰

Trotz dieser vorbereitenden Maßnahmen gelingt jedoch die Koordinierung der Äußerungen der beiden Teilnehmerinnen an dem Spielritual in den meisten Fällen nicht auf Anhieb, sondern spielt sich erst nach ein oder zwei Silben ein. In der Regel beobachten wir – wie zu Beginn des Tischgebets – daß eines der Mädchen (meist Candida) die Führung übernimmt und das Unisono initiiert, worauf die andere folgt. Tut sie dies nicht, so führt diese 'Verweigerung' des Unisonos zu Aktivitäten, die den unauffälligen, präferierten Zustand wiederherzustellen trachten; insbesondere zu Abbruch und Neubeginn.¹¹

Wie kommt nun die Sprachwahl ins Spiel? In den hier wiedergegebenen Transkriptausschnitten ändert sich der Interaktionsmodus mehrere Male. Jeder Wechsel vom konversationellen in den rituellen Modus ist auch von einem Wechsel der Sprache begleitet. Bis auf wenige Ausnahmen¹² wird die gesamte rahmende Konversation zwischen m., Candida und Nora italienisch bzw. in süditalienischem Dialekt abgewickelt, während sämtliche Elemente des rituellen Geschehens deutsch sind. Diese Zuordnung verschiedener Sprachen zu verschiedenen Interaktionsmodi ist jedoch kein Merkmal, das zu den schon beschriebenen Charakteristika des Rituals, nämlich Umdrehung des Turnzuweisungsmechanismus, veränderte Prosodie und sprachliche Petrifizierung, als afunktionales Beiwerk hinzukommt; sie ist vielmehr eines der den Status des Abklatschspiels konstituierenden Merkmale. Wie die drei anderen Faktoren dient auch die Veränderung der Sprache dazu, das Ritual von der es umgebenden Konversation abzutrennen; d i e s e s Abklatschspiel würde nicht zustande kommen, wenn der Text auf italienisch aufgesagt würde, genausowenig wie es erkennbar wäre, wenn seine Produktion dem konversationellen Turnzuweisungsmechanismus folgen würde, wenn es mit konversationeller Prosodie organisiert würde oder wenn sich die Wortwahl oder Abfolge der Wörter ändern würde.

Die Veränderung der Sprache löst das Problem des Wechsels zwischen konversationellem und rituellem Modus in einer besonders effizienten und den Erfordernissen der Situation (die durch ein schnelles Hin- und Herspringen zwischen den Modi gekennzeichnet ist) angemessenen Weise. Mehr als etwa die Veränderung der Prosodie ermöglicht sie schon während der Äußerung der ersten Silbe des Ritualtextes durch ritualinitiiierende Teilnehmer (*als*) die Erkennung des neuen Modus und gibt so dem anderen Teilnehmer ein bequemes Mittel an die Hand, sich auf das

Unisono einzustellen. Allerdings sollte nicht übersehen werden, daß der Beitrag der Sprachwahl zur Konstitution des rituellen Unisono noch in anderer Weise sich von den Faktoren Turnzuweisung und Prosodie unterscheidet. Vergleichbar mit der semantisch-syntaktischen Petrifizierung, an die sie untrennbar gebunden ist, ist sie zwar eine der notwendigen Bedingungen für seine erkennbare Produktion; den Text des Rituals wie die mit ihm einhergehende Sprachwahl findet man jedoch auch ohne die übrigen Merkmale. In diesem Fall zählt die Äußerung des rituellen Textes zwar nicht als Ritual (dies ist nur gewährleistet, wenn alle vier Merkmale zusammentreffen), sie kann jedoch, wie in dem folgenden Ausschnitt aus derselben Interaktion, als Referenzmittel auf das Ritual gelten:

ABKLATSCHSPIEL 7: 01 – 8:06

- 01 B.: poi fa kosi, — — poi fa
klatscht piu f, klatscht
- 02 (3.0)
- 03 poi fa eh = aspE(t) ?m
meno
- 04 (1.0)
- 05 0 poi [f 0
- 06 Ca,?: [klatscht
- 07 m.: [(ma) sai anke tu Karl [o
- 08 B.: [0 poi: 0
- *09 C.: [nO: als tsu =
f, presto
- 10 tsi noch ein Bebi war? [mä mā mā
nicht im Rhythmus des Rituals
- 11 B.: [pOi fa kossi [?muE: muE
p
- 12 C.: a: ! kwa:ndO va a/ a/ a: — vendi a: nne
f
- 13 B.: [pOi fa + Klatschen
- 14 C.: vendi c' ingwɛ = anni.
p

sondern vielmehr, in einem 'metasprachlichen' Abschnitt der Konversation auf bestimmte sprachliche Elemente zu verweisen. Sprachliche Petrifizierung und Sprachwahl werden also auch unabhängig von den übrigen beiden Merkmalen des rituellen Unisonos zu anderen Zwecken verwendet.

Die Veränderung der Sprachwahl konstituiert zusammen mit anderen Merkmalen das Unisono als zwar innerhalb der Konversation stattfindendes, aber nicht zu ihr gehöriges Ritual. Sie nimmt damit eine Funktion wahr, für die in monolingualen Interaktionen ebenfalls Techniken zur Verfügung stehen und erfüllt sie zusammen mit ihnen. Darüberhinaus läßt jedoch der Sprachwechsel als konstitutives Merkmal der Situation auch bestimmte Rückschlüsse auf mit dem Ritual und damit auch mit der dafür verwendeten Sprache verbundene Werte und Einstellungen zu; Werte und Einstellungen sind nicht in den Köpfen der Interaktanten versteckte Objekte, die sich nur zeigen, wenn man anhand von Fragebögen oder Interviewleitfäden nach ihnen sucht, sie werden vielmehr von den Teilnehmern selbst an geeigneten Stellen in die Interaktion eingebracht, in ihr verwendet und so den übrigen Beteiligten zur Schau gestellt.

Dies geschieht nicht nur, wenn Sprecher offen ihre Vorlieben und Abneigungen kundtun (z.B. durch Bewertungen), sondern auch über indirekte Formen des Ausdrucks von Wertschätzung oder Geringachtung. Um zu zeigen, daß die Art und Weise, in der das Ritual produziert wird, eine solche Wertschätzung einem bestimmten an das Deutsche gebundenen interaktiven Objekt gegenüber zum Ausdruck bringt, müssen wir berücksichtigen, daß unser Ritual in eine Fotografierszene eingebettet ist. Candida und Nora produzieren es an dieser Stelle der Interaktion nicht in erster Linie zu ihrer eigenen 'Unterhaltung', sondern orientieren es auf m.hin, die sie gebeten haben, von ihnen bei dieser Tätigkeit ein Foto zu machen. Das mehrmalige Ansetzen und der damit verbundenen konversationelle Aufwand machen überdies deutlich, daß es für die beiden Mädchen ein erstrebenswertes Ziel ist, bei diesem Spiel fotografiert zu werden. Nun scheint es ein sowohl für unsere bundesdeutsche als auch für die süditalienische Kultur geltendes Merkmal zu sein, daß Mitglieder, die wissen, daß sie sich einer Mechanik exponieren, die ihr momentanes Verhalten und Aussehen potentiell für alle Zeiten konserviert und so auch anderen, nicht an der jeweiligen Situation beteiligten zugänglich und begutachtbar macht, bestrebt sind, sich in einer solchen Weise zu präsentieren, die sie selbst – nach welchen Standards auch immer – in ein günstiges Licht stellt; d.h. von den Mitgliedern (unter Orientierung auf zukünftige Betrachter) positiv eingeschätzt wird. Daraus folgt, daß das Abklatschspiel offensichtlich eine Tätigkeit ist, die, da sie die Kinder

zu konservieren suchen, mit positiven Werten und Einstellungen verbunden ist. Zwar wird die Sprachwahl natürlich durch die Kamera nicht registriert; wie wir jedoch oben festgestellt haben, ist dieses Abklatschspiel auf so unlösbarer Weise an das Deutsche gebunden, daß es unwahrscheinlich ist, daß sich diese Wertschätzung nicht auch auf die Sprache überträgt.¹³

3. Transferierte Elemente in bilingualen Interaktionen

Das hier analysierte rituelle Unisono in einer bilingualen Interaktion läßt sich nun in einen größeren Zusammenhang einordnen und zu einer in diesem Zusammenhang fundamentalen Unterscheidung in Beziehung setzen: der Unterscheidung zwischen transferierten Elementen¹⁴ auf der einen und konversationellem Code-Switching¹⁵ auf der anderen Seite. Zur Gruppe der transferierten Elemente gehört ein Wechsel der Sprache, der z.B. einhergeht

- mit einem bestimmten Lexem oder Diskursmarker, der/das nicht zum Lexikon der gerade verwendeten Varietät gehört;
- mit der Anführung fremder Rede in Form einer Zitierung;
- mit einem rituellen Element wie in unserem Datum.

Zur Gruppe des konversationellen Code-Switching gehören hingegen solche Fälle von Sprachwechsel, die an einen Übergang zwischen zwei sprachlichen Aktivitäten wie Erzählung und Kommentar, Nachricht und Bewertung, Äußerung an Rezipient A und Äußerung an Rezipient B gebunden sind. Solche Möglichen Code-Switching-Punkte (MCSP) ermöglichen den ratifizierten, 'unmarkierten' Übergang von einer Sprache zur anderen, ohne, wie im Falle des Transfers, das Ende des transferierten sprachlichen Objektes von Anfang an festzulegen (vgl. Auer 1980).

Der Unterschied zwischen den beiden erwähnten Gruppen läßt sich nicht nur von unserem (scheinbar) distanzierten und objektiven Standpunkt als Zuschauer oder Zuhörer an bilingualen Interaktionen, die wir in der einen oder anderen Weise aufgezeichnet haben und nun analysieren, begründen, er ist vielmehr und vor allem für jene alltäglichen Interaktionsanalysen von Relevanz, die die bilingualen Teilnehmer selbst fortwährend durchführen müssen, um überhaupt erfolgreich an den Interaktionen teilnehmen zu können, an denen wir sie teilnehmen sehen. Zu fragen ist also: Wie sehen die unterschiedlichen konversationellen Relevanzen aus, die die Teilnehmer einmal mit transferierten Elementen, das andere Mal mit konversationellem Code-Switching verbinden? Daß wir herausfinden wollen, was verschiedene Typen bilingualer Sprachverwendung für die

Mitglieder bedeuten – und nicht für uns als Beobachter –, ist der eigentliche Grund dafür, Konversationsanalyse zu betreiben. Die Konversationsanalyse erlaubt es, indem sie uns auf die sequenzielle, turn-auf-turn Untersuchung des Ablaufs interaktiver Geschehnisse verpflichtet, die unauflösliche dialektische Beziehung zwischen einer Äußerung und ihrem Kontext – in erster Linie ihrem sequenziellen Umfeld – rigoros unter die Lupe zu nehmen. Jeder konversationelle Turn orientiert sich auf die vorausgegangenen und bezieht einen Teil seiner interaktiven Bedeutung aus seiner Beziehung zu ihnen; zugleich präsentiert er aber auch sowohl dem vorausgegangenen Sprecher als auch indirekt uns als Beobachter eine Verstehensversion dieses Vorfelds. Die Art und Weise, in der ein nächster Turn sich auf seine Vorläufer, insbesondere den unmittelbaren Vorläufer ausrichtet, zeigt, wie dieser verstanden worden ist. Konversationelle Turns in unseren Transkripten dokumentieren also die wechselseitige Sinnproduktion und -kontrolle in der Interaktion. Wenn der Unterschied zwischen transferierten Elementen und konversationellem Code-Switching zur Konstitution der Bedeutung eines Turns in einer Sequenz beitragen soll, können wir erwarten, daß er sich im Nachfeld des Sprachwechsels aus dem unterschiedlichen, auf ihn hin orientierten Verhalten der Rezipienten rekonstruieren oder belegen läßt. In der Tat scheinen Transfers und Code-Switching von Rezipienten unterschiedlich behandelt zu werden. Code-Switching wird von den übrigen Teilnehmern als Appell des Sprechers interpretiert, die neue Sprachwahl zu übernehmen und ebenfalls die andere Sprache zu verwenden. Ein Beispiel:

VIERER A: 74:09 – 75:05/ii

- 09 Ca.: kwesto le = dic' e anke il nostro mae/ eh = il nostro
mp, allegro
- 10 maestrē lui dic'e ah kwannē fac' c' amo dettate e
- 11 dōpo (. . .) – uno se trove ventottē Fehler u
- 12 tedeske/, i skrive solē [sei; dōpo] [dic' e – ai
- 13 Al.?: [h] [piu f
- 14 ?: [h] [00 si 00
- 15 Ca.: viste Kamill ke E nu = tal' [an skrive sole sei e tu
- 16 Al.: [h] [h] [h]
- 17 Ca.: ke sei [nu] tedeske (dic'e) ventottē.
- 18 Ag.: [h]
- 19 Cl.: [h] [h] [h] [h] [h] [h] [h]

- *20 Al.: echscht! — —
 21 X.: bravo mi fa piac'ere (non male)
 22 Ca.: freilich; — imma; =
 01 Ag.: = mir halte zamme, wir sind ein Tiem
 02 X.: $\begin{matrix} h_e & [h_e & h_e] & h, & h \\ & [h_e & h_e] & & \end{matrix}$
 03 alle:
 04 Ca.: ⁰ klassische Tiem ⁰;
 05 X.: $\begin{matrix} & & & & \\ & & & & \\ & & & & \\ & & & & \\ & & & & \end{matrix}$ gut!
-
- 09 Ca.: das sagt auch unser Lehrer
 10 er sagt wenn wir ein Diktat schreiben, und dann
 11 hat einer 28 Fehler, ein Deutscher
 12 und ich hab nur 6, dann sagt er — hast du
 15 Camillo gesehen der ist Italiener und hat nur 6 und
 17 du, du bist Deutscher (sagt er) und hast 28.
 21 X.: bravo das gefällt mir

Sobald der in dieser Gruppe von vier Jugendlichen geltende Mögliche Code-Switching-Punkt — nämlich der Übergang zwischen Erzählung und Kommentar — von einem der Jungen ausgenützt worden ist, appelliert dieses konversationelle Code-Switching auch an die folgenden Sprecher, ins Deutsche überzuwechseln.¹⁶

Wird die Veränderung der Sprachwahl von den übrigen Teilnehmern nicht akzeptiert, so lassen sich aus dieser 'Ablehnung' oft Schlüsse ziehen, die die Rezeption der Äußerung betreffen, die mit dem Code-Switching verbunden war; sie scheinen durchweg vom dyspräferierten Typ zu sein (z.B. Mißachtung des Turns, Kritik, Vorbereitung und Meinungsverschiedenheiten, etc.).

Während also konversationelles Code-Switching erwartbar macht, daß auch die übrigen Teilnehmer die neue Sprachwahl übernehmen, ergeben sich aus dem Transfer bestimmter Elemente aus dem Bereich einer Sprache in eine anderssprachige Konversation keine Konsequenzen dieser Art. Vielmehr wird die Interaktion in der Rahmensprache weitergeführt. Dies gilt sowohl für Lexeme und Diskursmarker

Carlo, Riccardo und Marco beim Monopoly-Spielen

- 12 C.: ke vuo: i — [c'e kwa — — (...) kwa Berliner Strasse
 p
 13 R.: | kwa!
 14 C.: kwestē e mi : ē — [milleseic' Endē
 15 M.: | kwa:ttro !
 f

- 12 C.: was willst du – [das ist hier – – (...) hier Berliner Straße
13 R.: [hier!
14 C.: das ist meiner/s – [eintausendsechshundert
15 M.: [vier!

als auch für Zitate

VIERER B: 45: 11 – 46:03/II

- 11 Ca.: (is et) /ah -- letzschmal zer/ zu spät -- nachhause
12 komma = (gei) -- hat er gesagt --
*13 i: mē no m' arrabio chiu --
14 hamma nix esse dürfe
15 Al.?: h h h =

- 13 Ga.: ich reg mich nicht mehr auf

als auch für rituelle Elemente wie das besprochene Abklatschspiel. Das Ende der Einheit, die in der anderen Sprache formuliert wurde, bedeutet also im Falle transferierter Elemente auch das Ende der ratifizierten Verwendbarkeit dieser anderen Sprache. Fällt dieses Ende mit einem Turn-Endpunkt zusammen, so formulieren die nächsten Teilnehmer ihre Äußerungen wieder in der Rahmensprache; liegt es innerhalb eines Turns, so kehrt der augenblickliche Sprecher selbst in die Rahmensprache zurück. Anders formuliert: Während sich beim konversationellen Code-Switching die Sprachwahl an einem Punkt in der Konversation umdreht, markiert Transfer ein Element innerhalb der Konversation.¹⁷

Obwohl sich transferierte Elemente unter Bezug auf die Konsequenzen, die sie für die Sprachwahl der übrigen Teilnehmer haben, als Gruppe gegen konversationelles Code-Switching gut abgrenzen lassen, ist die Funktion, die die Verwendung der anderen Sprache in ihrem Fall hat, je nach Art des transferierten Elements verschieden. Im oben ausführlicher besprochenen Beispiel eines transferierten rituellen Unisonos bestand sie in erster Linie darin, zusammen mit anderen Techniken den veränderten und die Rechte und Pflichten der Interaktionsteilnehmer neu definierenden Interaktionsmodus zu markieren. Transferierte Elemente fremder Rede (Zitate) kennzeichnen den Anfangs- und Endpunkt der Übernahme, sie spielen aber überdies eine Rolle für die Gestaltung von Geschichten (s. obiges Beispiel), deren Authentizität und Detailtreue sie unterstreichen, indem sie wörtliche und exakte Wiedergabe der fremden Rede vorgeben. Transferierte Lexeme und Diskursmarker schließlich können eine ganze Reihe konversationeller Funktionen übernehmen und entsprechend in verschiedenster Weise zur Bedeutungskonstitution beitragen. In dem zitierten Datum (NOCHMAL-MONOPOLY) scheint der Transfer den unmittelbaren Bezug zur Spielhandlung herzustellen; da das verwendete Monopoly-Spiel mit deutschen Spielkarten und -feldern operierte, war vermutlich nur die Verwendung eines dazu korrespondierten deutschen Ausdrucks referenziell adäquat (eine italienische Übersetzung wie *strada di Berlino* hätte nicht mehr problemlos auf das entsprechend deutsch beschriftete Spielfeld referieren können).

4. Die Analyse bilingualer Interaktionen

Die globale Fragestellung, von der wir ausgehen, ist die folgende: Welchen Betrag leistet die vollständige oder teilweise Verfügbarkeit mehr als einer Sprache für die Konstitution alltäglicher interaktiver Ereignisse? In welcher Weise spielt die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Sprachen zu wechseln, eine Rolle für die Generierung von Sinn? Unserer Untersuchung liegt also nicht etwa die Annahme zugrunde, bilinguale Teilnehmer organisierten in ihren Interaktionen fundamental anders zu kategorisierende Aktivitäten als monolinguale Mitglieder und es gelte diese Andersartigkeit der sozialen 'Produkte' aufzufinden und zu beschreiben. Solche Exotika repräsentieren nur einen kleinen Teil der von bilingualen Mitgliedern fortwährend zu bewältigenden praktischen Probleme, deren Großteil sich auch monolingualen Sprechern in vergleichbarer Weise stellt.

Vordringliches Ziel ist es, nicht etwa unserer monolingualen Kultur völlig fremde und unzugängliche soziale Aktivitäten aufzuspüren, sondern die spezifischen an die Mehrsprachigkeit gebundenen und durch sie erst er-

möglichten Methoden zu analysieren, mit deren Hilfe uns alltäglich-trivial erscheinende konversationelle Aufgaben bewältigt werden, mit denen wir als monolinguale Teilnehmer in analoger Weise konfrontiert sind. Es geht um zentrale Organisationsaufgaben wie: Turn-Übernahme und Adressatenselektion, Affiliation und Distanzierung, Zustimmung und Ablehnung, Kommentierung und Bewertung, Darstellung eigener oder fremder Kompetenz, Darstellung eigener oder fremder Identität, Themenprogression, etc. Monolinguale Teilnehmer haben keine Schwierigkeiten, diese Aufgaben für alle praktischen Zwecke mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln (inklusive Prosodie, Gestik, Mimik) zu bewältigen. Es gilt herauszufinden, ob und in welcher Weise Bilinguale von der ihnen zusätzlich gegebenen Möglichkeit der Alternation zwischen mehreren Sprachen systematisch Gebrauch machen.

Bei der Untersuchung solcher Fälle von Sprachalternation scheinen mir vor allem die folgenden drei, hier programmatisch angesprochenen Merkmale zentral zu sein, die je Auswirkungen auf die "analytische Mentalität" haben, mit der wir uns ihnen als Außenstehende nähern.¹⁸

(a) Situiertheit: Jeder spezifische Fall der Sprachalternation innerhalb einer Interaktion ist in einen sequenziellen Kontext eingebettet; er ist auf ihn zugeschnitten, bezieht einen Teil seiner interaktiven Bedeutung aus ihm und hat auf seine Interpretation Rückwirkungen. Jeder Versuch, die Relevanz der Verfügbarkeit mehrerer Sprachen an isolierten, aus ihrer kontextuellen Einbettung gelösten Fällen untersuchen zu wollen, muß deshalb scheitern. Sprachwechsel kann eine Vielfalt von Aufgaben erfüllen, die nur adäquat beschrieben werden, wenn die lokale Produziertheit des Wechsels berücksichtigt wird. Demzufolge ist jeder Fall von Sprachalternation unter Bezug auf die jeweilige sequenzielle Position, in der er erfolgt, zu analysieren.

(b) Individualität: Aus der spezifischen sequenziellen und sonstigen kontextuellen Einbettung eines Sprachwechsels ergibt sich unmittelbar seine Individualität. Jede Analyse, die ein Teilnehmer oder Beobachter ausführt, um einen Fall von Sprachalternation zu verstehen, muß von ihm auf diesen Einzelfall bezogen werden und muß die für ihn typischen Gegebenheiten integrieren. Sie ist deshalb nicht 'ohne Weiteres' auf andere Situationen übertragbar. Anstatt über die Verwendung der einen oder anderen Sprache und deren Bedeutung nach einem programmierten Muster automatisch (und vorhersagbar) zu entscheiden, gelten frühere, ähnliche Situationen und das in ihnen beobachtete oder produzierte Verhalten den Teilnehmern nur als Präzedenzfälle, als 'hilfreiche Hinweise'; ihre Übertragung auf die jeweils anstehende

praktische Entscheidung in einer neuen Situation setzt eine komplexe Analyse der Einzigartigkeit dieser Situation voraus. Für den Beobachter bedeutet dies, daß allgemeine Aussagen über die 'Bedeutung' einer Sprache für eine Sprachgemeinschaft mit Vorsicht zu betrachten sind. Sie dürfen nicht am Anfang einer Analyse stehen und als wissenschaftliches Interpretationsschema zur Subsumption der beobachteten Phänomene unter die vom Schema generierten Kategorien dienen, sondern können sich nur aus der schrittweisen Erweiterung von Einzelfallanalysen ergeben. Es hieße die interpretative Arbeit mißachten, die die Teilnehmer in bilinguale Kommunikationssituationen investieren, um ihre Sprachwahl auf deren je spezifische Gegebenheiten hin zu orientieren, wollte man eine allgemeine Aussage wie 'Italienisch ist die *in-group*-Sprache der Migrantenkinder' an den Beginn der Untersuchung setzen und für die Interpretation einzelner Fälle nur noch abrufen. Statt solche Zusammenhänge vorauszusetzen und für die Zwecke der wissenschaftlichen Untersuchung als gegeben anzusehen, muß die ihnen zugrundeliegende Generalisierungsarbeit gerade Gegenstand unserer Analysen sein.

(c) Sinngenerierende Kraft: Nach einer in der Bilingualismusforschung weitverbreiteten Auffassung ¹⁹ spiegelt der Wechsel der Sprache innerhalb einer Konversation die großflächige Verteilung der für die jeweilige Gemeinschaft relevanten Sprachen auf soziale Institutionen wie Schule, Kirche, Familie, etc. wider; er ist also nur ein Reflex der in diesen sprachlich festgelegten Situationen generierten 'Bedeutung' (verstanden im Sinne von: Stellenwert für oder Einschätzung durch die Teilnehmer) der jeweiligen Sprachen, die in die Konversation eingebracht und in ihr verwendet wird. Eine solche Auffassung erkennt die sinngenerierende Kraft des konversationsinternen Alternierens zwischen mehreren Sprachen. Denn wenn die sequenziell definierten Punkte oder Einheiten, die mit dem Sprachwechsel verbunden sind, nicht zufällig sind, sondern eine bestimmte, beschreibbare, wenn auch vielfältige Methodizität aufweisen, so muß ihre Auswahl auch zur Konstitution der 'Bedeutung' der Sprachen beitragen. Welche Werte und Einstellungen schließlich mit einer Sprache verbunden sind, wird auch innerhalb von Konversationen bestimmt. Anstatt sich also eine Einbahnstraße vorzustellen, die von außen 'Bedeutung' in die Interaktion einschleust, sollte man davon ausgehen, daß diese Straße in beiden Richtungen befahrbar ist und benutzt wird.

5. Schlußbemerkung

In dieser Arbeit wurde ein eng umgrenzter Typ bilingualer Sprachalternation auf dem Hintergrund einer vergleichbaren monolingualen Interaktion analysiert und als Transfer-Objekt gegen konversationelles Code-Switching abgesetzt. Schließlich wurden anhand dieser Analyse drei zentrale Merkmale des Alternierens zwischen mehreren Sprachen in spontanen Interaktionen angesprochen.

Welche Funktionen die intraepisodische Gegenüberstellung verschiedener Sprachen durch die Teilnehmer in einer sprachlichen und kulturellen Kontaktsituation wie der gegenwärtig in der Bundesrepublik beobachtbaren wahrnehmen kann und welche Arten solcher Sprachalternation sich unterscheiden lassen, liegt heute noch weitgehend im Dunkeln. Es steht zu hoffen, daß die genaue – und mit ihrem Fortschreiten nicht immer abstrakter, sondern gerade immer nuancenreicher arbeitende – Untersuchung bilingualer Interaktionen anhand transkribierten Materials uns der Beschreibung des 'Wie' mehrsprachigen Handelns näherbringen wird. Eine solche Beschreibung muß, da wir es im Augenblick nicht mit einer stabilen Situation zu tun haben, sondern die Verwendung der einzelnen Sprachen zwischen verschiedenen Sprechern stark differiert, auch die Aufstellung von Entwicklungssequenzen erlauben; insbesondere wird sie dafür die verschiedenen Einsatzmöglichkeiten des Sprachwechsels als Ordnungskriterium zur Verfügung stellen. Transferierte Rituale wie das oben besprochene Unisono-Abklatschspiel werden sich in solche Entwicklungsskalen vermutlich als eine der frühen Verwendungsweisen des Deutschen in ansonsten noch durchgängig italienischen Interaktionen einreihen lassen.

Anmerkungen

*Aldo di Luzio, Susanne Uhmann und Rodney Watson möchte ich für ihre Hinweise und Kommentare danken. Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen des Projektes 'Muttersprache italienischer Gastarbeiterkinder' (M.I.G.) im Sonderforschungsbereich 99 (Konstanz). Die verwendeten Transkripte aus bilingualen Interaktionen wurden unter Mithilfe von Domenico d'Angelo, Ilona Klein und Monika Roßteuscher angefertigt.

- 1 Ritualisierte mündliche Gattungen werden in volkskundlichen und philologischen Sammlungen zumindest seit der Romantik konserviert; üblicherweise herrscht hier aber der rein antiquarische Gesichtspunkt vor. In jüngerer Zeit sind Kollektionen von Kinderreimen und -rätseln u.a. von Borneman (1973) zu tiefenpsychologischen Studien herangezogen worden. In der Sozio-

linguistik haben Beispiele ritualisierter *oral poetry* u.a. durch Labovs Studie über rituelle Beschimpfungen unter schwarzen amerikanischen Jugendlichen (1972) und durch Dundes, Leachs und Özköks Arbeit über verbale Duell unter türkischen Jungen (1972) eine funktionale Untersuchung erfahren.

- 2 Die wichtigste Ausnahme sind Sacks' fundamentale Untersuchungen zur Einbettung von Geschichten, Witzen und Sprichwörtern in Konversationen (vgl. Sacks 1972, 1974, 1978, o.J.). Ich habe in dieser Arbeit versucht, diese Tradition aufzunehmen.
- 3 Die hier verwendeten Transkriptionskonventionen sind z.B. in Auer (1980) erläutert. Die Transkription der Laute in den deutschen Abschnitten und Daten erfolgt im wesentlichen orthographisch (unter Berücksichtigung dialektaler Abweichungen); als Zusatzzeichen wird der 'glottal stop' aus dem IPA-Alphabet benutzt. Die bairische Dialekttranskription in Datum MITTAGESSEN unterscheidet zwischen einem dunklen, zentralisierten ('A') und einem vorderen ('a') tiefen Vokal; silbische Nasale werden durch einen Punkt ('·n') markiert.
Die Transkription der italienischen Passagen folgt der im M.I.G.-Projekt üblichen Umschrift; 'ɛ' = schwa, 'g', 'l', 'c', 's' ... = Palatalisierung (entspricht *gi, gl, ci, sci* ... + folgender Vokal in der italienischen Orthographie), 'E, O, I, U, A' = offene Vokale, 'z' = stimmhafter alveolarer Frikativ. Zur Prosodie: '┘', '┚' markieren Veränderung der mittleren Tonlage (*pitch level*) nach oben oder unten; h h h transkribiert Lachen.
- 4 Dazu kommt der Reim im Mittelteil des Unisonos (*Gast/hast*).
- 5 Die intonatorische Synchronisierung wird in dieser Zeile leicht gestört; P. vermeidet das Ungleichgewicht zwischen einer überlangen (sechssilbigen) und darauf folgender extrem kurzer Senkung (einsilbig in M.s. 'semantisch einleuchtenderer' Version, indem er den Akzent von *Gast* auf *sei* verlegt.
- 6 Formale Techniken der Übergangsmarkierung zwischen verschiedenen Interaktionsmodi sind in verschiedenen Bereichen die Regel. Atkinson/Cuff/Lee (1978) untersuchen z.B. die Wiederaufnahme einer Versammlung nach einer Teepause (hier ist der Vorsitzende *ex officio* mit dieser Aufgabe betraut); Atkinson (1979) analysiert die Rolle des *Coroner's Officer* in englischen Gerichten, dessen Formel *Be upstanding in Court for Her Majesty's Coroner* die Gerichtsinteraktion von sie umgebenden Privatkonversationen abtrennt.
- 7 Die etwa ein halbes Jahr nach der im Transkript dokumentierten Aufnahme von Candida beherrschte erweiterte Fassung des Abklatschspiels lautet:

Als Susi noch ein Baby war

mä - mä - mä

Als Susi scho-on viere war

(gib meinen Roller zurück)

Als Susi sieben Jahr alt war

(komm her Du lieber Schatz)

Als Susi schon ne Mutter war

* (wiegt ihr Kind in den Armen)

Als Susi scho-on älter war

(oh mein Kreuz tut mir weh)

Als Susi schon im Grabe war

(is da aber dunkel)

Als Susi schon im Himmel war

(is da aber hell)

Die Aktivitäten bzw. Attribute in Klammern sind Candidas Beschreibungen der gestischen Bestandteile des Spiels, die für das verbale *mä mä mä* (das natürlich das Schreien des Babys wiedergibt) in der ersten Zeile stehen. Bei * handelt es sich um eine externe Beschreibung.

Unisonos wie das hier zitierte werden von den sie verwendenden Mädchen verschieden komplex (d.h. vor allem verschieden lang) gestaltet – Candidas Version ist also sicherlich nur eine der in Konstanz anzutreffenden Varianten des Spiels.

(Ich danke M. Roßteuscher für die in dieser Anmerkung wiedergegebenen ethnographischen Informationen.)

- 8 Vgl. auch die ähnliche Sanktion in ABKLATSCHSPIEL 9:17 (C.: *ke: allOr?*).
- 9 Vgl. z.B. Zeilen 1:1 (*fai un altra volta*) und 8:10 (*fai kosi?*).
- 10 Der 'Klatsch-Vorlauf' gehört nicht zum Spiel, sondern bereitet es nur vor; weder ist er obligatorisch (vgl. z.B. 4:01 und 4:10 ff), noch seine Länge festgelegt.
- 11 Ein kompliziertes Beispiel dafür:

ABKLATSCHSPIEL 4:01 - 07

01 C.:	a	[ls	
02 N.:			als	
			[ab hier rhythmisches
03 N.:				[Klatschen
04 C.:				als Su: (s)
				[als
05		[noch	
06 C.:		[a:ls:	[Su:si
				etc.
07 N.:		[a:ls:	[Su:si

Die im rituellen Interaktionsmodus dyspräferierte Verhaltensform des Alleine-Sprechens wird sowohl in Zeile 03 als auch Zeile 05 durch Abbruch 'repariert'. Im letzteren Fall führt der Abbruch (wie auch in 01/02) zu einem Neubeginn; besonders interessant ist jedoch die Behandlung des Alleine-

Sprechens durch die Partnerin im ersteren Fall. Obwohl beide Teilnehmerinnen in 03/04 vollständig koordiniert ansetzen, verläßt Candida schon nach der ersten Silbe das Unisono und verhält sich damit so, 'als ob' Nora nicht mit in das Ritual eingestimmt hätte; kurz darauf bricht auch Nora ab. Nun kommt es jedoch nicht zu einem neuen Startversuch; vielmehr versucht Candida, die von ihr verursachte Störung 'zurückzunehmen', indem sie die fällige nächste Silbe des Textes produziert und sich damit so verhält, 'als ob' sie das Unisono nie verlassen hätte. Die Wiederaufnahme des Textes in der vierten Silbe versucht also die Auslassung der zweiten und dritten Silbe zu tilgen und gibt außerdem Nora die Möglichkeit, erneut in das Unisono einzustimmen, d.h., das Ritual durch Mitsprechen noch an diesem Punkt zu retten.

Hält man dieses Verfahren, eine im Unisono dyspräferierte Aktivität (Candida läßt Nora alleine sprechen) im Nachhinein dadurch zu tilgen, daß der sequenziell nächste Bestandteil des Textes geäußert wird, gegen die im konversationellen Modus übliche Tilgung konkurrierender (und daher ebenfalls dyspräferierter) Turns, die darauf beruht, eine sequenziell nächste Aktivität für einen von ihnen zu verweigern, so ergibt sich anhand der unterschiedlichen Reparaturmechanismen noch einmal ein Spiegelbild der entgegengesetzten Turnzuweisungsregelungen im rituellen und konversationellen Modus.

- 12 Vgl. 2:04 (N.: *nei: n*), 4:17 (C.: *mach weiter du!*).

In beiden Fällen ist der Abbruch, nicht der Beginn des Rituals betroffen. Da die Beendigung des Unisonos und die Rückkehr in die Rahmenkonversation in allen Fällen mißglückt, läßt sich nichts über die Systematik der Gegenüberstellung der beiden Sprecher an dieser Stelle sagen – mein Argument bleibt auf den Beginn des Spiels, also den Übergang von Konversation zu Unisono, beschränkt.

- 13 Dieselbe Ausnutzung des Sprachwechsels, die wir im Fall des ABKLATSCHSPIELS beobachten konnten, nämlich die Einbettung eines deutschen Spielrituals in eine italienische Interaktion, wiederholt sich auch in einigen anderen Aufnahmen aus unserer Materialsammlung und ist also kein einmaliges Phänomen. Wir wissen außerdem aus flankierenden ethnographischen Beobachtungen, daß deutsche, offensichtlich jedoch nicht italienische Abklatschspiele von den 7-13-jährigen Mädchen aus unserer Gruppe von Migrantenkinder allgemein gekannt und gespielt werden. Jungen scheinen sie kaum zu verwenden, wie denn auch in unserem spezifischen Fall Carlo und Benedetto zwar das Spiel kommentieren und erklären, sich jedoch nie daran beteiligen. Nora fordert einmal m., die erwachsene Teilnehmerin, zum Mitspielen auf, sie wendet sich jedoch nie an die dabeistehenden Jungen.

Nun wird mit unserem Abklatschspiel nicht nur eine Ansammlung von Elementen der deutschen Sprache in eine italienische Interaktion übertragen, sondern ein Teil der Alltagswelt deutscher Mädchen. Ein Blick auf die vollständigere Version des Textes (vgl. Anmerkung 7) macht deutlich, worum es in dem Ritual geht: um die Formulierung einer prototypischen, weiblichen, stark reduzierten Biographie, die Stadien vom Kleinkindalter bis zum Tod (und Leben nach dem Tod!) umfaßt. Es ist sicherlich zu unterstellen, daß eine solche, spielerisch gehandhabte Biographie einen Beitrag zur Sozialisation als 'Frau' leistet. Hieraus mag sich die Relevanz der Übernahme deutscher

Abklatschspiele für den Erwerb kulturellen Wissens durch Migrantenkinder erahnen lassen.

(Einige weitere Hinweise dazu finden sich in der umfangreichen, v.a. psychologisch und manchmal anthropologisch orientierten Literatur zur Bedeutung des Spiels für die kindliche Entwicklung; vgl. die Übersichts- darstellungen und Aufsatzsammlungen von Garvey (1977), Brunner/Jolly/ Sylva (1976) sowie Herron/Sutton-Smith (1971).)

- 14 Der hier verwendete Transfer-Begriff hat mit dem in der Sprachkontakt- forschung manchmal verwendeten (vgl. z.B. Clyne 1967) zunächst nichts zu tun, auch wenn einige sprachliche Phänomene in beiden Fällen gleichermaßen als Transfer bezeichnet werden.
- 15 Vgl. zum Begriff des konversationellen Code-Switching Gumperz (1976) und Gal (1979).
- 16 Weitere Materialien dazu finden sich in Auer (1980). Das 'abweichende' Ver- halten X.' in Zeile 21 erklärt sich daraus, daß er als erwachsener italienischer Bilingualer nicht zur Gruppe der vier Jugendlichen gehört und sich deshalb weniger nach den in dieser Gruppe geltenden MCSP richtet. Auch er schwenkt jedoch schließlich (Zeile 05) auf das Deutsche über.
- 17 Ich möchte damit nicht behaupten, daß ein transferiertes Element (von einem psycholinguistischen Standpunkt aus gesehen) nicht auch manchmal konversa- tionelles Code-Switching auslösen könnte (und umgekehrt). Zumal vor einem MCSP scheint der Transfer bestimmter Elemente ein wichtiges Mittel zu sein, um entweder den eigenen Sprachwechsel vorzubereiten oder einen anderen Teilnehmer zur Ausnutzung des MCSP einzuladen. Transferierte Elemente sind jedoch nicht in einer systematischen Weise mit der veränderten Sprach- wahl auch der folgenden Sprecher verbunden.
- 18 Zur "analytic mentality" der ethnomethodologischen Konversations- analyse vgl. Schenkein (1978).
- 19 Diese Auffassung geht wohl auf eine Interpretation der Norwegen-Studie Blom & Gumperz' zurück (Blom/Gumperz 1972), die die Autoren ablehnen. (Gumperz, mündl.).

Literatur

- Atkinson, J.M. (1979): Sequencing and Shared Attentiveness to Court Proceedings, in: Psathas, G. (Hrsg.), *Everyday Language. Studies in Ethnomethodology*, New York 1979, S. 257 - 286.
- Atkinson, M.A./Cuff, E.C./Lee, J.R.E. (1978): The Recommencement of a Meeting as a Members' Accomplishment, in: Schenkein, J. (Hrsg.), *Studies in the Organization of Conversational Interaction*, New York 1978, S. 133 - 153.
- Auer, J.C.P. (1980): Konversationsanalytische Aspekte der Organisation von 'Code Switching' in einer Gruppe italienischer Gastarbeiterkinder (= Papiere des Sonderforschungsbereichs 99/Linguistik, Universität Konstanz, Nr. 44. Erhältlich über das Sekretariat des SFB 99).

- Blom, J.P./Gumperz, J. (1972): Social meaning in linguistic structures: Code-switching in Norway, in: Gumperz, J./Hymes, D. (Hrsgg.), *Directions in Sociolinguistics*, New York 1972, S. 407 - 434.
- Borneman, E. (1973): Studien zur Befreiung des Kindes. Band I: Unsere Kinder im Spiegel ihrer Lieder, Reime, Verse und Rätsel. Olten 1973.
- Bruner, J.S./Jolly, A./Sylva, K. (Hrsgg.) (1976): *Play — Its Role in Development and Education*. Harmondsworth 1976.
- Clyne, M. (1967): Transference and Triggering. Observations on the linguistic assimilation of postwar German-speaking migrants in Australia. The Hague 1967.
- Dundes, A./Leach, J./Özkök, B. (1972): The strategy of Turkish Boys' Verbal Dueling Rhymes, in: Gumperz, J./Hymes, D. (Hrsgg.), *Directions in Sociolinguistics*, New York 1972, S. 130 - 160.
- Gal, S. (1979): *Language Shift: Social Determinants of Linguistic Change in Bilingual Austria*. New York 1979.
- Garvey, C. (1977): *Play*. London 1977.
- Gumperz, J. (1976): The Sociolinguistic Significance of Conversational Code-Switching, in: Cook-Gumperz, J./Gumperz, J., *Papers on Language and Context* (= Working Paper Nr. 46, Language Behavior Research Laboratory, Berkeley).
- Herron, R.E./Sutton-Smith, B. (Hrsgg.) (1971): *Child's Play*. New York 1971.
- Jefferson, G./Schegloff, E. (1975): Sketch: Some Orderly Aspects of Overlap in Natural Conversation. (Manuskript)
- Labov, W. (1972): Rules for Ritual Insults, in: Sudnow, D. (Hrsg.), *Studies in Social Interaction*, New York 1972.
- Sacks, H. (1972): On Some Puns With Some Intimations, in: Shuy, R. (Hrsg.), *Sociolinguistics. Current Trends and Prospects*, Washington 1972, S. 135 - 144.
- Sacks, H. (1974): An Analysis of the Course of a Joke's Telling in Conversation, in: Baumann, R./Sherzer, J. (Hrsgg.), *Explorations in the ethnography of speaking*, New York 1974, S. 337 - 353.
- (1978): Some Technical Considerations of a Dirty Joke, in: Schenkein, J. (Hrsg.), *Studies in the Organization of Conversational Interaction*, New York 1978, S. 249 - 269.
- (o.J.): Aspects of the Sequential Organization of Conversation (unveröffentlichtes Buchmanuskript).
- Sacks, H./Schegloff, E.A./Jefferson, G. (1974): A simplest systematics for the organization of turntaking for conversation, in: *Language* 50, S. 696 - 735.
- Schenkein, J.N. (1978): Sketch of an analytic mentality for the study of conversational interaction, in: Schenkein, J.N. (Hrsg.), *Studies in the Organization of Conversational Interaction*, New York 1978, S. 1 - 6.

Zu begrifflichen Prozeduren in der zweiten Sprache Deutsch

Die Wiedergaben eines Fernsehausschnitts bei türkischen und deutschen Kindern.¹

In der Arbeit wird über einen Versuch zur Bestimmung der sprachlichen Handlungsfähigkeit türkischer Kinder in der deutschen Sprache berichtet, in dem mit der Wiedergabe eines kurzen Ausschnitts aus der Muppets-Show gearbeitet wird. Zunächst werden anhand der Wiedergaben deutscher gleichaltriger Kinder charakteristische Elemente des sprachlichen Musters des Wiedergebens herausgearbeitet einschließlich einer Reihe sprachlicher Mittel, die bei der sprachlichen Realisierung eingesetzt werden. Eine Zusammenfassung bringt Tabelle I und eine Übersicht über die Prozeduren und Handlungen ein Diagramm. Anschließend werden die Wiedergaben von fünf türkischen Kindern untersucht. Es stellt sich heraus, daß diese Kinder spezifische Beschreibungsstrategien verwenden, mit denen sie Probleme in der Rezeption des Films auszugleichen versuchen. Es werden Zwänge der Zweitsprache deutlich, außerdem das eigene sprachlich-kulturelle Wissen jeweils unterschiedlich mobilisiert. Die Ergebnisse sind in der Tabelle II übersichtlich zusammengefaßt. Im Anhang werden die einzelnen Durchläufe der türkischen Kinder im Diagramm dargestellt und weitere Wiedergaben deutscher Kinder beigefügt.

1. Sprachkontaktsituation "Fernsehen"
2. Zur Durchführung des Versuchs
3. Charakteristika kindlicher Fernseh wiedergaben
 - 3.1. Dokumentation zweier Beispiele deutscher Kinder
 - 3.2. Die Rezeptionssituation
 - 3.3. Bewertungsergebnis und Wiedergaben
 - 3.4. Die Anfänge
 - 3.4.1. Zusammengefaßtes Bewertungsergebnis
 - 3.4.2. Rahmensetzungen
 - 3.5. Prozeduren und sprachliche Mittel
 - 3.5.1. Erinnern
 - 3.5.2. Sprachliche Mittel des Erinnerns
 - 3.5.3. Einschätzen
 - 3.5.4. Vergleichen
 - 3.5.5. Sprachliche Mittel des Einschätzens: Präthematisches *so* und Sprechhandlungsaugmente
 - 3.5.6. Iterative Handlungsbeschreibung und andere Intensivierungen
 - 3.5.7. Zerlegen
 - 3.5.8. Detaillieren
 - 3.5.9. Auslassen und Vereinfachen
 - 3.5.10. Fokuskontinuität
4. Typen des Durchlaufs
5. Tabelle I
6. Das Muster des Wiedergebens: Diagramm I

7. Wiedergaben türkischer Kinder
 - 7.1. Ein Beispiel
 - 7.2. Wiedergeben vs. Beschreiben: Die Rolle kultureller Wissenrepertoires
8. Einzelanalysen
 - 8.1. Ordnen nach Vorstellungszentren
 - 8.2. Lineares Beschreiben
 - 8.3. Punktuell Beschreiben
 - 8.4. Umschreibungsversuche
9. Rahmenkategorisierungen der türkischen Kinder
 - 9.1. Dokumentation der einzelnen Anfänge
 - 9.2. Gegenüberstellende Interpretation
10. Lexikalische Strategien in der Zweitsprache
11. Tabelle II: Beschreibungen der türkischen Kinder

Anhang: Diagrammatische Darstellungen der Beschreibungen der türkischen Kinder, Beispieltex te der anderen deutschen Kinder

1. Sprachkontaktsituation "Fernsehen"

Im folgenden möchte ich ein Kapitel aus einer Untersuchung zur "sprachlichen Handlungsfähigkeit türkischer Schüler in der vierten Grundschulklasse" vorstellen. In dieser Untersuchung geht es um sechs Kinder türkischer Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik, drei Mädchen und drei Jungen im Alter von 10 bis 12 Jahren, die alle in der Türkei geboren wurden und bei Schuleintritt wenig bis kein Deutsch sprechen konnten. Innerhalb und außerhalb der Grundschule haben sie unterschiedliche Kenntnisse in der deutschen Sprache erworben, die Entwicklung ihrer Muttersprache war jedoch erschw ert. So kommt es, daß alle Kinder mehr oder minder unter Erscheinungen des "Semilingualismus" leiden (s. dazu Hansegård 1974, Toukomaa/Skuttnab-Kangas 1977, Skuttnab-Kangas 1978; zur Kritik an diesem Terminus, weil dadurch zwei Varietäten "im Kopf der Sprecher" hypostasiert und unvermittelt gegenübergestellt werden, s. Fritsche 1981); nach der Typisierung von Stölting 1980 (S. 199 ff.) liegt bei 5 der 6 Kinder ein Bilingualismus mit Dominanz der Muttersprache vor. Im Verlauf der Untersuchung wurde das sprachliche Handeln der Kinder in typologisch unterschiedlichen Sprechsituationen aufgenommen, die z.T. so angelegt waren, daß sie Ähnlichkeit mit Sprachkontaktsituationen aufwiesen, in denen die türkischen Kinder Bekanntschaft mit der deutschen Sprache gemacht haben (vgl. auch Rehbein 1980 b).

In der Schule und beim Spielen mit deutschen Freunden haben die Kinder Kontakt mit der deutschen Sprache. Zumindest zeitlich sehr umfangreich ist nun eine Sprachkontaktsituation, nämlich das tägliche Fernsehen: Sie sehen oft das gesamte Abendprogramm einschließlich der Regionalsendungen von 18.00 Uhr ab. Die Sprachkontaktsituation "Fernsehen" ist die gegenüber allen Medien bei weitem häufigste;

allerdings ist sie dadurch modifiziert, daß die Eltern gelegentlich den Ton abstellen und nur das Bild laufen lassen, während sie gleichzeitig im Radio eine muttersprachliche Sendung hören oder eine Musikkassette mit türkischer Musik auflegen (so auch Abali 1980, 36 f.; allerdings läßt sich aus dieser Feststellung gerade nicht folgern, daß das Fernsehen das Hörverstehen in der Zweitsprache fördere, wie Abali meint). Man muß wohl davon ausgehen, daß die türkischen Kinder habituell dem Fernsehen eher bild- als wortorientiert gegenüberstehen. Und obwohl sie meist zusammen mit der Familie fernsehen, wird — nach einer Umfrage in der vorliegenden Untersuchung — hinterher oder währenddessen kaum über den Film gesprochen. Damit ist wiederum die im folgenden Versuch auftretende Rezeptionssituation der alltäglichen des Allein- und stumm-Rezipierens ähnlich (vgl. zum Unterschied des individuellen und gemeinschaftlichen Fernsehens Kohli 1976), so daß die gewonnenen Ergebnisse auf die alltäglichen Vorgänge übertragbar sein können.

Es ist Augst (1980, S. 317) zuzustimmen, wenn er bemerkt, daß das Wiedergeben eines Films für eine normale Rezeptionssituation nicht charakteristisch ist, da im Alltag nach einem Film einfach weitergehandelt wird. Daher soll im folgenden der Diskurstyp des Wiedergebens eigens analytisch bestimmt werden.

Es ist anzunehmen, daß die ausländischen Kinder in der Sprachkontaktsituation "Fernsehen" nicht allein die Sprache kennenlernen, sondern auch deutsche Lebensformen, also Kultur, genauer: das, was an Lebensformen im Medium Fernsehen erscheint. Das Fernsehen hat die Rolle einer artifiziellen Sozialisationsinstanz — der Puppenfigur vergleichbar, die die Mutter ersetzt, wenn man sie dem Affenbaby experimentell entzogen hat. Denn im Fernsehen begegnen Lebensformen — und mit ihnen Sprache — abstrakt und "gereinigt". Durch die Wahrnehmung "artifizieller Lebensformen" wird in der Folge die Wahrnehmung realer Lebensformen mitorganisiert (vgl. zu der Nachgeschichte der "Sesamstraße" bei Kindern die Arbeit von Charlon u.a. 1975), und das gerade deshalb, weil in der Familie das Gesehene nur wenig besprochen wird.

2. Zur Durchführung des Versuchs

Um über die Rolle und die Verarbeitung sprach- und kulturspezifischen Wissens in der Kontaktsituation des Fernsehens mehr zu erfahren, sollen die Verbalisierungen, die die türkischen Kinder bei der Wiedergabe von Filmausschnitten auf Deutsch vollzogen, analysiert werden.

In der Verbalisierung, so lautet die Hypothese, zeigen sich sprachliche Prozeduren, mit denen die Kinder das Wahrgenommene einordnen, in einen größeren Zusammenhang stellen, es mit etwas anderem in

Verbindung bringen, es kategorisieren und klassifizieren – kurz, sprachliche Prozeduren, in denen sich ihre Fähigkeit zur Begriffsbildung in der deutschen Sprache manifestiert.

Zwei unterschiedliche Typen des Wiedergebens wurden aufgezeichnet: Einmal das freie Erzählen beliebiger, d.h. besonders beeindruckender Sendungen (auf deutsch und auf türkisch); zum anderen die Wiedergabe von kurzen in sich relativ geschlossenen Ausschnitten aus verschiedenen Typen von Sendungen. Die Ausschnitte wurden ausgewählt aus

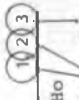
- (a) einem Dokumentarfilm;
- (b) aus einem Spielfilm einer Kindersendung;
- (c) aus einer Unterhaltungssendung mit Lehrcharakter: aus der Muppets-Show.

Nur die Wiedergaben des Ausschnitts aus der Muppets-Show werden im folgenden diskutiert.

Um die Fähigkeiten der türkischen Kinder spezifischer einschätzen zu können, ist methodologisch ein Vergleichs- bzw. Bezugspunkt notwendig. Dieser wurde dadurch gewonnen, daß acht deutsche Kinder gleichen Alters aus unterschiedlichen Schulklassen und mit einer Streubreite "intellektueller Leistungen" (bezogen auf Noten in verschiedenen Fächern) um eine Wiedergabe desselben Filmausschnitts gebeten wurden.

Aus den Wiedergaben der deutschen Kinder werden allgemeine Charakteristika dieser sprachlichen Form herausgearbeitet (§ 3); auf dieser Folie sind die Merkmale der Wiedergaben der türkischen Kinder spezifischer zu bestimmen (s. §§ 7 ff.). Während der Analyse stellte sich heraus, daß sich aus der Anlage der Untersuchung auch Schlüsse über das Verhältnis von dem, was ein Kind sagen will, zu dem, was es faktisch sagt, ziehen lassen; d.h. es lassen sich Schlüsse über die Verbalisierung des Auszudrückenden ziehen, da der Analysierende selbst verunglückte Äußerungen zumeist genau an den im filmischen Original auftretenden Sachverhalten festmachen kann. Um ein Ergebnis dieses Untersuchungsaspekts vorwegzunehmen: Es zeigte sich, daß die Schwierigkeiten der ausländischen Kinder zwar auch in der Korrektheit einer Reihe morphologischer Regeln liegen, vor allem aber in der angemessenen Verbalisierung komplexer Ausdrucksformen. Damit erwiesen sie sich als Schwierigkeiten, ein differenziertes Verhältnis von "Sprache und Denken" (Vygotskij 1964) in der Zweitsprache zu entfalten.

Einige türkische Kinder haben dieselben Probleme in ihrer Muttersprache: Auch im Türkischen treten bei einer Komplexität des auszudrückenden Gedankens Schwierigkeiten auf.

- 1
Ho  (1) (2) (3)
Sz- o-Musik; Uhr geht schnell auf 12 Uhr, wieder zurück, sehr schnell hin und her-
Entzoomen holt Doktor ins Bild, dann Assistenten
5 Hier Doktor Honigtaubensbrenner
6 o-----
- 2
Ho in den Muppet-Labors, wo die Zukunft schon heute gemacht wird. Also ((räuspert sich)) unsere neueste
Be ---sieht durchs Mikroskop-----o Piepsen
o-blickt hoch-o
7 8 9
- 3
Ho Erfindung ist der Bakterienvergrößerer. Jahrzehntlang konnten Wissenschaftler die winzigen winzig-
Be (10) (11) (12)
- 4
Ho kleinen Bakterien nur unter dem Mikroskop beobachten. Doch jetzt hat unser Bakterienvergrößerer das
Be & zeigt aufs Mikroskop
& Piepsen
13 14 15 16 17 18
- 5
Ho Mikroskop unnötig gemacht. Hm.
Be & & schmeißt
Piepsen das Mikros-
kop weg
19 20
- 6
Ho ((Räuspert)) Ich/Hier in diesem Behälter haben wir ein Musterpräparat des tödlichen Keimes Skeptokok-
Be o--Protest--o o-zeigt auf Flasche und Schale-----o o-----nimmt

Ho	(21)	kosjughuterium. Nun, achten Sie darauf, was passiert, wenn Beaker einen Tropfen des Bakterienvergröß-	(22)	(23)	(24)
Be		von der Flasche Tropfen ab-----o			
Sz			§ Schwenk auf Beaker	o-----Wachstum der Bakterien	
Ho	(25)	(26)(27)(28)	(29)	(30)	
Be		Beakers hinzugibt.			
Be		o wird zugedeckt---oo-Fiepsen-----			
Ho	(31)	(32)	(33)	(34)	
Be		Berten Keim zu untersuchen. Oh! Oder umgekehrt ((Räuspern)). Ah das war es für heute aus dem Muppet-			
Be					oo-läuft piepsend mit Hülle herum-----
Ho		Labor. ((Räuspern)) Beaker!		(35)	
Be					
Fr					
Sz					
					Na, na, na, wenn das Zeug man nur nicht ansteckend ist, was Honigtau?
					§Schnitt, Ho und F. erscheinen
					hinter dem Frosch Kermit
Fr	(36)	(wendet sich kopfschüttelnd ab))			

Abbildung 1

Ho: Honigtau, Be: Beaker, Fr: Frosch, Sz: Szemisches



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



11



12



13



14



15



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25



26



27



28



29



30



31



32



33



34



35



36

Der Versuch verlief so, daß zunächst fünf türkischen Kindern (Elif, Mädchen, konnte an diesem Versuch nicht teilnehmen), dann acht deutschen Kindern einzeln der Filmausschnitt in der Aula ihrer Schule vorgeführt wurde. Jeweils unmittelbar nach der Abspielung kam eine Person (zumeist ein gleichaltriger Mitschüler) in den Raum und sagte, daß sie den Film nicht kenne. Der Filmvorführende, der zugleich Versuchsleiter war, bat dann das Kind, der hinzukommenden Person zu erzählen, "was in dem Film passiert ist, damit der sich das vorstellen kann". Die neue Person hatte jedoch nur einen Teileinfluß auf den Ablauf: Die Kinder erzählten fast immer so o o h l auf die neue Person a l s a u c h auf den Filmvorführenden hin.

Der plot dieses Filmausschnitts ist für Kinder kognitiv schwer zu erfassen, denn es wird ein wissenschaftlicher Versuch als Beispiel für eine absurde Veranstaltung dargestellt. Dennoch ist dieses Material in seiner Absurdität und Schwierigkeit symptomatisch für Sendungen, die Kinder sehen.

Abbildung 1 gibt den Filmausschnitt in einer Transkription wieder (nach HIAT 2; s. Ehlich/Rehbein 1982), Abbildung 2 zeigt einige Photos des Films, deren Numerierung sich auf die Zahlenangaben in der Transkription bezieht. Der Ausschnitt hat eine Zeitdauer von 70 Sekunden.

In der Arbeit werden die Wiedergaben der Kinder in segmentierter Form präsentiert. Bei Segment-Gliederungen aus Transkriptionen kann man sich daran orientieren, daß meist kürzere oder längere Pausen die Einschnitte markieren, durch die die Verbalisierungen der propositionalen Gehalte voneinander abgetrennt sind (die Methode ist mit der von Chafe angegebenen Einteilung nach "chunks of knowledge" verträglich).

Die Planung der vorliegenden Untersuchung geht auf den Anfang des Jahres 1979 zurück. Ich habe in der Zwischenzeit von einem ähnlichen design erfahren, das die von Chafe angeleitete Forschungsgruppe mit einem stummen Film über eine "Pear-Story" gemacht hat (s. Chafe 1980). Für unseren Zusammenhang wichtig bei dieser Untersuchung ist, daß Angehörige unterschiedlicher Sprachgemeinschaften das Muster des Wiedergebens offensichtlich k u l t u r s p e z i f i s c h unterschiedlich handhaben. Der Versuch von Chafe wurde im übrigen nicht mit Zweitsprachensprechern durchgeführt.

Ein sprachpädagogisches Experiment mit Videofilmen ohne Ton, deren Szene von ausländischen Jugendlichen interpretiert werden, ist von Wilms (o.J.) erarbeitet und im DaF-Unterricht eingesetzt worden. In den Interpretationen konnte von den Ausländern kulturelles Wissen aktiviert, in der zweiten Sprache Deutsch umgesetzt und didaktisch verwendet werden.

Ein Forschungsprojekt zur Erhebung und Analyse der W i r k u n g (insbesondere der Prozesse der Wahrnehmung, des Verstehens, des Übernehmens und der handlungsmäßigen Umsetzung längerer Fernsehfilme) auf Kinder wurde von Augst und Völzing durchgeführt (vgl. Augst/Völzing 1980). Die Autoren orientierten sich bei ihrer Analyse an Nacherzählungen.

Eine sprachpsychologische Untersuchung in der Tradition der Gestaltpsychologie, in der entwicklungsbedingte, typologisch unterschiedliche Strukturprinzipien in der verbalen Wiedergabe längerer Filmabschnitte herausgearbeitet werden, liegt in der älteren Arbeit von Gerhartz-Franck (1955) vor. Ihre Ergebnisse haben für die folgende Analyse eine wichtige Bedeutung.

Während sich die genannten Arbeiten mit *e x - p o s t* - Darstellungen eines bildlich abgelaufenen Geschehens beschäftigen, wird z.B. in Rehbein (1977, § 12.2.) anhand einer Sport-Reportage die simultan ablaufende Verbalisierung untersucht. Van Berkel (in Vorbereitung) analysiert in einer größer angelegten Versuchsreihe die simultanen Verbalisierungen gleichzeitig ablaufender Filmausschnitte.

3. Charakteristika kindlicher Fernschwiergaben

Die Wiedergaben eines Films oder eines Filmausschnitts erhält wesentliche Zwecksetzungen aus der Konstellation, daß der Sprecher das Ganze bereits kennt, wenn er es wiedergibt; aus dem Wissen über den gesamten Verlauf, also vom *R e s u l t a t* her, kann er daher seine Wiedergaben strukturieren, Wichtiges von Unwichtigem trennen und die einzelnen Elemente des Gesehenen in ihrer Bedeutung für den Ablauf rekonstruieren. — Das Wiedergeben erfolgt in einem ensemble sprachlicher Tätigkeiten, deren Konfiguration wir im folgenden erarbeiten.

Wir beginnen die Analyse mit der Wiedergabe eines deutschen Kindes (dem eine zweite eines anderen deutschen Kindes hinzugefügt wird) (Beispiele (B 1) und (B 2)). Die Wiedergaben der anderen deutschen Kinder sind im Anhang zusammengestellt. Die Analyse erfolgt aus Raumgründen kursorisch; bisweilen wird auf die deutschen Beispiele ((B 8) bis (B 13)) im Anhang verwiesen. Bei Vorgriffen auf einzelne Beispiele der türkischen Kinder vergleiche man bitte Tabelle II (am Schluß, S. 271 f.).

3.1. Dokumentation zweier Beispiele deutscher Kinder

(B 1) Elisabeth

- (1) *Hm̄, ja.*
- (2) *Ich hab da ers' mal . . so 'n Muppet-Labor gesehen.*
- (3) *Und äh da war 'n Mann gewesen, . . der , wollte , äh in die Zukunft schauen.*
- (4) *Und wie das mit Bakterien is', so Bakterien vergrößern.*
- (5) *Und da hat der so 'n Gefährten.*
- (6) *Und der hat dann äh so 'n / Wie nennt man die no'ma? .. (die) ((seufzt)) Mikroskop äh ungültig gemacht.*
- (7) *Und . der Assistent . warf da / warf das Mikroskop . dann einfach so hinter sich ((amüsiert))*
- (8) *Und . hat dann . hm̄ so macht immer ((ahmt sirenenartigen Heulton des Assistenten nach))*
- (9) *((lacht))*

- (10) Und/ und der war ganz erschrocken, der äh . Mann.
- (11) Der hat 'ne Brille und äh keine Augen sozusagen.
- (12) Ja, und der hat . h̄m dann gesagt : "Dann wolln wa das jetz'ma' ausprobieren".
- (13) Und . da hat der so 'n paar Tro/äh Tropfen, der Assistent, äh auf/in/aus so 'ner kleinen Flasche, hat der dann . auf so 'ne Schale . geträufelt.
- (14) Und . es wird dann (äh ja) ganz riesengroß.
- (15) Und der war dann ... fast ganz da drin versteckt, der Assistent
- (16) Und äh (der) imma wieda ((ahmt Heulton nach)).
- (17) ((lacht))
- (18) Un'de/ und der Mann mit de/ mit der Brille, der sagte dann: "(Nein) das war's diesma aus'm Muppets-Labor".
- (19) ((lacht))
- (20) "Wo die Zukunft schon heute gemacht wird".
- (21) ((lacht))
- (22) Und/ und äh da sind die (dann) rausgegangen.
- (23) Und Kermit, der Frosch, der stand dann da,
- (24) und der war aba auch ganz erschrocken,
- (25) (wo de/) wenn der da immer reinkommt ((ahmt Heulton nach)).
- (26) Und (dann) in der Plastikfolie da überall rumwandert.
- (27) ((lacht))
- (28) Na ja.
- (29) Ungefähr.

(B 2) Sven

- (1) Also ... Da war aus der Mopedshow so'n ...mit dem... Professor und dem ... wie heißt der? Weiß isch gar nich mehr ... Der eine dem sein Assistent aus der Mopedshow.
- (2) Und da... hatten die ein Bakterienvergrößer. erfunden.
- (3) Und da ... sagte der: "Da wird das Mikroskop denn überflüssig sein"...
- (4) Da. hat der das nach hinten weggeschmissen.
- (5) Da sagte der: "Isch werd/das werd ich dir vom Gehalt abziehen!"
- (6) Da wimmerte der.
- (7) Und da. sagte der: "Wenn . — und gucken Sie zu, was passiert — wenn isch..einen...Tropfen davon hier reintu".
- (8) Und auf einmal da eine ganz gr/ 'n ganz großes Bakterien raus.
- (9) Und da.. saß der dann irgendwie so drin.
- (10) Und .. dann is das immer höher geworden.
- (11) Und ... dann sagte der: "Das war's wieder für heute."
- (12) Und da is er rausgegangen.

3.2. Die Rezeptionssituation

(Bei der folgenden Analyse orientiere man sich auch an dem Diagramm I, das in § 6, S. 247, dargestellt ist).

Vor der Reproduktion des Films steht die Situation der *R e z e p - t i o n*. In dieser Phase wird die umzusetzende Information, das Wissen, aufgenommen. Wir wollen die Komponenten dieser Rezeption benennen, ohne die Rezeptionsphase insgesamt eingehender zu untersuchen.

Die Kinder *n e h m e n* den dargebotenen Film *w a h r*, sie *p e r z i - p i e r e n* ihn. Damit ist gemeint, daß die *n o r m a l e n* Bedingungen der auditiven und visuellen Informationsaufnahme gelten (für eine eingehendere Beschreibung der Stufen und Mechanismen bei der peripheren Sprachwahrnehmung s. etwa Clark/Clark 1977, § 5).

Der Wahrnehmende muß bei der Aufnahme *V o r w i s s e n* aktivieren, um den Prozeß der Perzeption erfolgreich zu durchlaufen. Dieses Vorwissen arbeitet nach Strukturprinzipien, die durch das Leben des gesellschaftlichen Alltags vororganisiert sind (vgl. Holzkamp 1973, Rehbein 1977, § 1.2.1.). Insbesondere werden Sehgewohnheiten aus der Erfahrungsgeschichte mit dem Medium Fernsehen an die aktuelle Situation herangetragen (vgl. auch Ehlich/Rehbein 1983).

Das wichtigste Element in der Rezeption ist das *V e r s t e h e n*: der Sprecher hat den Ablauf des ganzen Ausschnitts wahrgenommen und – nach seinen Möglichkeiten – verstanden, *b e v o r* er mit dem Sprechen anfängt.

Gerhartz-Franck (1955) legt dar, daß Verstehen heiße, den Ablauf des Geschehens (Geschehensgestalt) als "Sinngestalt" zu begreifen. Die Fähigkeit zu derartigen Verstehensprozessen ist altersbedingt und entwickelt sich erst ab dem neunten Lebensjahr. Von diesem Zeitpunkt an beginnen die Kinder, die Inhalte ihrer Wiedergaben vom Gesamtverständnis her zu organisieren. – Die Theorie des Verstehens, die Glinz (1978) entwickelt, bedarf einer eigenen Auseinandersetzung an anderer Stelle.

3.3. Bewertungsergebnis und Wiedergaben

Das Wiedergeben des Wahrgenommenen erfolgt auf Anforderung (durch den Versuchsleiter) und ist eine Folge von sprachlichen Handlungen des Assertierens. Da das Kind zumeist wenig unterbrochen wird, hat diese Folge den Charakter einer *V e r k e t t u n g*. Die Verkettung von Assertionen zu einem gesamten Wiedergabediskurs erfolgt nicht ungegliedert, denn die Sachverhalte werden durch den Sprecher nach ihrer Zusammengehörigkeit präsentiert (dies sind "Sektionen" des Wiedergebens).

Das Wiedergeben ist nicht eine einfache, unbearbeitete Reproduktion des Wahrgenommenen, sondern der Sprecher prägt den einzelnen Wissensselementen eine *Kategorisierung* auf: Er ordnet sie – von seinem Verstehen her – in einen begrifflichen Zusammenhang ein. Diese Einordnungstätigkeit rückt das Wiedergegeben in die Nähe des *Berichtens*; im Unterschied dazu ist beim *Erzählen* der Sprecher mit seiner Erfahrung noch nicht begrifflich fertig (zu dieser Muster-Opposition s. Rehbein (1980a, § 3). Genau genommen liegen die sprachlichen Tätigkeiten beim Wiedergeben von Filmen im Bereich zwischen einem *Zusammenfassen* und einem *Rekapitulieren* des Gesehenen.

Insbesondere werden die Wiedergaben durch das Ergebnis der Einschätzungs- und Bewertungstätigkeit gesteuert, die bereits vor Beginn der Verbalisierung der Wiedergaben in einem Bewertungsergebnis mündet. Damit spricht der Sprecher aus einer *Distanz*, aus der er das Geschehen dem Hörer gegenüber einordnet, nicht aber szenisch darstellt. (Die türkischen Kinder sind jedoch noch stark in die Herstellung des Bewertungsergebnisses involviert; sie sind ungeleitet und konkreter.) Die Assertionen des Wiedergebens werden jeweils durch verschiedene sprachliche Prozeduren, die die Kinder in unterschiedlicher Weise vollziehen, modifiziert; sie werden weiter unten (§ 3.5.) benannt.

Zwei Bemerkungen: Zum einen ist hervorzuheben, daß in dem vorliegenden Beispielmateriale keine klare Trennung zwischen mentalen Leistungen des Rezipierens und des Produzierens der Wiedergabeäußerungen zu machen ist. M.E. ist dies abdingbar. Denn die *Begriffe*, die die Kinder aufgrund ihrer Wahrnehmung bilden, sind jene, die in der Kommunikationssituation des Wiedergebens verbalisiert werden. Sicherlich wird mehr Wissen rezipiert als reproduziert; aber *begrifflich* wird es erst in interaktionaler Form. Es ist jedoch zuzugestehen, daß kein Modell der "speech-comprehension" und "speech-production" (vgl. etwa Freedle/Carroll 1972) expliziert und zugrundegelegt wird, obwohl manch einer dies für notwendig halten mag. Zum zweiten ist das Wissen, das die Kinder in den mentalen Prozeduren einsetzen, keineswegs allein aufgrund der aktuellen Wahrnehmung des Fernsehausschnitts entstanden; dieser steuert zwar die Wissensentstehung, aber das, was aktiviert wird, muß bereits präsuppositiv oder in anderer Form vorhanden sein (vgl. "Vorwissen").

3.4. Die Anfänge

Wenn wir die konkrete *sprachliche* Form der Filmwiedergaben betrachten, so geben insbesondere die Anfänge Einsichten in den Zusammenhang von Verbalisieren und Begriffsbilden. Wir betrachten im folgenden zusammengefaßte Bewertungsergebnisse und verschiedene Rahmensetzungen, in denen sich diese Prozesse besonders gut identifizieren lassen.

3.4.1. Zusammengefaßtes Bewertungsergebnis

In den ersten beiden Beispielen (B 1) und (B 2) fällt auf, daß an einer Stelle zu Beginn der Wiedergabe eine Art Gesamtüberblick über das Gegeben wird, was vorgefallen ist:

(B 1 (4)) *Und wie das mit Bakterien is', so Bakterien vergrößern*

(B 2 (2)) *Und da .. hatten die ein Bakterienvergrößer . erfunden*

In diesen Äußerungen erscheint der ganze Abschnitt in seinem wesentlichen Zusammenhang zusammengefaßt und als Gesichtspunkt, um den es bei der Gesamthandlung eigentlich geht, vorweggenommen. Auch in den anderen Beispielen der deutschen Kinder erscheinen Äußerungen dieser Art (s. Anhang).

In derartigen Äußerungen wird so etwas wie die "Lehre" des Ablaufs eine abstrahierende Gesamteinschätzung, also eine pointierte Zusammenfassung der **t h e m a t i s c h e n G e s a m t s t r u k t u r** vorgebracht.

Nach Gerhartz-Franck (insbesondere S. 53 ff.) sind derartige formal separierte Zusammenfassungen Kennzeichen einer entwickelten Abstraktionsleistung, in der das Kind sich von der unmittelbaren gegenständlichen Nachzeichnung löst, die einzelnen Gestalten, Handlungen, Ereignisse und Objekte des Films jeweils in einen Funktionszusammenhang stellen kann und vor allem die Fähigkeit zu einer **Ü b e r t r a g b a r k e i t** der "Lehre" auf strukturgleiche Situationen und Handlungen erreicht hat. Eine derartige Ablösbarkeit als Endstufe der Entwicklung kommt mit der Lerntheorie Vygotskij's zusammen.

Die **z u s a m m e n g e f a ß t e n B e w e r t u n g s e r g e b n i s s e** indizieren zweierlei: nämlich, daß das **G e s a m t v e r s t e h e n** begrifflich erfaßbar wird und daß die gesamte Form der Wiedergabe in einer **S u b f o r m**, die vorangestellt wird bzw. in die Einleitung eingeschlossen wird, konzentriert ist. Diese Subform antizipiert den thematischen Verlauf der Gesamtform; sie ist als eine für diese Altersgruppe spezifische sprachlich Abstraktionsprozedur anzusehen. Die **z u s a m m e n g e f a ß t e n B e w e r t u n g s e r g e b n i s s e** fallen unter die Gruppe der **E i n l e i t u n g e n**.

3.4.2. Rahmensetzungen

Zu Beginn einer Wiedergabe werden zumeist Personen, Aktivitäten, insgesamt die **K o n s t e l l a t i o n** des Geschehens eingeführt: Dies geschieht mittels sprachlicher Prozeduren des **E t a b l i e r e n s**. Mit ihnen liefert der Sprecher dem Hörer die Elemente der Konstellation **s c h e m a t i s i e r e n d**. Es läßt sich auch sagen, daß der Sprecher der Konstellation des Handlungsablaufs, den er wiedergeben will, einen bestimmten **R a h m e n** verleiht.

An den Rahmenelementen läßt sich analytisch ablesen, in welcher Weise der Sprecher das Wahrgenommene kategorisiert. Wir unterscheiden in der Folge verschiedene *Rahmensetzungen*.

Kernan 1977 (insbesondere S. 97-99) hat bei Untersuchungen freier Erzählungen farbiger Kinder eine Altersspezifität in bezug auf die Orientierung des zu Erzählenden (also Etablierungsprozeduren) festgestellt: Während 7-8-Jährige die Erwartungen des Hörens kaum durch den Gebrauch von Etablierungsprozeduren lenken, nehmen letztere in der Altersgruppe der 10-11-Jährigen einen erheblichen Platz ein: Die älteren Kinder haben bereits eine hörserspezifische Richtung entwickelt; darüber hinaus sind sie in der Lage, abstrakter anzugeben, um welchen "Typus" von Konstellationselement es sich beim zu Erzählenden handelt. Eine Analyse der Etablierungsprozeduren (oder "Orientierungen") läßt demnach Schlüsse über das Verhältnis von Sprechen und Denken zu. Kernan zieht einen interessanten Schluß: "The older children ... realize that the interpretation and appreciation of the narrative events will depend, at least in part, upon knowledge that is external to the narrative events themselves" (ebd., S. 102). Mir scheint, daß auch beim Wiedergeben von Filmausschnitten von "externem" Wissen Gebrauch gemacht wird, das bei den ausländischen Kindern anders ausgebildet ist als bei den deutschen Kindern (s.u. § 7.2.).

Tannen 1979 hat gezeigt, welche "frames", die die Rolle von "Erwartungen" des Zuschauers dem Film gegenüber haben, die propositionalen Gehalte einer Filmwiedergabe vorbestimmen. Nach Tannen verfahren die Sprecher in den "frames" vor allem kulturspezifisch. — Zum Unterschied amerikanischer gegenüber griechischen Nacherzählungen eines stummen Films vgl. Tannen 1980.

In der *ersten Rahmensetzung* identifiziert der Sprecher das *Genre* des Filmausschnitts. Das Genre ist hier die "Muppets-Show". Dadurch wird gleich zu Beginn der Rahmen als aus einer Fernsehsendung stammend festgelegt, auch das kulturelle Hintergrundwissen, das mit der Fernsehsendung verbunden ist, mit aktualisiert. Er wird sowohl von Elisabeth (B 1 (2)) als auch von Sven (B 2 (1)) gemacht. Wichtig ist die Ansagefunktion des Frosches Kermit. Dieser Rahmen wird in unseren Beispielen nicht nur geöffnet, sondern am Schluß noch einmal genannt (so in (B 1) (23) und (24)). Das Genrewissen gehört zur kulturellen Kompetenz in einer Gesellschaft.

Der *zweite Rahmen* wird durch die *Etablierung* der Personen eingeführt: Sie werden als *Doktor* und *Assistent*, aber auch als *Mann* und *anderer Mann*, als *Doktor* und *Tier* (Astrid (B 13) in Segment (6)) identifiziert oder der Name "Becker" wird genannt (Ulrike (B 10) (3)). Die große Abhängigkeit dieses zweiten Rahmens vom ersten wird natürlich deutlich. Darüber hinaus gibt es *handlungsmäßige Qualifizierungen*, wie *'n Mann, der wollte in die Zukunft schauen* (Elisabeth (B 1 (3))). Wichtig ist, daß nicht allein

die Personen (= Aktanten) identifiziert werden, sondern auch ihre *Beziehung*. Denn diese Beziehung bestimmt den Ablauf des Erzählten in erheblichem Maß (ein türkisches Kind (B 3) kategorisiert diese Beziehung als Doktor-Kunde).

Der dritte Rahmen wird durch die *Kategorisierung des Handlungstyps*, in dem die Aktanten involviert sind, eingeführt: Es wird von *Versuchen* (Markus (B 12) (2)) gesprochen, aber auch *Erfinden* (Frank (B 11) (1)), *Mittel* tauchen auf (Markus (B 11) (2)). Elisabeth spricht von *Labor* (B 1(1)), Sven von *erfunden* (B 2 (2)).

Wir werden noch sehen, in welcher Weise die verschiedenen Kategorisierungsprozessen, die durch die Rahmensetzungen erfolgen, auch die lexikalische Prozessierung der Wiedergaben determinieren.

3.5. Prozeduren und sprachliche Mittel

Wir betrachten im folgenden sprachlich-mentale Prozeduren, die beim Wiedergeben angewendet werden: Erinnern, Einschätzen, Vergleichen, Zerlegen, Detaillieren, Vereinfachen und Auslassen. Wir werden jeweils auch *sprachliche Mittel* benennen, an deren Verwendung sich der Vollzug dieser Prozeduren ablesen läßt bzw. aus denen sie rekonstruiert werden können. Dieser Abschnitt muß notwendig kurz ausfallen.

3.5.1. Erinnern

Durch die zeitliche Verschiebung wird zwischen Präsentation und Wiedergabe insbesondere das Kurzzeitgedächtnis in Anspruch genommen. Einige mentale Prozeduren und ihre sprachlichen Mittel erklären sich daraus, daß die Sprecher sich erinnern (etwa: "wie hieß der noch", "was haben die da noch mal reingetan" usw.). Das Erinnern bezieht sich auf Namen und Neben- und Begleithandlungen (oft nonverbaler Art). Das Erinnern macht sich an Schlüsselwörtern fest. Die meisten deutschen Kinder bauen Zitate (nicht nur eines einzelnen Wortes, sondern ganzer Sätze und Wortfolgen mit leichter Variation) in ihren Diskurs ein; dies sind mentale Anhaltspunkte und dienen als *sprachliche Formvorgaben* bei der Begriffsbildung in der Verbalisierung.

Die Zitate sind jedoch nicht immer aus dem Zentrum des Sachverhalts, sondern häufig aus dem Zusammenhang mit einem anderen Sachverhalt; so Nicole (in (B 9) (7)): *das is von ähm Jabrzebnten: Jabrzebnte* bezieht sich auf Fläche 3 des Original-Transkripts (Abb. 1): *Jabrzebntelang konnten Wissenschaftler ...*

Durch sprachliche Formvorgaben wird der Aufmerksamkeitsbereich für den eigentlichen Sachverhalt und seine Wiedergabe in der Folge zugedeckt. Zitate können – so läßt sich pointiert sagen – bei der Wiedergabe eine direkte Orientierung am wiederzugebenden Sachverhalt verstellen, denn die verbalen Erinnerungsfragmente steuern die Verbalisierung. Es wird sich herausstellen, daß Erinnerungsfragmente gerade bei den türkischen Kindern in noch größerem Maß die Verbalisierung steuern, und zwar deshalb, weil bei ihnen u.a. die Prozedur des Erinnerns das fehlende Gesamtverstehen kompensieren muß. – Die sprachlichen Handlungen des *Wiederholens* einzelner Teile einer Äußerung bzw. zwei oder drei aufeinanderfolgende *Paraphrasen* haben ebenfalls ihren Grund in der Prozedur des Erinnerns.

3.5.2. Sprachliche Mittel des Erinnerns

Das Erinnern drückt sich auf der Realisierungsebene vor allem in zwei Phänomenen aus:

- (a) Pausenverhalten: am Beginn vieler Äußerungssegmente sind längere Überlegungspausen eingeschaltet;
- (b) Nachstellung einer "identifizierenden Nominalphrase", die die Verweise im vorangestellten Teil der Äußerung lexikalisch ausfüllt:

(B 1) (10): *Und/und der war ganz erschrocken, der äh. Mann.*

3.5.3. Einschätzen

Die Wiedergaben des Fernsehfragments werden laufend vom Sprecher dem Hörer gegenüber eingeschätzt; diese Einschätzungen machen sich u.U. in Erläuterungen, Erklärungen, aber auch in Weglassungen usw. deutlich, also insgesamt in kommentierenden Äußerungen und in Vergleichen.

3.5.4. Vergleichen

So wie eine Tüte; so wie Plastikfolie usw.: Durch Vergleichen bringt der Sprecher ein Objekt in den Vorstellungsraum ein, das durch seine Ähnlichkeit mit dem Wahrgenommenen ausgezeichnet ist; gleichzeitig macht er aber auch die Nichtidentität mit dem wahrgenommenen Sachverhalt deutlich: Dadurch wird dieses Objekt in seiner *Funktion für die Geschichte* markiert, findet also nicht in seiner denotativen Bezeichnung Verwendung.

3.5.5. Sprachliche Mittel des Einschätzens: prärhematisches *so* und Sprechhandlungsaugmente

Mit dem Vergleich zusammenhängend, aber doch spezifisch abtrennbar ist eine Operationalisierungs-Formel, nämlich *so* ('*n*) (auch: *einfach so*, *immer so* usw.).

Beispiele: *So'n Doktor, so'n Mittel,*
der hat sich so ein bißchen gewundert usw.
der warf das Mikroskop dann einfach so hinter sich.

Diese Formel (*so* + unbestimmter Artikel bzw. Geste) steht zumeist unmittelbar vor dem Rhema der Äußerung (*p r ä r h e m a t i s c h e* *S t e l l u n g*): Der Sprecher evoziert damit den Vorstellungsinhalt des Rhemas, ohne sich jedoch auf die genaue Bezeichnung festlegen zu können. Der Sprecher unterstellt, daß der Hörer den Sachverhalt erschließt, ohne daß er ihn genau identifizieren kann. Das Einschätzen wird darin wirksam, daß der Sprecher einen mentalen Abstand zwischen dem Gemeinten und dem zugehörigen, im Rhema ausgedrückten sprachlichen Begriff indiziert.

Eine ähnliche Funktion übernehmen Ausdrücke wie

(B 1) (1)) *Der hat 'ne Brille und äh keine Augen, s o z u s a g e n .*

Formeln wie nachgestelltes *sozusagen*, *oder sowas*, *oder so ähnlich* sind Augmentierungen (Rehbein 1979) speziell des propositionalen Gehalts in einem funktionalen Sinn: nämlich die Vorstellungstätigkeit des Hörers in besonderer Weise in Anspruch zu nehmen, weil das wahrheitsgetreue Bezeichnen der Sachverhalte Schwierigkeiten bereitet.

Es soll vorweggenommen werden, daß bei den türkischen Kindern zwar die nachgestellten Formeln (*oder sowas*) vorkommen, aber nur selten das prärhematische *so*; daraus ist auf eine besondere Schwierigkeit in der hörerspezifischen Einschätzungstätigkeit der türkischen Kinder zu schließen.

3.5.6. Iterative Handlungsbeschreibung und andere Intensivierungen

Für den Diskurstyp des Wiedergebens ist weiterhin ein Gebrauch von *immer* symptomatisch, der eine Handlung qualifiziert:

(B 1 (8)) *Und . hat dann . hm so macht immer* ((ahmt Heulton nach))

(25) *Wenn der da immer reinkommt* ((ahmt Heulton nach))

(B 2 (10)) *Und ... dann is das immer höher geworden.*

Durch diesen Ausdruck wird die Handlungsbeschreibung dadurch intensiviert, daß der beschriebenen Handlung ein iterativer Charakter zugesprochen wird. Auch diesen Ausdruck verwenden die türkischen Kinder nicht.

Andere Intensifikatoren sind *ganz* (*und der war ganz erschrocken*, *und es wird dann (äh ja) ganz riesengroß*).

3.5.7. Zerlegen

Nach der Wahrnehmung des Films verfügt der Zuschauer zunächst über einen – wenn auch strukturierten – Gesamtblock des Wissens im Kopf. Diesen soll er in geordnete propositionale Gehalte, in eine Kette von Assertionen umsetzen. Er wird entsprechend den Anforderungen und seinen Fähigkeiten zur Verbalisierung das Wissen in einzelne Wissens-elemente weiter zerlegen, bevor er sie verbalisieren und begrifflich fassen kann. Chafe (1977, S. 42 ff.) hat gezeigt, daß Sprecher das "Schema" ihrer Äußerungen unter bestimmten "frames" weiterzerlegen; es werden aber *nicht alle* Wissensblöcke zum Zweck der Verbalisierung zerlegt; und wenn, nur bis zu bestimmten Punkten. Die Zerlegungs-Entscheidungen des Sprechers manifestieren sich in dem Grad lexikalischer Spezifität bzw. – bei den türkischen Kindern – in lexikalischen Strategien (s.u. § 10; vgl. außerdem Downing 1980).

3.5.8. Detaillieren

Diese Prozedur wird besonders in der Wiedergabe von Elisabeth (B 1) deutlich, aber noch stärker bei Astrid (s. Anhang):

- (14) *Da sind so kleine Tiere drinne.*
- (16) *Da hat er das/den Deckel davon abgemacht,*
- (17) *hat ihn unter die Nase gehalten*
- (18) *und hat ihn dann auch weggeschmissen.*

Hier wird eine Teilhandlung relativ zur Gesamthandlung ausführlich behandelt.

Die Prozedur des Detaillierens wird ausführlich in Kallmeyer/Schütze 1977 bei der Analyse der Konstitution von Sachverhaltsbeschreibungen diskutiert.

3.5.9. Auslassen und Vereinfachen

Beide Prozeduren sollen hier der Vollständigkeit halber benannt werden.

3.5.10. Fokuskontinuität durch anaphorische Prozeduren

Es war bereits bei der Besprechung der zweiten Rahmensetzung (§ 3.4.2.) gesagt worden, daß Aktanten, Handlungen usw. eingeführt bzw. etabliert werden müssen. Es ist nun wichtig, daß die Personen auch kontinuierlich identifiziert werden und daß somit der Fokus auf den Aktanten gleichbleibt (gleichbleibende "Führung"): Dies wird durch *a n a p h o r i c h e P r o z e d u r e n* geleistet (vgl. Ehlich 1979 zu einer ausführlichen Bestimmung dieser Prozedur). Auch hier weisen die Wiedergaben der türkischen Kinder Defizienzen auf.

4. Typen des Durchlaufs

Betrachten wir die Wiedergaben der deutschen Kinder, so können wir *z w e i v e r s c h i e d e n e S t r a t e g i e n* feststellen, nach denen das Muster durchlaufen wird (vgl. Typen bei Linde/Labov 1975, Rehbein 1982, Linde 1980: Beschreibungs- und Erzählstrategien sind allgemein distribuiert nach Funktionalität und Elaborierung):

- (a) In einem Fall versucht der Sprecher, den Handlungsablauf und das Geschehen in seiner *r e i n f u n k t i o n a l e n B e d e u t u n g* zu erfassen und wiederzugeben; einzelne Teile werden hauptsächlich in ihrem Kausalbezug zueinander erwähnt bzw. in ihrem zeitlichen Ablauf hintereinandergeschaltet (vgl. (B 2) oben).
- (b) Im anderen Fall versucht der Sprecher, eine *V o r s t e l l u n g* des ganzen Ablaufs zu entwickeln; es werden szenische Wiedergaben gemacht, es werden Figuren eindrucksvoll charakterisiert, es werden nonverbale Nachahmungen gemacht (ein gutes Beispiel dafür ist Elisabeth (B 1)).

5. Tabelle der diskutierten sprachlichen Handlungen und Prozeduren und der sprachlichen Mittel des Musters des Wiedergebens

In der Tabelle I sind die oben diskutierten Elemente des Musters noch einmal zusammengefaßt.

Sprachliche Handlungen und Prozeduren bei Filmwiedergaben durch Kinder	Sprachliche Mittel (der deutschen Kinder)
Rezeption Wahrnehmen Vorwissen Verstehen	
Wiedergeben Assertionen (gegliedert) Zusammenfassen Rekapitulieren Bewertungsergebnis	
Anfänge Zusammengefaßtes Bewertungsergebnis (Ankündigung) 1. Rahmensetzung (Genre) 2. Rahmensetzung (Etablierung der Aktanten und ihrer Relationen) 3. Rahmensetzung (Handlungszusammenhang)	Formulierung der "Lehre". Genre-, Diskurstypbezeichnung. (zumeist NP's bzw. andere lexikalische Mittel (abstrakt bis konkret), Attribution von Handlungs-, Eigenschaftsbeschreibungen. Handlungstypbezeichnung (Nominalisierung, Handlungsbeschreibung) attribuierend.
Erinnern	Zitate (verbale Fragmente); Pausen; syntaktische Postposition der identifizierenden NP; Wiederholungen; Paraphrasen.
Einschätzen	Präthematisches <i>so</i> ; Augmente, <i>sozusagen</i> usw.; iterative Handlungsbeschreibungen.
Zerlegen (des Gesamtwissens) Detaillieren Auslassen/Vereinfachen Fokuskontinuität	anaphorische Prozeduren.

Tabelle 1

In der linken Spalte sind die sprachlichen Handlungen und Prozeduren des Musters des Wiedergebens angeordnet, in der rechten Spalte die entsprechenden sprachlichen Mittel, die deutsche Kinder zur Realisierung verwendet haben.

6. Das Muster des Wiedergebens: Diagramm I

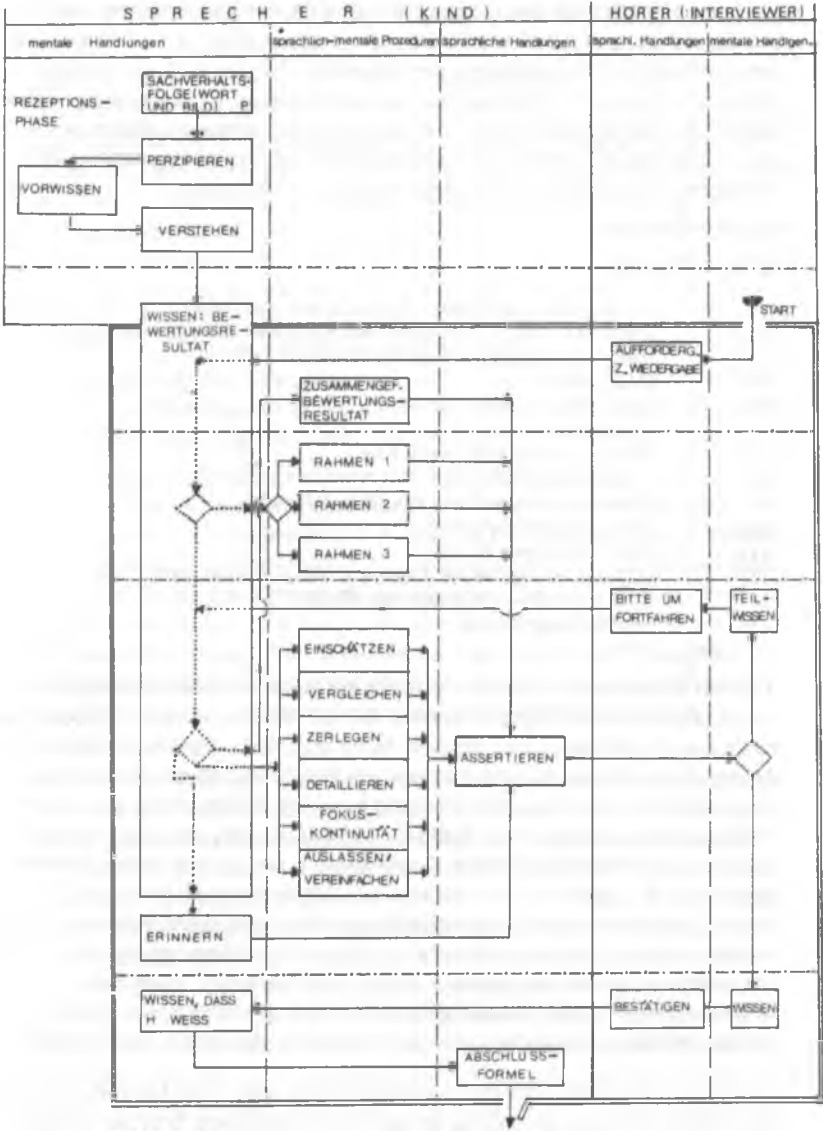


DIAGRAMM I

Wiedergabe von Fernsehausschnitten durch deutsche Kinder
Abbildung 3

7. Wiedergaben der türkischen Kinder

Nach der abkürzenden Skizzierung des Musters des Wiedergebens, wie es den Realisierungen der deutschen Kinder zugrundeliegt, wenden wir uns den sprachlichen Darstellungen der türkischen Kinder zu. Dabei sollen an einem einzelnen Fall Einsichten in systematische Veränderungen dieses Musters bei der Realisierung in der Zweitsprache herausgearbeitet werden. Anschließend werden die anderen Fälle auf ihre charakteristischen Verfahren innerhalb dieser Veränderungen hin analysiert.

7.1. Ein Beispiel

(B 3) Yaprak

- (1) Ya: *Um vier Uhr ((4s)) ähm..kommt ein äh zu Doktor.*
- (2) ((4s)) *Äh ((7s)) der Doktor sch/spricht äh bei z anderen Leute.*
- (3) ((4s)) *Der Kunden guckt äh zu Doktor.*
- (4) ((4s)) *Hm*
- (5) ((9s)) *Der Kunden z ehm.*
- (6) *... Hut fliegt weg.*
- (7) *Und da kommt ganz große Tüte*
- (8) *... und läuft, läuft weg.*
- (9) *. Ähm ((2s)) der Doktor sucht den Kunden.*
- (10) ((4s)) *Der hat gefunden.*
- (11) ((3s)) *Da is eine Frosch.*
- (12) ((25s)) *Und sagt zu der Kunden: "Was is los mit dir?"*
- (13) ((13s)) *Der Kunden antwortete nisch.*
- (14) ((6s)) *Und geht weg.*
- (15) Int: *Aha.*

Yapraks Äußerungen bestehen zumeist aus ganzen Sätzen mit Subjekts-Nominalphrasen und Verbalphrasen, die z.T. ein Komplement haben; die einzelnen Äußerungen sind zeitlich durch erhebliche Pausen voneinander getrennt. (Dieses Kind hat besondere Probleme mit der Redeflüssigkeit, da es erst den Plan der Äußerung komplett bildet, bevor es mit der Verbalisierung beginnt; vgl. Rehbein 1980d). Es gibt nur eine einzige anaphorische Prozedur, die die Kontinuität in der Fokussierung bewirkt, nämlich *ehm* (: *ihm*) in (5); alle anderen Aktantenbezeichnungen werden entweder durch Nominalisierung oder durch deiktische Ausdrücke vorgenommen: Dadurch vollzieht sich bei jeder Äußerung eine Neufokussierung, so daß der gesamte Ablauf den Charakter einer Serie in sich selbst ruhender Szenen erhält. (Zu dem grundlegenden Unterschied zwischen deiktischen und phorischen Prozeduren s. Ehlich 1979).

Eine kontinuierliche Gesamtfokussierung fehlt also. Dies führt dazu, daß vom Hörer der Zusammenhang zwischen den einzelnen propositionalen Gehalten nur undeutlich hergestellt werden kann. In (12) ist die Subjekt-

Stelle ganz unbesetzt: Dieser Sachverhalt deutet ebenfalls auf eine starke prä-verbale Planungstätigkeit hin, ist also Ausdruck einer *S t r a t e g i e l e i - s t u n g* (vgl. Lindsley 1975 zum Verhältnis von Plan und Verbalisierung).

Mit dieser Charakterisierung ist der Ablauf der Wiedergaben jedoch nicht gänzlich erfaßt. Bei einigen Aktanten- und Objektbenennungen, wie *Der Kunden* (3) und *Hut* (6)) handelt es sich offensichtlich um perzeptuell nicht zutreffende Deutungen, die mit perzeptuell korrekten Benennungen wie *Doktor* und *Frosch* zusammengehen. Insbesondere durch den Term *Kunde* wird der gesamte Ablauf in den Rahmen eines Verkaufsgesprächs gestellt (dem wiederum verschiedene andere Benennungen nicht ganz entsprechen; s. unten § 9 über Rahmenkategorisierungen). Allgemein bedeutet dies, daß Yaprak in den Diskurstyp des *U n t e r s u - c h e n s* das Muster oder die komplexe Handlung des *K a u f e n s* / *V e r - k a u f e n s* hineinprojiziert. Damit aktualisiert sie – zum Zweck der Kategorisierung des Wahrgenommenen – ein teilweise "abweichendes" Wissen. Die Wiedergabe der Handlung 'Das Mikroskop hinter sich werfen' durch *Hut fliegt weg* (6) macht das Verfahren noch einmal deutlich.

Zwei weitere Phänomene stützen diese Behauptung: Zur Beschreibung der Handlungen werden allgemeine Terme benutzt, wie: *Sprechen* (2), *Gucken* (3), *Kommen* (7), *Weglaufen* (8), *Suchen* (9) und *Finden* (10), *Sagen* (12), *Antworten* (13) und *Weggeben* (14). Ich nenne diese – für den Zweitsprachgebrauch charakteristische – Ausdrücke 'Pro-formen' oder besser: '*B a s i s t e r m e*'. In diesen Basistermen ist das Charakteristische der bezeichneten Handlungen und Ereignisse und insbesondere ihre Funktion im Gesamtablauf eliminiert. Die ausländischen Kinder verfügen zumeist über ein begrenztes Repertoire solcher Basisterme.

In drei Fällen erzeugen die Basisterme jedoch einen eigenen Zusammenhang; sie sind nämlich Antonyme zueinander und daher semantisch (d.h. präperzeptuell) miteinander verknüpft: *Kommen* vs. *Weglaufen* ((7) und (8)), *Suchen* vs. *Finden* ((9) und (10)), *Sagen* (allgemein für Fragen) vs. *Antworten* ((12) und (13)). Mittels derartiger Antonymen-Paare wird ein semantischer Zusammenhang entworfen, ohne daß der propositionale Gehalt am Ablauf des Geschehens im Film kontrolliert wird; genauer: der erste Teil des Antonymenpaares bezieht sich auf ein Bild im Film, der zweite Teil wird dazukonstruiert. Daraus ist zu folgern, daß dieses Mädchen den Gesamtzusammenhang der filmischen Vorgänge (nämlich, daß ein Bakterienvergrößerer ausprobiert wird) nicht verstanden hat, zumindest, daß die Verbalisierung des Wissens nicht von seiner Vorstellung begleitet wird. Vielmehr sind ihre Wiedergaben durch das Bemühen gekennzeichnet, im Prozeß des Sprechens ein solches Gesamtverständnis allererst zu gewinnen.

7.2. Wiedergeben vs. Beschreiben: Die Rolle kultureller Wissens-repertoires

(Bei den folgenden Überlegungen kann man Diagramm II, Abbildung 4, S. 253, als Orientierungshilfe verwenden).

Betrachten wir vorausschauend die Wiedergaben der anderen türkischen Kinder ((B 4) bis (B 7)) und beziehen wir sie zusammen mit den soeben gewonnenen Analyseergebnissen auf das Muster des Wiedergebens. Es stellt sich dann heraus, daß – global gesehen – die türkischen Kinder die in der Rezeptionsphase zentrale Position des *V e r s t e h e n s* nicht vollziehen und damit nicht über die Voraussetzung einer geglückten *V o r g e s c h i c h t e* des Musters des Wiedergebens verfügen. In der Rezeption sind damit "normale" Eingabebedingungen sowie deren mentale Verarbeitung nicht ohne weiteres gegeben.

Dieser Tatbestand läßt sich auch daran ablesen, daß sowohl in dem diskutierten Fall (B 3) als auch in den anderen Fällen kein *z u s a m m e n g e f a ß t e s B e w e r t u n g s r e s u l t a t* vorkommt, eine sprachliche Form, in der sich das Verständnis des Ganzen ausdrückt (s.o. § 3.4.1.). Folgt man den Einsichten von Gerhartz-Franck, so ist aus dem Fehlen dieser Form zu schließen, daß – zumindest in den vorliegenden Fällen – die Türkischen Kinder den "Sinn" des Ganzen nicht erfassen und vom unmittelbar Gesehenen ablösen können – eine abstraktive Leistung, die die gleichaltrigen deutschen Kinder erbringen und die auf die Fähigkeit zu einer Verselbständigung und Dekontextualisierung des Denkens hinweist.

Genau besehen ist schon der Schritt des *P e r z i p i e r e n s* tangiert; die türkischen Kinder perzipieren nämlich – im Unterschied zu fast allen deutschen – die *a u d i t i v e I n f o r m a t i o n* des Films kaum oder höchstens fragmentarisch. Das zeigt sich daran, daß ihre Wiedergabeversuche an visuellen Merkmalen ansetzen, obwohl die für den Zusammenhang wichtige Information im Film gerade auditiv gegeben wird. Das mag wohl in der geringeren Häufigkeit des auditiven Sprachkontakts beim Fernsehen in der türkischen Migrantenfamilie (s.o. § 1) und – als Resultat – in der geringer entwickelten Fähigkeit des Hörverstehens seinen Grund haben.

Beim Perzipieren kommt aber noch ein anderer Wahrnehmungsmechanismus ins Spiel: Offensichtlich verfügen die türkischen Kinder über ein geringeres *s p r a c h l i c h e s V o r w i s s e n* (: zweiter Schritt der Rezeption). *S p e z i a l a u s d r ü c k e* wie *Mikroskop*, *Bakterien*, *Labor* sowie die naturwissenschaftlichen *F a c h z u s a m m e n h ä n g e* des *Experimentierens* gehören in der hocharbeitsteiligen deutschen Gesellschaft zwar zum sprachlich-kulturellen Standard-Wissen deutscher Kinder, nicht notwendig jedoch der Kinder in der Migrantenfamilie. Hinsichtlich des Vorwissens sind die türkischen Kinder doppelt benachteiligt:

- (1) die Information wird bei der Sprachkontaktsituation Fernsehen aktuell in der zweiten Sprache gegeben, in der sie noch nicht dasselbe Niveau wie ihre deutschen Altersgenossen haben;
- (2) die Kinder erhalten das erforderliche kulturell-sprachliche Vorwissen im allgemeinen nicht durch die familiäre Sozialisation, weil auch die Eltern über ein solches Wissen zumeist kaum verfügen, da sie aus einer anderen Gesellschaftsform stammen und die naturwissenschaftliche Experimentierwelt etwa für sie nicht fachsprachlich erschlossen ist.

Von dem kultur- und sprachspezifischen **V o r w i s s e n** einer hocharbeits-teiligen Welt macht die auditive Information Gebrauch: Es ist sogar nötig als Voraussetzung für das Sinnverstehen.

In der Situation des Wiedergebens versuchen nun die türkischen Kinder, das fehlende Verständnis zu kompensieren, indem sie — auch für sich selbst — auf andere Weise den Sachverhalt konstruieren. Dies geschieht dadurch, daß das im Gedächtnis Behaltene, genauer: das 'Vorstellungsbild' des Gesehenen, nachgezeichnet wird. Für ein solches Verfahren bietet sich das **B e s c h r e i b e n** an.

Beschreiben ist nämlich ein **s p r a c h l i c h e s M u s t e r**, das dem Sprecher die Wiedergabe von Sachverhalten erlaubt, ohne daß die Sachverhalte in ihrer Struktur oder in ihrer inneren Systematik erkannt zu sein brauchen. Im Beschreiben werden **ä u ß e r l i c h** perzipierbare **M e r k m a l e** von Sachverhalten präsentiert (für eine Analyse des Musters des Beschreibens s. auch Rehbein 1977, § 2). Es lassen sich zwei Typen von Beschreibungen unterscheiden: In Beschreibungen, in denen sich der Sachverhalt **u n m i t t e l b a r** für Sprecher und Hörer im Wahrnehmungsfeld befindet, werden die einzelnen Merkmale, auch wenn sie vom Sprecher unzureichend benannt bzw. lediglich gezeigt werden, entsprechend vom Hörer in ihrem **G e s a m t z u s a m m e n h a n g** synthetisiert.

Liegt jedoch — wie bei Wohnungsbeschreibungen etwa — der zu beschreibende Sachverhalt **n i c h t i m W a h r n e h m u n g s f e l d** und ist somit für den Hörer nicht unmittelbar perzipierbar, muß in der Beschreibung etwas über die **G e s a m t v e r f a s s u n g** des Sachverhalts gesagt werden, um so die Verankerung der einzelnen Teile des Sachverhalts im gemeinsamen Wissen von Sprecher und Hörer zu gewährleisten. Aktantenbenennungen, Handlungsbeschreibungen, Merkmalbezeichnungen von Gegenständen — alles Verweise auf Teile — müssen also auf einen Zusammenhang bezogen werden, ohne daß sie jedoch in ihrer jeweiligen **F u n k t i o n** für den ganzen Sachverhalt dargestellt werden; sie brauchen nicht in ihrem Ausdruckswert, in ihrer Zeichen-für-Charakteristik deutlich zu werden. Somit hat der

“Gesamtzusammenhang” beim Beschreiben lediglich die Rolle eines Orientierungsrahmens, in dem die Einzelmerkmale hörerseitig untergebracht werden können.

Um den für die Beschreibung notwendigen Zusammenhang der Sachverhaltsmerkmale zu leisten, wenden die türkischen Kinder beim Verbalisieren *S t r a t e g i e n* an, mittels derer sie das ihnen zur Verfügung stehende Wissen organisieren. Diesen Vorgang der Wissensaktualisierung in den Beschreibungsstrategien wollen wir näher betrachten.

Die türkischen Kinder greifen auf Wissenssysteme zurück, mit denen sie zwar nicht unmittelbar, aber nachträglich das Gesehene in einen Zusammenhang einordnen können. So macht Yaprak (vgl. (B 3)) aus dem Experiment im Muppet-Labor ein Verkaufsgespräch, Gülperi eine Essensszene (B 4) und Ibrahim (B 6) eine Kriminaluntersuchung. Das derartig eingebrachte Wissen hat den Charakter zusätzlicher Interpretationshilfen und Schlußprozeduren, mit denen dem *u n d u r c h s c h a u t e n G a n z e n* des Fernsehausschnitts ein “Sinn” aufgeprägt werden kann. Dieses Wissen, das Ergänzungen, Zusätze, Abschweifungen, Abwege, auch Idiosynkrasien prozediert, ist ein “*K o m p l e m e n t ä r - W i s s e n*”. Durch das Komplementär-Wissen wird die Bewältigung der Wiedergabe-Leistung möglich, aber unkontrolliert und nicht-reflektierbar zugleich.

Das Komplementär-Wissen steuert insbesondere jene Begriffsbildungen, die mit der *R a h m e n s e t z u n g* verbunden sind. So wird es bei der Identifizierung von Genre, Aktanten und ihrer sozialen Verhältnisse und vor allem bei der Bestimmung der Handlungsmuster, in dem sich das Wiedertzugebende abspielt, angewendet. Die Verbalisierungen und die dabei verwendeten sprachlichen Begriffe, Kategorien, Terme und Wörter gewähren einen Einblick in Strukturverhältnisse des *k u l t u r e l l e n* Wissens der türkischen Kinder. Denn das Komplementär-Wissen ist partikuläres Erfahrungswissen, enthält aber auch Bilder, Einschätzungen und vor allem das *M u s t e r w i s s e n* der sprachlich-kulturellen Minorität. Es ist einerseits eingeschränkt, andererseits erweitert gegenüber dem Wissen der deutschen Kinder.

Damit soll kein Schluß auf die *f a k t i s c h e* Handlungskompetenz der türkischen Kinder im Deutschen suggeriert, sondern auf das in der *B e g r i f f s b i l d u n g* im Deutschen aktualisierte Wissensrepertoire hingewiesen werden. (“Lexikalische Strategien”, die bei der Verbalisierung in der zweiten Sprache arbeiten, werden unter § 10 besprochen).

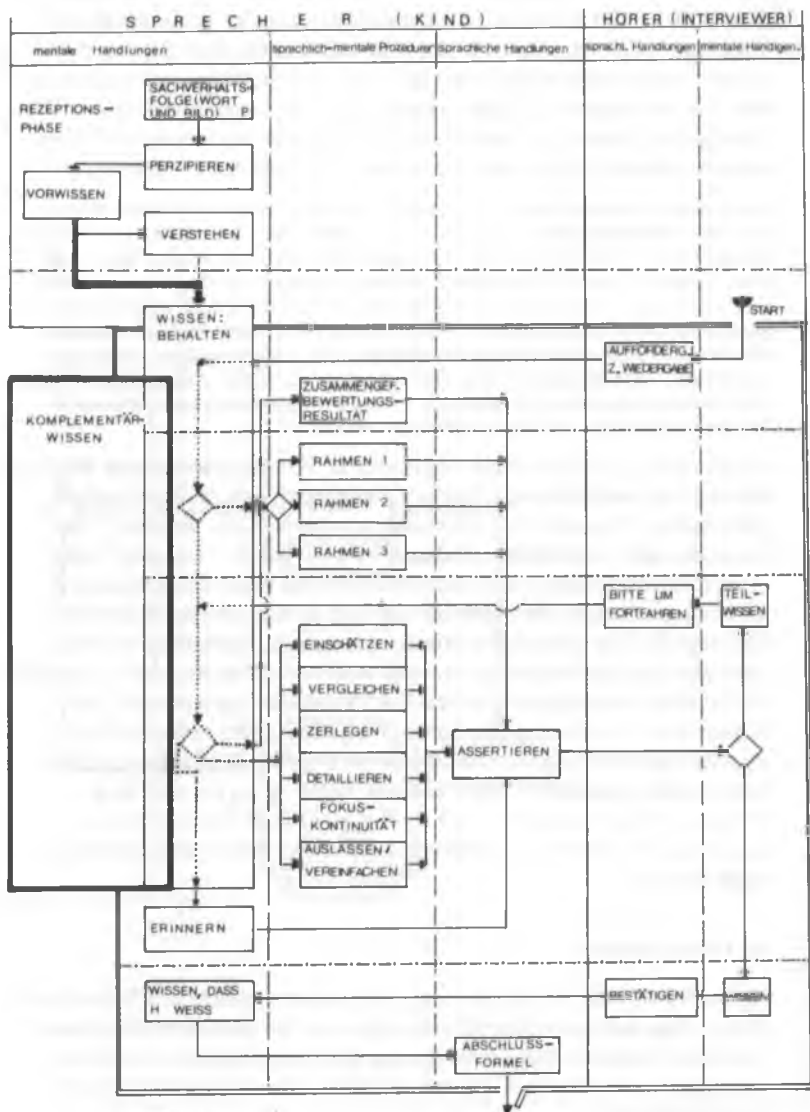


DIAGRAMM II

Beschreiben von Fernsehausschnitten durch türkische Kinder

Abbildung 4 (ausgezogene Linie: Veränderungen gegenüber DIAGRAMM I)

Worin besteht die "kulturelle Differenz" zum Wissen der deutschen Kinder? Vor allem darin, daß die türkischen Kinder in unmittelbarer Weise die *Alltagswelt* der Migrantenfamilie hineinbringen, d.h. sowohl die Sicherheit über das täglich sinnlich Wahrgenommene als auch ihre Vermutungen und Spekulationen über das ihnen nicht unmittelbar zugängliche Wissen der Gesellschaft. Für Supplementierungsverfahren wenden sie auch Erfahrung und Wissen ihrer Herkunftskultur an.

Wenn es nun richtig ist, daß ein Fernsehfilm vor allem ein vorhandenes Wissenspotential beim Betrachter *reaktiviert* und damit "verstärkt" und "bestätigt" (Augst 1980, S. 317/18), so dürfte daraus für die türkischen Kinder folgen, daß beim Fernsehen gerade das kulturell differente Komplementär-Wissen verstärkt und *routinisiert* wird. Die nicht-kommunizierende Rezeption komplexer gesellschaftlicher Sachverhalte auf Dauer erzeugt eine starre und reflexionslose Domäne komplementärer Wissensstrukturen. Durch Wiederholung besteht die Gefahr der Verfestigung und Unaufbrechbarkeit "parallelen Alltagswissens" bei der zweiten Generation der Ausländer – und der Entstehung komplementärer "Sehgewohnheiten" (vgl. Ehlich/Rehbein 1983).

Die durch den Einsatz des Komplementär-Wissens gewonnenen Begriffe bleiben den ausländischen Kindern jedoch gleichzeitig eigentümlich gleichgültig: *Yaprak r ä t* wohl eher als daß sie den "anderen" als *Kunden* exakt identifiziert, *Gölperi e r s c h l i e ß t* aus dem *Teller* das *Essen* und *Ibrahim* führt den *Mordüberfall* sogar durch eine dezisionistische Formel ein: *Hm, ich sag mal, da war ein Mordüberfall*. Die Begriffe, die bei den Beschreibungsstrategien gefunden werden, durchdringen den wiederzugebenden Sachverhalt nicht; der Sachverhalt bleibt also unangeeignet und von der Verbalisierung separiert. Das Wissen über den Sachverhalt bleibt *f ü r* die Kinder noch in ihren eigenen Begriffen fremd, ebenso wie die Begriffe der Erkenntnis des Sachverhalts gegenüber fremd bleiben. Diese *gegenseitige Fremdheit von Wissen, Begriff, Erkenntnis und Sachverhalt* wird den Kindern in ihrer sprachlichen Not auch bewußt.

8. Einzelanalysen

Sehen wir uns die Verbalisierungen der anderen türkischen Kinder auf die zu Tage tretenden Begriffsbildungen an. Wir diskutieren in diesem Abschnitt zunächst nur die Erfassung des Gesamtablaufs in der das jeweilige Kind besonders kennzeichnenden Ausprägung der Beschreibungsstrategien.

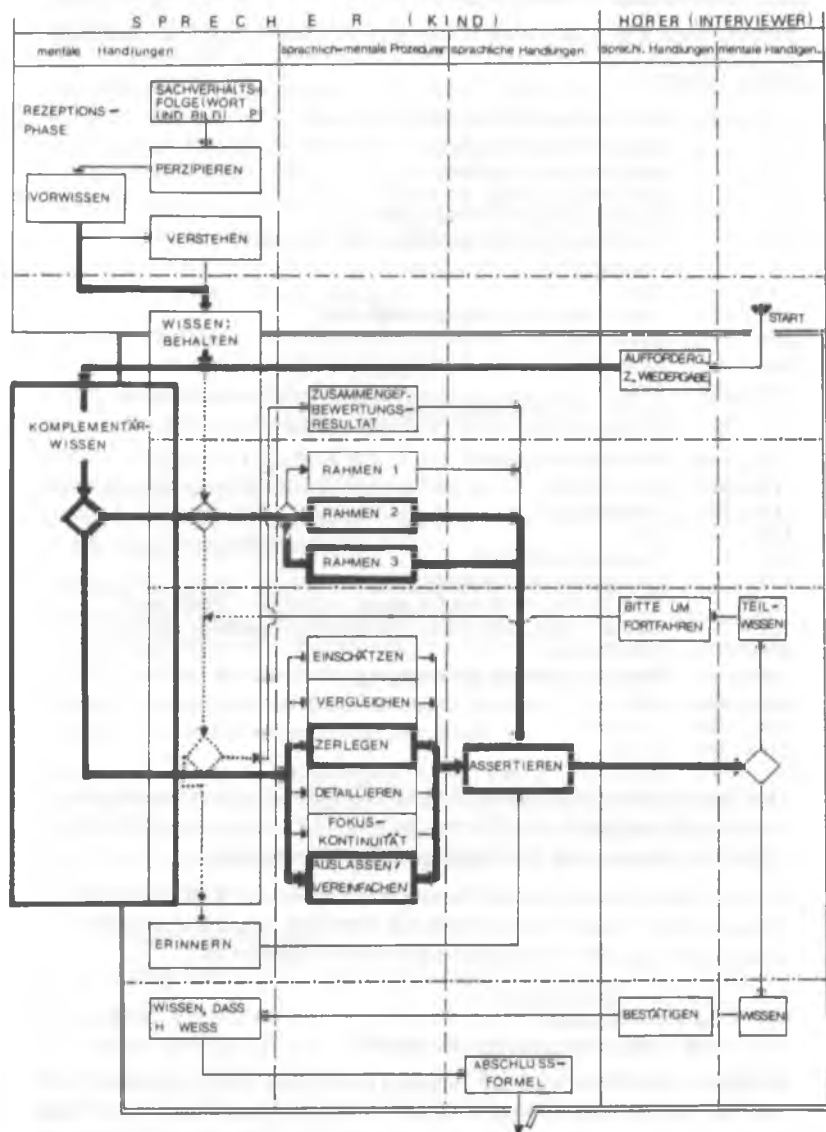


DIAGRAMM III

Beschreiben von Fernsehausschnitten durch türkische Kinder: YAPRAK (B3)

Abbildung 5 (ausgezogene Linie: Veränderungen gegenüber DIAGRAMM I)

8.1. Ordnen nach Vorstellungszentren

(Für die folgende Analyse vgl. Diagramm IV, Abbildung 6 im Anhang).

(B 4) Gülperi

- (1) Gü: *Äh Da war ein Doktor und ein Mann.*
(2) *Und der Doktor hat gesagt: "Äh da ist was ßu ässen".*
(3) *Und der Mann, der Mann hat gesagt: "Wo ist der?"*
(4) *Und der hat geßeigt, wo das ist.*
(5) *Und der ist zur Tellä und wollte essen.*
(6) *Das ist ein ähm Weiches d ähm Wie heißt das?*
(7) *((6s)) et/*
(8) An: *Tüte,*
(9) Gü: *Tüte ist nischt so, aber wie heißt das?*
(10) *((8s)) Hm.*
(11) In: *Ja, Mikroskop, oder so, meinst du das?*
(12) Gü: *Nee,*
(13) *((4s)) Was Ähnliches zu Tüte.*
(14) *Die Weißes da.*
(15) Int: *Schaum, oder sowas?*
(16) Gü: *Jaa, Schaum.*
(17) Int: *Schaum?*
(18) Gü: *Jaa.*
(19) *Und der wollte essen.*
(20) *Da war alle Schaum rausgegangen.*
(21) *Und der hat, der Mann hat gesagt zu Doktor: "Helft mir!"*
(22) *Und der Mann hat gesagt: "Äh unser Muppelshow war so.*
(23) *Jetzt is Ende!"*
(24) *Und die s/ die sind so rausgegag.*
(25) Int: *Hm.*
(26) Gü: *So wars.*
(27) Int: *Jä. Jä.*

Der Gesamtablauf wird in den Segmenten (1) - (5), dann – nach der Unterbrechung durch eine Wortsuche – in (19) - (21) und (22) - (24) (Abschlußrahmen und Abschlußformel) wiedergegeben.

Gülperi bestimmt die Konstellation des Handelns im Rahmen einer "Essenszene" (mit (2)), nachdem die Personen eingeführt worden sind (in (1)). In der Essenszene spielt sich folgendes ab:

- (a) nach dem Essen fragen (3)
- (b) das Essen zeigen (4)
- (c) zum Teller gehen und essen wollen (5)

In diesem Abschnitt wird die Deutung durch den *Teller* motiviert, um den sich die Beschreibung des Ablaufs herumgruppiert und durch *essen* einen wenn auch spekulativen Zusammenhang erhält. Fragen wir nach dem Zusammenhang im nächsten Handlungsabschnitt.

Während die Wiederaufnahme in (19) noch an dem Rahmen des "Essens" anknüpft, ist (20) nicht mehr strikt darin unterzubringen. Es ist unklar, ob der Mann den *Schaum* essen wollte, dieser aber aus dem Teller *rausgegangen* (= weggegangen) ist, oder ob das *Rausgehen* des Schaumes ihn am Essen hindert². Es ist aber überhaupt unklar, ob in (20) noch der Rahmen "Essen" in der Vorstellung besteht oder nicht. Sollte er aufrechterhalten sein, so wäre (21), die Bitte an den Doktor, sinnvoll, nämlich diese Behinderung zu beseitigen. Es spricht jedoch einiges dafür, daß in (20) kein Zusammenhang mehr zum "Essen" besteht: Es wird zu einer *Beschreibung* übergegangen, und zwar zu einer *Oberflächenbeschreibung*.

In einer derartigen Oberflächenbeschreibung werden Bildelemente nicht in ihrem Zusammenhang wiedergegeben, sondern einzeln, d.h. es treten keine zusammenfassenden Charakterisierungen auf. Vielmehr wird *Augenfälliges* als Wesentliches festgehalten und dient als *Ordnungszentrum der Vorstellung*. Dies ist in (20) das *Rausgegangeensein des Schaums* und in (21) der Ruf: *Helft mir!* Beide Assertionen beschreiben Fragmente des Gesehenen, die untereinander unzusammenhängend sind.

Während in diesem Abschnitt die einzelnen Äußerungen jeweils um ein perzeptuelles Ordnungszentrum gruppiert sind, war im ersten Abschnitt organisierender Mittelpunkt noch die "Essensszene". Dennoch liegen dieselben Beschreibungsstrategien vor, nämlich das perzeptuell Markanteste als das Element zu nehmen, auf das in der Retropektive die Beschreibung fokussiert wird.

Betrachten wir die Vorstellungsbereiche "Essen", "Schaum" und "Hilferuf", so stellen wir fest, daß sie alle der unmittelbaren Alltagswelt des Kindes entstammen. In der Strategie der Oberflächenfokussierung wird also unmittelbares Alltagswissen eingesetzt, um ein Verstehen des Ablaufs zu erarbeiten.

8.2. Lineares Beschreiben

(Für die folgende Analyse vgl. Diagramm V, Abbildung 7 im Anhang)

Ein anderes Verfahren wird von Bekir eingeschlagen, der sehr gute Deutschkenntnisse hat und auch über ein gutes sprachlich-kulturelles Wissen im Deutschen verfügt (er hat die Termini *Mikroskop* und *Bakterien* reproduziert). Außerdem sind die ersten beiden Rahmenkategorisierungen (s.u. § 9) vollzogen.

(B 5) Bekir

- (1) Be: *Also, da war 'n Professor.*
(2) *Da war ein, einer, der 'n ein Mikroskop erfunden,*
(3) *womit die (die Gehirn) sehen könn'.*
(4) *Un danach hat äh bat de Helfer den weggeschmissen.*
(5) *Und da hat er gesagt, daß äh er ihm vo/das von dem Gehalt abzieht.*
(6) *((3s)) Und das wollte der nicht.*
(7) *Und da haben sie ein anderen ... Versuch gemacht.*
(8) *Da haben sie ((3s)) irgendein Mittel so in den Te'er getan,*
(9) *((2s)) äh wo die Bak...terien warn.*
(10) *Da is (er) vergrößert,*
(11) *((2s)) da wurde es vergrößert.*
(12) *... Ähm da war es so 'ne Tüt/äh so, wie 'ne Tüte.*
(13) Int: *Hm.*
(14) Be: *Danach ist er reingegangen.*

Zunächst wird der Aktant *Professor* (1) eingeführt, dann der andere Aktant in (2) (ob mit *einer, der* vielleicht auch der *Professor* gemeint ist, bleibe dahingestellt). Aktantiell, aber nicht dem Verlauf nach anschließend wird der szenische Abschnitt des Wegwerfens, der Kommentar, daß das vom Gehalt abgezogen werde, und die Unwillensbekundung wiedergegeben ((4) - (6)). Der nächste Abschnitt ((7) - (12)) schildert das Hineinträufeln des Mittels und das Größerwerden der Bakterien; die letzte Szene, die Fluchtbewegung, wird als *reingehen* wiedergegeben. (Die einzelnen zusammenhängenden Abschnitte nennen wir 'Sektionen').

Es wird deutlich, daß die einzelnen Sektionen nicht den Ablauf des Filmausschnitts in seinem inneren Gesamtzusammenhang wiedergeben. Vielmehr stehen sie lediglich in einem *A b f o l g*ezusammenhang, insbesondere besteht keine Verbindung zwischen der zweiten und dritten Sektion, so daß gerade der zentrale Zusammenhang zwischen dem Überflüssigwerden des Mikroskops und dem Vergrößern der Bakterien nicht hergestellt wird. An Komplementär-Wissen wird aktualisiert (3) (*womit die die Gehirn sehen könn'*), denn dieser Sachverhalt wird aus (2) lediglich erschlossen, kommt aber nicht im Film vor; und z.T. (6), da es sich aus (5) ergibt, also Selbstverständliches expliziert (es bezieht sich auf eine sichtbare Reaktion Be: Beekers, die jedoch ein peripherer Aspekt des Filmgeschehens ist).

Die einzelnen Geschehnisse in den 4 Sektionen stehen also in Bekirs Version als *F r a g m e n t e* hintereinandergeschaltet i n e i n e m l i n e a r e n A b l a u f. Die Orientierung beim Verbalisieren ist nicht auf die Rekonstruktion des Zusammenhangs der Ereignisse gerichtet, sondern auf das Beschreiben des *G e s e h e n e n* in seinem planen Hintereinander. Ein Beleg dafür ist auch, daß die Rolle des Mikroskops

(sein Überflüssigwerden) nicht gesehen wird und daß das "Mittel" zwar in seinem Effekt benannt ((8) - (11)), aber nicht mit dem Begriff *Bakterienvergrößerer* bezeichnet wird, weil dies eigentlich ein absurder Begriff ist, der jedoch die innere Logik des wiederzugebenden Sachverhalts trifft. Es ist noch einmal darauf hinzuweisen, daß der Gesamtzusammenhang in sich absurd ist, denn der Witz des wissenschaftlichen Rückschritts muß begriffen werden, der durch einen Vertreter der Wissenschaft selbst in Szene gesetzt wird (und der wohl lustig sein soll). Daher wundert es nicht, daß die bei Bekir auftretenden Schwierigkeiten im Prinzip von den deutschen Kindern geteilt werden.

Damit ist die eigentliche Verstehensleistung unterblieben. Stattdessen macht das Kind von seiner Fähigkeit zum *Behalten* Gebrauch (es mag ein "photographisches Gedächtnis" haben).

8.3. Punktuell Beschreiben

(Für die folgende Analyse vgl. Diagramm VI, Abbildung 8 im Anhang).

Die folgende Wiedergabe stammt von einem der Kinder, die am stärksten von Symptomen des "Semilingualismus" betroffen sind. Ibrahim zeigt Formulierungsprobleme, wie sie an dem folgenden Beispiel im Deutschen sichtbar werden, auch im Türkischen. Gleichwohl entwickelt er eine vielfältige Phantasie.

(B 6) Ibrahim

- (1) Ib: *İsch hab da h̄m da eh da war'n Sesamstraße, n̄, nee, Mopetsbop.*
- (2) An: *Was?*
- (3) Ib: *Mopetsbop.*
- (4) An: *Also Moppetsbow.*
- (5) Ib: *Und da war ein h̄m ein Doktor, o'a wa, nee, keine Doktor.*
- (6) *((6)) Da war ein Mann.*
- (7) *Die ham geguckt, was das äh da war,*
- (8) *h̄m ich sag mal, da war ein Mordüberfall.*
- (9) *da ham, da ham geguckt äh äh de Handspuren oder Fußspuren geguckt.*
- (10) *Und .. der andere Mann, der konnte nisch spresch,*
- (11) *der hat den . ähm .. irgendwie, wie heißt dat denn?*
- (12) *((5s)) Wie heißt no' mal der .. se weggeschmissen bat?*
- (13) Int: *'s da weggeschmissen bat?*
- (14) Ib: *Ja.*
- (15) Int: *Äh*
- (16) Ib: *Der bat geguckt .. so.*
- (17) Int: *Jā .. a 'n Mikroskop, oder so wa?*
- (18) Ib: *Jā.*
- (19) *Ikoskop bat dā .*

-
- (20) *'n Ikoskon bat der weggeschmissen.*

- (21) *D' bat der, d' bat der sq ((Geste)) gemacht.*
 (22) *Dann ((kichert)) dann ist der, dann hm*
 (23) *((2s)) hm ... dann is, dann war da ein Teller und ... eine*
 (24) *((3s)) hm eine Ding, eine (Schrumpftier),*
 (25) *das $\left\{ \begin{smallmatrix} is \\ sin \end{smallmatrix} \right\}$ Gift, oder was.*
 (26) *Der bat so bingelegt.*
 (27) *Und dann, dann is da ganz viele Dinge rausgekomm.*
 (28) *Da bat der geschreit: "Em, em, em!" bat der geschreit.*
 (29) *Dann bat der der andere Mann geguckt, bat der äh bat der geguckt.*
 (30) *((3s)) Und ((5s)) und ((3s))
 ((bricht ab))*

Die Analyse dieser Wiedergabe verlangt eine Mitanalyse der Formulierungsstrategien, die das Kind einschlägt, um die propositionalen Gehalte zu verbalisieren.

Ibrahim zeigt große Unsicherheit in der Identifizierung der Aktanten und deren Handlungen. Diese Unsicherheit drückt sich in der zweiten Rahmensetzung (5) darin aus, daß er die richtige Identifizierung *Doktor* durch ein Sprechhandlungsaugment *o'a wa* (: *oder was*) relativiert, dann eine Reparatur macht *nee, kein Doktor* und nach einer längeren Pause noch einmal neu einsetzt mit einem unspezifischen *da war ein Mann*. Offensichtlich *kreisen* seine Identifizierungsversuche und die jeweils an ihnen ansetzenden Verbalisierungsprozeduren um einen Vorstellungsinhalt (den Doktor Honigtau), der ihm nur vage vorschwebt. Die Entwicklung in den Äußerungen geht dabei vom Spezifischen (*Doktor*) zum Allgemeinen (*Mann*); in dem allgemeinen Begriff ist aber das jeweils Charakteristische nicht aufgehoben, sondern eliminiert: ein übergangsloses Schwanken zwischen Spezifischem und Allgemeinem findet statt. Man kann sagen: Ibrahim *vermischt* die Aktanten.

Es hat nun den Anschein, daß die Unsicherheit nicht so sehr allein ein Verbalisierungsproblem ist, sondern daß der Vorstellungsinhalt (das Erinnerungsbild) dem Sprecher selbst unklar bleibt, so daß die Wortsuche mental keine Kontrolle an einem Inhalt hat. Anders ausgedrückt: Bei Ibrahim ist die Vorbedingung zur Verbalisierung des propositionalen Gehalts, nämlich das Vorliegen eines *bestimmten* Wissens als eines Ausdrucks *zies*, nicht erfüllt.

Bei der dritten Rahmensetzung hat Ibrahim Probleme: *Die ham geguckt, was das äh da war* (7) enthält als Objekt des Sehens im Verbkomplement eine Leerformel, die in (8) mit *Mordüberfall* allerdings sehr spezifisch ersetzt wird; mit der Verbwiederholung wird das Komplement zu *Handspuren oder Fußspuren* ausgestaltet. An dieser Stelle wird die Funktion des Komplementär-Wissens besonders eklatant, denn es tritt an den Platz des zunächst in der sprachlichen Leerformel in (7) im Relativsatz formulierten Komplements.

Aus der Stelle ((7) - (9)) wird das suggestive Wechselspiel zwischen Komplementär-Wissen und Präzisierung ersichtlich: Das Kind präzisiert offensichtlich sprachlich eine Szene, ohne ein mentales Vorstellungsbild davon als Kontrolle zu haben. Dies geschieht so, daß die Ungenauigkeit des Vorstellungsbildes durch supplementiertes Komplementär-Wissen sprachlich "zugeschüttet" und dadurch das Vorstellungsbild in einer bestimmten Richtung "präzisiert" wird. Es dient als Ansatzpunkt für weitere Beschreibungen, so insbesondere in (25) zur Identifizierung des gewachsenen Bakteriums als *Gift*.

Die nächste Szene (von (22) bis zum Schluß) enthält wieder das Verfahren, von einer Leerstellenangabe zu einer spezifizierten Beschreibung zu kommen (*Ding* wird zu *Schrumpftier* und dann zu *Gift*) (über die strategische Funktion von Leerformeln, § 10).

In der Verlaufsbeschreibung weist diese Wiedergabe einen Zusammenhang zwischen beiden Abschnitten auf, der vage über den *Mordüberfall* (8) hergestellt ist. Daran zeigt sich die Kontinuitätserhaltende Rolle des spekulativen Komplementär-Wissens. Es ist nun so, daß lediglich einige Objekte und Handlungen benannt werden, um sie als *Anhaltspunkte* bei der eigenen Vorstellung der Szene zu verwenden. Diese Anhaltspunkte sind (in der Abfolge des Textes):

Muppetshow ((1) und (3)), *Doktor* (5), *Mann* (6), *gucken* ((7) und (9)), *Mordüberfall* (8), *Handspuren oder Fußspuren* (9), *Mann* (10), *wegschmeißen* (12), *Ikoskon* (20), *Teller* (23), *Schrumpftier* (24), *Gift* (25), *schreien* (28), *Mann* (29), *gucken* (29). Nur wenige dieser Objekt- und Handlungsbegriffe sind spezifizierte Konkreta. Aus diesem Befund darf der Schluß gezogen werden, daß im Vorstellungsbild von Ibrahim bei den Wiedergaben punktuelle Anhaltspunkte bestehen, so daß man von einem **p u n k t u e l l e n B e s c h r e i b e n** sprechen kann. Die Anhaltspunkte fangen die mentale Ungenauigkeit des eigenen Vorstellungsbildes stellungsweise auf.

8.4. Umschreibungsversuche

(Für die folgende Analyse vgl. Diagramm VII, Abbildung 9 im Anhang).

Im folgenden wird von Mehmet auf Anforderung des zuhörenden deutschen Kindes und des Interviewers nach einer ersten eine zweite Version geliefert; beide zeigen aber dieselben Formulierungsprinzipien. Die Schwierigkeiten liegen bei Mehmet nicht im Festhalten und Präzisieren des mentalen Vorstellungsbildes, als vielmehr im Ausdrücken dessen, was er weiß.

(B 7) Mehmet

- (1) Me: 's war 'n Muppetshow.
(2) Int: Jā
(3) Me: ... und zwei Döktörn warn da.
(4) Int: Hm.
(5) Me: Der Mann, der ähm der große Mann, der ä an Doktor/ andere Doktor, guckt der ze n,
(6) sagt der: "Äh, ja, hier sind wa..Mumpelschow
(7) . und jetzt gucken wa, wie der Baktörn aussieht".
(8) Int: Hm.
(9) Me: Und.. der anne Doktor, der guckte und schmeißt den weg
(10) ... und .. beim andern.. sagt der Doktor: ((17s)) "hier solln wer den .. Tüte vergrößern".
(11) Int: Hm.
(12) Me: ... Und der Doktor macht etwas von dem Maschine
(13) .. und der groß, der Tüte w/ würde s dem Ma/ a Doktor so eingeklemmt
(14) und ((4s)) und er sagt: "Holt mich hier raus, holt mich hier raus! Hilfe!" sagt er.
(15) ((7s)) Und geht der we/ gehn die Doktor weg.
(16) Int: Hm.
(17) Kannst du dir das vorstellen?
(18) Ig: Hm, jā, zum Teil ((lacht))
(19) Int: Jā. M/Mußte ma nachfragen, was de sozusagen nich so ganz verstanden hast.
(20) Ig: Hm, ja, einmal hat der ge/ges/gesagt: "Tüte tut der da rein", und dann, den Rest hab ich nich verstanden.
"Tüte tut er da rein", und dann: "Hilfe, Hilfe, holt mich da raus!"
(21) Int: Erklär ihm das mall
(22) Me: Där.. den Tüte?
(23) Int: Ja, was er da m/nich verstanden hat!
(24) Me: ((7)) Ja, där ... der m/ der Doktor ..sagt zu dem.. zu dem an Doktor ((6s)): "ze so rä/rappen so 'n ein Appe äh so 'n Tabletten gucken"
(25) Int: Hm .. hm.
(26) Me: So 'n zw ((4s)) Vergrößernmaschine, ich weiß nich, wie der heißt,
(27) Int: Ach so.
(28) Me: mit den guck, guckt der Mann
(29) und der sieht der gar nichts und schmeißt hm schmeißt den weg.

- (30) ... Und ((4s)) der anne Doktor sagt: "Jetzt solln wer ein... 'n ein kleineres Tier, solln wer's ganz groß ihn größern".
- (31) Und der der andere Doktor bat so 'n größeres äb so 'n grö äb Größermaschinä und vergrößert den.
- (32) .. Dann ((4s)) dann sind die Tüte ganz durcheinander zu dem Mann.
- (33) Int: Hm.
- (34) Me: und sagt der anne Doktor: "Holt mich hier raus, holt mich aberaus! Hilfe!" sagt er.
- (35) ((2s)) Und da gehn sie weg.
- (36) Int: Hm.
- (37) Me: Und der Frosch sagt: "Was, was is hier passiert?"
- (38) Int: Hm. ((lacht))

Betrachten wir die zweite Version (von (24) bis (37)), so wird ein Zusammenhang zwischen dem Wegschmeißen des Mikroskops und dem Vergrößerungsmittel deutlich. In der ersten Version ist zudem von den Bakterien (*Baktärn* (7)) die Rede.

Die Prozesse des Hörverstehens, der Aufnahme der gesprochenen Information, scheinen geleistet. Man kann hier wohl von einem annäherenden Verstehen sprechen. Probleme hat Mehmet eher mit den verbalen Mitteln, die zur Darstellung der einzelnen Sachverhalte zur Verfügung stehen: Bei der Aktualisierung der Mittel setzt er z.T. komplementäres Wissen ein.

Betrachten wir (24) genauer: Es wird erkennbar, was Mehmet sagen will, nämlich den Gegenstand *Mikroskop* benennen; dies gelingt ihm jedoch nur in dem Ausdruck *Apparat* in der Äußerung: *rä/rappen so'n Appe äb so'n Tabletten gucken*. Der Versuch ist fast erfolgreich, wird aber schließlich abgebrochen, und "Apparat" wird durch die Benennung der Tätigkeit, die man mit ihm vollzieht, ersetzt (*so'n Tabletten gucken*). Genau genommen ist die Ersetzung kein Abbruch, sondern ein Umsteigen auf die Strategie des Umschreibens.

Der Formulierungsversuch geht jedoch weiter: In (26) bildet Mehmet, da er von einer Zitierung einer Willenskundgebung, die ihm illokutiv die Umschreibung ermöglichte, zu einer *Bezeichnung* übergehen muß, ein Kunstwort (*Vergrößernmaschine*), über dessen neologistischen Charakter er sich offensichtlich im klaren ist. Nennen wir derartige Verlegenheitslösungen, mit denen das ausländische Kind wahrscheinlich auf den Schlußprozeß des Hörers hofft, *artifizielle Umschreibungen*.

Eine der Veränderungen, die Mehmet von der ersten zur zweiten Version hin vornimmt, ist der Weg von dem einfachen Ausdruck *Maschine* (12) zu der vorliegenden Komposition, durch die er möglicherweise glaubt,

eine Präzisierung zu machen. (31) bringt noch einmal eine verkürzte Form dieser artifiziellen Umschreibung: *Größermaschinä*.

Kehren wir zu dem Formulierungsversuch in (24) zurück. Dort verbalisiert Mehmet mit *Appe* den ersten Teil des Begriffs *Apparat*. *Apparat* ist nun einerseits ein Terminus, der das Spezifische des *Fachterminus* *Mikroskop* noch nicht verbalisiert. Es ist jedoch ein Terminus, der für einen spezifischen Terminus korrekterweise in Situationen gebraucht werden kann, wenn die genaue Gegenstandsbezeichnung nicht zur Hand ist (etwa bei Erinnerungsschwierigkeiten). Der Terminus ist dann ein abstrakterer Kompromiß, der jedoch vom Hörer spezifiziert werden kann, da er sich eindeutig dem Gemeinten zuordnen läßt. Daher entspricht der zunächst von Mehmet anvisierte Terminus (*Appe*) einer begrifflich zutreffenden Umschreibungsprozedur, die darauf hindeutet, daß Mehmet mental das zum propositionalen Gehalt führende Wissen klar geplant und repräsentiert hat.

Wir können nun über diesen Fall einige Verallgemeinerungen machen:

Eine Reihe weiterer Formulierungen offenbaren Mehmet's Schwierigkeiten mit der Verbalisierung: Es sind Umschreibungsstrategien für das, was er meint. Die Umschreibungen bedienen sich z.T. unkonventioneller Ausdrucksweisen (Neologismen) des Deutschen. Aber Mehmet hat sowohl eine korrekte Perzeption des Sachverhalts als auch eine korrekte und funktionale Zerlegung der Sachverhalte. Die Länge seines Redebeitrags ist den wiederkehrenden Umschreibungsstrategien geschuldet, die an die Stelle fehlender Begriffe treten.

Sollte Mehmet seine Umschreibungsversuche im Zuge seiner weiteren Sozialisation aufgeben, so wird aus ihm ein Mensch, der zwar versteht, was um ihn herum vorgeht, es jedoch "sprachlos" mit ansieht. Insbesondere in seinem Fall sind direkte sprachpädagogische Interventionen in der Zweitsprache nötig; sie können Erfolg haben (s. weiter § 10).

9. Rahmenkategorisierungen der türkischen Kinder

Bereits in der Diskussion über die Rahmensetzungen (§ 3.1.) wurde deutlich, daß es sich bei den in den Wiedergabeanfängen verwendeten Begriffen um *Qualifizierungen kommunikativer Gesamtverhältnisse* handelt. In den Rahmensetzungen werden Kontextzugehörigkeiten des Wahrgenommenen kategorisiert und dabei die kognitive und auch reflektierende *Einordnungsfähigkeit* gesellschaftlicher Lebensformen, von der in der Einleitung gesprochen wurde, aktualisiert. Die Kategorisierungstätigkeit macht

Gebrauch von routinisierten Einschätzungen der Kommunikation; sie beruht in großem Maß auf einer erworbenen angemessenen Routinisierung von Alltagswissen auf die Wahrnehmung hin. Es ist nun die Frage, in welcher Weise die spezifische Konstellation dieses Filmausschnitts von den türkischen Kindern adäquat kategorisiert wird bzw. inwieweit sich eine Desorientierung in der konstellationsbezogenen Kategorisierungstätigkeit verbal niederschlägt und damit eine für die Sprechhandlungsfähigkeit elementare Routinisierung der die Kommunikation klassifizierenden Begriffe beeinträchtigt ist.

Betrachten wir die Anfänge der Wiedergaben der türkischen Kinder in einer gegenüberstellenden Vorgehensweise.

9.1. Dokumentation der einzelnen Anfänge

(B 4) Gülperi

- (1) Gü: *Ab ... Da war ein Doktor und ein Mann.*
- (2) *Und der Doktor hat gesagt: "Ab da ist was zu essen".*
- (3) *Und der Mann, der Mann hat gesagt: "Wo ist der?"*
- (4) *Und der hat gezeigt, wo das ist.*
- (5) *Und der ist zur Tellä und wollte essen.*

(B 5) Bekir

- (1) Be: *Also, da war 'n Professor.*
- (2) *Da war ein, einer, der 'n ein Mikroskop erfunden,*
- (3) *womit die (die Gehirn) sehen könn'.*
- (4) *Und danach hat ab hat de Helfer den weggeschmissen.*

(B 6) Ibrahim

- (1) Ib: *Isch hab da hm̄ da eh da war 'n Sesamstraße, nä, nee, Mopetsshop.*
- (2) An: *Was?*
- (3) Ib: *Mopetsshop.*
- (4) An: *Also Moppetsshow.*
- (5) Ib: *Und da war ein hm̄ ein Doktor, o'a wa, kein Doktor.*
- (6) *((6s)) Da war ein Mann, die ham geguckt, was das ab da war,*
- (7) *hm̄ ich sag mal, da war ein Mordüberfall.*
- (8) *da ham, da ham geguckt ab ab de Handspuren oder Fußspuren geguckt.*
- (9) *Und .. der andere Mann, der konnte nisch spresch,*
- (10) *der hat den . ähm ...irgendwie, wie heißt dat denn?*

(B 7) Mehmet

- (1) Me: *'s war 'n Muppetsshow.*
- (2) In: *Jä*
- (3) Me: *... und zwei Döktörn warn da.*

- (4) In: *Hm.*
 (5) Me: *Der Mann, der ähm der große Mann, der ä an Doktor/ andere Doktor, guckt der ze n,*
 (6) *sagt der: "Äh, ja, hier sind wa ... Mumpelshow*
 (7) *... und jetzt gucken wa, wie der Baktörn aussieht".*

(B 3) Yaprak

- (1) Ya: *Um vier Uhr ((4s)) ähm.. kommt ein äh zu Doktor.*
 (2) *((4s)) Äh ((7s)) Der Doktor sch/spricht äh be z anderen Leute.*
 (3) *((4s)) Der Kunden guckt äh zu Doktor.*

9.2. Gegenüberstellende Interpretation

Die e r s t e Rahmensetzung durch den Begriff der Gattung *Muppets-Show* vollziehen Ibrahim (B 6) (*Mopetshop*, in einer Reparatur von *Sesamstraße*) und Mehmet (B 7), die beiden Mädchen Gülperi und Yaprak nicht, aber auch Bekir nicht. Hier entscheidet sich, ob die Kinder die Sendung vorher aus dem Fernsehen kennen oder nicht. Die Dichotomie im Vorwissen betrifft die deutschen Kinder in gleicher Weise.

Die z w e i t e Rahmensetzung, nämlich die Etablierung der P e r s o n des Doktors (bzw. in leichter Variation *Professor* (Bekir)) wird von allen vollzogen, jedoch die Rolle des Assistenten *Beeker* unterschiedlich angegeben. Dies hängt mit der Schwierigkeit zusammen, die Gestalt Beekers als solche zu identifizieren und die Beziehung, die zwischen den beiden Figuren besteht, zu erfassen. Aus der Beziehung (Doktor-Assistent) ergibt sich der Handlungstyp (Experiment).

Yaprak (B 3) ist die einzige, die e x p l i z i t feststellt, daß der Doktor zu anderen Leuten (also Zuschauern: Theater im Theater) spricht. Mehmet macht die Wiedergabe der Ansage; hier ist eigentlich noch ein vierter Rahmen vorhanden.

Die E t a b l i e r u n g d e r B e z i e h u n g wird im einzelnen folgendermaßen ausgedrückt: Für Gülperi ist Beeker ein *Mann*, der von dem Doktor *etwas zu essen* haben will; der Doktor zeigt ihm, wo das Essen ist. Damit ist für Gülperi bereits der dritte Rahmen, der Handlungstyp, abgesteckt, nämlich: *etwas essen*; entsprechend werden alle anderen Wahrnehmungen in der Folge damit in Übereinstimmung gebracht.

Bei Bekir ist die B e z i e h u n g korrekt (obwohl er den Rahmen der *Muppets-Show* nicht thematisiert) durch *Helfer* getroffen.

Bei Ibrahim ist zwar die erste Rahmensetzung korrekt, bei der zweiten nimmt er den zunächst richtig genannten *Doktor* wieder in die verallgemeinerte Form *ein Mann* zurück. Über die Beziehung der beiden Aktanten wird nichts gesagt, dafür aber umso Erstaunlicheres über den

Handlungstyp: Es wird von einem *Mordüberfall* gesprochen, der durch das *Gucken* von *Handspuren* und *Fußspuren* geklärt werden soll. Diese Formulierung verdient analytisches Interesse. Der Vorgang des *Untersuchens* ist durchaus gegenwärtig, allerdings wird er in einem anderen Rahmen interpretiert. Daß aus dem Rahmen *Muppets-Show* nichts weiter abgeleitet wird, ist von der Anlage der Sendung her verständlich, in der eigentlich nichts miteinander zusammenhängt. Aus dem Rahmen des Handlungstyps 'Mordüberfall' wird ein Gesamtzusammenhang hinein-gelesen.

Yaprak interpretiert die Rolle des Assistenten als *Kunden* und den Handlungstyp des Ganzen offensichtlich als 'Verkaufsgespräch'. Vor dieser Folie lassen sich für sie nur wenige Sachverhalte "auf die Reihe bringen", ihr Beitrag ist auch sehr kurz.

Eine in allen Punkten korrekte Konstellationsbeschreibung liefert Mehmet einschließlich der *Redeverteilung* und der Intention der Person, Bakterien zu untersuchen. *Untersuchen* wird begrifflich zu *gucken*.

Aus diesen Beobachtungen lassen sich folgende Thesen über die begrifflichen Prozeduren in den Wiedergabeanfängen aufstellen:

These 1

Die Rahmensetzungen werden von den Kindern aus ihrem erfahrungsmäßigen (diskursiven, medienspezifischen, also kulturellen) Vorwissen heraus vorgenommen; dabei kommt es häufig zu folgenschweren Mißinterpretationen (die in normalen Fernseh-Rezeptionen auch nicht aufgelöst werden).

These 2

Wie beispielsweise Ibrahim, Mehmet, aber auch Yaprak zeigen, wird die Operation des "Sehens in das Mikroskop" (die im übrigen auch verbal genannt wird) in den verschiedenen Versionen in einen unterschiedlichen Zusammenhang eingebettet. Die "Operation des Sehens" wird aber durchgehend nicht in den adäquaten Ausdruck, also in die *konventionalisierte Form* der Handlungstypenbezeichnung *Versuch/Untersuchung*, gekleidet. Spezifische Handlungstypenbegriffe bereiten also Schwierigkeiten bei der Konzeptualisierung.

These 3

Die mit der Rahmensetzung verbundenen semantischen *Entscheidungen* legen die die propositionalen Gehalte ausdrückenden lexikalischen Wahlen fest (Rahmensetzungen sind auch semantische

Organisationen); darüber hinaus werden die lexikalischen Organisationen durch die Fokussierung beim Sprechen bestimmt.

10. Lexikalische Strategien in der Zweitsprache

Im folgenden sind einige propositionale Elemente der Wiedergaben darauf zu untersuchen, auf welche Weise die türkischen Kinder die komplexen Sachverhalte in der Zweitsprache zu versprachlichen suchen, also z.B. Gegenstände und Wörter wie *Mikroskop*, *Bakterien*, die *Laborsituation*, das seltsame Wachsen der Bakterien. Es handelt sich um Elemente der naturwissenschaftlichen Fachsprache der Zweitsprache.

Bevor wir die Strategien nennen, ist es notwendig, noch einmal zusammenfassend die wesentlichen Schritte bei der Verbalisierung in der Zweitsprache vorzustellen.

Wenn ein Sprecher einen Sachverhalt in einer anderen Sprache ausdrücken will, so liegen folgende Bedingungen vor:

- (1) der Sprecher hat ein festes Wissen;
- (2) er hebt einen Teil davon in sein Bewußtsein (in den Vordergrund) und thematisiert es dadurch; damit hat er ein Verbalisierungsziel.
- (3) Das Wissen setzt er in einen propositionalen Gehalt um; dabei sucht er die Wörter so genau wie möglich (bei gleichzeitig normaler Redegeschwindigkeit) seinem Ausdrucksziel anzupassen. Es gibt mehrere Stufen der Anpassung; das Wort ist:
 - (a) zu spezifisch;
 - (b) passend;
 - (c) passend, aber allgemein;
 - (d) allgemein und unspezifisch, nur aus dem Kontext erschließbar;
 - (e) passend, aber Objekt ist nicht im Zentrum des Begriffs.
- (4) In der Äußerung erfolgt gegebenenfalls eine Neu- oder Umorientierung.

Während beim Sprecher einer Fremdsprache die Schritte (1) und (2) denkerisch in seiner Muttersprache erfolgen und deshalb nicht unmittelbar problematisch sind, ist dies beim Zweitsprachengebrauch anders: Dort ist das Denken selbst (in den Schritten (1) und (2)) an das Sprechen gebunden und deshalb als ganzes in jeder Stufe mitinvolviert. Dies zeigen die Befunde im oben präsentierten und analysierten Material.

Wir zählen als Resümee der Analyse einige Strategien auf, mit denen die türkischen Kinder in ihrer zweiten Sprache Deutsch das Verbalisierungsproblem in der *lexikalischen Komponente* ihrer Äußerungen zu bewältigen suchen.

(1) Umschreibungsversuche

Diese Strategie (besonders von Mehmet verwendet) wurde in § 8.4., S. 263, besprochen.

(2) Verwendung von Leerausdrücken

der hat den . ähm ... irgendwie, wie heißt das denn?

(Ibrahim (10));

hm eine Ding, eine (Schrumpftier) (Ibrahim (24));

dann ist da ganz viele Dinge rausgekommen (Ibrahim (27)).

Solche Ausdrücke lassen sich zum Teil nicht mehr auf das gemeinte bzw. thematische Wissen hin erschließen. Sie können durch eine Reihe von Substantiven ersetzt werden und sind allenfalls kontextsensitiv beschränkt. Solche Ausdrücke sind funktional für den *Fremdsprachengebrauch* zu Ersetzung spezifischer lexikalischer Elemente nützlich, die der Fremdsprachenverwender nur in seiner Muttersprache kennt (vgl. *imprecision* — Elemente bei Crystal/Davy 1975 (s. 111 ff.)); sie indizieren im *Zweitsprachengebrauch* jedoch Unklarheit des Denkens.

(3) Basisterm- bzw. Proform-Verwendung:

Die sind häufige Verwendungen sprachlicher Formen aus dem Repertoire des deutschen *Grundwissens* zum Zweck der Bezeichnung spezifischer Handlungen und Gegenstände:

Laufen, wegschmeißen, gucken, rauskommen, rausgehen, reingehen, schreien, sagen (s.o. Yaprak (§ 7.1.), *suchen; der Mann*.

Hier ist das mentale Wissen sicherlich spezifischer und präziser als bei der Strategie (2), jedoch erscheint zu wenig versprachlicht und auch zu wenig *einzeln*es Wissen in den Vordergrund gerückt. Es sollten deshalb *Ausdrucksübungen*, lexikalische und Wortfeld-Übungen angeschlossen werden.

(4) Vergleichen

- (6) Gü: *Da ist ein ähm Weiches d ähm wie heißt das?*
- (7) ((6s)) *et/Tüte ist nicht so, aber wie heißt das?*
- (8) ((8s)) *Hm.*
- (9) Int: *Ja, Mikroskop, oder so, meinst du das?*
- (10) Gü: *Nee*
- (11) ((4s)) *Was Ähnliches zu Tüte.*

- (12) *Die Weißes da.*
 (13) In: *Schaum, oder sowas?*
 (14) Gü: *Jaa, Schaum.*
 (15) Int: *Schaum?*
 (16) Gü: *Jaa.*

Durch Vergleichen von einer Vorstellung zum Begriff finden:

Weich → *ähnlich zu Tüte* → *Weißes* (weiß-weich) → *Schaum*.

Die sprachliche Begriffsbildung durchläuft verschiedene aufeinander-bezogene Stufen, jedoch trifft das Zentrum des Begriffs *Schaum* nicht ganz das Wahrgenommene: Der erfahrungsmäßige Gehalt liegt *n i c h t* i m F o k u s d e r K a t e g o r i e (meine Beobachtung bezieht sich auf Überlegungen von Chafe 1977, S. 50). Die Begriffsbildung wird gesteuert durch den semantischen Rahmen des Essenskontextes. Dennoch wird der zu beschreibende Gegenstand nicht in seiner Funktionalität erfaßt, sondern nur in seiner Oberflächenbeschaffenheit; denn diese hat er mit einem anderen Gegenstand gemeinsam.

(5) Bitte an den Hörer um Hilfe:

- Ib: ((5s)) *Wie heißt no' mal der .. se weggeschmissen bat?*
 Int: *'s da weggeschmissen bat?*
 Ib: *Ja.*
 Int: *Äh*
 Ib: *Der bat geguckt ..so*
 Int: *Ja. .a 'n Mikroskop, oder so wa?*
 Ib: *Ja.*
Ikoskop bat dä.

.....
'n Ikoskon bat der weggeschmissen.

Dies ist eine kommunikative Strategie.

(6) Situative Rede:

D'hat der, d'bat der so ((Geste)) gemacht.
Da hat der geschreit: "em, em, em!" bat der geschreit.

Hier wird der charakterisierende Ausdruck ersetzt durch eine Geste, auf die durch einen deiktischen Ausdruck verwiesen wird. Häufig wird auch ein Redezitat mit der einer imitativen Betonung genommen.

(Zum Terminus der situativen Rede s. Rehbein 1980 c, § 2).

((25s)) *Und sagt zu der Kunden: "Was is los mit dir?"*

Die Äußerung steht an der Stelle einer Sachverhaltsbeschreibung.

Abschließend sei bemerkt: Die begrifflichen Prozeduren spiegeln den Kampf mit der zweiten Sprache, aber nur bedingt die Fähigkeit zur Begriffsbildung überhaupt; diese wird erst in der Muttersprache voll sichtbar.

	Yaprak (B 3)	Gülperi (B 4)	Bekir (B 5)	Ibrahim (B 6)	Mehmet (B 7)	Elif
Beispieltext						
Komplementär-Wissen Gesamtverlauf	+	+	Teil verstehen 4 Sektionen	+	Verstehen	
Zusammengefaßtes Be- wertungsergebnis	-	-	-	-	?	
Rahmensetzung Genre	-	-	+(am Schluß)	+	+	
Aktanten und Relation Doktor/Assistent	+	+	+	+	+	
Handlungstyp oder Diskurs	↓	↓	+	↓	+	
Musterprojektion (Komplementär-Wissen)	Verkaufs- gespräch	Essens- szene	-	Kriminal- untersuchung	-	
Fokuskontinuität (anaphorische Prozeduren)	-	ja	nur innerhalb der 4 Sektio- nen ja	Vermischung der Aktanten- identifizie- rungen (Fo- kusmischung)	häufig deik- tische Proze- duren zwischen beiden Aktanten	
Perspektivenwechsel?	oft	-				
Beschreibungsstrategie	Folge isolier- ter Einzel- bilder, kom- plette Vor- planung	Oberflä- chenbe- schreibung (nach Vor- stellungs- zentren)	linearer Ab- lauf in der Zeit	Punktuell Beschreiben (Anhalts- punkte)	-	

	Yaprak	Gülperi	Bekir	Ibrahim	Mehmet	Elif
<i>Und (dann), und da, da –</i> Verknüpfungen (in % der Äußerungen)	5 von 14: 36%	10 von 13: 77%	10 von 14: 71%	11 von 20: 55%	11 von 22: 50%	
Lexikalische Strategie (Kompensiert proposi- tionale Gehalte)	Basister- me in An- tonympaa- rung	Vergleichen, Bitte um Hilfe	Leeraus- drücke	Basister- me, Leeraus- drücke, situa- tive Rede, Bitte um Hilfe	Umschrei- bung	
Zerlegen	–	–	–	kreisende Identi- fizierungsver- suche	+	
Präthematisches <i>so</i>	–	–	2	2	6	
Augmente	–	–	–	2	–	
Iterative Handlungsqualifi- kation/Intensifikator	–	–	–	1	1	
Detaillieren	–	–	–	+	+	
Auslassen	+	+	+	+	–	

Tabelle II

Zusammenfassung der sprachlichen Handlungen und Prozeduren und der sprachlichen Mittel, die die türkischen Kinder in ihren Beschreibungen des Fernsehausschnitts auf Deutsch verwenden. (Elif entfällt wegen Nicht-Teilnahme

Anhang

Diagramm-Darstellung der Beschreibungen der fünf türkischen Kinder und Filmwiedergaben von sechs deutschen Kindern.

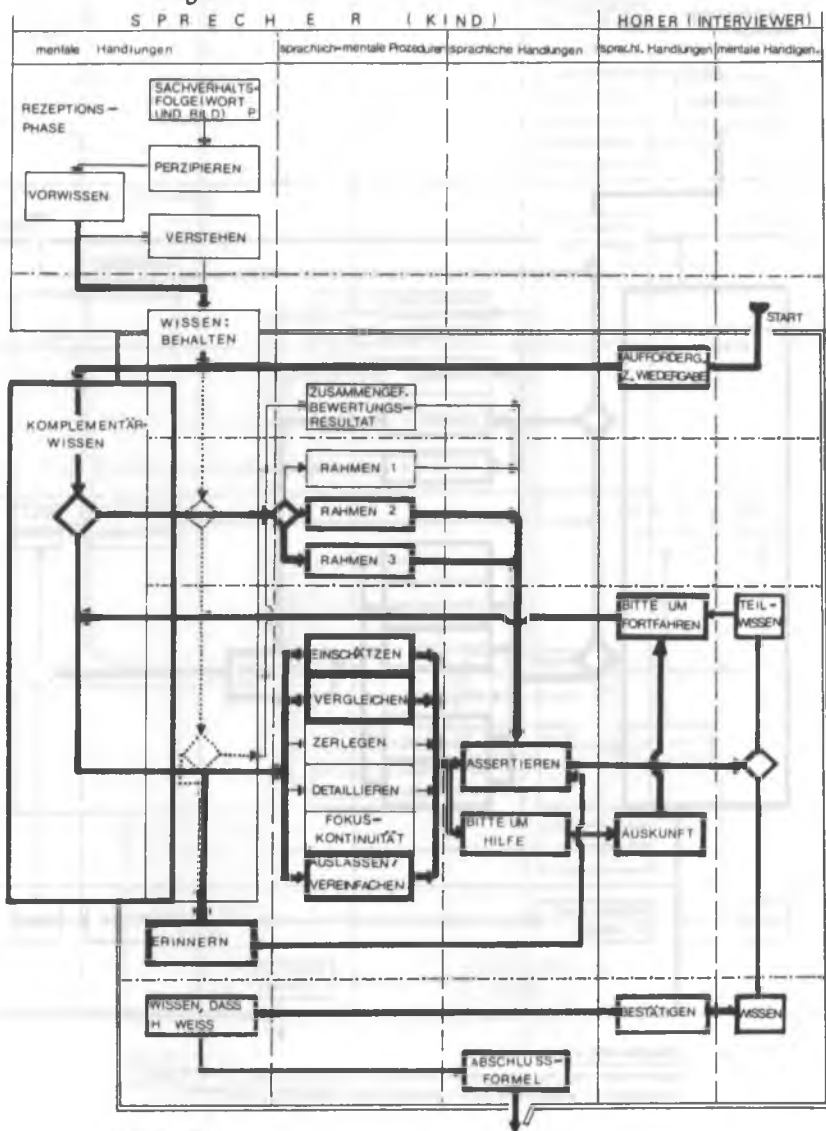


DIAGRAMM IV

Beschreiben von Fernsehausschnitten durch türkische Kinder: GÜLPER (1984)

Abbildung 6 (ausgezogene Linie: Veränderungen gegenüber DIAGRAMM I)

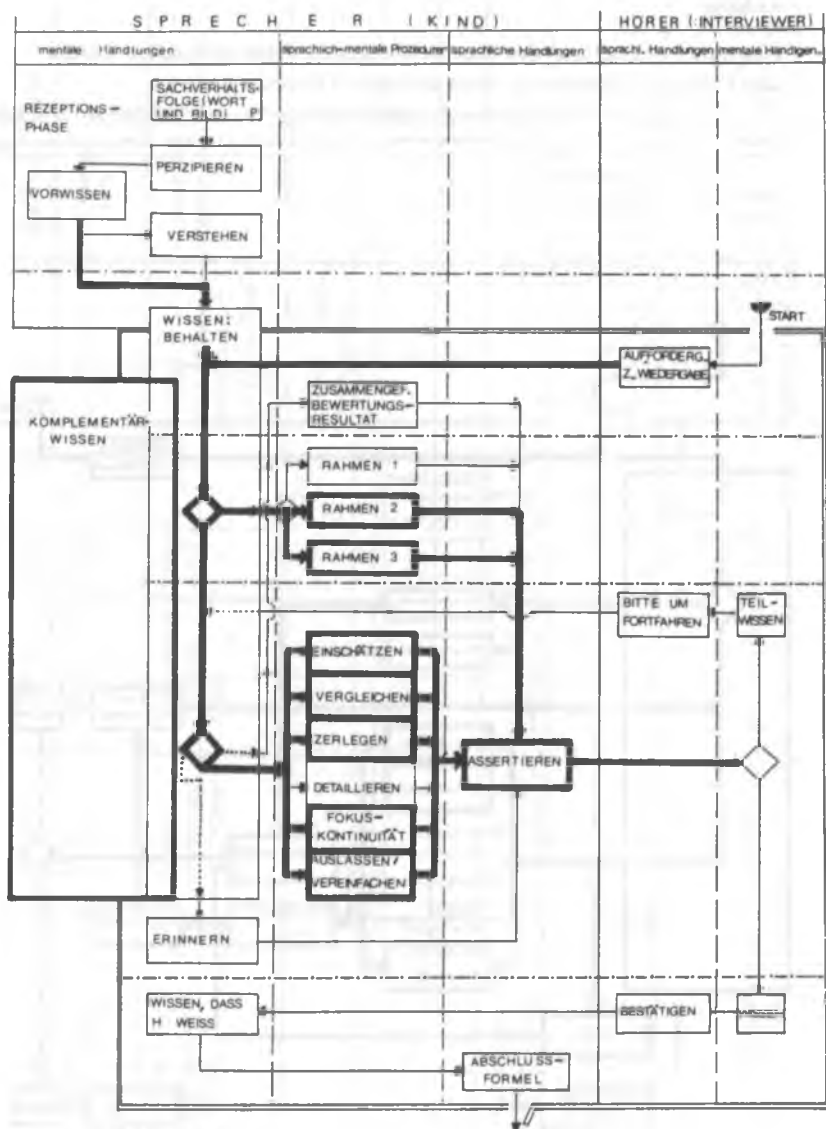


DIAGRAMM V

Beschreiben von Fernsehausschnitten durch türkische Kinder: BEKİR (B5)

Abbildung 7 (ausgezogene Linie: Veränderungen gegenüber DIAGRAMM I)

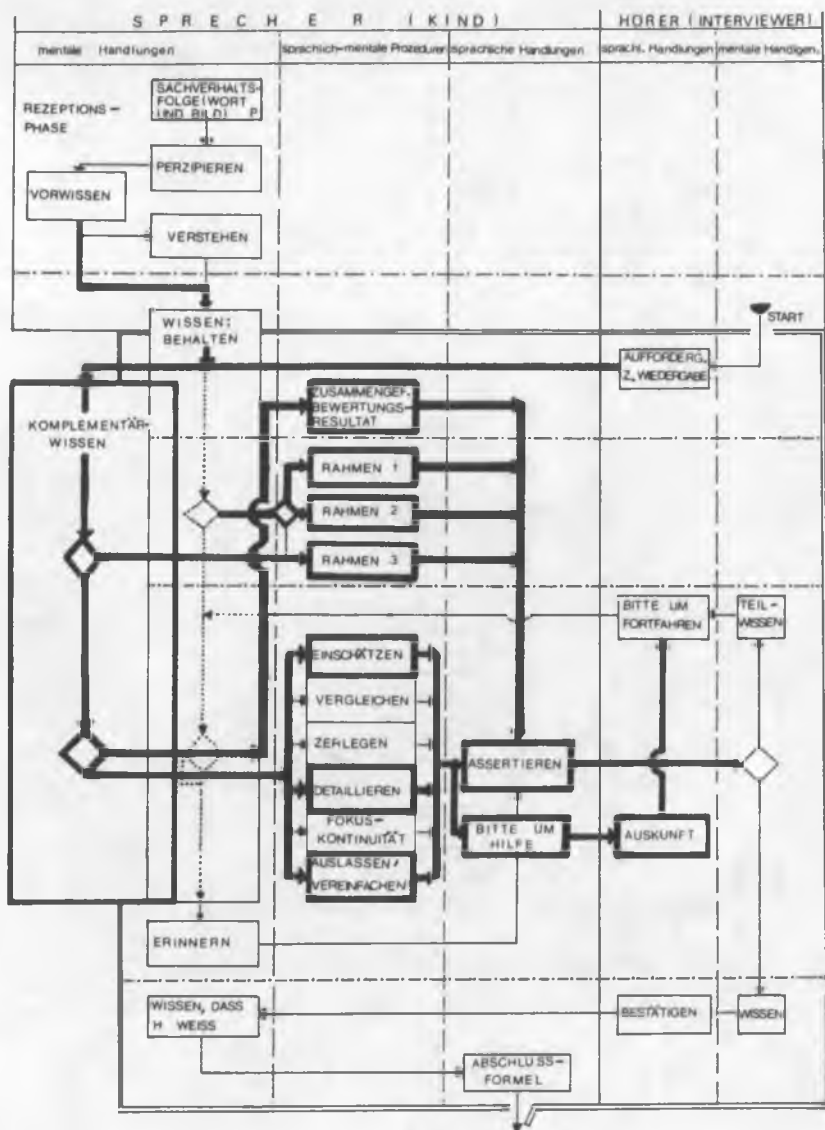


DIAGRAMM VI

Beschreiben von Fernsehausschnitten durch türkische Kinder: İBRAHİM (1986)

Abbildung 8 (ausgezogene Linie: Veränderungen gegenüber DIAGRAMM I)

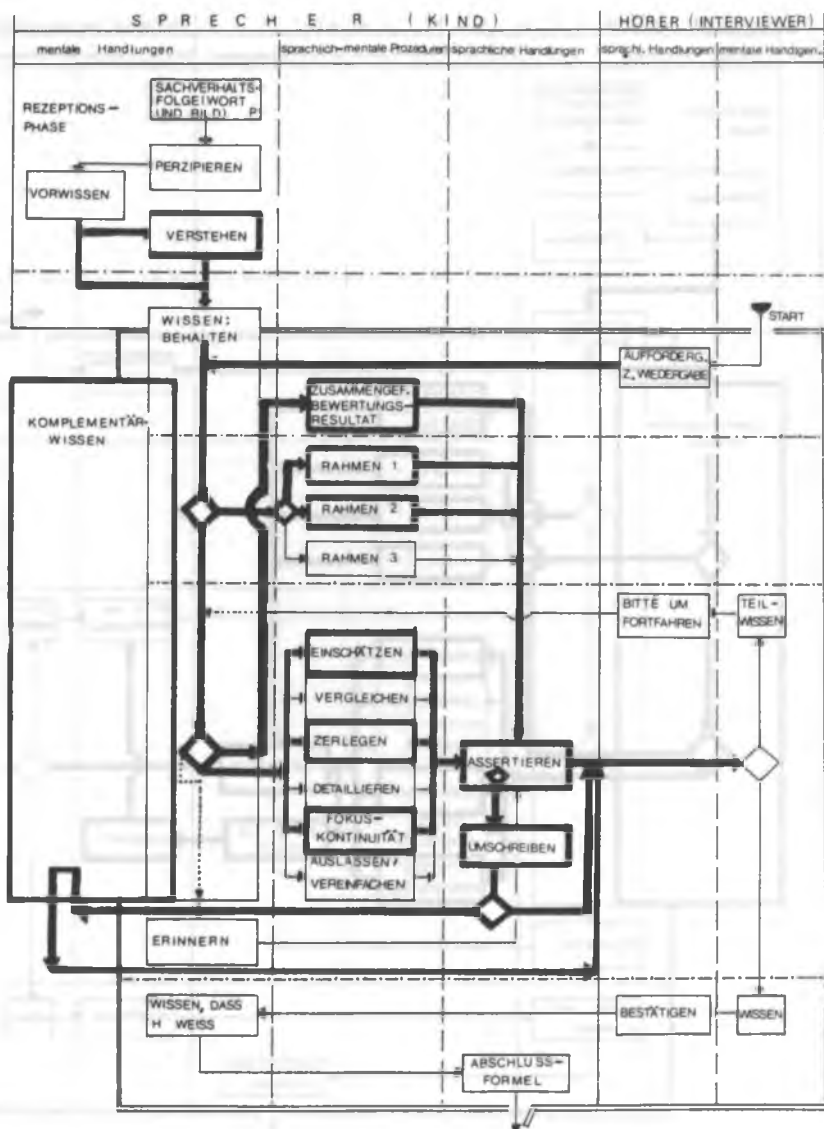


DIAGRAMM VII

Beschreiben von Fernsehausschnitten durch türkische Kinder: MEHMET (B7)

Abbildung 9 (ausgezogene Linie: Veränderungen gegenüber DIAGRAMM I)

(B 8) André

- (1) Also, da wa 'so 'n Doktor.
(2) Und der hatt so 'n Gebilfe.
(3) Un' da/und da hatten die da . so was unterm Mi/Mikroskop, ham
die da sowas runtergelassen.
(4) Un' da hat der da durchgeguckt,
(5) Un' da hat der das auf einmal hinter sich geschmissen.
(6) Da hat der . Doktor gesagt ähm: "Das wird . von deinem Gehalt
abgezogen"
(7) ((lacht))
(8) Un' dann ham die/ un' dann hat der . äh so 'n komisches Zeug
gehabt,
(9) hat mit 'er Pinzette so 'n Tropfen rausgeholt.
(10) Un' da hat der das im Aschenbecher (gemacht).
(11) Un' da hat der Doktor gesagt: "Ma' gucken, wenn/wenn wir so/.
sowas . in den Aschenbecher reintun"
(12) Un' da hat der das im Aschenbecher reingetan.
(13) Un' da auf eima' . war da irgend/überall so Plastikfolie.
(14) Üba dem (dr/ . . g ähm. so.) war. so ('n) Plastikfolie/. folie.
(15) üba den . . wa überall Plastikfolie.
(16) Un' da/. un' nachher, da warn die . . / hat der das wieder abgemacht.
(17) Und da sind die . da rausgegangen.
(18) Un' da hat der Kermit gesagt: ". D's wa unheim'ich 'ne , ne
komische Show".
(19) Ja, un' das war's .

(B 9) Nicole

- (1) Ni: Da war ein Doktor.
(2) Und der hatte ((9s)) ((seufzt)), der hatte so ().
(3) (gar nich')
(4) ((2s)) Hm ((9s))
(5) ((9s)) Ja, der hatte sowas wie Augentropfen.
(6) Aba nich' das in die Augentropfen,
(7) das is von ähm . von (Jahrzehnten) .
(8) Und da hat der . n wollt/sollte der . der . . nach ((7s)) der ((5s))
der Helfer,
(9) also von dem Doktor der Helfer, der sollte da'n Tropfen da drauf
machen.
(10) Un' da wa/wurde alles größer.
(11) ((3s)) Ja. Hm.
(12) In: Und? Hata das dann gemacht?
(13)
(14)
(15) Ni: Der sollte das machen
(16) Un' da hat der das gemacht.
(17) Da wurde alles größer
(18) und (alles).

- (19) Alles das. ().
 (20) *Hach (wie heißt das jetzt 'wieder?)*
 (21) *((4s)) Das war so wie ((9s)) hm ((7s)) so wie Papier.*
 (22) *Ungefähr.*
 (23) *Ja, und da war Ende.*

(B 10) Ulrike

- (1) *Also, da war . der/ein Professor,*
 (2) *der . . äh bat gesagt, daß man . . mit einem Mittel die . . ähm.*
Bakterien vergrößern kann.
 (3) *Und äh . . . da sollte der Bieka das a auch mal vorzeigen.*
 (4) *Und der bat einen Tropfen da näm/. . da . . in die Bakterien ge/äh*
rerein . . . getan.
 (5) *Und das is ganz groß geworden.*
 (6) *. . Und . . . ähm ((3s)) . der kam da nich mehr deraus aus den . . .*
 (7) *Äh es war so . . . komisch,*
 (8) *das sah aus wie ein Schleier.*
 (9) *Als wär er in einen äh Schleier gewickelt worden.*
 (10) *. . . Und äh ((2s)) die äh kam (an halt) nicht mehr raus,*
 (11) *Und die ähm ((3s)) die ähm . . der . Professor, der bat sich so ein*
bißchen gewundert, daß der da auf einmal so komisch rausgeworden
ist.

(B 11) Frank

- (1) Fr: *Äh da warn . . . wieder der Erfinder da.*
 (2) *Und . . da haben die so einen Stoff erfunden.*
 (3) *Wenn man das . . in so einen . . . irgendwas reintut, das bat sich*
vergrößert. . .
 (4) *Und ((9s)) zuerst hatte er . . ein Me/ Mann da, hatte er das Mikroskop*
weggeschmissen . .
 (5) *Hat der eine Mann gesagt: "Das ziehen wir von dein Gehalt ab" . . .*
 (6) *Und dann hatte er . . . gesagt ((65s))*
 (7) In: *Brauchst ja nur so ungefähr zu sagen.*
 (8) Fr: *Ham die so 'n Mittel erfunden.*
 (9) *Hat er das in so ein . kleines Tellerchen reingetan.*
 (10) *Und dann . . wurde dat immer größer.*
 (11) *Erst hell, so wie Tüten . . bat dat den ein' umpackt.*
 (12) *Und das bat er nich mehr abgekriegt.*

(B 12) Markus

- (1) *Da da ham so gemacht, 'ne Muppet-Show,*
 (2) *so . . 'n 'n Professor Versuche gemacht,,, mit so 'm ((5s)) Vergrößerer,*
oder so.
 (3) *Und . . . der . . . is dann ((5s)) so ((13s)) is dann . . .*
 (4) *Der bat so 'n komisches Papierkleid oder so . . jekriegt,*
 (5) *. . . is so umgehüllt von dem.*
 (6) *Und ((6s)) dann is der rausgerannt.*

(B 13) Astrid

- (1) *Hm.*
(2) *Also, da war die Muppetshow und . . .*
(3) *Und da is 'ne Me/M Mann*
(4) *also, so 'n Doktor, so 'n Ärztlicher,*
(5) *Und der hat ähm . . . äh . . . so 'n Labor gehabt.*
(6) *Und da war so 'n . . . komisches . . . äh . . . wie heißt das? ((3s)) Tier.*
(7) *Und das sollte da . . . in so 'n komisches Horoskop zeigen . . .*
(8) *Und da hat der immer so geschrien,*
(9) *der eine mit dem großen Mund . . .*
(10) *Und da hab isch äh und da hat der ((3s)) das Ding, das Horoskop weggeschmissen,*
(11) *hinter sich weggeschmissen,*
(12) *und hat geschrien . . .*
(13) *Und da hat der . . . Doktor gesagt, . . . daß das ähm . . . Horoskop/*
(14) *da sind so kleine Tiere drinne.*
(15) *Und . . . daß . . .*
(16) *Da hat er das/den Deckel davon abgemacht,*
(17) *hat ihn unter die Nase gehalten*
(18) *und hat ihn dann auch weggeschmissen.*
(19) *Und da ist es so 'n . . . großes . . . ähm Plastikding geworden,*
(20) *so Plastiktüten.*
(21) *Und die sind dann/fist das da drinne gewesen,*
(22) *Und hat dann immer geschrien.*
(23) *Mehr weiß ich nich.*

Anmerkungen

- 1 Diese Arbeit entstand aus einer Untersuchung der "Sprachlichen Handlungsfähigkeit im Deutschen bei der zweiten Ausländergeneration im Grundschulalter", die im Zusammenhang mit dem Modellversuch "Grundschulprojekt Krefeld" der Stadt Krefeld durchgeführt und gefördert wurde. — Für eine Diskussion danke ich W. Griefhaber und A. Öktem (beide Ruhr-Universität Bochum) und den Diskutanten auf der Tagung des Instituts für deutsche Sprache "Mehrsprachigkeit in der Stadtregion".
- 2 *rausgehen* lehnt sich an türk. *çıkma* — dt. 'herauskommen', 'hinausgehen', 'erscheinen' usw. an, gibt also eine Vorstellung, die zwei Perspektiven und damit beide Interpretationen zugleich enthält.

Literatur

- Abali, U. (Hrsg.) (1980): Zweitsprache Deutsch im Unterricht. Weinheim.
- Augst, G. u.a. (1980): 'Dongi' — Empirische Untersuchungen zur Wirkung eines Films aus der Rappelkiste, in: Augst/Völzing 1980, S. 169 - 389.
- Augst, G./Völzing, P.L. (Hrsgg.) (1980): Kind und Fernsehen. Theoretische und empirische Untersuchungen zum Kinderfernsehen. Opladen.

- Bartlett, F.C. (1938; 1972): *Remembering. A Study in Experimental and Social Psychology*. Cambridge.
- van Berkel (in Vorbereitung): *Eye Witness Reports*. Groningen.
- Carroll, J.B./Freedle, R.O. (Hrsgg.) (1972): *Language Comprehension and the Acquisition of Knowledge*. New York.
- Chafe, W.L. (1977): Creativity in Verbalization and its Implications for the Nature of Stored Knowledge, in: Freedle, R.O. (Hrsg.) (1977), *Discourse Production and Comprehension*, Norwood, S. 41 - 55.
- (1980): The Development of Consciousness in the Production of a Narrative, in: ders. (Hrsg.) (1980), *The Pear Stories*, Norwood, S. 9 - 50.
- Charlton, M. u.a. (1975): Die Auswirkung von Szenen zum sozialen Lernen aus der Fernsehserie "Sesamstraße" auf Vorstellungsinhalte und Spielverhalten von Kindern, in: Irle, M. (Hrsg.) (1978), *Kursus der Sozialpsychologie*, Darmstadt, S. 483 - 498.
- Clark, H./Clark, E. (1977): *Psychology and Language*, New York.
- Crystal, D./Davy, D. (1975): *Advanced Conversational English*. London.
- Downing, P. (1980): Factors Influencing Lexical Choice in Narrative, in: Chafe, W.L. (Hrsg.) (1980), *The Pear Stories*, Norwood, S. 89 - 126.
- Ehlich, K. (1979): *Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln*. Frankfurt.
- Ehlich, K. /Rehbein, J. (1977): Wissen, kommunikatives Handeln und die Schule, in: Goeppert, H. (Hrsg.), *Sprachverhalten im Unterricht*, München, S. 64 - 110.
- Ehlich, K. / Rehbein, J. (1982): *Augenkommunikation*, Amsterdam.
- Ehlich, K. / Rehbein, J. (1983): Sehgewohnheiten, Visuelle Interpretationen mit der Kamera, in: Ehlich/Kallmeyer (Hrsgg.), *Datenaufzeichnung und Datenanalyse*, Hamburg.
- Fritzsche, M. (1982): Mehrsprachigkeit in Gastarbeiterfamilien. "Deutsch" auf der Basis der türkischen Syntax. In diesem Band.
- Gerhartz-Franck, J. (1955): *Über Geschehensgestaltungen in der Auffassung von Filmen durch Kinder*. Leipzig.
- Glinz, H. (1978): *Textanalyse und Verstehenstheorie II*, Wiesbaden.
- Hansegård, N.E. (1974⁴): *Tvåspråkighet eller halvåspråkighet?* Stockholm.
- Holzkamp, K. (1973): Sinnliche Erkenntnis, historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt/M.
- Kallmeyer, W./Schütze, F. (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltensdarstellung. Exemplifiziert am Beispiel von Erzählungen und Beschreibungen, in: Wegner, D. (Hrsg.), *Gesprächsanalysen*, Hamburg, S. 159 - 274.
- Kernan, K.T. (1977): Semantic and Expressive Elaboration in Children's Narratives, in: Ervin-Tripp, S./Mitchell-Kernan, C. (Hrsgg.) (1977), *Child Discourse*, New York, S. 91 - 102.
- Kohli, M. (1976): Die Bedeutung der Rezeptionssituation für das Verständnis eines Fernsehfilms durch Kinder, in: *Zeitschrift für Soziologie* 5, S. 38 - 51.

- Linde, C. (1980): *The Life Story: A Temporally Discontinuous Discourse Type, Structural Semantics*. Palo Alto (mimeo).
- Linde, C./Labov, W. (1975): *Spatial Networks as a Site for the Study of Language and Thought*, in: *Language* 51, S. 924 - 939.
- Lindsley, J.R. (1975): *Producing Simple Utterances: How Far Ahead do we Plan?* in: *Cognitive Psychology* 7, S. 1 - 19.
- Rehbein, J. (1977): *Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache*. Stuttgart.
- (1978): *Reparative Handlungsmuster und ihre Verwendungen im Fremdsprachenunterricht*. Bochum (mimeo).
 - (1979): *Sprechhandlungsaugmente. Zur Organisation der Hörersteuerung*, in: Weydt, H. (Hrsg.), *Deutsche Sprachpartikeln*, Berlin, S. 58 - 74.
 - (1980a): *Sequentielles Erzählen. Erzählstrukturen von Immigranten bei Sozialberatungen in England*, in: Ehlich, K. (Hrsg.), *Erzählen im Alltag*, Frankfurt, S. 64 - 108.
 - (1980b): *Diskursfähigkeit und Lernerhilfen. Nacherzählungen in deutscher und türkischer Sprache*, Bochum (mimeo).
 - (1980c): *Verbale und nonverbale Kommunikation im interkulturellen Kontakt*, in: Nelde (Hrsg.), *Sprachprobleme bei Gastarbeiterkindern*, Tübingen, S. 111 - 127.
 - (1980d): *On Fluency in Second Language Speech*, in: Dechert/Raupach (Hrsg.), *Speech Production*, Hillsdale (im Druck).
 - (1982): *Biographisches Erzählen*, in: Lämmert (Hrsg.), *Erzählforschung*, Stuttgart, S. 83 - 117.
- Skuttnab-Kangas, T. (1976): *Bilingualism, Semilingualism and School Achievement*, in: *Linguistische Berichte* 45, S. 55 - 64.
- Skuttnab-Kangas, T./Toukomaa, P. (1977): *The Intensive Teaching of the Mother Tongue to Migrant Children at Pre-school age*, University of Tampere (Tutkimuksia Research Reports 26).
- Stölting, W. (1980): *Die Zweisprachigkeit jugoslawischer Schüler in der Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden.
- Tannen, D. (1979): *What's in a Frame? Surface Evidence for Underlying Expectations*, in: Freedle, R. (Hrsg.) (1979), *New Directions in Discourse Processing*, Norwood, S. 137 - 181.
- (1980): *A Comparative Analysis of Oral Narrative Strategies: Athenian Greek and American English*, in: Chafe, W.L. (Hrsg.) (1980), *The Pear Stories*, Norwood, S. 51 - 87.
- Völzing, P. L. (1980): *Wirkungen — Ein kritischer Überblick in den Methoden und Paradigmen der Fernsehforschung*, in: Augst/Völzing 1980, S. 1 - 87.
- Vygotskij, L.S. (1934; dt. 1964): *Denken und Sprechen*. Stuttgart.
- Wilms, H. (o.J.): *Kommunikationsmuster ohne Ton (Videomaterial für den Sprachunterricht mit ausländischen Jugendlichen)*. München.

Nebeneinander oder Miteinander? Koexistierende Sprachgruppen in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg

Einige methodologische Überlegungen

Die Organisatoren dieses Kolloquiums haben es für sinnvoll erachtet, die "Mehrsprachigkeit in der Stadtregion" in drei Teilthemen aufzugliedern und diese nacheinander abzuhandeln: erstens die "Sprachvariation im Deutschen", vorab die dialektale Variation, also die mit den Begriffen 'Mundart' und 'Standardsprache' angesprochene Mehrsprachigkeit "innerhalb der Muttersprache", zweitens die Mehrsprachigkeit aufgrund von Migrationen — hier geht es im wesentlichen um die sprachliche Situation der Fremdarbeiter und ihrer Familien (in der Schweiz ist auch die Migration der Einheimischen über Dialekt- und Sprachgrenzen hinweg ein brennendes praktisches Problem) — drittens die Mehrsprachigkeit aufgrund historisch-ethnisch-politischer Grenzen. Da die Gemischtsprachigkeit zweier Schweizer Städte und die Mehrsprachigkeit ihrer Bewohner dem Programm zufolge offenbar zu diesem dritten Teilthema gehört, ist gleich zu Beginn in Erinnerung zu rufen, daß es in Biel und Freiburg ebenso eine Sprachvariation im Deutschen gibt wie eine Mehrsprachigkeit aufgrund von Migrationen wie eine Mehrsprachigkeit aufgrund der Tatsache, daß diese Städte in der Nähe einer oder gar "auf" einer Sprachgrenze liegen, und daß diese drei Mehrsprachigkeiten in einem ziemlich komplizierten Wechselverhältnis zueinander stehen. Auf keinen Fall wird man davon ausgehen können, daß für alle Bewohner dieser Städte eine dieser drei "Mehrsprachigkeiten" spürbarer und folgenreicher sei als die zwei anderen, auch wenn von außen, als Besonderheit dieser Städte, ihre deutsch-französische Gemischtsprachigkeit im Sinne des dritten Teilthemas am auffälligsten ist und bei den Untersuchungen, die diesem Referat zugrunde liegen, auch im Mittelpunkt des Interesses gestanden hat. Gerade deswegen sind wenigstens in der Einleitung alle drei Mehrsprachigkeiten dieser Städte kurz zu beschreiben.

Über die "normale" sprachliche Variation hinaus sind, wie man weiß, die deutschsprachigen Schweizer, also zwei Drittel der Bieler und ein Drittel der Freiburger, "intra lingual" mehrsprachig im Sinne einer "medialen Diglossie" Mundart — Schriftdeutsch. Zwar ist der Gebrauch der Mundart in mündlicher Kommunikation durch alle Sozialschichten hindurch die Regel, aber die Diglossie hat doch auch einen sozio-ökonomischen Aspekt insofern, als die Beherrschung des Schriftdeutschen vom sozialen

Status nicht unabhängig ist, was sich zum Beispiel darin äußert, daß in *matched-guise*-Experimenten dem Sprecher, wenn er "schweizerisches Schriftdeutsch" spricht, ein sozial höherer Beruf zugeordnet wird, als wenn er französisch spricht, da im Französischen keine vergleichbare Diglossie besteht. Für den interlingualen Kontakt, etwa zwischen Deutsch- und Französischsprachigen in Biel oder Freiburg, hat diese Diglossie nur in der einen Sprachgruppe weitreichende Folgen, indem sie vielen Angehörigen der anderen Sprachgruppe eine gute Begründung dafür liefert, in interlingualer Kommunikation sprachliche Anpassung eher von ihren diglossen Partnern zu erwarten, als sie selbst zu leisten, da j e n e nur e i n e Form des Französischen lernen müssen, s i e aber z w e i deutsche "Sprachen", von denen die eine zudem noch regional variiert. Genau in der gleichen Richtung wirkt die bekannte Aversion der Deutschschweizer gegen den mündlichen Gebrauch der "Halbfremd-" oder "Domestikations-sprache" Schriftdeutsch, die so weit geht, daß viele lieber französisch als schriftdeutsch sprechen. Wo die diglosse Gruppe die Mehrheit bildet, wie in der Schweiz als ganzer oder in Biel, wird durch diese partielle Diglossie das Gleichgewicht der Kräfte zugunsten der Sprachminorität ausgeglichen.

Nun kurz zur Migrationsmehrsprachigkeit: Auch nach einem konjunkturbedingten leichten Rückgang der Fremdarbeiterzahl in der Schweiz sind noch heute rund 10% der Bieler und 7% der Freiburger Wohnbevölkerung (total 60 000 bzw. 40 000 Einwohner) im Sinne der Volkszählung italienischsprachig, und das heißt ganz überwiegend Fremdarbeiter oder Angehörige von solchen. Inwieweit es für die sprachliche und kulturelle Integration dieser Italienischsprachigen von Vorteil oder von Nachteil ist, in eine bereits gemischtsprachige Stadt gekommen zu sein, ist nicht leicht zu entscheiden. Dem Nachteil, sich zwei Ortssprachen zumindest notdürftig aneignen zu müssen, steht der Vorteil gegenüber, sich am Ort einer schon ansässigen Minderheit anschließen zu können und bei dieser ein auf eigener Erfahrung beruhendes Verständnis für die Lage einer Sprachminderheit zu finden. Außerdem ist nicht zu vergessen, daß die Probleme der sprach-kulturellen Integration italienischsprachiger Fremdarbeiter in der Schweiz weit geringer sein dürften als beispielsweise diejenigen türkischer Gastarbeiter in einer deutschen Großstadt. Der ethnisch-kulturelle Abstand ist sehr viel kleiner, das Italienische ist eine der drei Eidgenössischen Amtssprachen, überall in der Schweiz ist darum ein volles italienischsprachiges Fernsehprogramm zu empfangen. Im Französischen findet schließlich der Italienischsprachige viele vertraute Elemente wieder – ob ihm das letztlich den Erwerb dieser Sprache erleichtert, bleibe dahingestellt. Die größere "Nähe" des Italienischen zum Französischen hat aber für die beiden "ortsansässigen" Sprachgruppen

auf die Dauer gewisse Folgen. Denn die Kinder der Italienischsprachigen werden in Biel und Freiburg vorzüglich in die französischsprachigen Schulen aufgenommen mit dem Argument, diese Sprache falle ihnen leichter als das Deutsche. Diese Kinder dürften darum auf lange Sicht die lokale frankophone Sprachgruppe vergrößern, was bei den umgekehrten Mehrheitsverhältnissen in beiden Städten unterschiedliche Folgen hat: in Biel wird so die Minderheit verstärkt, in Freiburg die Mehrheit. Vor einigen Jahren gab es in manchen Bieler Stadtteilen französischsprachige Klassen mit einer verschwindenden Minderheit primär frankophoner Schüler, zumal in der Industriestadt Biel eine deutliche Konzentration der Fremdarbeiter in bestimmten Stadtteilen zu beobachten ist (etwa der Altstadt mit (1970) 32% italienischsprachiger Quartierbevölkerung).

Nur eine kurze Bemerkung zur dritten Form der Mehrsprachigkeit von Biel und Freiburg. Diese ist bekanntlich nicht darauf zurückzuführen, daß diese beiden Städten an einer politischen Grenze lägen. Bei Biel und bei Freiburg verläuft die Sprachgrenze seit altersher mitten durch den Kanton. Aber auch der Begriff der "ethnischen" Grenze ist nicht unproblematisch. Zwar wird niemand im Ernst bestreiten, daß sich Deutsch- und Westschweizer (oder Romands) als unterschiedliche Ethnien empfinden, aber der Begriff der Ethnie stößt doch in der Schweiz auf eine beträchtliche, staatspolitisch motivierte Aversion: Daß zwischen der Eidgenössischen Identität und der regional-kantonalen *keine* ethnisch begründete Identität der Sprachregionen bestehe, gilt als wesentliche Garantie für die Stabilität und den Sprachfrieden in der viersprachigen schweizerischen "Willensnation". Anders gesagt: Die Gegensätze innerhalb der Sprachregionen, zwischen den einzelnen Deutsch- und den einzelnen Westschweizer Kantonen, gelten als mindestens so groß wie die zwischen den Sprachregionen als ganzen, und es beunruhigt darum viele Schweizer, daß andere traditionelle Gegensätze, etwa die konfessionellen, gegenwärtig offensichtlich an Bedeutung verlieren, nicht aber die ethnisch-sprachlichen.

Schließlich sei noch ein Faktum erwähnt, das die Dreiteilung dieses Kolloquiums unter historischem Aspekt relativiert: Anders als das seit seiner Gründung im 12. Jahrhundert gemischtsprachige Freiburg wurde Biel erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts im eigentlichen Sinne gemischtsprachig, und zwar dadurch, daß sich die aus dem frankophonen Jura, aus Neuenburg und Genf zur Ankurbelung der Wirtschaft nach Biel gerufenen Uhrenarbeiter nicht assimilieren wollten und für ihre Kinder französischsprachigen Schulunterricht forderten. Daß sie mit ihrer Forderung schließlich Erfolg hatten – 1958 wurde das erste französischsprachige Abitur in Biel abgelegt – ist natürlich auch darauf

zurückzuführen, daß die deutsch-französische Sprachgrenze seit dem frühen Mittelalter vor den Toren der Stadt verlief und darum der Zuzug Französischsprachiger nichts Neues war, früher hatten sich diese nur offenbar sprachlich assimiliert.

Im folgenden werden nun im Rückblick auf eine mehrjährige Arbeit in diesen beiden Städten¹ einige methodologische Überlegungen angestellt und mit wenigen ausgewählten Ergebnissen der eigenen Untersuchung illustriert. Es handelt sich dabei z.T. um Forderungen, die auch in jener Arbeit noch nicht erfüllt werden, deren Wichtigkeit sich sogar erst im kritischen Rückblick auf deren Mängel herausgestellt hat. Schließlich beanspruchen diese Forderungen keineswegs Gültigkeit für alle möglichen Gemischt- und Mehrsprachigkeitskonstellationen, sondern sind zum Teil nur mit typisch schweizerischen Voraussetzungen zu begründen, ja nur für Biel und Freiburg gültig.

Vor bald 20 Jahren stellte Uriel Weinreich im Zusammenhang seiner Untersuchungen in der Schweiz fest: "There remains a need for precise sociolinguistic studies of bilingual urban communities, since it is evident that linguistically unnuclated cities are foci of the most extensive and intimate interlingual contacts."² Er selbst allerdings wählte für seine Detailbeschreibung 21 ländliche Gemeinden an der deutsch-französischen Sprachgrenze nördlich der Stadt Freiburg, und zwei spätere Arbeiten über die Mehrsprachigkeit in der Schweiz wurden zwar nicht zufällig in Städten durchgeführt, erfüllen aber die oben zitierten Forderungen gewiß nicht: Jürgen B. Heye befragte Stichproben in den drei Tessiner Städten Lugano, Locarno und Bellinzona³, und Bernard Cathomas untersuchte die Mehrsprachigkeit von Rätoromanen in der Kantonshauptstadt Chur⁴, aber die besonderen Bedingungen und Formen des städtischen Sprachkontakts kommen bei beiden nicht zur Sprache.

Daß Weinreichs Desiderat noch heute unerfüllt ist, ist wohl in der Schwierigkeit einer Operationalisierung jenes umgangssprachlich-vagen Begriffes des "Neben- und Miteinander" begründet, der in der Freiburger Charte des langues/Sprachencharta von 1969 als interpretierend-explizierende Übersetzung des französischen *coexister* gebraucht wird. Diese Operationalisierung müßte mit der Aufstellung eines Katalogs von Maximalforderungen hinsichtlich der Datenbasis und der Analysemethoden beginnen: Es sind so viele Datenquellen wie möglich heranzuziehen, und die Daten sind in der Interpretation systematisch gegeneinander auszuspielen, um dadurch der Komplexität des "Gegenstandes" gerecht zu werden. Für eine empirische Arbeit ist unter diesen Datenerhebungs- und Analysemethoden eine sachlich begründbare Auswahl zu treffen,

die notwendig eine Idealisierung des Gegenstandes bedeutet. Diese Idealisierung ist zunächst theoretisch-reflektierend und in der Folge auch praktisch durch weitere Untersuchungen schrittweise zurückzunehmen. In dieser Situation kommt dem Vergleich zweier vergleichbarer gemischtsprachiger Städte eine besondere Bedeutung zu. Vergleichbar sind sie, wenn sich einige der Faktoren, die für die Koexistenz der Sprachgruppen relevant sind, im Vergleich isolieren lassen. Dies ist in Freiburg und Biel möglich. Im weiteren wird dieser vergleichende Aspekt hier aber nicht in den Mittelpunkt gestellt, sondern es wird versucht, einen ersten, notwendigerweise unvollständigen und nur provisorisch geordneten Katalog von methodologischen Forderungen aufzustellen, wobei die dritte der oben unterschiedenen Mehrsprachigkeiten der Bieler und Freiburger im Mittelpunkt steht.

Hierfür seien die folgenden drei Schritte vorgeschlagen: (1) eine möglichst vollständige Aufzählung der allgemeinen Bedingungen der Gemischt- bzw. Mehrsprachigkeit, (2) eine Präzisierung des Gegenstandes der Untersuchung, (3) eine Auflistung möglicher Methoden der Datenerhebung und Dateninterpretation.

Ich beginne mit (1). Biel und Freiburg, für deutsche Verhältnisse allenfalls als (kleinere) Mittelstädte zu betrachten (nur Biel zeigt Ansätze einer Agglomeration), können nicht isoliert betrachtet werden. Zunächst ist zu berücksichtigen, daß die Mehrsprachigkeit der Schweiz als ganze eine fast allgegenwärtige Realität und ein wesentliches Element der schweizerischen Identität darstellt, und daß beide Städte zu gemischtsprachigen Kantonen gehören. Es sind darum die sprachenrechtlichen, sprachenpolitischen und sprachenideologischen Verhältnisse, sowie die historischen und aktuellen Konfliktquellen auf diesen beiden, der Stadt übergeordneten Ebenen zu erfassen. Denn der Deutschbieler versteht sich auch als Deutschberner und Deutschschweizer, und die frankophonen Freiburger, obwohl in Stadt und Kanton die Mehrheit, reagieren häufig eher in der Art einer Minderheit, die sie konfessionell in der Westschweiz, sprachlich in der Gesamtschweiz auch sind.

Zweitens ist die sprachliche Situation in der Region zu erfassen, deren politisches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum die Stadt ist. Hier ist vor allem zu beachten, daß diese Region zumindest hinsichtlich der Amtssprache und also auch der Schulsprache in zwei, jeweils einsprachige Teilregionen zerfällt. Neben der allgemeinen sprachenpolitischen Situation (man denke an den Jurakonflikt vor den Toren von Biel) sind vor allem die Wirtschaftsstruktur und die Schulorganisation der verschiedensprachigen Teilregionen zu berücksichtigen, weil Berufspendler und Fahrschüler

(vgl. die Materialien A) die städtische Sprachsituation stärker prägen dürften als der gelegentlich zum Einkauf oder zum Besuch kultureller Veranstaltungen in die Stadt kommende Bewohner einer einsprachigen Gemeinde der Region. Hierbei spielen auch Besonderheiten der stadtnahen Sprachgrenzräume eine Rolle, etwa die Tatsache, daß die Anzahl der in amtlich französischsprachigen Gemeinden wohnenden Deutschsprachigen sehr viel größer ist als die Zahl der in amtlich deutschsprachigen Gemeinden wohnenden Frankophonen (bei Biel wurden Anteile von 21 % bzw. 12 % festgestellt, bei Freiburg 25 % gegen 4 %). Daß sich auch die "Zweisprachigkeit" des Gratisblattes "Biel-Bienne" weitgehend darauf beschränkt, inhaltlich gleiche Texte in beiden Sprachen abzudrucken, obwohl dieses Blatt und die ihm nahe stehende politische Gruppierung die Pflege der Zweisprachigkeit zu einem ihrer Programmpunkte erklärt hat, wird eben damit begründet, daß es auch in den einsprachigen Teilregionen gelesen werden soll.

Drittens sind für die beiden Städte selbst möglichst vollständig zu erfassen: ihre "Sprachgeschichten", deren Auswirkungen auf die heutigen Einstellungen nicht gering zu veranschlagen sind. Daß zum Beispiel das Deutsche in früheren Jahrhunderten in Freiburg nicht nur die Sprache der kleinen Handwerker war, sondern auch die der konservativ-ständischen Verfassung und umgekehrt das Französische die Sprache der oberen Schichten und der progressiv-liberalen, ja demokratischen Kräfte war, wirkt heute noch nach. Weiterhin sind die lokale sprachenrechtliche Grundlage und der gegenwärtige Sprachgebrauch im politischen und administrativen Bereich zu erfassen: Biel ist amtlich zweisprachig, Freiburg amtlich französisch einsprachig. Hinsichtlich der räumlichen Durchdringung der Sprachgruppen in der Stadt bzw. ihrer "Gettoisierung" bieten die beiden Städte interessante Vergleichsmöglichkeiten, zu denen die Materialien B 1 bis B 8 beigelegt sind. Hiermit hängt das Verhältnis zwischen Sprachgruppen- und Sozialstruktur zusammen, die Frage also nach einer "sozialen Sprachgrenze" in der Stadt, die schwer zu beantworten ist, da die Eidgenössischen Volkszählungen hierzu keine Angaben liefern. Insbesondere in Freiburg spielt das Verhältnis zwischen Sprachgruppen- und Konfessionszugehörigkeit noch heute eine wesentliche Rolle, zumal die protestantische Minderheit in der Deutschfreiburger Minderheit sprachlich stärker nach Bern orientiert ist. Auch die "Familiensprachstatistik", insbesondere die Zahl der "sprachlichen Mischehen", ist wichtig: wie die unter C beigelegte Tabelle zeigt, geben nur 30 % der Bieler Romands unserer Stichprobe für beide Elternteile das Französische als einzige Primärsprache an. Dies beleuchtet die sprachgruppenstabilisierende, ja diese konstituierende Funktion der einsprachigen Schulerziehung der

Bieler Romands. Damit sind wir bei einem für beide Städte überaus wichtigen Punkt, der (sprachlichen) Schulorganisation und dem schulischen Unterricht in den koexistierenden Sprachen. Die wesentliche Frage ist hier die, ob die strikte Trennung der Sprachgruppen in der Schule die interlingualen Kontakte im späteren Leben beeinträchtigt oder nicht. Im einzelnen sind die interlingualen Kontakte in *peer-group*, Beruf, Freizeit usw. zu erfassen, außerdem die Einstellungen beider Sprachgruppen zur Gemischtsprachigkeit der eigenen Stadt. Diese äußern sich einerseits in Klagen über die Benachteiligung der Minderheit (oder der Einsprachigen), vgl. D 1 bis D 5, und über den Verfall der Sprachen infolge des Sprachkontakts, andererseits gibt es, wie auch auf gesamtschweizerischer Ebene, in beiden Städten eine ausgeprägte positive Mehrsprachigkeitsideologie, derzufolge der alltägliche Kontakt zwischen den Sprachgruppen zu "mehr Miteinander" und Toleranz, zu gegenseitiger Bereicherung führe. Vgl. hierzu die Materialien E 1 und E 2.

Nun zum Gegenstand der Untersuchung: Seitdem es in beiden Städten zwei vollständige Schulsysteme gibt, ein deutsch- und ein französischsprachiges, kann für die Angehörigen dieser beiden Sprachgruppen als Normalfall gelten, daß die *e i n e* der beiden Sprachen eindeutig dominante *H a u p t s p r a c h e* ist, während die *a n d e r e* als *Z w e i t - s p r a c h e* fungiert. Letzere wird in der Regel auf zwei, meist deutlich unterscheidbaren Niveaus gelernt und beherrscht: erstens (ungesteuert erworben) als Kommunikationsmittel am Ort in einer oft sehr restringierten Form, mehr rezeptiv als produktiv, oft auch beschränkt auf wenige, stark normierte Sprachverwendungsmuster wie Begrüßen — oder (vgl. B 5) gegenseitiges Beschimpfen; zweitens, hiervon fast ganz getrennt, als reine Schulfremdsprache und dabei stark variierend nach Intensität und Dauer der Schulbildung. Während sich die Beherrschung der Zweitsprache auf dieser zweiten Ebene relativ leicht erfassen läßt mit Hilfe von mehr oder weniger schulischen Sprachtests, ist dies hinsichtlich der "kommunikativen Kompetenz" auf der ersten Ebene sehr viel schwieriger. Daneben aber kommt auf allen Altersstufen (auch während der Schulzeit) in informeller Kommunikation mit anderen ähnlich Mehrsprachigen eine mehr oder weniger stabile und definierbare "Mehrsprachigennorm" zur Anwendung. In einer vollständigen Beschreibung wären erstens die "reinen", in der Schule gelehrt und für die Kommunikation mit Einsprachigen erforderlichen Formen von Haupt- und Zweitsprache zu erfassen, im einzelnen insbesondere die Häufigkeit des Gebrauchs der Zweitsprache in Abhängigkeit von Partner und Domäne, also die Bedingungen von Sprachenwahl und Sprachenwechsel, die Beherrschung der Zweitsprache, nach den vier Fertigkeiten Hörverstehen, Sprechen, Leseverstehen und

Schreiben getrennt, sowie die Einstellungen zu der Zweitsprache und zu ihren Sprechern; zu erfassen wären zweitens aber auch die Gebrauchsbedingungen für jene "Mehrsprachigennormen" und die Einstellungen zu diesen. Auch die Beschreibung ihrer "linguistischen" Merkmale, der Interferenz- und Mischungsregularitäten wäre zu leisten.

In den Schweizer Städten Biel und Freiburg haben die "Normalformen" des Deutschen und Französischen (ersteres natürlich unterschieden nach Mundart und Schriftsprache) eine sehr starke Position – nicht zuletzt infolge der räumlichen Nähe geschlossener einsprachiger Regionen und der Notwendigkeit, in der Kommunikation mit Einsprachigen zu bestehen, die, entgegen einer außerhalb der Schweiz weit verbreiteten Meinung, auch in diesen beiden Städten sehr zahlreich sind. Darum erscheint es, auch angesichts der großen methodischen Schwierigkeiten einer Erfassung jener Mehrsprachigennormen durch einen von außen kommenden Beobachter, zulässig, sich auf die vergleichende Beschreibung des jeweiligen Zweitsprachegebrauchs und der Zweitsprachbeherrschung sowie der Einstellungen zur Zweitsprache und ihren Sprechern zu beschränken, ohne damit die Existenz jener Mehrsprachigennormen in Abrede zu stellen.

In Freiburg ist übrigens eine solche mit zusätzlicher deutlicher sozialer Konnotation unter dem Namen *Bolz* bekannt. Ein für jeden Ortskundigen fragwürdiges Beispiel in schriftlicher Form ist zur Illustration in den Materialien (unter F) beigelegt.

Als Drittes ist eine möglichst große Vielfalt der Erhebungsmethoden und Analyseverfahren zu fordern. Zunächst sind folgende Datentypen zu unterscheiden: (1) Volkszählungen, Schulstatistiken und andere, verschiedensten Quellentexten, etwa Zeitungen, zu entnehmende vorgegebene Daten, (2) zufällige Beobachtungsdaten und (3) systematisch erhobene. Letztere können entweder das Ergebnis teilnehmender Beobachtung von kommunikativen Handlungen oder inszenierten Gruppendiskussionen sein, weiterhin kann es sich um Daten der individuellen Sprachbiographien (Primärsprache des Informanten und seiner Eltern z.B.) handeln, die bei definierten und möglichst repräsentativen Stichproben erfragt werden. Dazu kommen Meinungen der Informanten über Sprachgebrauchsmuster, Sprachbeherrschung und Spracheinstellungen des Informanten selbst, seiner Sprachgruppe und der Fremdgruppe (also Auto- und Heterostereotype und deren projektive Varianten). Schließlich sind Ergebnisse verschiedener Tests zu berücksichtigen, mit denen etwa die extra-kommunikativ-schulische Beherrschung der Zweitsprache, die Spracheinstellungen (z.B. *matched-guise technique*) oder die Beurteilung von vorgeführten Handlungsmustern (sprachliche Anpassung usw.) erfaßt werden.

Besonders wichtig ist es, die Meinungen über Handlungsmuster und die Handlungsweisen selbst unabhängig voneinander, und damit den Grad ihrer Divergenz zu erfassen. Aber auch schon ein systematischer Vergleich von Meinungen ist aufschlußreich, weil Unterschiede in den einander entsprechenden Auto- und Heterostereotypen potentielle Konfliktquellen anzeigen. Daß sich die Meinungen sehr viel einfacher erfragen als die Handlungsmuster beobachten lassen, darf weder zur bequemen Beschränkung auf die Erfassung der Meinungen, noch zu einem umgekehrten Rigorismus derart führen, daß die Erhebung der Meinungen als völlig wertlos betrachtet wird. Beide Reaktionsweisen müssen erhoben und verglichen werden (vgl. etwa G 1): Einerseits sind die geäußerten Meinungen ein Reflex von Handlungserfahrungen, der allerdings durch direkt erworbene Vorurteile stark verzerrt werden kann, andererseits werden die Handlungen zumindest teilweise durch Stereotype gesteuert. Weitere Materialien hierzu sind unter G, H und I zusammengestellt.

Hinsichtlich der Interviewtechnik ist zu unterscheiden zwischen schnellen und bewußt "oberflächlichen" Befragungen mündlicher oder schriftlicher Art, etwa mit Fragebogen und vorfixierten Auswahlantworten, im Extremfall einfachen ja-nein-Entscheidungsfragen einerseits und gründlichen, offenen Tiefeninterviews andererseits. Beide Verfahren sind anzuwenden, denn beide liefern relevante, Handlungsmuster erklärende Daten, auch wenn sich diese widersprechen. Denn auch in praxi reagieren die Informanten widersprüchlich, folgen in der einen sozialen Situation groben Vorurteilen, die sie in anderen Situationen als falsch weit von sich weisen. Bei allen intensiven Interviews ist jedoch mit einer verstärkten Interaktion zwischen Befrager und Befragtem zu rechnen, die sich auf die Validität der Ergebnisse erheblich auswirken kann. Generell wird man wohl vermuten dürfen, daß in schnellen und oberflächlichen Befragungen die stärker sozial, unter dem Druck der Gruppe erworbenen Meinungen zum Ausdruck kommen und damit ein Bild entsteht, das in der sozial homogener ist und größere inter soziale Spannungen vermuten läßt als eine Darstellung auf der Basis individueller Meinungen, insbesondere wenn es sich um solche intellektueller Informanten handelt.

Hiermit ist eine sehr wichtige Alternative angesprochen: zwischen der statistischen Interpretation der Reaktionen repräsentativer Stichproben in Befragung und Test einerseits und der Auswertung individueller, spontaner Äußerungen und Selbstzeugnisse andererseits. Erstere liefert die sozial gültigen Grundmuster, letztere die individuelle Variation derselben. In Form von Ausschnitten aus Sprachbiographien von Informanten kommt diese Variation in den beigefügten Materialien

absichtlich stärker zum Ausdruck als allgemein üblich. Bei der Analyse dieser Zeugnisse wären "inhaltsanalytische" Verfahren anzuwenden, die oft eine intime Kenntnis der Schreiber voraussetzen, will man grobe Fehldeutungen vermeiden.

Schließlich wären die üblichen statisch-synchronen Momentaufnahmen durch die "historisch-dynamische" Dimension zu ergänzen, sowohl auf der Ebene des mehrsprachigen Individuums wie auf der Ebene der gemischtsprachigen Ortsbevölkerung. Nachdem in den jetzt abgeschlossenen Untersuchungen in Biel und Freiburg das "Zweitsprachverhalten" von Jugendlichen im Mittelpunkt gestanden hat, einer Altersstufe also, die aufgrund der strikt einsprachigen Schulerziehung interlinguale Kontakte in minimalem Umfang haben dürfte, müßte im weiteren etwa das Verhalten im Vorschulalter, vor allem aber später, in Beruf und Freizeit, untersucht werden. Aufgrund zahlreicher entsprechender Äußerungen in Sprachbiographien sind im Vorschulalter mehr Kontakte über die Sprachgruppengrenzen hinweg zu erwarten, hinsichtlich des späteren Lebens sind auf der Basis der vorliegenden Daten natürlich keine Vermutungen möglich. Ein anderer Ansatz zur Überwindung der statisch-punktuellen Betrachtungsweise bestände in Longitudinalstudien und, als Vorstufe hierfür, in familienbiographischen Berichten wie der unveröffentlichten Genfer Examensarbeit von Pascal Julmy über seine eigene Freiburger Familie während dieses Jahrhunderts.

Auch makrosoziologische Daten wie die in den Volkszählungen ermittelten Sprachgruppenanteile bedürfen einer "dynamischen" Interpretation: So sind die Sprachgruppenanteile in Freiburg während der vergangenen hundert Jahre nur im statistischen Sinne als stabil zu betrachten: Während dieses Zeitraums zogen mehr Deutschschweizer als Romands nach Freiburg und es wechselten gleichzeitig mehr Deutschfreiburger die Sprachgruppe als frankophone Freiburger. Beide Tendenzen hielten sich offenbar die Waage, was eine statistische Scheinstabilität zur Folge hatte.

Für eine ausführliche Interpretation der beigefügten Materialien ist hier nicht der Ort. Um die Schwierigkeiten und Grenzen einer "Inhaltsanalyse" von sprachbiographischem Material zu demonstrieren, seien zum Abschluß ein paar erläuternd-interpretierende Bemerkungen zu jener Sprachbiographie angefügt, aus der unter E 2 ein längerer Abschnitt zitiert wird. Denn diese Biographie fällt in vielerlei Hinsicht aus dem Rahmen und darf auf keinen Fall als "typisch" für die Bieler und Freiburger Verhältnisse genommen werden: Als erstes fällt die selbstverständliche Verwendung des Terminus *langue maternelle* im Sinne der Eidgenössischen Volkszählung auf: Die Muttersprache" ist die

Sprache, in der man denkt und die man mit Vorliebe benutzt. Was die Herkunft der Eltern betrifft, so tut der Sohn alles, um ihre ethnische Herkunft im unklaren zu lassen, ob bewußt oder unbewußt, bleibe dahingestellt: "ayant habité" – wenn die Eltern noch heute "gelegentlich" schweizerdeutsch sprechen, kann man mit einiger Sicherheit vermuten, daß sie gebürtige Deutschschweizer sind. Es bleibt weiterhin offen, ob der Schreiber mit seinen Eltern nicht doch noch gelegentlich schweizerdeutsch spricht, explizit sagt er nur, daß er französisch mit seinen Freunden auf der Straße spreche. Jedenfalls hatte die Tatsache, daß er im frankophonen Delémont in einer französischsprachigen Schule eingeschult werden mußte (bei ihm klingt es fast wie eine eigene Entscheidung) zur Folge, daß er seine individuelle Hauptsprache vollständig gewechselt hat. Wie auch zahlreiche andere Dokumente aus Biel und Freiburg zeigen, gewinnt in solchen Situationen die französische Orts- und Schulsprache oft erheblichen Symbolwert im Generationskonflikt mit den Deutschschweizer Eltern. Daß er zunächst seine französischsprachigen Freunde als seine wichtigsten Partner bezeichnet und erst anfügt "après mes parents, bien sûr", wirkt fast wie eine Freudsche Fehlleistung. Recht wichtig erscheint, daß der Verfasser so großen Wert darauf legt, gerade keine Aversion gegen die Deutschschweizer zu haben, sondern nur gegen die Sprache selbst. Man könnte vermuten, daß er damit das Gebot der "Elternliebe" erfüllen und trotzdem seine Aversion (wogegen?) ausdrücken kann. Die Projektion auf die "ungeschützte Sprache" macht das möglich. Wesentlich ist weiter die strenge Unterscheidung zwischen *dialecte* und *langue* auf der Basis der Größe der Sprechergruppe. Das Deutsche ist immerhin eine Sprache, weil es in einer großen Region gesprochen wird. Darum sollte es auch nicht abgeschafft werden, obwohl es ähnlich "guttural und abgehackt" ist wie das Schweizerdeutsche. Was letzteres betrifft, so ist der Autor dafür, es einfach durchs Hochdeutsche zu ersetzen, und begründet diese "sprachplanerische" Forderung mit dem wahrlich selbstlosen Argument, damit sei den Deutschschweizern selbst am meisten geholfen, indem dann das Haupthindernis entfielen, das sie heute daran hindere, fremde Sprachen erfolgreich zu lernen: ihre unzureichende Beherrschung des Hochdeutschen! In der Argumentation sind damit deutlich drei Ebenen zu unterscheiden: Bei der ästhetischen Bewertung kommen beide Varianten des Deutschen schlecht weg, verglichen mit dem Französischen, Italienischen und Englischen, den drei übrigen für einen Schweizer wichtigen Sprachen. Unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit ist das Hochdeutsche gegenüber dem Schweizerdeutschen eindeutig im Vorteil, und das bedeutet gleichzeitig drittens, daß eine integrative Motivation zum Erwerb und Gebrauch der

lokalen Variante der Zweitsprache Deutsch überhaupt nicht vorhanden ist. Daß hierbei der Wohnort des Verfassers in der französischen Sprachregion und vor allem seine Auseinandersetzung mit der eigenen Familie eine wesentliche Rolle spielen dürfte, ist offensichtlich.

Anmerkungen

- 1 Eine vollständige Dokumentation der Ergebnisse ist 1981 erschienen unter dem Titel "Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg" als Beiheft 37 der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik im Steiner Verlag, Wiesbaden.
- 2 Weinreich, Uriel (1953): *Languages in Contact*. New York. Zitiert nach der 8. Auflage, The Hague 1974, S. 91.
- 3 Heye, Jürgen B. (1970): *A sociolinguistic investigation of multilingualism in the Canton of Ticino, Switzerland*. Dissertation Ann Arbor.
- 4 Cathomas, Bernard (1977): *Erkundungen zur Zweisprachigkeit der Rätoromanen. Eine soziolinguistische und pragmatische Leitstudie*. Bern und Frankfurt.

Materialien

Abkürzungen für Informantengruppen

F = Freiburg, B = Biel, X = Genf, Z = Zürich
 R = französischsprachig, D = deutschsprachig
 P = Primarschule, S = Sekundarschule, G = Gymnasium,
 W = Wirtschaftsgymnasium, L = Lehrerseminar

A Wohnort der Informanten (nur Gymnasialgruppen)

In Prozenten	N =	FR 30	FD 60	BR 35	BD 32
Stadt (Biel: einschließlich Agglomeration)		47	44	59	76
amtlich deutschsprachige Gemeinde		7	40	1	20
amtlich französischsprachige Gemeinde		47	16	32	4

- B 1 "Today Biel is the most bilingual city of Switzerland (...) Topographically there is no language border in it, and no German or French section – in contrast to Fribourg; detailed research might, however, reveal significant differences in the distribution of the languages." (Uriel Weinreich, *Research Problems in Bilingualism. With Special Reference to Switzerland*, Diss. Columbia Univ. 1952, S. 185.)
- B 2 (FRIBOURG:) "Today the German element is concentrated in the oldest section of the city, the Au quarter (French Auge). There one hears mostly German in the streets, the signs are in German, the salespeople in the shops are all bilingual. The La Planche quarter also has a partly German population, but the entire upper city is French. If the distribution of the languages is plotted on a city map, the picture it presents is entirely different from that of Biel, where the speakers of the two languages are apparently dispersed at random." (Uriel Weinreich, *ebd.*, S. 188.)
- B 3 "Le quartier où j'habitais était plutôt suisse-allemand. Ensuite, j'ai déménagé dans un quartier du centre de la ville, plutôt romand." (Aus der Sprachbiographie eines Bieler Romand.)
- B 4 "In unserem Wohnblock waren wir die einzige deutschsprachige Familie. Somit hatte ich in meinen ersten Lebensjahren nur französischsprachige Spielkameraden. Dieser Zustand zwang mich dann ganz von selbst mich ihnen anzupassen, und ich mußte Wohl oder Übel die französische Sprache erlernen, da die meisten Kinder Franzosen waren und daher kein Wort Deutsch verstanden." (Aus der Sprachbiographie einer Deutschbielerin.)
- B 5 "Wir wohnten in einem Block, in dem 5 deutschsprachige Familien wohnten. Fünfzig Meter nebenan gab es ein Haus in dem es ein paar französischsprachige Familien gab. Zwischen diesen beiden Häusern lag eine kleine Wiese. Nun gab es immer den größten Streit um diese Wiese, zwischen uns und den "Welschen". Wir wollten natürlich ohne sie auf der Wiese spielen und sie ohne uns, und nur wegen der Sprache. Wir verstanden sie nicht und hatten daher eine Abneigung gegen sie, obschon sie gar nicht anders waren als wir. So schrien wir uns immer nur an, in der andern Sprache. Wir gebrauchten Wörter, die wir irgendwo aufgeschnappt hatten. Manchmal gab es auch Schlägereien." (Aus der Sprachbiographie eines Deutschbielers.)
- B 6 Die 442 Bieler und 194 Freiburger Zählkreise der Eidgenössischen Volkszählung 1970, geordnet nach dem Anteil der örtlichen Sprachminderheit, nach Quartieren getrennt.

A = Vingelz, B = Bötzingen, C = Altstadt, D = Madretsch Nord, E = Mett, F = Madretsch Süd, G = Neustadt Nord, H = Neustadt Süd, I = Rehberg, J = Champagne.
K = Beauregard, L = Perolles, M = Places, N = Jura, O = Neuveville, P = Bourg, Q = Schönberg, R = Auge.

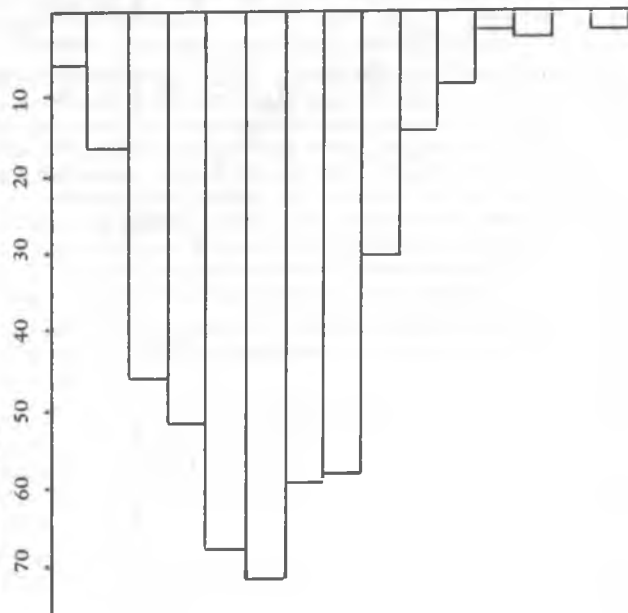
Der Mittelwert eines Quartiers ist durch einen Kreis markiert, der Mittelwert der Stadt durch einen waagerechten Strich.

**Die Anzahl der Freiburger
Zählkreise mit einem Anteil
von n% Deutschsprachigen an
der Wohnbevölkerung, nach
Quartieren getrennt**

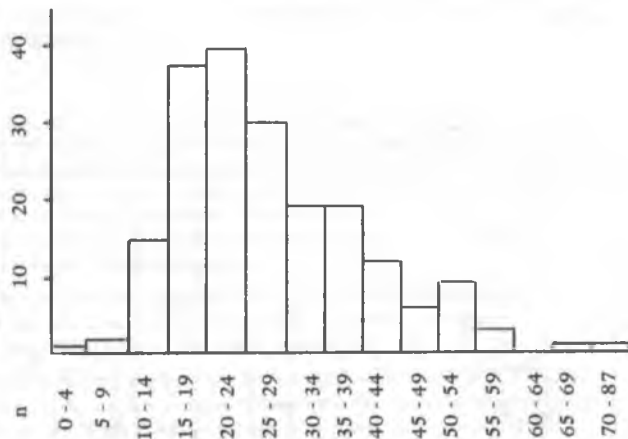


B 7 Die Bieler und Freiburger Zählkreise, geordnet nach dem Anteil der örtlichen Sprachminderheit
(Eidgenössische Volkszählung 1970)

Die Anzahl der Bieler Zählkreise mit einem Anteil von n% Französischsprachigen an der Wohnbevölkerung



Die Anzahl der Freiburger Zählkreise mit einem Anteil von n% Deutschsprachigen an der Wohnbevölkerung



- C Der prozentuale Anteil der Informanten, die die eigene Schulsprache als einzige Primärsprache beider Eltern angeben

	FR	FD	BR	BD
N =	136	178	183	181
	62	70	30	75

- D 1 Benachteiligung der Sprachminderheit am Ort (Fragebogen)

("Glauben Sie, daß die Welschen in Biel/die Deutschsprachigen in Freiburg wegen ihrer Sprache benachteiligt sind? /Pensez-vous qu'à Bienne les Romands/ que les Fribourgeois de langue allemande soient désavantagés en raison de leur langue?")

Bejahende Antworten in Prozenten

	FR	FD	BR	BD
N =	136	178	109	109
	16	62	38	6

- D 2 Korrelation der sekundären Variablen "Einschätzung des eigenen Zweitsprachgebrauchs" (Index) mit dem Geschlecht des Informanten

Eine Korrelation wird nur in FD festgestellt. Dort geben statistisch signifikant mehr weibliche als männliche Informanten eine hohe Einschätzung des eigenen Zweitsprachgebrauchs an. ($0,01 > p > 0,001$)

- D 3 Korrelation der Beurteilung der lokalen Zweitsprache als "schön" mit dem Geschlecht des Informanten

Nur in FD beurteilen hoch signifikant ($p > 0,001$) mehr weibliche Informanten die lokale Zweitsprache als "schön".

- D 4 "Der Gebrauch der deutschen Sprache in den Ratsversammlungen, den Canzleyen und einigen Kirchen ist die Ursache, daß diese Sprache in der Hauptstadt und dem Canton von der französischen noch nicht ganzlich hat mögen verdrängt werden. Personen, welche einen Vorzug vor dem gemeinen Mann haben wollen, besonders die Frauenzimmer, bedienen sich des Französischen oder des Patois."
(Fäsi, 1766 zitiert nach H. Weilenmann (1925): Die vielsprachige Schweiz. Eine Lösung des Nationalitätenproblems. Basel und Leipzig, S. 98.)

- D 5 "Ce qui est dur dans la ville de Bienne, c'est d'aller chercher du travail car généralement il faut savoir l'allemand et le français. Alors ceux qui parlent seulement allemand ou seulement français ont beaucoup de difficultés. (Aus der Sprachbiographie eines Bieler Romand.)

E 1 Einstellungen zur Zweitsprache und zu ihren Sprechern in gemischt- und einsprachigen Städten

Matched-guise technique. Gruppenprofile für alle vier Sprecher zusammen. Vergleich der Gymnasialgruppen von Genf, Freiburg, Biel, Zürich.

XRG: N = 25, FRG: N = 30, BRG + BRW: N = 74, FDG: N = 60, BDG + BDW: N = 72, ZDW: N = 29.

Für die Signifikanzberechnungen wird für XRG und ZDW die Abweichung vom Mittel dieser beiden Gruppen, für die Bieler und Freiburger Gruppen die Abweichung vom Mittel aller Informantengruppen des jeweiligen Ortes zugrundegelegt. Signifikanzangaben:

• : 0,05 > p > 0,02 — ** : 0,02 > p > 0,01 — *** : 0,01 > p > 0,001 — **** : p < 0,001

(Diagramm siehe nächste Seite)

E 2 "Je suis de langue maternelle française. Lorsque j'étais petit, je parlais suisse-allemand avec mes parents et mes frères, mes parents ayant habité quelques années en Suisse allemande, avant de s'établir en région de langue française, à Delémont. Peu à peu, je me suis mis à parler français, puisque j'allais à l'école française et que mes amis parlant le français étaient mes relations les plus proches, après mes parents bien sûr. Mes parents parlent encore le suisse-allemand de temps en temps. Pour ma part, je ne parle plus que le français, ceci dans la rue ou avec mes amis, car je dois avouer que j'ai une aversion contre le suisse-allemand, non contre ceux qui le parlent, mais contre la langue elle-même. Je la considère plutôt comme un dialecte et non comme une langue. Ensuite, je trouve que c'est un dialecte vraiment très désagréable à écouter, parce que très guttural et haché. Au contraire, le français, l'italien ou l'anglais sont des langues très mélodieuses et agréables à entendre. L'allemand, se rapprochant du suisse-allemand, ne me plaît pas beaucoup, mais je le considère comme une langue tout de même, qui est parlée dans une vaste région, et qui ne saurait être supprimée. Le suisse-allemand, par contre, devrait être supprimé et remplacé par le Hochdeutsch, à mon avis, vu les énormes difficultés qu'ont les élèves suisses-allemands à s'adapter à l'allemand, et ensuite au français, car effectivement, ils ne possèdent pas de base solide pour parler une langue étrangère qui s'apparenterait à la leur." (Aus der Sprachbiographie eines auswärtigen Schülers des Bieler gymnasie français.)

F Ausschnitt aus einem in "echtem Deutschfreiburger Bolz" zum zwanzig-jährigen Bestehen des Sportklubs Etoile-Sport verfaßten Text (1979):

"A propuù Aniverseer! We mü zwenzgjerig isch, ggugget mü zum eerschte maa u a bitz angnarieer. (...) Va 1959 bis 1967 hii wier i aune vier Egge vam Ggangtong Turnua gschpüüt. Obmer ganjii oder perdü hii, de Scheraar Fysch isch üüs aube mit syri Handoorgela am Stau de cho abhoole. Nai isch di ganzi Eggypa imen a Ggorteesch dūr d Autschtatt marschiert. U d Vuasängj, anschtatt z müügge ü sich z enervii, sy mitglüffe ü hii im näächste Bistrüü as Glaas zaut. D Ettapa va de Turnua isch nūme le Ggomangsemanag

überwiegend heteroethnische
Reaktion

- 0,5

0

überwiegend homo-
ethnische Reaktion

0

+ 1

"sympathischer"

FDG

BDG + BDW

ZDW

BRG +

XRG

FRG

BRW

"geselliger"

FDG

BDG + BDW

ZDW

XRG

FRG

BRG + BRW

**

**

XRG

FRG

BRG + BRW

FDG

BDG + BDW

ZDW

"ehrgeiziger"

XRG

FRG

BRG + BRW

FDG

BDG + BDW

ZDW

"höherer Beruf"

gsyy. Wier hii d Angbyssiong ghääbe, i d A.S.F. (Assossiassiong suiss dii Foppalööör) yhi zchoo. Das hett zwaar eppis pruuucht, aber aafangs 1968 hiimer üsi Admissiöng i d A.S.F. gfeetet. Nai hiimer dü endlich chene i de Schangpiona mitschpiile. De Gglu isch dü gsyy, wamer i de Sesong 1969/70 i di dritti Lyga wüi choo syn." (Freiburger Nachrichten, Juni 1979.)

G 1 Die reaktive Sprachenwahl bei anonymen Wegeauskünften

Vergleich der Ergebnisse eines Kurzkontakt-Experiments und der schriftlichen Befragung.

Bitte um Auskunft in der Standardvariante der Sprache der örtlichen Minderheit. Der Angesprochene gehört zur örtlichen Sprachmehrheit.

Die Fragebogenfrage lautet in Biel: "In welcher Sprache antworten Sie, wenn ein Unbekannter Sie in Biel auf der Straße auf Französisch anspricht?" in Freiburg: "A Fribourg, comment répondez-vous à un inconnu qui vous aborde en bon allemand?"

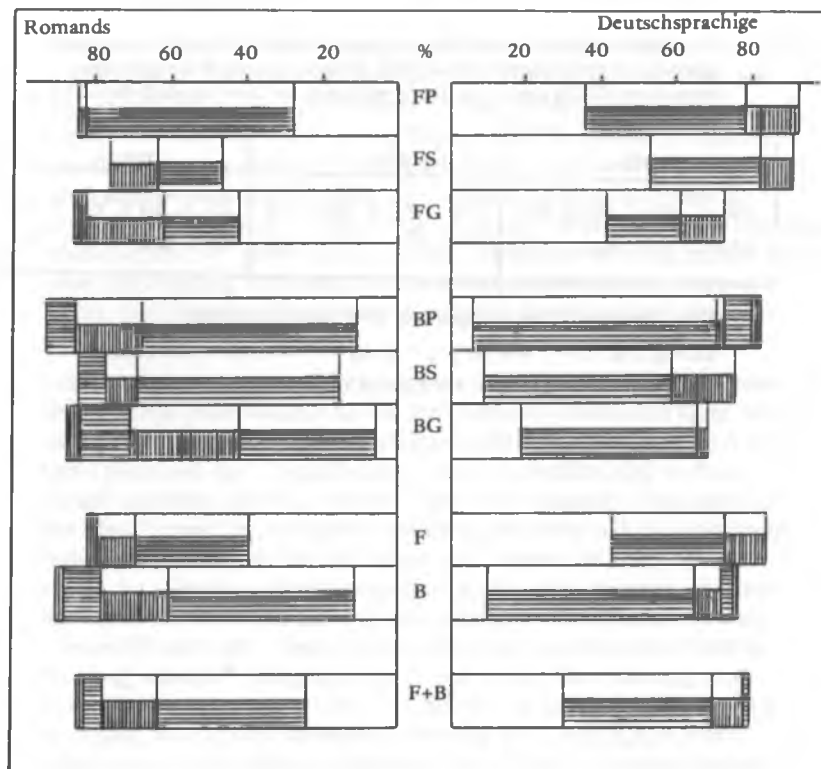
In Prozenten	Kurzkontakte		Fragebogen	
	FR	BD	FR	BD
N =	63	52	104	109
Anpassung an Frager	22	65	54	81
Keine Anpassung	14	17	40	18
beides	8	7	6	—
Kontaktverweigerung	56	11	X	X

Auf dem Fragebogen war die Auswahlantwort "Kontaktverweigerung" nicht vorgesehen.

- G 2 "Ich konnte bis in der letzten Klasse kein Wort französisch. Jetzt wo ich 3 Std. in der Woche französisch habe in der Schule, kann ich schon ziemlich gut. Ich kann aber nur französisch sprechen in der Schule und lesen im Buch, aber ich verstehe fast nichts. Wenn ich mit einem französischen auf der Straße oder Zuhause zusammen bin kann ich kein Wort. Mit den welschfreiburgern kann ich nichts sprechen. Warum? Ich bin in einem Deutschen Teil und die Eltern können nicht französisch. Wo mich ein französischer fragte wo der Bahnhof sei konnte ich es ihm nur mühsam erklären. Aber wo andere Dörfer sind das könnte ich nicht erklären auf französisch. (Aus der Sprachbiographie eines Deutschfreiburgers.)

H 1 Zweitsprachige Partner und Gebrauch der Zweitsprache in der *peer group* (Fragebogen)

Die Länge der Säule entspricht dem Anteil der Informanten, die zumindest "einige zweitsprachige Freunde" angeben, der Anteil, der mit diesen den Gebrauch des Schweizerdeutschen angibt, ist durch senkrechte Schraffur markiert, der Anteil, der mit diesen den Gebrauch des Schriftdeutschen angibt, ist durch waagerechte Schraffur markiert; Französisch: weiß.



H 2 "Aujourd'hui, je parle presque plus le suisse allemand que le français. La plus grande partie de mes copains ne savent pas un mot de français. Si un suisse allemand me demande quelque chose en français je lui réponds automatiquement en suisse allemand. Je ne parle que le français avec ma mère et mes frères..." (Aus der Sprachbiographie eines Bieler Romand.)

H 3 "Ich bin bracktisch zweisprachig aufgewachsen, denn unser Haus ligt in einem französischsprechendem Quartier. Meine Freunde vom Quartier können sozusagen kein deutsch. Abundzu lachen sie schon, wenn ich ein Fehler spreche. Doch ist es nicht bösse gemeint." (Aus der Sprachbiographie eines Deutschfreiburgers; vgl. auch B 4.)

I Die Reihenfolge der vier Ortssprachgruppen nach der Einschätzung des eigenen Zweitsprachgebrauchs (EZG) und der eigenen Zweitsprachbeherrschung (EZB) sowie den Testergebnissen zur Zweitsprachbeherrschung (ZSB)

EZG	EZB	ZSB
FR < BD < BR < FD	FR < FD < BD < BR	FR < BD < BR < FD
**** **** n.s. ****	**** **** **** n.s.	**** n.s. * ****

Signifikanz der Abweichungen von der Gesamtstichprobe:

n.s. = $p > 0,05$ – * = $0,05 > p > 0,02$ – ** = $0,02 > p > 0,01$ –

*** = $0,01 > p > 0,001$ – **** $p < 0,001$.

Die Mehrsprachigkeit in Straßburg im Vergleich zu anderen unterelsässischen Städten und Dörfern

Dimensionsanalytische Auswertung von Schüleraussagen zum persönlichen Sprachverhalten und zu ihrem Sprachbewußtsein

1. Problemdarstellung¹

Wenn man den offiziellen Statistiken Frankreichs, den Zahlen des INSEE, aus dem Jahre 1962 Glauben schenkt, dann ist die Welt im Elsaß noch heil, zumindest was das Sprachliche anbelangt. Wir haben's schwarz auf weiß: 85% sind des Dialektes mächtig und 80,7% sprechen Französisch.² Damit bleibt der Anteil der dialektophonen Elsässer seit 31 Jahren (sic!) nahezu unverändert, während die frankophonen im Vergleich zur vorletzten, im Jahre 1946 stattgefundenen Volkszählung mit Sprachenerhebung um 14% zugenommen haben.³ Haben wir also das seltene Glück, einer Entwicklung beiwohnen zu dürfen, an deren Ende ein beispielhaftes, harmonisches Zusammenleben zweier Sprachen und Kulturen steht?

Leider haben wir es hier mit einem ganz anderen Beispiel zu tun, nämlich, wie sehr eine Statistik an der Wirklichkeit vorbeizielen kann, wenn sie nur eindimensional und unreflektiert erhoben und ausgewertet wird. Denn man muß kein Spezialist sein, um zu bemerken, daß in diesen Zahlen irgendwo der Wurm steckt; wer in der jüngeren Vergangenheit das Elsaß bereist hat, vor allem Straßburg und seine nähere Umgebung, weiß, wovon die Rede ist. Der Wurm, oder besser die Würmer, sind auch schon längst ausfindig gemacht; hier die zwei dicksten: Erstens hat das offizielle Zahlenmaterial das statistische Greisenalter erreicht — es ist 18 Jahre alt — und zweitens informiert es, wie auch Frédéric Hartweg bemerkt⁴, lediglich über die subjektive Einschätzung von Sprachkenntnissen, nicht aber über den tatsächlichen Sprachgebrauch im Alltag, was für die objektive Bewertung der Lebendigkeit einer Sprache von vorrangigster Bedeutung wäre. Ludwig Bernauer kritisiert die INSEE-Statistiken noch schärfer, indem er feststellt, daß diese nicht darauf abzielen, die Verbreitung der tatsächlich gesprochenen Sprache aufzuzeigen, sondern vielmehr darauf, die sprachliche Assimilation im Elsaß zu verdeutlichen.⁵

Daß das offizielle Zahlenmaterial tatsächlich nicht als objektiv angesehen werden kann, zeigte sich erst kürzlich: Nach 18 Jahren auffälligen Schweigens – eine wahre statistische Ewigkeit – veröffentlichte das INSEE in den drei elsässischen Tageszeitungen⁶ einen "gedrängten Auszug" ("une note") aus einer Studie über "Die Lebensbedingungen im Elsaß" bezüglich der Dialektverwendung, und das zu einem Zeitpunkt – welcher ein Zufall –, wo sich der "Verband elsässischer Schriftsteller und Poeten" im Generalrat um die Verabschiedung eines Antrags zur Einführung von Elsässerdeutsch in den Vorschulen bemühte. Gemäß dieser im März 1979 durchgeführten Umfrage – der staatliche Computer scheint nur auf "half speed" zu laufen, denn die Veröffentlichung der ersten, wenigen Daten erfolgte erst zehn Monate später – würden noch 77% im Departement Unterelsaß und 73% im Departement Oberelsaß Dialekt sprechen.⁷ Die oben festgestellten Mängel gelten aber auch für diese Enquete des INSEE.

Neben den Veröffentlichungen von staatlicher Seite gibt es freilich eine große Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten zum Sprachgebrauch im Elsaß, die teils allgemeinen, teils sehr speziellen Charakter besitzen. Die Verfasser dieser Arbeiten begnügen sich aber häufig damit, die INSEE-Statistiken wiederzugeben.⁸ Andere wiederum führen den offiziellen Daten widersprechende Zahlen an.⁹ Darüber hinaus versäumen es die Autoren letzterwähnter Werke durchwegs, die Herkunft ihres Zahlenmaterials zu belegen bzw. die von ihnen verwendete statistische Methode darzustellen. Schließlich sind noch einige kleinere Umfragen zum Sprachgebrauch im Elsaß anzuführen, deren Resultate zumeist in den örtlichen Zeitungen veröffentlicht wurden, die aber aufgrund der zu geringen Anzahl der Testpersonen bzw. aufgrund der zweifelhaften, einseitigen Auswahl der Informanten als nicht signifikant angesehen werden können.¹⁰ Detaillierte Studien, wie etwa Untersuchungen zur Mehrsprachigkeit in den elsässischen Stadtregionen, fehlen ebenfalls gänzlich.

Summa summarum kann also zum Forschungsstand über die Sprachpraxis im Elsaß gesagt werden: Weder die staatlichen Instanzen noch die Wissenschaftler im allgemeinen haben sich in der neueren Vergangenheit um genauere Zahlen zur Verbreitung der im Elsaß gesprochenen Sprachen und deren situations- und gruppenspezifischen Verwendung bemüht. Dies ist besonders unverständlich im Blick auf den Französischunterricht in der Grundschule, wo eine Feststellung des sprachlichen "Istzustandes" die unabdingbare Voraussetzung für einen sinnvoll aufbauenden Sprachunterricht ist.¹¹

Mitzuhelfen, diese Lücke zu füllen, ist der Zweck der von uns im Einvernehmen mit der Akademieinspektion in mehreren unterelsässischen

Schulen durchgeführten Enquete, Der während der Deutschstunden ausgeteilte Fragebogen stellt gleichzeitig das Rückgrat unserer Dissertation dar, bei der es um "Sprachwahl und Sprachbewußtsein der unterelsässischen dialektophonen Schuljugend" geht (Diss. in Vorbereitung; Univ. Salzburg) und deren vulgarisierte Form im Straßburger Verlag SALDE Ende Oktober 1981 unter dem Titel "Der elsässische Dialekt — museumsreif?" erscheinen wird ... ein Titel, der durchaus nicht von der Hand zu weisen ist, wurde doch die vor wenigen Tagen ergangene elsässische Kulturcharta, die eine *a k t i v e* Förderung des Dialektes nicht *expressis verbis* beinhaltet, im Elsässischen Museum zu Straßburg unterzeichnet!

2. Situierung der Arbeit

In der vorliegenden Studie liegt der Schwerpunkt der Untersuchung auf der Auswertung eines Fragebogens. Bei seiner Erstellung, die auf empirischem Wege zustande kam, wurden u.a. bereits bekannte Kriterien aus der Soziolinguistik berücksichtigt, so z.B. die Thesen, daß die Anwendung einer Sprache von verschiedenen Faktoren, wie Geschlecht, Angehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsschicht oder -gruppe, Wohnort, etc. abhängt.¹² Andere Wissenschaftsdisziplinen, die bei der Analyse der durch die Fragebögen gewonnenen Daten einfließen, sind die Statistik, die Linguistik (insbesondere die Geolinguistik) und die Geschichte. Die im Verlauf der Arbeit angesprochenen Aspekte können zudem als Anstoß für eine Ergänzung bzw. für eine Vertiefung von seiten der Pädagogik, der Psychologie und der Politologie dienen. Es sei jedoch in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die vorliegende Untersuchung nicht den Anspruch erhebt, absolute Aussagen zu machen, sondern sich überwiegend als eine Studie mit "explorativer Funktion" versteht. Bekanntlich hat jeder Text viele mögliche Lesarten, d.h. es kommt wohl darauf an, die möglichen Interpretationen der Daten, die man bekommen hat, herauszuarbeiten und auch zu sehen, wo die Grenzen der Interpretation sind (häufig wird ja zuviel aus den Daten herausgelesen). Es erscheint uns dabei auch wichtig, daß man sich klar-macht, daß es sich bei den zahlreichen Antworten um *r e p r é s e n - t a t i o n s* (Einstellungen) des sprachlichen Verhaltens, nicht dieses selbst, handelt.¹³ Dieser problematische Punkt wurde bereits mehrmal im Laufe der Tagung aufgezeigt. Dennoch erscheint uns unser Vorgehen für geeignet, um zumindest *t e n d e n z i e l l e* Aussagen zur Sprach-praxis im Unterelsaß treffen zu können.

3. Aufbau des Fragebogens

Das sicherlich geläufigste Arbeitsinstrument des Meinungsforschers ist der sog. Standardfragebogen, d.h. eine Liste von Fragen, die ohne Abänderung allen Testpersonen unterbreitet wird. Die Informanten sind dabei unbekannt. Sämtliche Daten unserer Untersuchung wurden mit Hilfe dieses Verfahrens, auch indirekte Methode genannt, gewonnen.

Unser Fragebogen (siehe S. 333 ff.) wurde nach entsprechenden Vorbildern¹⁴ gestaltet, wobei besonderer Wert darauf gelegt wurde, die Ergebnisse nicht aufgrund einer einzigen Antwort zu erhalten, sondern aus Fragebündeln.

Um die Künstlichkeit der Fragesituation abzuschwächen sowie um die Aufmerksamkeit der Schüler nicht durch dauernden Wechsel des Sinn- bzw. Fragezusammenhangs über die Maße zu strapazieren, wurde der Questionnär in sich auch in Sachgruppen ("Domänen") gegliedert. Mit den Domänen sollten in erster Linie bestimmte Kontexte, Zusammenhänge angesprochen werden, die den Informanten die intendierte Sprechsituation suggerieren und die er tatsächlich als momentane Rolle auch wahrnehmen kann. Wir berücksichtigen hiermit eine von Heinrich Löffler formulierte Prämisse zur Erstellung eines zweckdienlichen Fragebogens.¹⁵ Die Domänenanalyse kann weiters dazu beitragen, so auch Joshua A. Fishman, "die zunächst nur locker bewußte Einsicht strukturell zu durchdringen und weiter zu klären, daß nämlich Sprachbewahrung und Sprachverlagerung ganz ungleich in bezug auf die einzelnen Anlässe und Domänen der Varianz in der gewohnheitsmäßigen Sprachverwendung vorankommen. Bestimmte Domänen mögen sich sehr wohl als stärker bewahrend erweisen als andere (z.B. die Domäne der Familie im Vergleich zu der Domäne Beruf und Arbeit) (...)".¹⁶ Allerdings gehen wir auch mit Norbert Dittmar einig, der zu Fishmans Modell bemerkt, "daß Sprachgemeinschaften Gesellschaften mit bestimmter ökonomischer Struktur und bestimmten Herrschaftsverhältnissen sind und daß folglich Werte und Normen nicht auf mystische und unerklärliche Weise plötzlich in einer Gesellschaft 'da' sind, sondern analog zu diesen Strukturen bestehen".¹⁷ Vielmehr ist nach den historischen und gesellschaftlichen Gründen zu fragen, die solche Differenzierungen – wie es Fishmans Domänen des Sprachverhaltens letztlich sind – hervorbringen.

Der unserer Umfrage zugrundeliegende Fragebogen setzt sich aus einem einführenden Deckblatt und einem umfangreichen Fragekatalog (12 Seiten) zusammen. Er erstellt zuerst das sozio-demographische Profil des Informanten. Daran anschließend werden eine bestimmte Anzahl von

alltäglichen Gesprächssituationen aufgezählt; die Testperson muß nun durch Ankreuzen angeben, welche Sprache(n) — Elsässisch, Französisch, Hochdeutsch — sie in diesen Situationen verwendet. Dabei werden fünf Domänen angesprochen: Familie/Freunde, innerer Monolog (Gedanken, Träume, etc.), Religion, Öffentlichkeit, Kultur. In einem zweiten Abschnitt umfaßt der Questionnär Fragen zum "Bild" der drei im Elsaß gebräuchlichen Idiome. Ziel ist es, einen besseren Überblick über das Wertsystem zu gewinnen, welches die Koexistenz zweier Hochsprachen und einer Dialektfamilie entstehen läßt. Zur Kontrolle der Aussagen wurden im weiteren Fragen zur sprachlichen Selbsteinschätzung gestellt. Schließlich, mehr als Versuch, beinhaltet der Fragebogen noch Fragen zur sprachlichen Kompetenz, bestehend aus einer kleinen Übersetzung vom Französischen ins Elsässische und der Bezeichnung bestimmter graphisch dargestellter Gegenstände auf Elsässisch.

4. Testpersonen und Belegeorte

Als Informanten wurden nach dem Vorbild von Walter Hoffmeister, der den Sprachwechsel in Ost-Lothringen beschrieb und mit dem uns nahe methodische Beziehungen verbinden¹⁸, nur dialektophone Schüler aus unterelsässischen Collèges (Gesamtschule) herangezogen. Gültige Aussagen über andere Bevölkerungsgruppen sind jedoch möglich, da über die Schüler das Sprachverhalten innerhalb der Großfamilie registriert werden kann.

Collèges wurden deshalb ausgewählt, weil sie denjenigen Schultyp im französischen Schulsystem darstellen, in dem noch nahezu alle Schichten der Gesamtbevölkerung vertreten sind. Es handelt sich hier tatsächlich um Schüler mit einer "normalen" Schulbildung. Sicherlich hat die schulische Auslese schon früher eingesetzt; ihre Auswirkungen sind jedoch allgemein bekannt, und eine analoge Untersuchung in den LEP (Berufsschulen) hätte mir zweifellos ähnliche Ergebnisse geliefert.

Insgesamt wurden nach der Quotamethode N = 791 Schüler der Troisième (neuntes Schuljahr, Alter 14 bis 16), was in etwa einem Fünftel der Schulpopulation der betreffenden Altersklasse entspricht¹⁹, aus folgenden 15 unterelsässischen Schulanstalten erfaßt: Dambach-la-Ville, Drulingen, Haguenau, Molsheim, Saverne, Schiltigheim, Strasbourg (sechs Collèges), Truchtersheim, Wissembourg und Villé.

Belegeorte



Aus diesem Ortsnetz wählten wir für unsere spezielle Untersuchung zur Mehrsprachigkeit in der Stadtregion drei Gruppen von Wohnorten aus (cf. die Karte auf S. 308).

- a) die Gruppe "Dorf" mit den Collèges Drulingen, Truchtersheim, Dambach-la-Ville und Villé
- b) die Gruppe "Kleinstadt" mit jeweils einem Collège aus Wissembourg, Haguenau, Saverne, Schiltigheim und Molsheim.
- c) die Gruppe "Straßburg" mit sechs Collèges.

Unsere Wahl wurde durch den Umstand erleichtert, daß die erstgenannte Gruppe der Landschulen einen hohen Prozentsatz an Testpersonen aufwies, weshalb unterstellt werden kann, daß sich bei unserer Dimensionsanalyse drei relativ homogene Gruppen in bezug auf die Anzahl der Probanden gegenüberstehen.

Durch diese Vorgehensweise glauben wir ein repräsentatives Bild der derzeitigen Sprachpraxis in der Stadtregion erhalten zu haben.

5. Auswertung der Daten

Die Faktorenanalyse (abgekürzt FA), die wir hier besprechen wollen, wurde in den angelsächsischen Ländern entwickelt.²⁰ Ihren Ursprung haben faktorenanalytische Überlegungen in der Psychologie der individuellen Differenzen, namentlich der intellektuellen Begabungsunterschiede. Die Theorie der Intelligenz kann also als der klassische Anwendungsbereich der FA betrachtet werden.

So waren denn auch, bemerkt Jürgen Kriz²¹, fast alle Arbeiten, die im ersten Viertel dieses Jahrhunderts zur FA durchgeführt wurden, von der Aufgabenstellung geprägt, die von dem amerikanischen Psychologen Spearman 1904 aufgestellte Theorie zu beweisen oder zu widerlegen, nach der jede geistige Leistung aus einem allgemeinen Faktor *g* und einer jeweils spezifischen Fähigkeit (wie Gedächtnis, Aufmerksamkeit, Urteilsfähigkeit, usw.) zusammengesetzt sei. Ausgedehnte Untersuchungen haben heute den Beweis erbracht, daß ein allgemeiner Faktor allein nicht ausreicht, um Beobachtungen aus dem Intelligenzbereich zu beschreiben, sondern daß man mehrere Faktoren annehmen muß. Überdies ist die psychologische Bedeutung der Faktoren im einzelnen durchaus noch umstritten. Der empirische Weg, der zur Strukturherhellung dieses Bereichs eingeschlagen wurde, ist aber sicher vielversprechend.

In den meisten anderen Wissenschaftsdisziplinen ist die FA ebenfalls mehr am Rande eingesetzt worden, z.B. im Bereich der Medizin bei

der Diagnosenhilfe durch elektronische Rechenanlagen, in den Wirtschaftswissenschaften zur Reduktion von Größen, die eine Volkswirtschaft charakterisieren, oder in der Soziologie zur Analyse der Ergebnisse einer Wahl. In der Linguistik fehlen faktorenanalytische Untersuchungen noch weitgehend. Dem Autor sind für den Bereich der Sprachwissenschaft einige wenige Studien bekannt, so z.B. ein von Reiner Hildebrandt (Univ. Marburg) geleitetes Projekt zur Soziolinguistik von Stadtsprachen (Habilitation). Bemerkenswert sind auch die Studien von Renzo Gubert (Trient), der eigentlich Soziologe ist, zu "La situazione confinaria" (Trieste 1972) und zu "L'Identificazione etnica" (Udine 1976).

Zusammenfassend kann also zum Einsatz der FA gesagt werden: Die FA wurde in den meisten Fachgebieten von einer kleinen Gruppe von Forschern verwendet und ist lediglich in bestimmten Bereichen der Psychologie die tragende Methodik. Es erscheint jedoch gerechtfertigt, sie auch in anderen Wissenschaftsdisziplinen zur Lösung von zentralen Fragen stärker einzusetzen, denn die Entwicklung einer möglichst einfachen Hypothese aus einer Menge beobachtbarer Daten ist in sehr vielen Bereichen vordringlich.

Welche Fragen können nun mit Hilfe der FA beantwortet werden bzw. welches sind ihre Vorteile? Das Hauptziel der FA ist nach Karl Überla "die Ableitung hypothetischer Größen oder Faktoren aus einer Menge beobachteter Variablen. Die Faktoren sollen möglichst einfach sein und die Beobachtungen hinreichend genau beschreiben und erklären. Die FA ist also eine ordnende und hypothesenbildende Methode. Die durch sie ermittelten Größen oder Faktoren sollen hinsichtlich ihrer Zahl möglichst klein und hinsichtlich ihres strukturellen Aufbaus und Zusammenhangs möglichst einfach sein. Es wird gefragt, welcher Art die Ordnung ist, die hinter den beobachteten Daten steht, und wie eine solche Ordnung im einfachsten Fall aussehen kann".²²

Theo Herrmann liefert uns eine andere Definition: "Die FA dient in erster Linie dazu, die unübersichtliche Vielfalt von größeren oder geringeren Gemeinsamkeiten jeweils zweier Variablen in (zumeist untereinander unabhängige *statistische*) Klassen (= gemeinsame Faktoren, common factors) zu überwinden: Variablen haben dann viel Gemeinsames, wenn sie zu derselben statistischen Klasse (zu demselben Faktor) 'gehören'. Allerdings 'gehört' eine Variable (abgesehen von Grenzfällen) nicht nur zu einem *einzigem* Faktor. *Alle* Variablen gehen vielmehr in größerem oder geringerem Maß in alle Faktoren-Klassen ein".²³

Die Beziehung zwischen zwei Variablen, ihre "Gemeinsamkeit", wird durch den sog. Korrelationskoeffizienten ausgedrückt. Er kann Werte zwischen -1 und $+1$ annehmen, wobei keine Beziehung besteht, wenn er den Wert 0 erreicht und ein um so engerer Zusammenhang (Ausschließung) besteht, je mehr er sich dem Wert $+1$ oder -1 nähert. Alle vorhandenen Korrelationskoeffizienten zwischen den beobachteten Variablen werden in einer sog. Korrelationsmatrix angeordnet. Aus der Analyse einer solchen Matrix erhält man hypothetische Größen, die sog. Faktoren. Das Ausmaß der Zugehörigkeit der Variablen j zum Faktor J wird durch die sog. Faktorladung a_{jJ} , auch Gewicht genannt, ausgedrückt.

Es ist übrigens, laut Peter R. Hofstätter²⁴, sachlich korrekter, statt von "Faktoren" von "Dimensionen" zu sprechen, die für eine Darstellung der erhobenen Zusammenhänge nötig und hinreichend sind. Auf der Graphik sind es – praktisch gesehen – Punktwolken. Faktoren sind, wiederum nach Überla²⁵, "nichtmeßbare Einflußgrößen, die im Hintergrund stehen und erst durch die Analyse ermittelt werden. Entscheidend ist, daß die FA eine differenzierte Hypothese über die Struktur des Zueinanders der Variablen und Faktoren möglich macht, ohne daß man vorher eine bestimmte Struktur annehmen oder bereits kennen muß".

Kehren wir nun nach diesem forschungsgeschichtlichen und theoretischen Exkurs zu unserem spezifischen Problem zurück und machen wir anhand von zwei konkreten Beispielen den ersten praktischen Versuch einer Faktoreninterpretation.

Wir haben die Items der Umfrage in "Domänen" (s. oben) unterteilt und wollen die Anwendungsgepflogenheit, die sich zwischen jeder Domäne und ausgewählten soziodemographischen Variablen (s. Kodierungsschlüssel) in unterschiedlichen Situationen ergibt, analysieren. Diese Sprechsituationen sind wiederum abhängig von: Geschlecht, Wohnort (Dorf, Kleinstadt, Straßburg), Beruf des Vaters sowie Muttersprache (d.h. die erste gesprochene Sprache). Die Zielsetzung der Studie lag nun vorerst darin, die Domänen in Relation zu den vier soziodemographischen Variablen (Klassen) zu setzen.

Kodierungsschlüssel

Die gleichbleibenden sozio-demographischen Variablen sind wie folgt definiert:

- L1 Muttersprache
 - L101 Elsässisch
 - L102 Französisch
 - L103 Elsässisch und Französisch
- S1 Geschlecht
 - S101 männlich
 - S102 weiblich
- P1 Beruf des Vaters
 - P101 Landwirt
 - P102 Freie Berufe, Beamte in höherer Position
 - P103 Beamte in mittlerer Position
 - P104 Angestellte
 - P105 Arbeiter
 - P106 Dienstleistungspersonal, Andere Kategorien
- V1 Wohnort
 - V101 Kleinstadt
 - V102 Dorf
 - V103 Straßburg

Die Variablen der anderen Gruppe (der "Domänen") sind durch eine Legende erklärt.

Die Zahlen in Klammern nach dem Kode geben die Faktorladung an.

Die Kodes, welche vorne einen Kreis (°) besitzen, betreffen den Faktor 2 oder 4, der auf derselben Graphik wie der Faktor 1 bzw. 3 dargestellt ist.

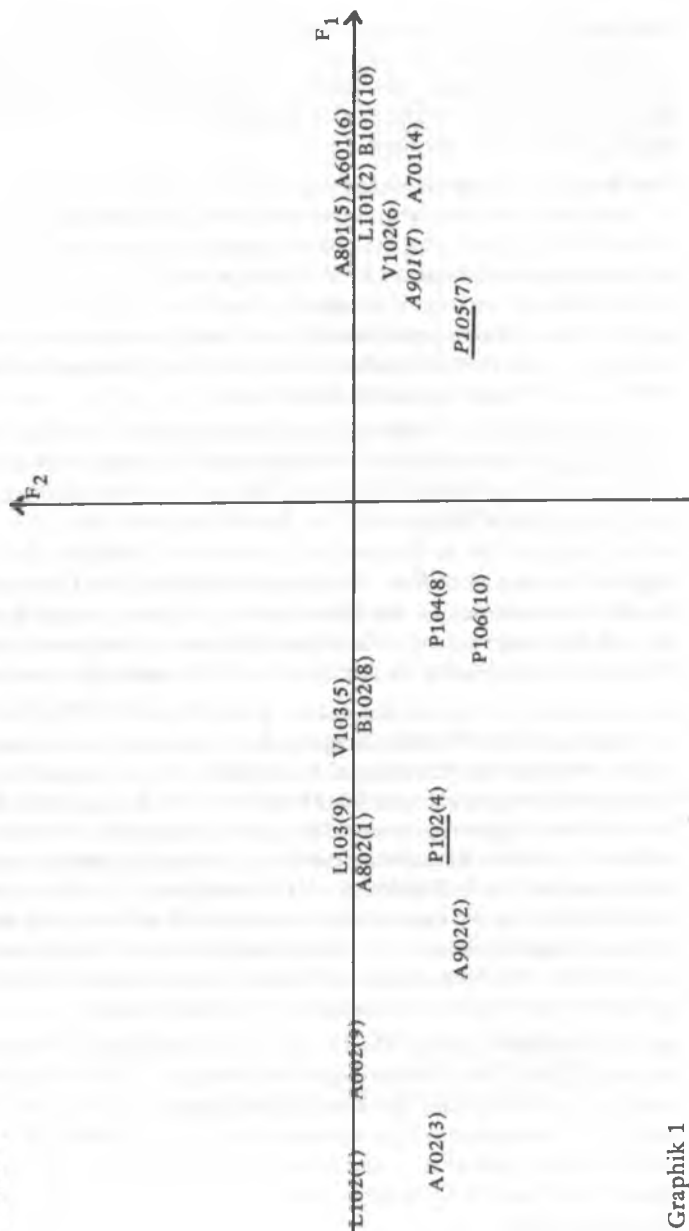
F₁ Faktor 1, F₂ Faktor 2, etc.

Legende zur Graphik 1:

- A601 Mutter spricht mit Kind Elsässisch
- A602 Mutter spricht mit Kind Französisch
- A701 Vater spricht mit Kind Elsässisch
- A702 Vater spricht mit Kind Französisch
- A801 Kind spricht mit Mutter Elsässisch
- A802 Kind spricht mit Mutter Französisch
- A901 Kind spricht mit Vater Elsässisch
- A902 Kind spricht mit Vater Französisch
- B101 Kind spricht mit Geschwistern Elsässisch
- B102 Kind spricht mit Geschwistern Französisch

Domäne der Familie und Freundschaft

Faktor 1



Graphik 1

Dazu muß folgendes vorausgeschickt werden: Die graphische Darstellung von Dimensionen, wie wir sie hier demonstrieren, baut auf dem Konzept der geometrischen Nähe bzw. Entfernung einer Variablen zum Faktor auf. Die geometrische Nähe zweier Modalitäten (Ausprägungsklassen) drückt dabei ihre Ähnlichkeit aus.

Zum Beispiel: Was die Domäne der Familie und der Freundschaft (cf. Graphik dazu) anbelangt, so ist die kursiv gedruckte Modalität A901 (Vater spricht mit Kind elsässisch) nahe der ebenfalls kursiv gekennzeichneten Modalität P105 (Vater ist Arbeiter von Beruf), was für uns bedeutet, daß die Möglichkeit – wir verwenden absichtlich nicht den Terminus “Wahrscheinlichkeit”, weil dieser in der Statistik schon belegt ist –, daß ein Kind sich an seinen Vater auf Elsässisch wendet, relativ groß ist, wenn dieser ein Arbeiter ist.

Umgekehrt drückt die Entfernung zweier Modalitäten eine Opposition aus. So liegt – dieses Beispiel (unterstrichen) ist derselben Domäne entnommen – der Punkt P102 (Vater ist von Beruf höherer Beamter bzw. gehört dem Kaderpersonal an) dem Punkt P105 (Arbeiter) diametral entgegen. Die so festgestellte Antwortverteilung gestattet uns, folgende Aussage zu treffen: Es gibt zwei Gruppen von Testpersonen; die einen wenden sich an ihre Eltern zumeist in Französisch (Kinder von höheren Beamten oder von Eltern, die einen freien Beruf ausüben), die anderen wenden sich an ihre Eltern auf Elsässisch (Arbeiterkinder).

Die Auflösung der Korrelationsmatrix gestattet uns, wie festgestellt, die Strukturen bzw. Verknüpfungsmodi der Daten, die im voraus nicht evident sind, transparent zu machen. Greifen wir zur nochmaligen Erklärung dieser Behauptung auf das bereits zitierte Beispiel zurück: Die zwischen den zwei genannten Gruppen festgestellte Dichotomie (Arbeiter – höhere Beamte/ elsässisch – französisch), welche durch die Opposition Stadt (Straßburg: V103) und Land (V102) verstärkt wird, erlaubt uns, die Lage, durch die sich die Modalitäten am deutlichsten selegieren, festzustellen. Diese Situierung der Punkte heißt ein Faktor (bzw. eine Dimension) und kann unserer Ausgangshypothese zufolge als eine spezifische Domäne identifiziert werden.

Mehr Aufschlüsse erbringt die FA als eine mathematische Technik in der Regel nicht. Die Dimensionsanalyse ermöglicht, so Herrmann²⁶, “eine übersichtliche und ‘sparsame’ Klassifikation empirischer Variablen unter dem Gesichtspunkt gemeinsamer faktorieller Klassen. Gemeinsame Faktoren sind aber – und das sei nochmals betont – keine ‘hinter’ den Variablen liegenden, diese fundierenden Bedingungen, Ursachen, o.dgl.”.

Abschließend sei noch ein technisches Problem angesprochen: Angesichts der theoretisch großen Zahl extrahierbarer Faktoren stellt sich die Frage nach dem Abbruchkriterium, d.h. nach der Anzahl der wirklich bedeutungsvollen Dimensionen. Eine absolut verbindliche Antwort auf die eben gestellte Frage gibt es nicht. Für die gegenständliche Umfrage berufen wir uns auf ein bei Hofstätter²⁷ zitiertes Kriterium, wonach die Anzahl der Faktoren, deren Anteile an der Gesamtvarianz kumuliert werden müssen, diese zu 90% ausschöpfen sollen. (Unter Varianz verstehen wir die sog. Variablenstreuung. Dieser Teil stellt die Wichtigkeit der so herauskristallisierten Dimension dar. Erklärte Varianz und Kommunalität, die den Anteil der gemeinsamen Faktoren an der Totalvarianz bezeichnen, sind Synonyme.) Zuletzt sei noch darauf hingewiesen, daß für gewisse Domänen ein einziger Faktor ausreicht, um die Struktur der Daten ausreichend zu beschreiben. Das ist z.B. bei der Domäne der familiären und freundschaftlichen Beziehungen der Fall. Zur Interpretation der Domäne der Religion benötigen wir jedoch vier Faktoren, was sich z.T. durch die geringe Zahl der "religiösen" Variablen erklären läßt.

Wie sich im Laufe der Faktoreninterpretationen herausstellte, war es vor allem die Dimension Stadt-Land, welche die Antworten der Probanden charakterisierte, weshalb unterstellt werden kann, daß sich die von uns angewandte Methode auch gut zur Analyse der Mehrsprachigkeit in der Stadtregion eignet.

Bemerkt werden muß noch, daß ein mathematischer Faktor seine sachliche Bedeutung erst durch einen interpretativen Akt der Bedeutungsverleihung erhält. (Eine Faktoreninterpretation geht dabei üblicherweise auf die Ausgangsvariablen j , welche auf dem fraglichen Faktor die höchsten Ladungszahlen aufweisen, zurück.) Im folgenden wollen wir versuchen, eine exemplarische Interpretation eines Faktors durchzuführen. Wir werden dazu wiederum die Domäne der Familie und der Freundschaft heranziehen und diese – um sie nicht isoliert zu betrachten²⁸ – der Domäne der Öffentlichkeit gegenüberstellen. Die Interpretation der übrigen Faktoren kann in unserem in Zusammenarbeit mit Henri Rosenfeld geschriebenen Artikel "Le processus de normalisation linguistique en Alsace" (in: *Revue des Sciences Sociales de la France de l'Est*. Strasbourg 8/1979) nachgelesen werden.

6. Domäne der Familie und der Freundschaft versus Domäne der Öffentlichkeit

Die FA bezüglich der Domäne der Familie und der Freundschaft macht vor allem eine Dimension sichtbar: Es ist die Opposition Stadt/Land, welche den Dialektgebrauch ganz entscheidend beeinflusst. So ist für die Straßburger Schüler das Französische bzw. das Französische und das Elsässische gleichzeitig die Muttersprache (d.h. die erste gesprochene Sprache). Dabei scheint es angebracht, sich über den Wert der Aussagen, zwei Sprechen gleichzeitig gelernt zu haben, zu fragen, und das umso mehr, weil jene Aussagen nur einen verschwindend kleinen Prozentsatz abdecken. Wir meinen übrigens, wie Marthe Philipp²⁹, daß es sich im Falle des Elsaß – und noch mehr in dem von Lothringen – meist nicht um "echte" Zweisprachigkeit, sondern eher um *Diglossie* handelt, da die Wahl des einen oder des anderen Idioms (Französisch oder Elsässisch) durch die konkrete Kommunikationssituation sowie durch das häufig ungleich höhere Prestige, das man dem Französischen angedeihen läßt, bestimmt wird. Umgekehrt wollen wir aber auch nicht den Begriff "zweisprachig" auf den Fall jener Sprachgenies reduzieren, die zwei Sprachen *vollständig* in allen ihren Bereichen und Schichten beherrschen. Was verstehen also wir unter Zweisprachigkeit? Allgemein verstehen wir darunter:

- a) in zwei Sprachen leben; d.h.
- b) fähig sein, in den zwei Sprachen im alltäglichen Umgang zu kommunizieren;
- c) die Strukturen beider Sprachen so zu besitzen, daß es einem jederzeit möglich ist, sein Sprachmaterial in den verschiedenen Fachbereichen (Technik, Politik, etc.) zu ergänzen.

So gesehen stimmt es allerdings, wenn man von vielen Elsässern behauptet, sie seien nicht vollständig zweisprachig, weil sie nur die mundartliche Form des Deutschen und nicht die Standardsprache beherrschen. Andererseits können aber auch wir Österreicher (der Autor eingeschlossen) als zweisprachig bezeichnet werden, denn je nachdem ob wir mit einem guten Bekannten oder einem Fremden sprechen, ob wir uns am Familientisch oder auf einer Konferenz (wie dieser) unterhalten, ob wir über ein Fußballspiel oder ein Theaterstück diskutieren, wechseln wir ständig zwischen mehr mundartlich gefärbten oder stärker der geschriebenen Hochsprache angenäherten Sprachformen. Die österreichische Hausfrau kauft am Markt ein Kilogramm Kartoffeln und macht daraus ein Erdäpfelgulasch! Wir haben also – sprachwissenschaftlich ausgedrückt – das Konzept der *Diglossie* durch das der *Polyglossie* ersetzt. In seinem vielbeachteten Buch "Die Mehrsprachigkeit des Menschen"

(München 1979) hat Mario Wandruszka gezeigt, daß der Mensch nicht einfach "das Wesen ist, das Sprache hat". Der Mensch lernt mehrere Sprachen zu verstehen, zu gebrauchen und zu übersetzen. Schon in unserer Muttersprache sind wir mehrsprachig im Verstehen und Gebrauchen der Hochsprache, der Dialekte und Soziolekte. Diese Erkenntnis ist von entscheidender Bedeutung für die heutige Diskussion um die in Österreich gesprochenen Varianten des Deutschen.³⁰

Prüfen wir nun als erstes den Fall der Straßburger Informanten. Die mündliche Kommunikation mit den Eltern in der Familie läuft ausschließlich auf Französisch ab, das trifft sowohl für Gespräche mit dem Vater als auch mit der Mutter und den Geschwistern zu. Die davon betroffenen sozioprofessionellen Kategorien sind in erster Linie die freien Berufe bzw. Beamte in höherer Position, Angestellte und das Dienstleistungspersonal sowie – eine Stufe davon weniger betroffen – die Beamten in mittlerer Position. Die Vorherrschaft des Französischen über das Elsässische ist im übrigen kein Phänomen, das nur für eine Generation zutreffend ist; in der Tat, wenn der elsässische Dialekt auf der Ebene der mündlichen Kommunikation der Eltern mit den Großeltern weiterexistiert bzw. sich erhalten konnte, so läuft das Gespräch zwischen den Großeltern und den Enkelkindern in diesem speziellen Fall dennoch eher auf Französisch ab.

Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder Schicht scheint für dieses Phänomen nicht verantwortlich zu sein; der städtische Wohnort und Arbeitsplatz beeinflussen sicherlich mehr die Sprachwahl, und das – glauben wir – trifft verstärkt zu, wenn man noch zusätzlich den Einfluß der Industrialisierung in Betracht zieht.

Unsere Analyse des Dialekts im Bereich der familiären und freundschaftlichen Beziehungen (gleichwie die der anderen Domänen auch) ist zweifelsohne mit dem sozialen, wirtschaftlichen und politischen Kontext in Relation zu bringen. Ebenso wie Felix Kilstett³¹ scheint es uns evident, daß man eigentlich nicht von einer kulturellen Renaissance im Elsaß sprechen kann (im Sinne einer bretonischen Renaissance), weil nämlich trotz all der politischen Wechselschicksale, die das Elsaß erlebte, der Dialekt niemals aufgehört hat, die Sprache der Mehrheit zu sein. Das Französische und das Hochdeutsche treten abwechselnd als Instrumente der Unterdrückung auf, aber mit Hilfe des Dialektes ist das elsässische Volk imstande, seine Identität zu bewahren. Unterstreichen wir in diesem Zusammenhang die Verschiedenheiten der Annexionsperioden von 1871 und 1940. Es ist kein Zufall, daß sich die sog. autonomische Bewegung auf dem Hintergrund einer "mäßigen" Industrialisierung des Elsaß entwickelte (da Bismarck sich kaum für die Kaliumminen und für die

lothringische Eisenindustrie interessierte). Die politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine autonomistische Ideologie waren also gegeben, zumal das I. Reich sich gut für linguistische Forderungen seitens der sog. Autonomisten eignete. Das elsässische Industriegefüge ist das Resultat dieses geschichtlichen Faktums: Es weist kleine und mittelgroße Unternehmen mit einem großen Prozentsatz an Arbeitern auf.

Man kann nicht sagen, daß seit dem 1. Weltkrieg eine echte Modifikation des elsässischen Industriegefüges stattgefunden hat. Eine gewisse Weiterentwicklung, gewisse Anpassungen, eine Internationalisierung der Unternehmen waren zweifellos zu verzeichnen, die Form der kleinen und mittleren Unternehmen, in denen ein großer Teil des Umsatzes zur Beilegung des Arbeitslohnes verwendet wird, wurde aber stets beibehalten. Der Faktor der Industrialisierung darf also nicht vernachlässigt werden, er zeichnet jedoch nicht entscheidend für den Rückgang in der Dialektverwendung verantwortlich.

Kehren wir nochmals zu den Verschiedenheiten, welche die Perioden der Annexion des Elsaß durch Deutschland kennzeichnen, zurück. Der Zeitraum von 1871 bis 1914 wird durch eine Kluft zwischen bestimmten Fraktionen der Oberschicht gekennzeichnet: Ein Teil der elsässischen Textilindustriellen transplantiert Fabriken und Arbeiter westlich der Vogesen; andere tragen politische Kämpfe im annektierten Elsaß aus, andere wiederum praktizieren eine Politik der offenen Kollaboration mit den neuen Machthabern. Diese erste Annexionsperiode endet mit keinem Gefühl der Schuld, mit keiner "Culpabilisierung" der Elsässer. Die pro-französische Bewegung, die durch die patriotische Volkskunst des Jean-Jacques Waltz, "Hansi" genannt, illustriert wird, stellt gewissermaßen die Krönung der "Rückkehr in den Schoß der Heimat" dar. Zu diesem Zeitpunkt nehmen die Sprachkämpfe mit all ihren bekannten Abwegen ihren Ausgang.³²

Die Periode von 1940 bis 1945 hat hingegen eine größere traumatisierende Wirkung. Nach der Zwangseingliederung in das III. Reich stehen die Elsässer nach 1945 einer paradoxen Situation gegenüber: Sie werden verdächtigt, Sympathisanten bzw. gar Anhänger des Nationalsozialismus zu sein, genauso wie irgendein Deutscher auch. Die Rückkehr des Elsaß in das französische Staatsgefüge vollzieht sich also unter denkbar ungünstigen Bedingungen. Man macht kaum einen Unterschied zwischen Kollaborateuren und Nicht-Kollaborateuren, zwischen Zwangseingezogenen und Helfershelfern des Hitlerregimes. Die Administration und die Schulverwaltung im besonderen praktizieren eine übertriebene Französisierungspolitik, sodaß die französische Sprache das Instrument zur

geistigen und politischen Unterdrückung schlechthin wird. Die frankophonen Beamten, das Kaderpersonal im allgemeinen zwingen den Elsässern nachdrücklich das Französische bei der Berufsausübung auf.

Wenn wir uns alle diese geschichtlichen und wirtschaftlichen Aspekte vor Augen halten, wird die bereits festgestellte Opposition zwischen urbanisierten Schülern und nicht-urbanisierten verständlich. Erst sie macht uns die Bedeutung der seit 1945 stattfindenden Französisierung deutlich. Daraus kann man ersehen, wie groß der Einfluß einer bestimmten politischen Situation auf das Sprachverhalten im Bereich der Familie und der Freundschaft sein kann. Die in Straßburg wohnenden Kinder höherer Beamter (bzw. Kinder, deren Eltern einen freien Beruf ausüben) verwenden, selbst wenn sie "dialektophon" sind, bei weitem weniger das Elsässische als die Kinder von Bauern oder Arbeitern.

Diesem kleinen historischen Fresko muß man heute ein weiteres Erklärungselement hinzufügen: Die Einpflanzung von kleineren und mittleren deutschen Industriebetrieben auf elsässischem Gebiet einerseits, sowie die elsässischen Grenzgänger nach Deutschland und der Schweiz andererseits (20,4% der aktiven elsässischen Bevölkerung arbeiten in Unternehmen, deren Kapital zur Hälfte in deutscher Hand ist) ³³ — all das spielt in bezug auf die Erhaltung des Dialekts eine gewisse Rolle, und das umso mehr, weil die davon betroffenen Bevölkerungsschichten in der Regel auf dem Land wohnen.

Im Gegensatz zu den urbanisierten Schülern verwenden die auf dem Land wohnenden Probanden im Gespräch mit ihren Eltern und Geschwistern nahezu ausschließlich den Dialekt. Es sind die Kinder von Bauern und Arbeitern, wobei die Kinder der Landwirte häufiger das Elsässische gebrauchen.

Die mittelgroßen Städte scheinen — linguistisch gesehen — in dieser Oppositionssituation eine Art Pufferzone darzustellen. Das Elsässische und das Französische existieren dort nebeneinander. Dabei stellt sich unwillkürlich die Frage, in welche Richtung sich der Dialektgebrauch hinentwickelt: Verschwinden oder Erhaltung?

Wir wollen versuchen, diese Frage mit Hilfe einer Hypothese zu beantworten: Wir haben bereits festgestellt, daß der Grad der Französisierung an die Existenz der administrativen Strukturen gebunden ist. Umgekehrt ist das Überleben des Dialekts z.T. an industrielle Implantationen sowie an das Phänomen des Grenzverkehrs gebunden. Letztere Erscheinung kann man nicht als eine Randerscheinung abtun, wenn man weiß, daß rund 30.000 elsässische Arbeitnehmer täglich die französische Staatsgrenze in Richtung BRD und Schweiz passieren. Die linguistische

Bedeutung dieses Faktums müßte — u.a. auch im Bereich der mündlichen Kommunikation im Familien- und Freundeskreis — erst einmal überprüft und abgewogen werden.

Unsere Hypothese ist diesbezüglich folgende: Wenn die Verwirklichung des (nunmehr) 8. französischen Wirtschaftsplans die Errichtung von großen unterelsässischen Siedlungsräumen, die wirtschaftlich nahezu ausschließlich auf den Handel ausgerichtet wären, zur Folge haben soll, so erscheint ein weiteres Zurückgehen des Dialektes unausweichlich. Die verstärkte Einpflanzung von kleinen und mittleren deutschen Unternehmen sowie Industrien könnte hingegen die Dialektverwendung forcieren. Die sprachliche Kluft zwischen den einzelnen sozialen Schichten der Region würde also größer und tiefer werden. Eine noch zu wenig beachtete Studie von Claude Regnier, Direktor des Demographischen Instituts Straßburg, über "Les disparités régionales de la scolarisation en France: Situation de l'Alsace" in: (Revue des Sciences Sociales de la France de l'Est. Strasbourg 6/1977) bestärkt diese Hypothese. Darin wird nachgewiesen, daß im Elsaß der zu geringe Schulbesuch (la sous-scolarisation) weit verbreitet ist. Die elsässischen Gymnasiasten bilden in diesem Zusammenhang sogar das traurige Schlußlicht der Nation. Sollte also dieser Fall eintreten, würde sich die Kluft noch weiter vergrößern und die von dem dargestellten Antagonismus betroffenen Bevölkerungsgruppen würden sich sprachlich noch weiter voneinander entfernen.

Betrachten wir nach der Diskussion unserer Hypothese wiederum die graphische Darstellung unserer eindimensionalen Domäne. Auffallend ist, daß die Modalität L103 (muttersprachlicher Bilinguismus) nahe jener ist, die wir mit L102 (die Muttersprache ist allein das Französische) kodiert haben. Wenn man eine Proximität zwischen P102 (höhere Beamte, Kader) und A902 beobachten kann, so ist der Grund darin zu suchen, daß die Informanten aus dieser sozialen Schicht häufiger mit ihrem Vater französisch sprechen, sobald jener ein höherer Beamter ist bzw. einen freien Beruf ausübt.

Zusammenfassend können also zur Domäne der Familie und der Freundschaft, aufgrund derer die linguistische Zugehörigkeit der Probanden am ehesten festgestellt werden kann, wenn man unterstellt, daß in dieser Sphäre die Kommunikation so wenig formell wie möglich ist, folgende Aussagen getroffen werden: Die linguistische Zugehörigkeit wird vor allem durch die soziolinguistisch bekannten Parameter des Wohnorts und der sozialen Schicht bestimmt. In dem Augenblick, wo das Domizil der Testpersonen Straßburg ist, läßt sich bei den Kindern von

höheren und mittleren Beamten und sogar bei jenen der Gruppe der Angestellten und des Dienstleistungspersonals eine nur geringe Verwendung des Dialekts ausmachen. Ein Blick auf die prozentuelle Auszählung der Rohdaten bestätigt diese Bemerkung. (Wir zitieren eine Passage aus unserer Dissertation in Vorbereitung:) "Während die Eltern sich zu 83% untereinander auf Elsässisch unterhalten, wenden sie sich zu nur 53% im Dialekt an ihre Kinder, die Mutter sogar nur in 49% aller Fälle. Zwar wird nur zu 12% 'reines' Französisch gesprochen, doch ist der Anteil derer, die eine 'gemischte' Redensart aus Französisch und Elsässisch verwenden, schon relativ hoch... Das (erste) wirkliche Anzeichen eines Verfalls läßt sich auf der Ebene der mündlichen Kommunikation unter den Geschwistern erkennen. Hier spricht man bereits zu 42% Französisch, zu 34% Mundart und zu 24% Französisch-Elsässisch durcheinander". Ergänzend kann man also sagen, daß die Relation Eltern-Kinder dissymmetrisch ist. Die Befragten wenden sich häufiger an ihre Mutter auf Französisch als ihren Vater und umgekehrt. Wenn man weiters bedenkt, daß dieses Phänomen für alle sozioprofessionellen Kategorien zutrifft, so bestärkt dies unsere vorerst geäußerte Hypothese (bezüglich des Verschwindens bzw. der Erhaltung des Dialekts in den Pufferzonen), da der Vater in diesem Fall zumeist (= 52%) der Arbeiterklasse bzw. der Gruppe der Landwirte angehört. Muß man daraus schließen, daß dieser bei den Eltern beobachtete Unterschied im Sprachverhalten mit dem Prozentsatz der weiblichen Aktivität (38%) im Elsaß und der sog. "Tradition", die besagt, daß die Frau sich um die Kinder kümmern soll bzw. muß, zu korrelieren ist? Aufgrund der von uns zusätzlich durchgeführten korrelativen Studien können wir dies bejahen. Es hat sich nämlich herausgestellt — und hier ist eine gewisse Parallele zur Studie unseres Schweizer Parts, Prof. Kolde, festzustellen — daß Mädchen in *a l l e n* Situationen *s i g n i f i k a n t* weniger die Mundart gebrauchen als Jungen. Zwei Gründe für dieses "weibliche Unbehagen im Dialekt" haben wir bereits hypothetisch definiert. Wir wollen sie nochmals ausführlich zur Diskussion stellen: Erstens befinden sich weibliche Arbeitsplätze überwiegend im städtischen Dienstleistungsbereich, wo die französische Sprache absolut dominiert. Zweitens ist die Frau zumeist auch Ehefrau und Mutter und als solche "traditionell" mit der Erziehung der Kinder betraut. Sie hilft bei den Schulaufgaben, spricht mit den Lehrern und führt den Papierkrieg. Es scheint nur folgerichtig, daß sie, die täglich aufs neue erlebt, wie wichtig die korrekte Beherrschung des Französischen ist, alles daran setzen wird, um ihrem Kind eine mögliche Beeinträchtigung seiner französischen Sprachkenntnis zu "ersparen", die sich — so meinen viele Mütter häufig fälschlicherweise — aus einer dialektsprachigen Erziehung ergeben könnte. Angesichts dieser Tatsache

ist es klar, daß der Kampf für das Überleben der Mundart zu einem sehr wesentlichen Teil auch ein Kampf um deren Gunst bei den Frauen ist, vor allem wenn man bedenkt, daß jede Sprache "matrilinear" (in weiblicher Linie) überliefert wird. Diese Gunst ist aber nicht anders zu erlangen als durch die Beseitigung eines elitären Schulsystems, das die regionalen sprachlichen Eigenheiten des Elsaß negiert.

Hiermit sind wir bei dem heikelsten und konkretesten Problem: der Schule. In der Schule ist das Französische seit 1945 die alleinige Unterrichtssprache. Daß die Pariser Sprachpolitik durchaus ein politisches Instrument darstellt, zeigt das 1951 verabschiedete "Loi Deixonne". Es spricht dem Elsässisch-Lothringischen, dem Flämischen und dem Korsischen die Qualität einer Regionalsprache ab, obwohl genau in diesen Sprachen zu jenem Zeitpunkt noch die erdrückende Mehrheit der betroffenen Bevölkerungsschichten kommunizierte. Der Verdacht liegt also nahe, daß hier ein linguistischer Wall aufgebaut werden sollte. Der Erfolg kann mit dem Prädikat "atemberaubend" ausgezeichnet werden: 1945 noch weitgehend eine Fremdsprache, ist das Französische heute dabei, den elsässischen Dialekt in ein Schattendasein zu verdrängen. Die Korsen haben 1971 die Revision dieses Gesetzes erwirken können; eine entsprechende Abänderung für das Elsässische steht noch aus ...

Wenn der kulturellen Kolonisation des Elsaß durch das restliche Frankreich nicht immer entscheidend genug Einhalt geboten wurde, so hat dies freilich historische Gründe. Der Nazi-Terror und vor allem die Zwangsinkorporation von Elsässern in die Hitler-Armee hat diesen das deutsche Wesen für die weitere Zukunft ungenießbar gemacht.

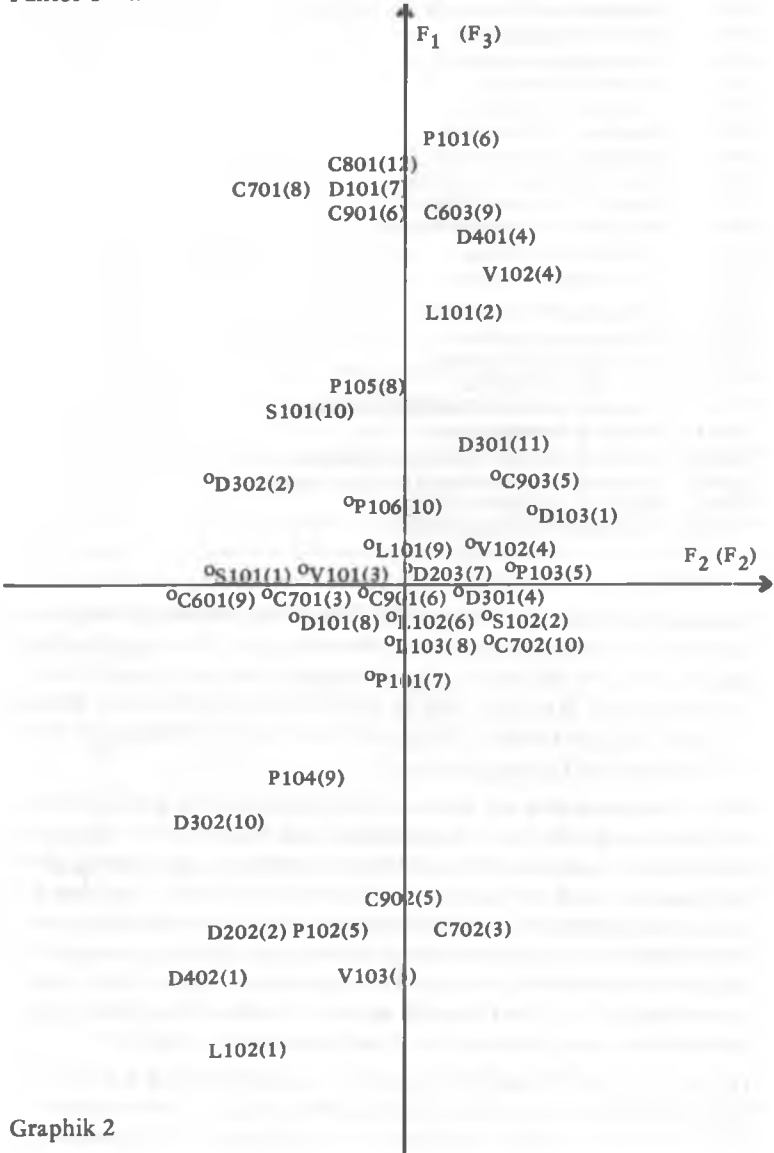
Heute sollte sich der Elsässer keine falsche Scham mehr auferlegen und an seinem typisch elsässischen Merkmal, dem Dialekt, festhalten. Er ist damit weder frankophob noch germanophil, sondern lediglich ein Elsässer, der weiß, daß das Festhalten an seiner Mundart gleichbedeutend mit der Wahrung seiner Identität ist.

Der Fragebogen zur Domäne der Öffentlichkeit zählt zum einen die sprachliche Interaktion der Testpersonen mit den Händlern und Handwerkern, zum anderen die mit den Bankbeamten, den Postboten und den Polizisten auf. Er erwähnt ebenso die sprachliche Beziehung zu den Klassenkameraden sowie jene in verschiedenen Situationen (Kantine, Autobus, etc.) bzw. jene in Situationen zufälliger oder gelegentlicher Art (man fragt nach der Uhrzeit, man geht auf einen Ball, usw.).

Die Struktur der sich gegenüberstehenden sozialen Gruppen verhält sich zu der in der vorher beschriebenen Domäne homogen.

Domäne der Öffentlichkeit

Faktor 1 + 2



Legende zu Graphik 2:

	Kind spricht
C603	Elsässisch und Französisch im Supermarkt
C701	Elsässisch im Schulhof
C702	Französisch im Schulhof
C801	Elsässisch in der Post
C901	Elsässisch im Autobus
C902	Französisch im Autobus
D101	Elsässisch im Restaurant
D202	Französisch mit Handwerkern
D301	Elsässisch mit älterer Person
D302	Französisch mit älterer Person
D401	Elsässisch mit Bäcker
D402	Französisch mit Bäcker
⁰ C601	Elsässisch im Supermarkt
⁰ C701	Elsässisch im Schulhof
⁰ C702	Französisch im Schulhof
⁰ C901	Elsässisch im Autobus
⁰ C903	Elsässisch und Französisch im Autobus
⁰ D101	Elsässisch im Restaurant
⁰ D103	Elsässisch und Französisch im Restaurant
⁰ D203	Elsässisch und Französisch mit Handwerkern
⁰ D301	Elsässisch mit älterer Person
⁰ D302	Französisch mit älterer Person

1. Faktor:

Es handelt sich hier um Töchter von höheren Beamten oder Angestellten oder in einem Dienstleistungsberuf Beschäftigten. Diese sprechen mit dem Bäcker, dem Elektriker, dem Briefträger und den Klassenkameraden französisch. Man kann also im städtischen Bereich bei den Mädchen der eben zitierten sozialen Kategorien einen starken Rückgang in der Verwendung des Dialekts voraussehen.

Dieser Gruppe stehen auf dem Land die Arbeitersöhne und die Söhne der Bauern gegenüber, die das Elsässische zur Muttersprache haben und die wiederum ausschließlich den Dialekt verwenden, gleichgültig ob es sich nun um eine Kommunikationssituation beim Bäcker, auf dem Postamt, im Restaurant oder um Diskussionen mit Klassenkameraden im Schulhof oder im Autobus handelt. Dasselbe gilt für Begegnungen zufälliger Art mit älteren Personen. Trotzdem kann man hier eine Ausnahme feststellen: Das Gespräch in einem Großkaufhaus kann – das hängt vom Gesprächspartner ab – auf Französisch verlaufen.

Die Domäne der Öffentlichkeit erweist sich also in bezug auf unseren Informantenstab und auf den Dialektgebrauch als besonders ausdrucksstark. Auch die bereits vorgetragenen Thesen scheinen völlig kohärent

zu sein: Bewahrung des Elsässischen bei Burschen aus ländlichen Siedlungsgebieten, Verschwinden der Mundart bei in der Stadt wohnenden Mädchen sowie Nicht-Verwendung des Hochdeutschen von beiden Kategorien. Das Französische ist also die Sprache der urbanisierten Bevölkerungsgruppen, deren gesellschaftlicher Werdegang bereits im vorhinein festzustehen scheint.

Wie bereits bemerkt, kommt der Schule im Prozeß des Identitätsverlusts und der sozialen Segregation der Elsässer eine Hauptrolle zu: Die zukünftigen Angestellten des tertiären Sektors nehmen am Französisierungsprozeß voll teil, während die zukünftigen Arbeiter und Landwirte ihre Mundart bewahren. Die Analyse einer von der CFDT im Jahre 1976 durchgeführte Enquete beschäftigte sich bereits mit diesem Problem. Darin wird u.a. die Frage aufgeworfen, "ob das Elsässische eines Tages eher die Sprache der Werkstätten, die der Männerberufe, als die der Büros sein wird".³⁴ Da das Phänomen seine Wurzeln im Schulsystem hat, wird man – wenn die französische Schulpolitik keine radikale Änderung erfährt – auf eine globale Renaissance der elsässischen Kultur wohl vergeblich hoffen, und eine ohnedies beschränkte Reform ohne tatsächliche Mittel und ohne eine globale Lehrerbildung wird nicht ausreichen, um die sprachliche Landschaft im Elsaß entscheidend zu verändern. Die Reform, bekannt unter dem Namen Holderith-Reform, hat einen Weg gezeigt, aber nicht mehr. Sie muß, um effizient zu werden, fortgesetzt und generalisiert werden.

2. Faktor

Der 2. Faktor, der auf derselben Graphik dargestellt ist, ist bei weitem weniger aussagekräftig als der erste (denn er erklärt nur 5% der Varianz)³⁵ und macht den Niedergang des Dialekts bei den Töchtern von Beamten in mittlerer Position und von Landwirten verglichen mit den Söhnen von Eltern des Dienstleistungssektors, welche in Kleinstädten wohnen, deutlich. Das Gespräch verläuft für den Fall der Mädchen in allen Situationen zweisprachig (französisch/elsässisch). Zwei Ausnahmen sind aber dennoch zu notieren: Im Schulhof reden sie mit den Freunden und Freundinnen französisch und an ältere Personen wenden sie sich im Dialekt. Dem gegenüber verwenden die Burschen in den erwähnten Situationen nahezu ausschließlich den Dialekt. Nur mit den älteren Personen sprechen sie französisch. Diese Opposition ist besonders interessant, da die Muttersprache der Töchter von Beamten in mittlerer Position das Elsässische und das Französische gleichzeitig ist, die der Töchter von Landwirten ausschließlich das Elsässische ist, während die Jungen das Französische zur Muttersprache haben. Letztere wollen also

Dialekt sprechen, denn sie erklären, in allen Situationen Elsässisch zu reden, sieht man von der fiktiven Situation, wo sie einen älteren Menschen auf Französisch nach der Uhrzeit fragen, ab. Es wäre interessant, die soziale Aufstiegskurve diese Schüler zu verfolgen: große oder geringe soziale Mobilität? Anders ausgedrückt stellt sich für uns folgendes Problem: Handelt es sich hierbei um mittelmäßige Schüler, deren Sprachverhalten von vornherein der künftigen gesellschaftlichen Rolle angepaßt ist?

7. Zusammenfassung — Ausblick³⁶

Unsere Umfrage ist nicht für die gesamte Schulbevölkerung des Bas-Rhin repräsentativ. Es handelt sich vielmehr um die elsässischen Schüler der 3e. Wir wollten die Auswirkungen des sprachlichen Filters am Ende der "normalen" Schulzeit analysieren. Eine der starken Mutmaßungen ist nämlich, daß die Auslese aufgrund der sprachlichen Schwierigkeiten der Schüler erfolgt und daß die sozio-berufliche Insertion der Eltern als ergänzender, erklärender Faktor hinzukommt. Nehmen wir ein Beispiel: zwei Kinder, der Vater des einen ist Angestellter, der Vater des zweiten Facharbeiter; nehmen wir nun noch an, daß ihre Einkommen die gleichen sind (vielleicht verdient der Facharbeiter sogar mehr), so ist bei dem Arbeitersohn die Möglichkeit, daß er vom Erziehungssystem seines Dialekts wegen ausgeschlossen wird, viel größer; der Angestelltensohn, der bereits aus den Französischkenntnissen des Vaters Nutzen zieht, wird nicht unter die soeben angegebene Auslese fallen.

Diese Untersuchung ist der Anfang eines umfassenden Vorhabens, bei dem auch andere Bevölkerungsgruppen berücksichtigt werden sollen, als jene, um die es hier geht: zum Beispiel die Schüler der Lycées d'Enseignement professionnel (ehemals CET), die Lehrlinge (pré-apprentis), die Volksschullehrer, die im CM1 und CM2 Deutsch unterrichten. Dieses Projekt, das gegenwärtig ausgearbeitet wird, soll von der Universität II Straßburg (Institut de Dialectologie — Laboratoire de Sociologie régionale) und von uns präsentiert werden.

Künftige Ansätze auf diesem Gebiet hätten einmal varianzanalytisch zu erfolgen und in einem weiteren Schritt in Pfadanalysen einzusetzen, da dadurch die gegenseitigen Abhängigkeiten und Einflüsse der verschiedenen Variablen erkennbar werden.

Forschungsgeschichtlich betrachtet ist es das erste Mal, daß man auf k o n k r e t e Art im Unterelsaß eine Enquete zur tatsächlichen Sprachpraxis im Alltag durchgeführt hat. Wir aber wollten weitergehen und

erklärende Faktoren für den verminderten Dialektgebrauch finden. Wir haben herausgefunden, daß dieser Rückgang nicht nur mit dem Erziehungssystem in Verbindung steht (erinnern wir daran, daß der Dialekt nicht als "Regionalsprache" gewertet wird: Deixonne-Gesetz von 1951), sondern auch mit den Zielen des 8. Plans. Den Dienstleistungs- und Verwaltungssektor im Elsaß entwickeln, bringt als unweigerliche Folge ein Zurückgehen des Elsässischen, insofern, als in diesem Sektor nur Französisch die Arbeitssprache ist. Die Umfrage beweist übrigens, daß die Kinder von Angestellten dieses Sektors häufiger Französisch sprechen als die der gleichwertigen sozialen Kategorien. Umgekehrt ist die Niederlassung kleiner und mittlerer deutscher Unternehmen ein Faktor der Erhaltung. Jedoch ist der Gebrauch der deutschen Sprache den Elsässern fast fremd geworden (54% sind der Ansicht, daß das Übergehen vom Elsässischen zum Deutschen dem Erlernen einer zusätzlichen Sprache gleichkommt). Französisch spielt eine symmetrische Rolle im Vergleich zum Deutschen, sodaß Elsässisch zu einer Sprache der "Beherrschten" wird. Die Behauptung, daß eine elsässische Identität unbedingt über den Gebrauch des Dialektes geht, ist in der derzeitigen Lage von ihrer eigenen Funktion (Kultur und Kommunikation) abgeleitet und verstärkt die Abhängigkeit des Elsaß den beiden angrenzenden Kulturen und Wirtschaftssystemen gegenüber.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Rolle, die die Frau im Erlernungsprozeß des Französischen spielt und infolgedessen im Verschwinden des Dialektes (in der gegenwärtigen Lage). Die Schülerinnen sprechen weniger häufig Elsässisch als die Schüler — das liegt hauptsächlich daran, daß die Mütter häufiger Französisch mit ihren Kindern sprechen als die Väter.

Schließlich ist die Erscheinung der Beibehaltung des Dialektes mit dem begrenzten Fortbildungsgrad im Elsaß verbunden, den Claude Regnier zur Geltung gebracht hat. Vergessen wir nicht, daß das Elsaß den letzten Platz einnimmt, betreffend den nationalen Schulbesuch der Altersklassen 16 — 17 — 18 Jahre. Französisch spielt somit in der Schule eine Auswahlrolle, die mit jener der Mathematik zu vergleichen ist.

Vorausschauend sind wir der Ansicht, daß sich auf sprachlichem Gebiet die Verwendung des Französischen in den Städten ausbreiten wird. In Straßburg sprechen nur noch ein Drittel der befragten Schüler ständig Elsässisch. In den mittleren Städten (Haguenau, Wissembourg, Saverne, Molsheim, Schiltigheim) neigen die Hälfte der Befragten dazu, sich im Dialekt zu äußern. Auf dem Land schließlich steigt der Prozentsatz auf 70%.

Die Herkunft, das sozioprofessionelle Milieu, spielen ebenfalls eine entscheidende Rolle. Kinder aus bessergestellten Kreisen, deren Eltern in privaten oder öffentlichen Verwaltungsstellen arbeiten, sprechen ebenfalls eher Französisch als die Kinder von Arbeitern, Bauern, Handwerkern oder kleinen Geschäftsleuten. Aber diese Feststellung muß durch die vorausgegangenen Erklärungen erläutert werden (die wirtschaftlichen Gegebenheiten und die Rolle des Erziehungssystems — die Stellung der Frau muß in dieses System miteinbezogen werden — betreffend).

Zu guter Letzt möchten wir noch Eigenkritik üben: Man muß mit den Statistiken vorsichtig umgehen, denn Menschen sind kein Material, das man klassifizieren kann, Menschen sind keine Maschinen, deren Reaktionen ein für allemal vorauszusehen und einzukalkulieren sind. Es stimmt freilich oft, daß man in gewissen Sprechsituationen eher die eine als die andere Sprache verwendet: *language is a set of habits*. Es stimmt aber nicht immer. Ich kann mit einer Putzfrau französisch und mit einem Dozenten elsässisch sprechen. Es kommt auch vor, daß man auf dem Fußballplatz französisch und im Schulhof elsässisch spricht. Und in der Diskussion kommt es ganz darauf an, ob ich im gegebenen Moment den passenden Ausdruck sofort zur Hand habe. Hat der Einsprachige ihn nicht, so flüchtet er in die Paraphrase. Der Zweisprachige aber findet das gesuchte Wortmaterial vielleicht in der anderen Sprache und wechselt dann automatisch in diese über. *Code-switching* ist nicht unbedingt immer ein Zeichen von sprachlichem Notstand — kann es aber sein, und im Elsaß scheint uns das leider oft der Fall zu sein.

Wir haben hier eine spezifische Situation, die derjenige, der sie nicht am eigenen Intellekt erfährt, nur schwer nachvollziehen kann. Mit dieser schwierigen Situation (die eine Quelle intellektuellen und kulturellen Reichtums sein kann, hoffentlich einmal sein wird) müssen die Elsässer leben und fertig werden. Daß sie dabei manchmal den Schalthebel wechseln — das Bonmot dazu "*on pédale dans la choucroute*" stammt von André Weckmann — ist nicht zu vermeiden. Das mag Sprachpuristen entsetzen. Wir nehmen das nicht tragisch. Die Elsässer dürfen sich nicht die Flügel von Sprachendarmen stutzen lassen. Das Ideal der Reinheit einer Sprache ist ein romantischer Mythos.

Anmerkungen

- 1 Dieses einleitende Kapitel, das Aufschluß über die wissenschaftlichen Vorarbeiten geben soll, ist eine Synthese unserer Ausführungen in: "Der sprachliche 'Istzustand' im Unterelsaß: Analyse einer Umfrage". In: De Budderflade (Almanach 1980). Strasbourg 1980. S. 54-59 und "Deutsch in Ostfrankreich. Die derzeitige Verbreitung des elsässischen Dialektes". In: Germanistische Mitteilungen. Brüssel 12/1980. S. 43-57.
- 2 INSEE (Direction régionale de Strasbourg. Recensement général de la population, 1962): Langues parlées et religions déclarées en Alsace. In: Bulletin régional de statistique. Strasbourg 1/1965. S. VII + X.
- 3 INSEE: Aspects particuliers de populations alsacienne et mosellane: Langues – personnes déplacées – religions. In: Etude et documents démographiques. Paris 7/1956. S. 13-17.
- 4 Frédéric Hartweg: La situation linguistique en Alsace: un bilan. In: Carleton Germanic Papers. Ottawa 2/1974. S. 3.; ders.: Die Sprachsituation im Elsaß. In: Alma mater philippina. Marburg 1981. S. 8 - 11.
- 5 Ludwig Bernauer: Die Statistik als Spiegel der französischen Assimilationspolitik im Elsaß und in Deutschlothringen. In: Humanitas Ethnica (Festschrift für Theodor Veiter). Wien/Stuttgart 1967 S. 183 ff.; vgl. auch das Vorwort der bereits zitierten INSEE-Studie (1956): "L'administration et le public ne sauraient se désintéresser de suivre l'évolution de plus en plus satisfaisante de l'assimilation linguistique des trois départements depuis le retour à la mère-patrie, à la fin de la première guerre mondiale".
- 6 Vgl. L'Alsace, Les Dernières Nouvelles d'Alsace, Le Nouvel Alsacien vom 19-1-1980. Nur im Nouvel Alsacien nahm man unmittelbar zu den "neuen" INSEE-Statistiken Stellung und bemerkte: (...) "Car si le nombre de ceux qui parlent l'alsacien a régressé, il est à peu près sûr que ce parler est infiniment moins riche que dans le passé. On parle encore beaucoup l'alsacien, ce qui est bien. Mais lequel?"

Die Ergebnisse dieser Rumpfstudie – als etwas anderes läßt sie sich wohl nicht bezeichnen, denn es ist unserer Ansicht nach unmöglich, die komplexe elsässische Sprachsituation mit nur 10 Fragen, wovon die Hälfte sprachpolitischen Charakters ist, erfassen zu wollen – sind mittlerweile zur Gänze veröffentlicht worden. Vgl. INSEE: Connaissance déclarée du dialecte et de l'allemand. In: Chiffres pour l'Alsace. Strasbourg 4/1979 (?). S. 21-30. sowie unseren Leserbrief "Les problèmes que pose toute enquête linguistique". In: Le Nouvel Alsacien 19-7-1980.
- 7 Zur politischen Tragweite der INSEE-Publikationen vgl. auch die ausgezeichneten Ausführungen von Antoine Wicker: Chiffres, silence et rapports de force. In: Le Nouvel Alsacien 21-3-1980 sowie den bemerkenswerten Leserbrief von François Schaffner: "Schloof, Kindele ..." In: Le Nouvel Alsacien 23-1-1980.

- 8 Z.B. Pierre Maugué: *Le particularisme alsacien 1918-1967*, Paris 1970. S. 183.; Albert Verdoodt: *Zweisprachige Nachbarn*, Wien/Stuttgart 1968. S. 61f.; Pierre Vogler: *La planification du bilinguisme alsacien*. In: *Revue des Sciences Sociales de la France de l'Est*, Strasbourg 3/1974. S. 211.; etc.
 - 9 Z.B. "Les Départements Français: 67 Bas- Rhin/Alsace". In: *La Documentation Française*, Paris 4458/ 1978. S. 16., bei der man sich fragen kann, wo sie sich "dokumentiert" hat.
 - 10 Selbstverständlich prüften wir auch die speziell auf das Elsaß zugeschnittenen Fragebogenerhebungen sowie die wenigen soziolinguistischen Beiträge zur elsässischen Sprachsituation auf ihre Tauglichkeit. Vgl. dazu: die Enquête des Clergé: Service de presse de l'évêché de Strasbourg (Hrsg.?): *Enquête auprès du Clergé sur le problème du Bilinguisme en Alsace*. Strasbourg Dez. 1959.; die Umfrage des IFOP mit einem Kommentar von René Nuss: *L' alsacien de 1971. Un sondage de l' IFOP*. In: *Dernières Nouvelles d'Alsace* 16-10-1971.; die Studie von Roger L. Cole: *Divergent and convergent attitudes towards the Alsatian dialect*. In: *Anthropological Linguistics*, Vol. 17, No. 6 (Michigan Sept. 1975).; die Untersuchung von Pierre Vonau: *L'alsacien et les jeunes – Est-ce le déclin?* In: *Le Nouvel Alsacien* 14-16/12/1976.
- Seit der Erstellung unseres Questionnärs (März 1978) wurden die Resultate einiger weiterer Fragebogenerhebungen publiziert, die es wert sind, beachtet zu werden. Interessant – nicht nur weil sich ihre Ergebnisse mehr oder minder mit den unsrigen decken – sind die Umfragen von Joseph Feisthauer: *Où en est notre langue / Wie steht's mit unsere Spräch?* In: *'S Lichtbebel* (*Journal d'expression et d'information du centre culturel de Soucht*). Goetzenbruck 1980. und Frédéric Hartweg: *Le dialecte alsacien: domaines d'utilisation*. In: *Sprachkontakt und Sprachkonflikt* (hg. von Peter Hans Nelde). Wiesbaden 1980. S. 75-82.
- 11 Dieselbe Feststellung treffen im übrigen auch Werner Besch und Heinrich Löffler bezüglich der unzureichenden Erforschung der derzeitigen Dialektverbreitung und Dialektverwendung in Deutschland im Blick auf den Deutschunterricht. Vgl. Werner Besch/Heinrich Löffler: *Alemannisch* (*Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht*, Heft 3). Düsseldorf 1977. S. 10ff.
 - 12 S. dazu etwa Ulrich Ammon: *Probleme der Soziolinguistik* (*Germanistische Arbeitshefte* 15). Tübingen 1977. S. 5 - 20.
 - 13 Vgl. dazu einige Aufsätze in der Zeitschrift "Lengas" (*Revue de sociolinguistique*, Montpellier) sowie die Ausführungen von Brigitte Schlieben-Lange am XVI Congreso Internacional de Lingüística i Filologia Románicas, Palma de Mallorca 7-12/4/1980 (Handout).

- 14 Joav Findling: Bilingual Need Affiliation, Future Orientation, And Achievement Motivation. In: *Advances in the Sociology of Language* (Ed. Joshua A. Fishman), Bd. II. Paris 1972; Joshua A. Fishman: Who speaks what language to whom and when. In: *La Linguistique*, Paris 2/1962. S. 67-68; ders.: The Sociology of Language in Society. In: *Advances in the Sociology of Language* (Ed. Joshua A. Fishman), Bd. I. Paris 1971; Walter Hoffmeister: Sprachwahl in bestimmten Sprechsituationen – Eine sprachsoziologische Untersuchung zur Zweisprachigkeit unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen bei Schülern im französischen Departement Moselle. Salzburg (Diss.) 1973; William F. Mackey: The Description of Bilinguisme. In: *Readings in the Sociology of Language* (Ed. Joshua A. Fishman). Paris 1968; Dieter Messner: Zur sprachlichen Selbsteinschätzung von Bündner Romanen – Auswertung eines Fragebogens (unveröffentlichter Artikel, für dessen Zuverfügungstellung wir Herrn Dieter Messner hier unseren Dank ausdrücken). Salzburg 1977; Joan Rubin: Bilingual Usage in Paraguay. In: *Readings in the Sociology of Language*. Paris 1968.
- 15 Heinrich Löffler: Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. Darmstadt 1974. S. 51 ff.
- 16 Joshua A. Fishman: Soziologie der Sprache. München 1975. S. 117.
- 17 Norbert Dittmar: Soziolinguistik. Exemplarische und kritische Darstellung ihrer Theorie, Empirie und Anwendung. Frankfurt am Main 1973. S. 216 f.
- 18 Walter Hoffmeister [Anm. 14] , S. 12 ff.
- 19 Als Vergleichswerte dienten uns die noch nicht veröffentlichten Zahlen des Rekorats "Effectifs Collèges 1977-78" (Strasbourg).
- 20 Als erste Einführung in die Faktorenanalyse können herangezogen werden: das "Jahrhundertwerk" von Karl Überla: Faktorenanalyse. Eine systematische Einführung für Psychologen, Mediziner, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler. Berlin/Heidelberg/New York ²1977; Peter R. Hofstätter: Faktorenanalyse. In: *Handbuch der empirischen Sozialforschung* (hg. von René König) Bd. IIIa. München ³1974. S. 204 - 272; Herrmann Gaensslen/Werner Schubö: Einfache und komplexe statistische Analyse. Eine Darstellung der multivarianten Verfahren für Sozialwissenschaftler und Mediziner. München/Basel ²1976. S. 201 ff.; Gerhard Arminger: Faktorenanalyse. Stuttgart 1979. Für "Nicht-Mathematiker" empfiehlt sich – da eher beschreibend – Theo Herrmann: Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung. Göttingen 1969. S. 98 - 121.
- 21 Jürgen Kriz: Statistik in den Sozialwissenschaften. Hamburg. ³1978. S. 254.
- 22 Karl Überla [Anm. 20], S. 3.
- 23 Theo Herrmann [Anm. 20], S. 108.
- 24 Peter R. Hofstätter [Anm. 20], S. 213.
- 25 Karl Überla [Anm. 20], S. 3 f.
- 26 Theo Herrmann [Anm. 20] , S. 112.

- 27 Peter R. Hofstätter [Anm. 20], S. 232.
- 28 Begründung s. S. 306 ff.; Ausführungen folgend Wolfgang Ladin/Henri Rosenfeld, S. 129 - 133 und S. 141 ff.
- 29 Marthe Philipp: Regionale Umgangssprache und Hochsprache im Elsaß. In: Mundart und Dichtung im Alemannischen Raum (Situationsberichte hg. von Adrien Finck, Raymond Matzen, Marthe Philipp). Straßburg 1978. S. 73.
- 30 Zur muttersprachlichen Mehrsprachigkeit s. weiters Mario Wandruszka: Interlinguistik. Umriss einer neuen Sprachwissenschaft. München ²1971.
- 31 Felix Kilstett: Thèses pour un révolutionnaire en Alsace. In: Les Temps Modernes (hg. von Jean-Paul Sartre). Paris 1973. S. 334.
- 32 Vgl. dazu: Eugène Philipps: Les luttes linguistiques en Alsace jusqu'en 1945. Strasbourg 1975; ders.: Sein oder Nichtsein. Eine elsässische Alternative. In: Dialekt – Wiederentdeckung des Selbstverständlichen? (hg. von Matthias Spranger) Freiburg 1977; ders.: Schicksal Elsaß. Krise einer Kultur und einer Sprache. Karlsruhe 1980. (Unseres Erachtens ist dies der bisher markanteste und zugleich zutreffendste Beitrag zur Klärung der elsässischen Problematik!)
- 33 Vgl. Bulletin A.P.E.C. (Association des cadres). Strasbourg 1978-79.
- 34 Le travailleur alsacien et sa langue. In: En Route (numéro spécial "Enseigner en Alsace – enseigner l'Alsace"). Strasbourg 178/1979. S. 13.
- 35 Bei den beiden (unrotierten) Faktoren F_1 und F_2 waren ursprünglich die Ladungen mittelhoch. Soll aber die FA eine sinnvolle statistische Klassifikation der Variablen sein, so ist dieses Ziel hier offenbar nicht erreicht worden. Zur Verbesserung dieser Sachlage verwendet man in solchen Fällen das Verfahren der Faktorenrotation. Man dreht das Achsenkreuz um den Winkel φ in einer Weise, daß für möglichst viele Variablen "reine Ladungen" entstehen, d.h. daß sich jeweils hohe Ladungen bei einem Faktor und niedrige Ladungen bei den übrigen Faktoren ergeben. Die Interpretation dieser neuen Faktoren ist im Rückgang auf die jeweiligen Variablen, die nun hohe und reine Faktorenladungen haben, leichter, als eine Interpretation der ursprünglichen unrotierten Faktoren F_1 und F_2 gewesen wäre. (Erklärung in Berufung auf Theo Herrmann [Anm. 20], S. 115 ff.)
- 36 Die Ausführungen dieses Abschnittes basieren z.T. auf einem Interview, das wir – gemeinsam mit Henri Rosenfeld – Herrn Gérard Schuffenecker, Reporter der Dernières Nouvelles d'Alsace, gaben; vgl. Ausgabe vom 18-9-1979. Die in den beiden letzten Absätzen geäußerten Gedanken bzw. Hypothesen entspringen einem Briefwechsel des Autors mit André Weckmann.

Anhang: Fragebogen

Cher(e) Ami(e)

Le présent questionnaire a été élaboré en vue de déterminer, à des fins statistiques et linguistiques, dans quelles situations de communication les dialectophones parlent alsacien, français, allemand ou plusieurs de ces langues à la fois.

Ainsi, en y répondant, tu apportes une collaboration précieuse à la réalisation de cette étude.

Pour cette raison, je te demande de répondre avec sincérité aux questions ci-dessous, sachant qu'il n'existe pas de bonne ou de mauvaise réponse. Il s'agit donc d'une recherche d'ordre général qui ne fait pas intervenir de références personnelles: l'absence de toute mention du patronyme garantit l'anonymat de ce questionnaire.

Néanmoins, si tu es intéressé (e) par le résultat de cette enquête, indique sur une fiche à part ton nom et ton adresse pour que je puisse te le communiquer.

J'ose espérer que tu prendras une part active à la progression de mon travail de recherche en remplissant consciencieusement ce questionnaire. Merci à l'avance.

Bien amicalement.

Wolfgang LADIN

LIRE ATTENTIVEMENT!

COMMENT REPONDRE?

- Les réponses sont personnelles. Tu es prié(e) de répondre à toutes les questions, même si l'une ou l'autre te semble difficile ou plus délicate.
- Pour répondre, tu suivras les indications ci-dessous, de manière à faciliter le dépouillement.
- La façon de répondre est simple et pour la partie théorique toujours la même: **TU COCHES LA OU LES CASES CORRESPONDANT A TON POINT DE VUE** (tu peux également donner plusieurs réponses par question).

Questions préliminaires: renseignements sur toi-même et ta famille

(cocher ou écrire).

sexe: masculin ☐ féminin ☐

année de naissance:

lieu de naissance (canton):

lieu d'habitation (canton):

lieu où le père a grandi (canton):

lieu où la mère a grandi (canton):

profession du père:

profession de la mère:

première langue parlée: alsacien ☐ français ☐ allemand ☐

première langue apprise à l'école: français ☐ allemand ☐

première langue étrangère: allemand ☐ anglais ☐ divers ☐

deuxième langue étrangère: allemand ☐ anglais ☐ divers ☐

dialecte parlé: dialecte strasbourgeois ☐

urbain ☐

dialecte du Bas-Rhin

rural ☐

dialecte de l'Alsace Bossue ☐

dialecte d'Outre-Forêt ☐

dialecte du Haut-Rhin ☐

dialecte d'Outre-Rhin ☐

allemand	
français	
alsacien	

PARTIE THEORIQUE

I. Questions sur l'emploi des langues (soit l'alsacien, le français, l'allemand ou plusieurs de ces langues)

A. Domaine familial et amical:

1. Dans quelle(s) langue(s) ta mère s'adresse-t-elle à toi

lorsque: — vous êtes chez vous?

- des amis francophones viennent te voir?
- vous vous promenez dans votre localité?
- vous vous promenez dans une autre localité alsacienne où le parler est nettement différent?

2. Dans quelle(s) langue(s) ton père s'adresse-t-il à toi

lorsque: — vous êtes chez vous?

- des amis francophones viennent te voir?
- vous vous promenez dans votre localité?
- vous vous promenez dans une autre localité alsacienne où le parler est nettement différent?

3. Comment tes parents s'entretiennent-ils généralement?

4. Que parles-tu le plus souvent avec ta mère?

5. Que parles-tu le plus souvent avec ton père?

6. Quelle(s) langue(s) parles-tu avec tes frères et sœurs

lorsque: — vous êtes chez vous?

- des amis francophones viennent te voir?
- vous vous promenez dans votre localité?
- vous vous promenez dans une autre localité alsacienne où le parler est nettement différent?

allemand	
français	
alsacien	

7. Quand tes parents s'adressent à tes frères et soeurs plus âgés que toi, en quelle(s) langue(s) parlent-ils?
Quand tes parents s'adressent à tes frères et soeurs plus petits que toi, en quelle(s) langue(s) parlent-ils?
8. Que parlent tes parents avec leurs parents?
9. Que parles-tu avec tes grands-parents?
10. Dans quelle(s) langue(s) chantes-tu à l'occasion d'une fête familiale après un bon repas?
11. Quelle(s) langue(s) parlerais-tu avec un ami dialectophone dans les autres provinces françaises?
12. Suppose que tu sois en vacances, par exemple en Italie ou en Espagne, avec un ami parlant aussi bien l'alsacien que le français, comment t'entendrais-tu de préférence avec lui?
Et en Allemagne?
13. Si tu téléphones à quelqu'un sachant que cette personne connaît l'alsacien et le français, en quelle(s) langue(s) se déroulera la conversation?

B. Domaine individuel :

14. Dans quelle(s) langue(s) penses-tu
lorsque : — tu t'adonnes à une activité physique ou pratique (p.ex. bricolage, jardinage, nettoyage, emplettes, etc.)?
— tu réfléchis sur des sujets plus abstraits (politique, économie, etc.)?
15. Comment calcules-tu de tête?
16. En quelle(s) langue(s) rêves-tu?
17. Si tu te cognes la jambe, par exemple, en quelle(s) langue(s) manifesteras-tu ta douleur?

allemand	
français	
alsacien	

18. Quelle est d'après toi la langue des sentiments?
Et celle de l'humour?
- C. Domaine religieux:
19. Si tu vas à l'église le dimanche et que tu as le choix, quel office religieux choisiras-tu, un office en français ou en allemand? (Coche la case correspondante.)
20. Assisterais-tu à un office religieux qui serait célébré en alsacien? (Si oui, coche la case "alsacien".)
21. En quelle langue préfères-tu chanter pendant la messe ou le culte?
Et à Noël?
22. Si tu es catholique, en quelle(s) langue(s) te confesses-tu au prêtre?
- D. Domaine public:
23. Comment t'exprimes-tu chez l'épicier du quartier?
Chez le boulanger du quartier?
24. Quelle(s) langue(s) utilises-tu dans un grand magasin?
25. Que parles-tu au marché?
26. Quelle(s) langue(s) parles-tu sur le terrain de sport lorsque tu es:
- en Alsace?
- hors de l'Alsace?
27. Que parles-tu dans la cour de récréation quand tu es avec un copain des de classe dialectophones?
28. Que parles-tu dans le bus avec un copain dialectophone?
Et dans le train?

allemand
français
alsacien

29. Comment t'entretiens-tu avec un ami dialectophone dans un restaurant?
Et dans la cantine scolaire?
30. Que parles-tu au bureau de poste?
Et au guichet de la banque?
31. Quelle(s) langue(s) choisis-tu pour demander oralement un emploi?
32. Tu es témoin d'un accident. En quelle(s) langue(s) expliqueras-tu le déroulement à quelque agent de police arrivant sur les lieux?
33. En quelle(s) langue(s) expliques-tu tes maux de tête à ton médecin de famille?
34. Que parles-tu avec l'électricien, le plombier, le facteur?
35. Dans quelle(s) langue(s) t'adresses-tu à une personne âgée que tu rencontres dans la rue pour lui demander l'heure?
36. Lors d'un bal, en quelle(s) langue(s) adresses-tu la parole à une personne inconnue?
- E. Domaine des loisirs:
37. Achètes-tu d'habitude un journal imprimé uniquement en français ☐, en allemand ☐ ou une édition bilingue ☐ ?
38. Si tu as un journal bilingue en main, lis-tu uniquement les articles écrits en français ? oui ☐ non ☐
39. S'il t'arrive de feuilleter un journal allemand, quelle(s) sorte(s) d'articles aimes-tu lire: actualités ☐, mode ☐, art culinaire ☐, tourisme ☐, divers ☐ ?
40. Est-ce que tu es pour ou contre les journaux bilingues en Alsace? pour ☐ contre ☐

Parmi les raisons proposées ci-dessous, indique celle qui te semble la plus valable:

- a) pour: — parce que ces journaux sont instructifs pour toi ☐ .
 — parce qu'ils sont l'expression de la vocation biculturelle d l'Alsace ☐ .
 — parce qu'ils correspondent à une nécessité de l'Alsace bilingue ☐ .
- b) contre: — parce qu'une partie des jeunes Alsaciens ne peut plus lire ces journaux
 entièrement ☐ .
 — parce que l'emploi de la langue allemande ne s'impose plus ☐ .
 — parce que tout Français devrait lire un quotidien de langue française ☐ .

41. Lesquelles des stations radiophoniques suivantes écoutes-tu fréquemment?

- Europe n° 1 ☐ Radio Luxembourg ☐
 France Inter ☐ Radio Monte Carlo ☐
 France Musique ☐ Saarländischer Rundfunk ☐
 France Culture ☐ Südwestfunk ☐
 Fr 3 Alsace ☐ Radio Beromünster (Suisse) ☐
 Alsace II ☐ Radio Sottens (Suisse) ☐

42. A quoi attaches-tu la plus grande importance en écoutant la radio:

- à la qualité des programmes ☐ ?
 — à la langue ☐ ?
 — à une curiosité culturelle (= xénophilie) ☐ ?

43. Quelle station émettrice de télévision française choisis-tu de préférence:

- Tf1 ☐ , A2 ☐ , Fr3 ☐ ?
 Laquelle des stations émettrices de télévision étrangères suivantes préfères-tu:
 ARD (1. dt. Programm) ☐ , ZDF (2. dt. Programm) ☐ , S3 (3. dt. Programm) ☐ ,
 Télé Luxembourg ☐ , Autres (Suisse + Italie) ☐ ?

44. Parmi les genres d'émission de télévision diffusés en français ou en allemand, lesquels aimes-tu suivre?

en langue française: sport ☐ actualités ☐ sport ☐
 film policiers ☐ Nachrichten ☐
 théâtre ☐ Krimis ☐
 films documentaires ☐ Theater ☐
 Dokumentarfilme ☐

45. T'intéresses-tu à la littérature dialectale? oui ☐ non ☐

Si oui, à quel(s) genre(s): lyrisme ☐ , prose ☐ , théâtre ☐

46. Et à la chanson populaire? oui ☐ non ☐

47. As-tu déjà vu des livres en alsacien? oui ☐ non ☐

En as-tu déjà lu? oui ☐ non ☐

48. Lis-tu des bandes dessinées? oui ☐ non ☐

Sais-tu s'il en existe en alsacien? oui ☐ non ☐

II. Questions sur le dialecte (soit l'alsacien) et les langues (soit le français et l'allemand) en général, et questions permettant également une évaluation de tes propres capacités en alsacien.

1. Crois-tu que l'on puisse se sentir Alsacien sans parler le dialecte? oui ☐ non ☐

2. Dans ta vie de tous les jours (Collège, hors des heures de cours, en famille, avec tes camarades, etc.) quelle part fais-tu à l'alsacien: plus de la moitié ☐ , moitié-moitié ☐ , moins de la moitié ☐

3. Parles-tu alsacien: mieux que tes parents ☐ , aussi bien que tes parents ☐ , plus mal que tes parents ☐

4. Est-ce que l'alsacien est, à tes yeux, un handicap ou un bien qu'il faut transmettre à ses enfants?
 handicap ☐ bien ☐

5. A ton avis, est-ce que ceux qui parlent piutôt alsacien à la maison sont d'aussi bons élèves en français que ceux qui ne savent que le français? oui ☐ non ☐
6. Serais-tu capable de résumer en alsacien oralement et intégralement une leçon d'histoire ou de géographie apprise en français? oui ☐ non ☐
7. Peut-on reconnaître un dialectophone alsacien parlant français? oui ☐ non ☐
Laquelle des caractéristiques suivantes te paraît la plus typique en ce qui le concerne: accent ☐ structures particulières ☐ manque de vocabulaire par rapport à un pur francophone ☐
8. Peut-on reconnaître un dialectophone alsacien parlant allemand? oui ☐ non ☐
Laquelle des caractéristiques suivantes te paraît la plus typique en ce qui le concerne: maniement plus aisé de la langue allemande par rapport à un pur francophone ☐ vocabulaire plus riche en allemand que celui d'un pur francophone ☐ régionalismes alsaciens ☐
9. Crois-tu que passer de l'alsacien à l'allemand c'est apprendre une langue supplémentaire? oui ☐ non ☐
10. Aurais-tu voulu apprendre l'allemand plus jeune? oui ☐ non ☐
11. Estimes-tu que l'allemand te sera utile plus tard dans l'exercice de ta profession? oui ☐ non ☐
Et l'alsacien? oui ☐ non ☐
12. Penses-tu que la diversité des dialectes forme une barrière linguistique entre les Alsaciens? oui ☐ non ☐
13. D'après toi, est-ce que ceux qui résident en Alsace et en ignorent le dialecte auraient intérêt à l'apprendre? oui ☐ non ☐
14. Utilises-tu dans certains cas l'alsacien pour ne pas être compris? oui ☐ non ☐
Ou pour en tirer un avantage? oui ☐ non ☐
15. Peut-on tout exprimer en alsacien, autrement dit, le dialecte est-il un moyen d'expression complet? oui ☐ non ☐
Peut-on transposer en alsacien une oeuvre d'un écrivain français classique? oui ☐ non ☐
Et une chanson d'aujourd'hui? oui ☐ non ☐
16. Est-ce que le dialecte s'écrit? oui ☐ non ☐
17. Que penses-tu d'une graphie qui permettrait à tous les Alsaciens d'écrire le dialecte de la même façon, en d'autres termes, une orthographe alsacienne unifiée serait-elle utile? oui ☐ non ☐
Si oui, devrait-elle être proche de celle de l'allemand? oui ☐ non ☐

PARTIE PRATIQUE

III. Questions testant la compétence active en alsacien

Imagine-toi que tu dois laisser un petit mot à une personne d'un certain âge qui ne comprend que l'alsacien et qui n'est pas chez elle au moment où tu as voulu lui rendre visite. Comment transposerais-tu le texte français ci-dessous en alsacien? (utilise sans crainte le système de transcription qui te paraît le plus approprié.)

"De passage, j'ai voulu vous faire une visite. Malheureusement vous n'étiez pas là. Je repasserai prochainement avec mes parents. Bien cordialement à vous."

.....

.....

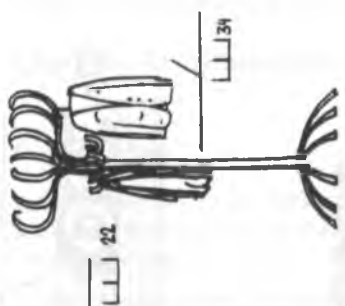
.....

.....

.....

.....

Sur les deux pages suivantes tu trouveras quelques images. Ecris sur les lignes correspondantes d'abord le mot français, puis le mot alsacien. Laisse un blanc pour les termes que tu ignores.

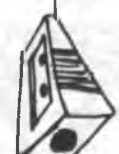


22

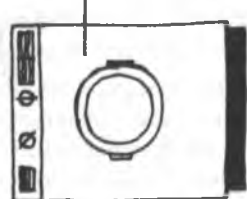
34



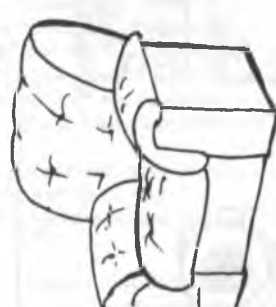
24



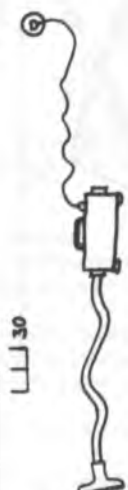
26



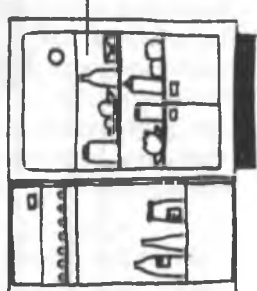
28



30



32



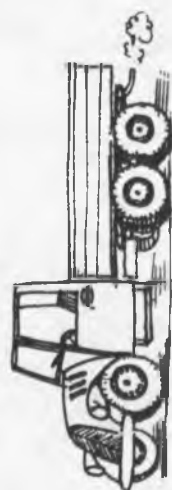


50

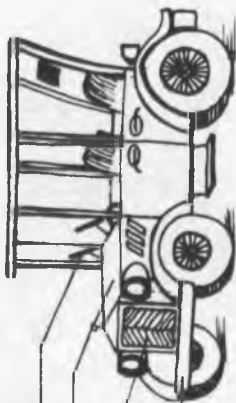


52

54



56

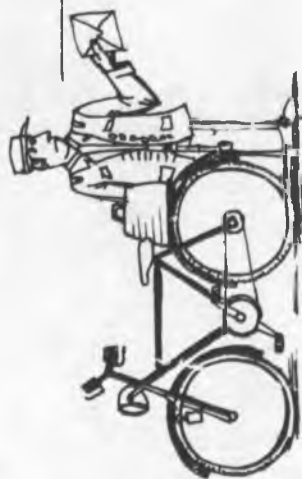


38

40

42

44



48

46

Zum Projekt "Kommunikation in der Stadt"

1. Zielsetzung

Ziel des Projekts ist die Beschreibung von Sprachverwendung und Kommunikationsformen in der Stadt. Das Interesse gilt insbesondere dem Zusammenhang zwischen

- der Verwendung von verschiedenen Sprachen, sprachlichen Varianten (Standarddeutsch, Stadtmundart, Ausländersprachen, Fach- und Sondersprachen usw.), spezifischen Ausdrucksweisen und Kommunikationsformen (Gruß- und Kontaktverhalten, Formen der Selbstdarstellung usw.),
- charakteristischen Kommunikationsstrukturen im Lebens- und Erfahrungsbe- reich der Stadtbewohner (Typen von Situationen und Kommunikationsereig- nissen, Kommunikationsnetze, Kulturkontakte und Abgrenzungen gegen "Fremde" usw.),
- Organisationsformen des sozialen Lebens (Familienstrukturen, Nachbarschaft- ten, Vereinsleben, Arbeitswelt usw.) und
- der sozialen Identität der Stadtbewohner und der Rolle der Ortsbindung für sie.

Die Untersuchung soll in Mannheim durchgeführt werden, wobei Mann- heim als exemplarischer Fall einer Großstadt in der Bundesrepublik Deutschland genommen wird.

In allen durch Seßhaftigkeit geprägten Gesellschaften ist eine der zen- tralen Einheiten des sozialen Lebens die Ortsgemeinschaft, wobei die Strukturen des Zusammenlebens auch ausschlaggebend sind für das Zustandekommen und die Erhaltung der sprachlichen Einheit der Ge- meinschaft. Zugleich bringt die Organisation des Zusammenlebens auch sprachlich-soziale Differenzierungen hervor bzw. erhält sie. Die sprach- lich-soziale Einheitlichkeit ist besonders in kleineren Ortsgemeinschaft- en wie z.B. Dörfern erkennbar, aber auch hier zeigt sich bei genauerem Hinsehen schon eine deutliche sprachlich-soziale Differenzierung (vgl. z.B. Fishman 1972/1975, 32). Das gilt insbesondere dann, wenn man nicht nur die dörfliche Kerngemeinschaft betrachtet, sondern die Ge- samtheit der Bevölkerung in einer Gemeinde.

Die Stadt ist ein besonders komplexer und interessanter Fall für die Untersuchung des Zusammenhanges zwischen Ortsgemeinschaft und Sprachverwendung. Die besondere Rolle der Stadt, vor allem der Groß- stadt, hängt mit drei Eigenschaften zusammen: der historisch gewach- senen Zentralisierung von Funktionen in der Stadt (Verwaltung, Wirt-

schaft, Rechtswesen usw.) und dem damit verbundenen Ausbau der Institutionenwelt, mit der Verdichtung und Differenzierung der Kontakte und schließlich mit den vielfältigen Bevölkerungsbewegungen (Zuzug aus dem Umland, aus anderen Regionen und von Ausländern, Stadtflucht bestimmter sozialer Schichten usw.).

Durch derartige Bedingungen ist in der Stadt eine sehr komplexe sprachlich-soziale Lage entstanden mit einer starken Präsenz der Standardsprache und zugleich einer spezifischen Stadtmundart, die sich von den umliegenden Dorfmundarten abhebt und als Identitätssymbol der städtischen Gemeinschaft fungiert, zugleich aber auch als Soziolekt. Zudem ist durch den starken Ausländerzuzug eine spannungsreiche sprachlich-kulturelle Heterogenität der Stadtbevölkerung entstanden. Die sprachliche Differenzierung wiederum verbindet sich mit einer vielfältigen sozialgeographischen Differenzierung innerhalb des Stadtgebiets und angrenzender Bezirke (z.B. in der Stadtviertelstruktur, wobei Reste von alten dörflichen Strukturen, der Industrialisierungsprozeß und andere Faktoren der Stadtentwicklung wirksam sind).

Die Sprachverwendung in der Stadt ist bislang erst in Ansätzen untersucht worden. Die klassische Dialektologie, die sich im wesentlichen mit Sprachgeographie befaßt hat, hat sich auf ländliche Gebiete konzentriert und die Städte als Vermischungsbereiche mit ungreifbaren Konturen ausgeklammert. Die städtischen Dialekte wurden in der Folge in dem Maße Untersuchungsobjekt, wie statt bzw. zusätzlich zur horizontalen/regionalen Variation auch die vertikale/soziale Variation in Betracht gezogen wurde (vgl. Wegener 1880). Allerdings blieben diese Arbeiten zu den Stadtmundarten in der Erfassung der sozialen Strukturen und damit auch in der Darstellung der sozialen Variation sehr beschränkt. Erst für die neueren soziolinguistischen Arbeiten ist die entschiedene Beschäftigung mit der Sprachverwendung im städtischen Lebensraum charakteristisch (vgl. z.B. Labov 1972 und Gumperz 1971). Insbesondere die Arbeiten von Labov sind für die Entwicklung der neueren Soziolinguistik prägend gewesen und haben eine Reihe von Folgeuntersuchungen zur Sprachverwendung in der Stadt ausgelöst.

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es bislang kaum größere empirische Untersuchungen auf diesem Gebiet, obwohl unsere gesellschaftliche Realität sehr stark durch das Leben im städtischen Bereich geprägt ist. Darüber hinaus gilt jedoch nicht nur für die Lage in der Bundesrepublik, sondern für die Soziolinguistik allgemein, daß derart komplexe Ortsstrukturen mit ihren verwickelten sprachlichen Verhältnissen nach wie vor ein erhebliches theoretisches und methodisches Problem darstellen (vgl. hierzu auch Dittmar/Schlieben-Lange 1982).

2. Das Problemfeld der Untersuchung

Eine Untersuchung von Sprachverwendung und Kommunikationsformen in der Stadt mit dem Ziel, die soziale Funktion der Variation des sprachlichen Verhaltens zu beschreiben, berührt im Prinzip alle allgemeineren soziolinguistischen Fragen und Probleme. Zu zwei Fragenkomplexen soll hier kurz Stellung genommen werden. Das ist einmal die Frage nach der Abgrenzung des Gegenstandes, d.h. was "Sprache" und "sprachliches Verhalten" bzw. "Sprachverwendung" umfassen sollen. Und das ist zum anderen die Frage nach den theoretischen Voraussetzungen, welche den Untersuchungsansatz bestimmen.

Zum Gegenstand "Sprache" gehören eine Reihe unterschiedlicher Aspekte:

- die tatsächlich verwendete Sprache in allen ihren wesentlichen Eigenschaften, zu deren Beschreibung die gesamte Spannweite der linguistischen Analyse von der Phonetik/Phonologie bis zur Pragmatik einzusetzen sind;
- die Sprachkompetenz, auch die passive Kompetenz der beobachteten Sprecher, d.h. das Repertoire an Sprach- und Kommunikationsformen von einzelnen und von der Gemeinschaft, in der sie leben;
- die gesellschaftlich fixierten und verbreiteten Sprachnormen;
- das Sprachbewußtsein, d.h. die Wahrnehmung und Bewertung des sprachlichen Verhaltens durch die Beteiligten, andere Gemeinschaftsmitglieder und durch Fremde.

Diese Phänomenbereiche sind eng aufeinander bezogen, ihr Verhältnis zueinander ist jedoch sehr variabel. So ist zum Beispiel das Verhältnis zwischen Sprachwahrnehmung und tatsächlicher Sprachverwendung sehr komplex, und es gibt eine Reihe ganz unterschiedlicher Konstellationen. Ein Problem in diesem Zusammenhang ist zum Beispiel die Bedeutung der Sprachwahrnehmung und -bewertung für die Sprachabgrenzung. Der tatsächliche Gebrauch variiert sehr stark, und in sehr vielen Fällen gibt es zwischen unterschiedlichen Varianten keine scharfen Grenzen, sondern fließende Übergänge. Trotzdem haben die Beteiligten eine Vorstellung von abgegrenzten Sprachen, die sie in der tatsächlichen Sprachverwendung auch anhand minimaler Merkmale auseinanderzuhalten versuchen (vgl. u.a. Schönfeld 1980).

Es ist im einzelnen noch zu prüfen, worauf die Bildung derartiger Vorstellungen (der "Systemsicht") bei den Beteiligten zurückgeht, welche Rolle die Wahrnehmung der tatsächlichen Sprachverwendung einerseits und andererseits die Aktivitäten von normbildenden und normverbreitenden Institutionen dabei spielen. Ein anderes Problem ist zum Beispiel das vielfach zu beobachtende Auseinanderklaffen von

Sprachbewußtsein und Sprachverhalten bei den Betroffenen – sie haben Illusionen über das eigene und über fremdes Sprachverhalten. Derartige Brechungen scheinen geradezu konstitutiv für bestimmte Situationen der Normdurchsetzung und des Wertkonflikts (vgl. z.B. Schlieben-Lange 1980) zu sein.

Die Untersuchung des sprachlichen Verhaltens hat zwei Kristallisationspunkte, und zwar zum einen die konkreten Kommunikationsvorgänge in ihren konstitutiven Eigenschaften (d.h. das Zustandekommen von Kommunikation und ihre Nutzung für bestimmte Belange) und zum anderen die Einordnung der Kommunikationsvorgänge in übergreifende Zusammenhänge wie Kommunikationsnetzwerke, letztlich in die Organisation des sozialen Lebens insgesamt und in historische Entwicklungen, die sich zum Beispiel in Lebens- und Ortsgeschichten niederschlagen. Entsprechend den beiden Kristallisationspunkten dieser Untersuchung sind Theorieansätze und Konzepte erforderlich für die Erfassung von konkreten Kommunikationsvorgängen auf der einen Seite und auf der anderen Seite für die Erfassung der Organisation des sozialen Lebens und daraus resultierender sozialer Strukturen.

Für die Untersuchung konkreter Kommunikationsvorgänge liegt mit der Gesprächsanalyse bzw. der Analyse verbaler Interaktionen ein Ansatz vor, der mit der Erforschung allgemeiner Strukturen des sprachlichen Verhaltens wesentliche Voraussetzungen geschaffen hat für die Untersuchung der jeweiligen Spezifika des sprachlichen Verhaltens (vgl. u.a. Schröder/Steger 1981). Die Gesprächsanalyse hat ja gerade solche Phänomene wie zum Beispiel die Definition der Situation zu ihrem zentralen Gegenstand gemacht, und es gibt mittlerweile Theorien und Modelle der Interaktionskonstitution, die über rein formale Eigenschaften der Gesprächsführung die Behandlung komplexerer Eigenschaften der sozialen Welt im Gespräch erfassen (z.B. soziale Identitäten und Beziehungen, Handlungsstrukturen, Interaktionsmodalitäten usw.). Der gesprächsanalytische Forschungsstrang erscheint damit geeignet, zentrale Forderungen der linguistischen Pragmatik einzulösen und bietet insofern auch Ansatzpunkte für eine aspektreichere soziolinguistische Analyse des sprachlichen Verhaltens. Charakteristisch für die Interaktionstheorie ist ein Ansatz, der vom handelnden oder interagierenden Individuum ausgeht und dessen Orientierung auf soziale Ordnung hin bzw. seine Beteiligung an der Produktion dieser sozialen Ordnung erfassen soll. Zu dieser Orientierung auf soziale Ordnung hin gehört auch die Einbettung von kleinen überschaubaren Interaktionssituationen in übergreifende Zusammenhänge der Organisation des sozialen Lebens,

wobei allerdings in Rechnung zu stellen ist, daß die übergreifenden Zusammenhänge von den Beteiligten im Zweifelsfall nur bedingt wahrgenommen und – wenn überhaupt – nur in Ausschnitten kontrolliert werden können.

Der zweite Theoriebereich, die Organisation des sozialen Lebens, ist die angestammte Domäne der Gesellschaftswissenschaft und als solche für die Soziolinguistik immer ein problematischer Punkt gewesen. Die Soziolinguistik ist bislang kaum interdisziplinär gewesen, wenn man Interdisziplinarität als disziplinübergreifende Forschung und nicht als leichtfertige und unkontrollierte Übernahme von Versatzstücken aus einer anderen Disziplin versteht (vgl. u.a. Besch 1981). Das hat zu einer verschiedentlich beklagten Beschränkung der Soziolinguistik bei der Darstellung des Zusammenhanges von Sprache und Gesellschaft geführt. Dieses Defizit ist nicht ohne weiteres zu beheben, kann aber auf keinen Fall akzeptiert werden, solange die Soziolinguistik das Ziel verfolgt, die Leistung der Sprache für die soziale Organisation und die Rolle der sozialen Organisation für die Sprache zu erfassen.

Ein zentrales Problem ist für die Soziolinguistik nach wie vor die Zuordnung von Gesellschaftsmitgliedern zu bestimmten Lebensbereichen (z.B. Ortsgemeinschaften, Gruppen gleicher Herkunft, gleicher Erfahrungen usw.) und die Bedeutung dieser Zuordnung für die Herausbildung von sozialen Identitäten und Beziehungen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, wie die soziale Organisation die Existenz von Sprachverschiedenheiten berücksichtigt (zum Beispiel im Ausbildungssystem) und wie dadurch die Teilnahme der Betroffenen an bestimmten sozialen Bereichen beeinflußt wird.

In der bisherigen soziolinguistischen und soziologischen Forschung zeichnen sich einige soziolinguistisch unmittelbar relevante Ansatzpunkte für die Behandlung der sozialen Organisation ab:

- die sozio-ökonomischen Bedingungen, die gesellschaftlichen Bedürfnisse und die aus beiden resultierenden Anforderungen an die soziale Organisation;
- die Infrastruktur von verschiedenen Funktionsbereichen (Versorgung, Verkehr, Ausbildung usw.) als Ergebnis und als Bedingung von gesellschaftlichen Planungs- und Organisationsprozessen;
- die Organisation von Handlungszusammenhängen in den verschiedenen Bezirken des sozialen Lebens, wie in der Arbeitswelt, im Bereich der Familie, der Geselligkeit usw.;
- die institutionelle Fixierung und Verbreitung von Wissensbeständen und Normen (z.B. von Sprachwissen und Sprachnormen) im Bereich von Kultur und Wissenschaft und den Ausbildungsinstitutionen;

- Sozialisationsprozesse, soziale Integration bzw. Desintegration und Bevölkerungsbewegungen.

Letzten Endes ist über den Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft erst etwas auszusagen, wenn – ähnlich wie für die aktuelle Sprachverwendung – auch für die Organisation des sozialen Lebens eine Konstitutionstheorie zur Verfügung steht und wenn die beiden Theorien miteinander verbunden sind. Von besonderem Interesse im Hinblick auf diese Verbindung ist, wie Orientierungen an übergreifenden sozialen Strukturen in das individuelle Handeln eingehen und wie die Bildung und Veränderung von sozialen Strukturen, welche das jeweilige individuelle Handeln überschreiten, von der Gesamtheit der individuellen Handlungen getragen wird. So muß man sich einerseits fragen, wie die "Systemsicht" in das individuelle Handeln eingeht: in welcher Weise ist so etwas wie die Stabilität oder Instabilität von Sprachvarianten im konkreten Kommunikationsverhalten beobachtbar; in welcher Weise trägt die konkrete Sprachverwendung zur Stabilisierung oder Veränderung von Sprachvarianten bei? Und man muß sich andererseits auch fragen, inwieweit zum Beispiel soziale Planungs- und Regelungsprozesse, die ja als Handlungen von jeweils Einzelnen konkretisiert sind, tatsächlich auf das allgemeine Verhalten durchschlagen und auf welche Weise; welche Art von Verbreitungs- und Durchsetzungsprozessen mit welchen Planungsentscheidungen verbunden ist. Wie wird eigentlich die "offizielle" normierte Form der Standardsprache in didaktisches Handeln im Ausbildungssystem umgesetzt usw. Ein weiterer Problemkomplex ist, wie das mehr oder weniger parallele, angegliche Handeln einer größeren Anzahl von Individuen im Rahmen einer bestimmten sozialen Welt zustande kommt und was ein solches Handeln und Abweichungen davon für den Bestand dieser sozialen Welt bewirken. Das ist zugleich eine Frage danach, wie wesentliche Eigenschaften der jeweiligen sozialen Welt in der Sozialisation erfahren und internalisiert werden.

Der auf die soziale Organisation bezogene Bereich der Theoriebildung ist – zumindest für uns – z.Zt. wesentlich weniger überschaubar als der Bereich der Interaktionstheorie. Trotzdem wollen wir den Anspruch aufrechterhalten, mit unserer soziolinguistischen Arbeit zu einer Theorie der sozialen Organisation und damit auch zu einer Erklärung der gesellschaftlichen Konstitution von Sprache beizutragen.

Eine Untersuchung zum Zusammenhang von Ortsgemeinschaft und Sprachverwendung hat es im Prinzip mit dem gesamten ungeheuer komplexen Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft zu tun. Es liegt auf der Hand, daß Reduktionen durchzuführen sind, um den

Gegenstand handhaben zu können. Genau so wichtig ist allerdings der immer wiederholte Versuch, sich eine Vorstellung von der Komplexität des Gegenstandes zu machen. Nur dann sind die Reduktionen des Forschungsansatzes zu kontrollieren und zu rechtfertigen. Es scheint uns deshalb sinnvoll, zumindest in der ersten Phase des Projekts auf einige für viele soziolinguistische Arbeiten charakteristische Reduktionen zu verzichten. In den meisten soziolinguistischen Arbeiten werden die sprachlichen Daten relativ genau beschrieben, allerdings – zum Beispiel in der von Labov inspirierten Soziolinguistik – auf wenige Variablen beschränkt. Das gestattet zwar einerseits eine klare Analyse, abstrahiert jedoch von zu vielen konstitutiven Aspekten des sprachlichen Verhaltens, insbesondere von allen pragmatischen Aspekten. In dieser Hinsicht kann die Soziolinguistik auf Dauer nicht restriktiver verfahren als die Linguistik selbst. Weiter gilt für viele soziolinguistische Arbeiten, daß sie die sozialen Kategorien, die sie zur Charakterisierung der sprachlichen Variation benutzen, nur sehr unvollständig und ungenau erfassen und häufig nur mit relativ einfachen Etiketten für soziale Strukturen arbeiten. Und schließlich wird vielfach die Zuordnung von sprachlichen und sozialen Strukturen als zu starr angesehen, weil zu wenig verschiedene Situationen und Identitätsmerkmale berücksichtigt werden.

Um die tatsächlichen im Zweifelsfall sehr variablen Zusammenhänge von Ortsgemeinschaft und sprachlichem Verhalten nicht vorschnell zuzudecken, soll darauf verzichtet werden, von vorgefaßten sozialstrukturellen Konzepten auszugehen, denen dann sprachliche Phänomene zuzuordnen sind, und es soll auch darauf verzichtet werden, sich zunächst nur auf die Beschreibung sprachlicher Phänomene zu konzentrieren in der Hoffnung, daß ihnen dann schon Sozialstrukturen zuzuordnen sein werden. Es soll vielmehr versucht werden, die Interdependenz von sprachlichem Verhalten und sozialer Organisation in den Blick zu nehmen.

Die Vorbereitung des Projekts und die bisherigen explorativen Arbeiten haben sich an drei Leitfragen orientiert, welche an bekannte soziolinguistische Fragestellungen anknüpfen:

- Welche Sprachen/Sprachvarietäten werden in welchen Situationen verwendet?
- Wie ist das Verhältnis von Sprachverwendung und sozialer Identität?
- Welche Formen des Verständigungsverhaltens bilden sich in Situationen des Sprach- und Kulturkontaktes heraus?

Einige der mit diesen Fragen verbundenen Konzepte werden im folgenden noch einmal dargestellt und überprüft.

3. Zur 'Situation' und damit zusammenhängenden Konzepten

Als situative Variation werden in der Soziolinguistik im allgemeinen Formen der Variation bezeichnet, die nicht abhängig sind von der sozialen Identität (zum Beispiel der geographischen und sozialen Herkunft), sondern von Eigenschaften, die mit den jeweiligen Kommunikationsergebnissen selbst zusammenhängen und sich von einem Kommunikationsvorgang zum nächsten oder aber im Kommunikationsverlauf verändern. Als Parameter dieser Art von Variation werden vor allem der Ort, die Zeit, die Partnerbeziehung und das Thema angegeben.

Trotz einer verstärkten Zuwendung zur situativen Varianz in den neueren soziolinguistischen Arbeiten ist die Bestimmung der Situationsparameter immer noch unzureichend. Die Situationskomponenten werden in der Regel nicht in umfassenderen Modellen von Kommunikationsvorgängen oder allgemeiner des sozialen Lebens verankert. Dementsprechend bleiben ihre Bedeutung für die Kommunikationsvorgänge und ihre Zusammenhänge untereinander relativ unklar. Im folgenden sollen deshalb kurz verschiedene Aspekte des in sich komplexen Situationsbegriffs behandelt werden. Dabei sind die Einflüsse aus einer Reihe unterschiedlicher Forschungsansätze und Disziplinen, die sich mit Kommunikation, Interaktion oder dem Handeln und Erleben von Individuen befassen, zu berücksichtigen. Zugleich sollen konzeptionelle Bausteine für eine differenziertere Erfassung von Situationen und ihrer Einordnung in übergreifende Zusammenhänge ausgewählt und miteinander verbunden werden.

Für die Linguistik sind die primären Objekte Sprache bzw. sprachliche Äußerungen. Die Situationsbindung sprachlicher Äußerungen kommt dabei vor allem in zweifacher Weise in den Blick: Einmal wird gefragt, welche sprachlichen Formen Situationsbindung anzeigen, und zum anderen, welchen Einfluß das Situations- bzw. Kontextwissen auf die Interpretation von sprachlichen Äußerungen hat. Im Laufe der Entwicklung der linguistischen Pragmatik ist dabei die Situation als Einbettungsbereich von sprachlichen Äußerungen erheblich erweitert worden über die konkrete, wahrnehmbare Situation hinaus bis zu einer "komplexen Voraussetzungssituation", welche alle Faktoren der Steuerung von Produktion und Rezeption sprachlicher Äußerungen beinhalten soll (Schmidt 1973). Diese umfassende Modellbildung ist allerdings immer relativ abstrakt geblieben und hat nur sehr eingeschränkt als Ausgangspunkt für konkrete Untersuchungen gedient. Am ehesten liegen im Bereich der Textsortendifferenzierung detailliertere Überlegungen vor, wobei sich die entsprechenden Arbeiten – in Übereinstimmung

mit der linguistischen Grundperspektive – sehr stark an einer Gegenüberstellung von textinternen (im engeren Sinne linguistischen) und textexternen Faktoren orientieren (vgl. z.B. Steger et al. 1974, Gülich/Raible 1977).

Weiter gibt es Ansätze in der Linguistik, die den Begriff Sprech- bzw. Kommunikationssituation auf Rollenverhältnisse beziehen, die durch die sprachlichen Äußerungen ausgedrückt oder auch hergestellt werden. Die mit der Situation verbundenen Beteiligungsrollen werden dabei zum Teil als rein formale Kommunikationsrollen (von Sprecher und Hörer) aufgefaßt, zum Teil auch als Handlungsrollen, wobei die Beteiligten als Initiatoren, Träger, Adressaten usw. von bestimmten Handlungen, die durch Sprechakte konstituiert werden, erscheinen. Mit diesen Handlungsrollen sind bestimmte Eigenschaften der Beteiligten als Voraussetzung verbunden, welche sie befähigen, entsprechende Handlungen überhaupt mit Aussicht auf Erfolg ausführen zu können.

Mit den Beteiligungsrollen und damit zusammenhängenden Voraussetzungen der Beteiligten beschäftigt sich auch die Konversations- bzw. Gesprächsanalyse, zum Teil in Konkurrenz, zum Teil in Verbindung mit sprechakttheoretischen Ansätzen (vgl. Schröder/Steger 1981). Diese Forschungsrichtung, die wesentlich durch die Ethnomethodologie beeinflusst ist, faßt die prinzipielle Situationsbindung von Kommunikation noch stärker unter dem Gesichtspunkt der Mitarbeit der Kommunikationsbeteiligten an der Herstellung der Situation, die damit sowohl als Voraussetzung wie als Ergebnis der Kommunikationsvorgänge erscheint. Die Gesprächsanalyse versucht, nicht nur die Herstellung von Gesprächsstrukturen zu erfassen, sondern auch die Bearbeitung letztlich aller relevanten Aspekte der sozialen Wirklichkeit in der sprachlichen Interaktion.

Andere, insbesondere ökologisch orientierte Ansätze in der Soziologie, Ethnologie und Psychologie gehen viel stärker als die Linguistik von der Gliederung des sozialen Lebensraums aus, in dem dann Interaktionsereignisse stattfinden. Für die Soziolinguistik interessante Vertreter in dieser Richtung sind vor allem Hymes, Ervin-Tripp, Cooper, Barker, Erickson und Gumperz.

In allen Arbeiten, die ausgehend von Rahmenvorstellungen von Kommunikationsvorgängen das Konzept 'Situation' genauer zu bestimmen versuchen, tauchen regelmäßig einige Kernfragen der Definition auf. Dazu gehört einmal die Frage, was das Konzept an Komponenten umfassen soll (also Komponenten wie Ort, Zeit und Beteiligte), und darüber hinaus die immer wiederkehrende Frage, ob die Bestimmungsstücke der Situation physikalische oder soziale Einheiten angeben.

Hymes (1967) definiert Situation im Sinne von Szenerie bzw. Schauplatz; sie wird durch die Komponenten Zeit und Ort bestimmt, wobei damit zugleich eine psychologische Situierung und eine kulturelle Definition im Sinne einer Art von Schauplatz verbunden sein soll. Ervin Tripp bestimmt die Situation als Zusammenhang von physischer Umgebung, zeitlichem Ablauf und einer Konstellation von Rollen. Diese Definition benutzt auch Cooper, während Barker die "behaviour settings" in erster Linie als durch Ort und Zeit im Sinne von physikalischen Einheiten definiert ansieht. Andere Ansätze rechnen auch wesentliche Teile des Interaktionsereignisses selbst zur Situation, wie zum Beispiel die Aktivitätstypen bei Erickson/Schultz (1981) und die Kommunikationsabsicht, den Aktivitätstyp und das Thema bei Brown/Fraser (1979). Auch die an der Trennung textinterner und textexterner Faktoren orientierten linguistischen Ansätze rechnen Faktoren wie Intention und Thematik bzw. Gegenstand zur Situation (vgl. Steger et al. 1974, Donath 1980, Hufschmidt/Mattheier 1981). Angesichts dieser Vielzahl und der Komplexität unternimmt Gumperz einen interessanten Ordnungsversuch, indem er drei Begriffe voneinander trennt: "Schauplatz", "soziale Situation" und "soziales Ereignis" (vgl. Gumperz/Blom 1971). Schauplatz ("setting") ist ein sozial relevanter Ort, der durch die Aufgliederung der ökologischen Umgebung entsteht; soziale Situation ("social situation") bezeichnet eine bestimmte Personenkonstellation, die sich auf einem Schauplatz für bestimmte Zeit herstellt; soziales Ereignis ("social event") schließlich bezeichnet das Kommunikationsereignis selbst, das sich in einer sozialen Situation vollzieht; es ist durch die Orientierung auf einen zentralen Gegenstand ("topic") charakterisiert und kann aufgrund der erkennbaren Sequenzstruktur jeweils von anderen sozialen Ereignissen abgegrenzt werden.

Die bisherige Diskussion seit W.J. Thomas (1928) zeigt, daß sowohl der physikalische als auch der soziale Aspekt der Situationsdefinition zu berücksichtigen sind, weil zwischen beiden komplexe Wechselwirkungen bestehen. Als Rahmen von sozialen Ereignissen interessieren zunächst einmal natürlich Schauplätze im Sinne von sozial definierten Einheiten (darin stimmen alle ethnographisch und ethnomethodologisch orientierten Arbeiten überein), trotzdem spielen auch Ort und Zeit als physikalische Einheiten ebenso wie die Anwesenheit von Personen, die Entfernung zwischen ihnen usw. eine Rolle als Voraussetzung, als Hindernis usw. von Kommunikationskontakten. Darüber hinaus hat natürlich das System von Schauplätzen in einer Gemeinschaft Auswirkungen auf die Gliederung des Lebensraums (insbesondere durch architektonische und städtebauliche Arrangements). Und das Verfügen über Ort und

Zeit und die Distanz zwischen den einzelnen Gemeinschaftsmitgliedern, die Häufigkeit ihrer Kontaktmöglichkeiten und dergleichen schlagen sich in den Regeln für soziale Ereignisse nieder, zum Beispiel in Regeln der Ansprechbarkeit bzw. Zugänglichkeit der Gemeinschaftsmitglieder füreinander, in Regeln für Interaktionen unter Zeitdruck usw.

Die Rahmenvorstellung von Gumperz für die Behandlung von Kommunikationsvorgängen erscheint als geeigneter Ausgangspunkt für die Behandlung des Zusammenhanges zwischen Situation und Sprachverwendung, weil die verwendeten Konzepte einerseits wesentlichen Orientierungen der Beteiligten in der konkreten Situation entsprechen, und weil sie andererseits für die Beobachtung und Datengewinnung durch den Feldforscher sehr praktikabel sind (entsprechende Einheiten sind in vielen Fällen relativ gut wahrnehmbar). Es ist jedoch nicht zu übersehen, daß eine genauere Klärung der verwendeten Konzepte und ihres Zusammenhanges mit übergreifenden sozialstrukturellen Konzepten noch aussteht. Diese Klärung ist natürlich zum Teil Gegenstand unserer geplanten Untersuchung, einige Vorüberlegungen sind jedoch erforderlich.

Zwischen Schauplatz, sozialer Situation und sozialem Ereignis bestehen jeweilige Interdependenzen: Sie definieren sich wechselseitig, auch wenn im konkreten Fall relativ eindeutige einseitige Abhängigkeiten bestehen können. Im Prinzip werden alle Definitionen von Schauplätzen, sozialen Situationen und Ereignissen konkret nur im Rahmen von Kommunikationsvorgängen vollzogen. Dort werden diese Definitionen geschaffen, bestätigt, verändert usw. Aber zugleich werden im Rahmen von sozialen Ereignissen dauerhaftere, das jeweilige konkrete Ereignis übergreifende Definitionen hergestellt. So sind zum Beispiel Schauplätze und bestimmte Rollen in der Regel dauerhafter als das jeweilige konkrete soziale Ereignis. Derartige Definitionen bleiben jedoch potentielle Vorgaben, bis sie in konkreten Interaktionen tatsächlich als Voraussetzungen behandelt und dadurch bestätigt oder verändert werden. Nach den bisherigen Beobachtungen scheint für die Analyse der insgesamt sehr flexiblen situativen Variation zentral zu sein, diesen Zusammenhang zwischen stabileren Strukturierungen in der Art von Schauplätzen sowie sozialen Identitäten und Beziehungen einerseits und andererseits den Definitionsleistungen der Beteiligten in der jeweiligen Interaktion in den Blick zu nehmen.

Schauplätze werden hergestellt für und geprägt durch soziale Ereignisse, und zwar insbesondere durch häufig auf diesem Schauplatz ablaufende Ereignisse. Mit Schauplätzen verbinden sich Erwartungen hinsichtlich der Art der sozialen Ereignisse, die sich hier abspielen. Diese Erwartungen betreffen nicht nur Vorgaben für die möglichen Interaktionsformen,

sondern auch für die Zugänglichkeit des Schauplatzes für bestimmte Gruppen (vgl. zum Beispiel das "Heim" im Unterschied zum öffentlichen Park) und für die Ansprechbarkeit von Anwesenden auf dem Schauplatz. Häufig sind Schauplätze erst aufgrund dieser auf ihnen geltenden Verhaltensregeln identifizierbar und abgrenzbar. Schon erste Beobachtungen am Material zeigen die Schwierigkeit der Entscheidung über die Komplexität und den Umfang eines Schauplatzes. Längst nicht alle relevanten Schauplätze sind durch konkrete Arrangements begrenzt und in einer auch für Außenstehende erkennbaren Weise durch Symbole hinsichtlich ihrer Funktion und ihrer Zuordnung zu bestimmten Individuen und Gruppen gekennzeichnet: Außerdem gibt es schwer überschaubare Einbettungsverhältnisse zwischen relativ kleinen, auf einen Blick erfassbaren Orten und diese integrierende Komplexe von Orten (wie sie zum Beispiel für eine Schule, ein Gericht kennzeichnend sind).

Wie schon weiter oben angedeutet wurde, sind Schauplätze nicht nur durch soziale Funktionen und Zuordnungen zu bestimmten Individuen und Gruppen gekennzeichnet, sondern sie haben jeweils auch ein materielles Substrat (einen Raum, einen Platz, ein Gebäude usw.). Bei der Herrichtung von geographischen Orten für Schauplätze spielen in der Regel sowohl Fragen der Zweckmäßigkeit eine Rolle als auch die symbolische Markierung von Besitzverhältnissen und Funktionen (zum Beispiel wenn über dem Eingang einer Schule "Schule" steht). Die Verbindung zwischen geographischen Orten und Schauplätzen hat zwar in vielen Fällen eine gewisse Stabilität, ist jedoch nicht unbedingt fest. Die Besitzverhältnisse können sich ebenso ändern wie die soziale Funktion, geographische Orte können aufgegeben und wieder zum Niemandsland werden usw. Die geographischen Orte, die als Schauplätze hergerichtet werden, sind in den allermeisten Fällen bereits geprägt durch architektonische Arrangements und symbolische Markierungen. Das gilt natürlich insbesondere für eine Kulturlandschaft wie die Stadt. Der Umgang mit diesen Voraussetzungen bei der Schaffung und Veränderung von Schauplätzen erscheint nach den bisherigen Beobachtungen besonders wichtig für die Erfassung von Veränderungen im sozialen und kommunikativen Verhalten.

Soziale Situationen werden durch Personenkonstellationen auf einem Schauplatz definiert. Die Personenkonstellationen beinhaltet dabei Zuordnungsverhältnisse: Die Beteiligten definieren sich wechselseitig als Partner bzw. als Zeuge, Zuschauer oder zufällig Anwesender. Und sie schreiben sich bestimmte soziale Eigenschaften bzw. Rollen zu. Die Auswahl der dabei benutzten sozialen Kategorien wird zum Teil durch

den Schauplatz mitbestimmt, zum Teil liegen sie auch aufgrund längerfristig stabiler sozialer Identitäten und Beziehungen weitgehend unabhängig vom Schauplatz bereits fest. Von der Zuschreibung von sozialen Identitäten und den damit zusammenhängenden möglichen sozialen Beziehungen zwischen den Anwesenden hängt wesentlich ab, inwieweit jeweils die anderen überhaupt als Kommunikationspartner in Frage kommen und für welche Art von Interaktion.

Für eine differenzierte Anwendung des Konzeptes soziale Situation ist vermutlich wichtig, daß das Konzept nicht automatisch an das Zustandekommen eines Kommunikationsvorgangs gekoppelt wird. Vielmehr sollte die soziale Situation auch Konstellationen umfassen, in denen sich die Beteiligten nur als potentielle Partner wahrnehmen oder in denen sie die Präsenz auf einem bestimmten Schauplatz mit dem Ausschluß einer Kontaktaufnahme verbunden sehen. Gerade für Lebensbereiche mit hoher sozialer Dichte wie die Stadt spielt der Gesamtbereich der "ungezielten Kommunikation" eine wichtige Rolle. Das Verhalten insbesondere auf öffentlichen Plätzen ist unter anderem sehr wichtig für die Erfassung von Formen der Kontaktsuche und Kontaktvermeidung.

Soziale Ereignisse sind Kommunikationsvorgänge. Zu deren genauerer Bestimmung können die bisherigen Arbeiten im Bereich der linguistischen Pragmatik, insbesondere die Untersuchungen von sprachlichen Interaktionen Wesentliches beitragen. Als ein wesentlicher Gesichtspunkt für die Analyse von sozialen Ereignissen schält sich heraus, daß sich die Beteiligten in der Interaktion an bestimmten Ordnungsstrukturen orientieren, die sich unter anderem in der Einheitenbildung und damit der Segmentierung von Ereignissen und Teilereignissen niederschlagen. Die Interaktionspartner bilden Einheiten, deren Definition sie sich gegenseitig verdeutlichen und damit auch für den Beobachter erkennbar machen. Was die Beteiligten als zusammenhängend behandeln und wie sie diese Zusammenhänge inhaltlich definieren, entspricht ihren Ordnungsvorstellungen, und diese Ordnungsvorstellungen der Beteiligten liefern auch für den Beobachter die entscheidende Orientierung für die Analyse. Sich bei der Analyse an den von den Beteiligten konstituierten Ordnungsstrukturen zu orientieren, erweist sich als besonders hilfreich in all den Fällen, in denen die Konturen von sozialen Ereignissen nicht ohne weiteres erkennbar sind, weil sich verschiedene Interaktionsstränge vermischen, weil Schauplatzwechsel und Veränderungen der Beteiligtenkonstellation stattfinden, weil relativ begrenzte Einzelinteraktionen im Rahmen von größeren Gruppenvorgängen stattfinden usw. Derartige Verzahnungen und Überlagerungen sind natürlich gerade in verdichteten Lebensräumen sehr häufig.

Ein weiterer wesentlicher Gesichtspunkt für die Analyse von sozialen Ereignissen ist, daß die Interaktionskonstitution realitätssensitiv in dem Sinne ist, daß sich alle für die Beteiligten relevanten Aspekte der sozialen Wirklichkeit in den Interaktionsstrukturen niederschlagen. Dementsprechend vielgestaltig sind auch die jeweiligen Interaktionsgegenstände. Zur Erfassung solcher Interaktionsgegenstände wird in der Soziolinguistik häufig "Thema" als Bestimmungsgröße benutzt. Dieses Konzept bleibt dabei jedoch vielfach noch relativ unklar und erscheint insgesamt unzureichend. In der Interaktion wird über bestimmte Sachverhalte gesprochen, und das ergibt thematische Strukturen im Gespräch, aber es geht jeweils auch um bestimmte Interaktionsziele wie die Herstellung von sozialen Beziehungen, die Bewältigung von Handlungsaufgaben, die Übermittlung von Informationen usw.

Soziale Ereignisse sind Teil weiter gespannter Zusammenhänge. Sie sind in Interaktionsgeschichten, institutionelle Arbeitsvorgänge und individuelle Biographien eingebettet und insofern Teil des sozialen Lebens. Für den Zusammenhang der bisher behandelten Konzepte, die im wesentlichen auf die Konstitution von konkreten, überschaubaren Kommunikationsvorgängen konzentriert sind, und übergreifenden Strukturen des sozialen Lebens werden in der soziolinguistischen Forschung bisher vor allem Begriffe wie "Territorium", "Netzwerk" und "Domäne" verwendet. Diese Begriffe sollen deshalb im folgenden kurz besprochen werden. Neben diesen Konzepten gibt es eine Reihe anderer soziologischer Konzepte für die Einbettung von Situationen in den Erfahrungshorizont von einzelnen und in das soziale Funktionsgefüge. Aus diesem Bereich soll ein spezifisches Konzept der 'sozialen Welt' aufgegriffen werden.

'Territorium' bezeichnet in der Regel einen Bezirk, der als Eigentum bzw. Besitz von Individuen oder Gruppen angesehen wird (vgl. Barker/Schoggen 1973; Altmann 1979; Godelier 1979; Goffman 1974). Es ist ein Gebiet, das sie kontrollieren, indem sie die Zugänglichkeit für Gruppenmitglieder und andere und die Zulässigkeit und Angemessenheit von Aktivitäten regeln. Dieses Gebiet stellt einen bzw. den wesentlichen Handlungs- und Erfahrungsraum von Gruppen/Individuen dar. Als wesentliche Kriterien für die Abgrenzung und Zuordnung von Territorien zu Populationen gelten in der Forschung Besitz (auch in der Form von rechtlich geregelten Besitzverhältnissen) sowie Vertrautheit, die vor allem durch die Häufigkeit und die Dauer des Aufenthaltes im Territorium entsteht. Ein Territorium in diesem Sinne ist vom Umfang her größer als ein Schauplatz, es umfaßt normalerweise eine gewisse Menge von Schauplätzen.

Auch ohne den Begriff "Territorium" zu benutzen, arbeiten im Grunde die meisten soziolinguistischen Untersuchungen mit Territoriumsvorstellungen zumindest als grobem Ausgangspunkt bei der Bestimmung der zu untersuchenden Populationen. Nur zum Teil und zwar vor allem in den ethnographisch orientierten Arbeiten werden genauere Analysen des Lebensraums von bestimmten Gruppen vorgenommen (vgl. z.B. Gumperz 1971, Labov 1972, Milroy 1980). Die vorliegenden Arbeiten zeigen insgesamt, daß ein Konzept wie 'Territorium' zur Bestimmung von Gruppen wohl unabdingbar ist, daß andererseits aber Territorien sehr schwer bestimmbar sein können und sich vielfach nicht als Ausgangspunkt der Beobachtung eignen. Sie sind für den Beobachter vielfach erst über die Aktivitäten der Gruppenmitglieder zu erschließen und sind häufig kaum an symbolischen Markierungen erkennbar. Außerdem ergeben schon erste Beobachtungen, daß der Aktivitätsraum von einzelnen und das Gruppenterritorium in sehr unterschiedlichen Verhältnissen zueinander stehen können. Häufig umfaßt der individuelle Aktionsraum nur Ausschnitte des Gruppenterritoriums, dafür kann er aber zugleich an einer größeren Anzahl sehr verschiedener Gruppenterritorien Anteil haben, in Abhängigkeit von verschiedenen sozialen Rollen, die der einzelne übernimmt. Und schließlich müssen im Lebensbereich von einzelnen verschiedene Bereiche bzw. Zonen unterschieden werden, zum Beispiel ein Kernbereich mit klarer Besitzzuschreibung und guten Kontrollmöglichkeiten, dann ein Bereich gewohnheitsmäßiger Teilnahme an sozialen Ereignissen und schließlich ein weit darüber hinausgehender Bereich der bekannten sozialen Welt, in welchem sich der einzelne nur selten oder gar nicht bewegt, von dem er aber annimmt, daß alle Ereignisse in ihm mit den ihm vertrauten Wissensvoraussetzungen und kulturellen Techniken bewältigt werden können.

Mit 'Netzwerk' werden relativ häufige, regelmäßige Interaktionsvorgänge bezeichnet, an denen eine Reihe von Individuen teilnehmen. Der von Barnes (1954) stammende Begriff ist inzwischen in der Soziolinguistik sehr geläufig (vgl. Afendras 1979). Er wird bei der Beschreibung von Gruppenstrukturen benutzt und in Verbindung damit auch zur Darstellung von Handlungs- und Erfahrungsräumen von Individuen und Gruppen: Netzwerke sind immer auch mit bestimmten Territorien verbunden (vgl. Gumperz 1971, Labov 1972, Fishman 1975). Netzwerke werden teilweise näher charakterisiert nach der Häufigkeit der Kontakte, der Vielfalt der Rollenbeziehungen zwischen den Beteiligten und der Verteilung der Interaktionsbeziehungen auf die Gruppenmitglieder: Es können alle mit allen in Beziehung stehen, es kann einzelne Beziehungsstränge geben usw. (vgl. Milroy 1980).

Die bisherigen Netzwerkuntersuchungen zeigen, daß über die Verteilung und Dichte der Interaktionskontakte hinaus noch stärker die Art der jeweiligen Interaktionen, ihre Bedeutung für das soziale Leben und ihre Bewertung durch die Beteiligten und Andere erfaßt werden müssen, wenn man die Rolle von Netzwerken für die Gruppenbildung und die Konstitution der zugehörigen sozialen Welten beschreiben will. Kaum behandelt wird in den bisherigen Arbeiten auch, wie die unmittelbaren Interaktionskontakte mit Vorstellungen von übergreifenden sozialen Strukturen verbunden werden und inwieweit Netzwerke für die Bildung großer Gruppen bedeutsam sein können.

So wie für Schauplatz und soziale Situation letzten Endes die entscheidende Bezugsgröße das soziale Ereignis ist, so ist für Territorium und Gruppe das soziale Leben in seiner jeweiligen Organisation die Bezugsgröße. Auf die Organisation des sozialen Lebens zielt offensichtlich bereits der Begriff "Domäne". Als Domäne bezeichnet Fishman (1965; 1975) gesellschaftliche Funktionsbereiche wie Familie, Religion, Erziehung und Bildung, Beruf und dgl. Diese Domäne sind bisher in ihren Abgrenzungen und in ihrer Verbindlichkeit für die verschiedenen Gesellschaften noch sehr unklar. Das hängt im wesentlichen damit zusammen, daß die Definitionsstücke für einzelne Domänen und die Kriterien für ihre Auffindung noch kaum expliziert sind. Und außerdem wird das Konzept zu starr und taxonomisch verwendet. Domänen sind ein Aspekt der sozialen Organisation in einer Gesellschaft. Die soziale Organisation umfaßt dabei die in einer Gesellschaft institutionalisierten Formen der Bearbeitung von sozialen Aufgaben und Bedürfnissen. Es ist hochgradig plausibel, daß die Trennung bestimmter Funktions- und Lebensbereiche ein genereller Zug von sozialer Organisation ist. Ob diese Trennung aber immer zu den bisher genannten Domänen führt, ist zweifelhaft. Es erscheint deshalb notwendig, gesellschaftliche Domänen zurückzuführen auf Vorgänge der sozialen Organisation.

Das Konzept 'soziale Welt' wurde in der Chicago-Schule der soziologischen Stadtforschung in den zwanziger Jahren entwickelt (Park/Burgess 1967; Wirth 1964) und in letzter Zeit im Rahmen der Soziologie präzisiert und differenziert (u.a. Strauss 1968; Strauss o.J.; Charlton/Maines 1979). Das Konzept basiert auf der Vorstellung, daß sich das soziale Leben in seiner Gesamtheit in Einheiten organisiert, die als Orientierung für die Gemeinschaftsmitglieder dienen und die den entscheidenden Rahmen abgeben für die Bündelung und Verbindung von Aktivitäten einzelner beim Aufbau komplexer sozialer Strukturen. Zentral für die Herausbildung von sozialen Welten sind nach dieser Vorstellung bestimmte Belange und Aktivitäten, das heißt also bestimmte

Interessen, Bedürfnisse usw., die durch eine Menge von charakteristischen Aktivitäten bearbeitet werden. Diese Aktivitäten werden von einer bestimmten Gruppe als Träger ausgeführt und sind in ein Kommunikationsnetzwerk integriert. In der Regel gehört zu diesen Aktivitäten auch ein bestimmtes Territorium. Soziale Welten dieser Art können Einheiten unterschiedlicher Größe sein, wie zum Beispiel ein Sportverein mit seinen aktiven und passiven Mitgliedern und seinem Publikum oder eine Einrichtung der medizinischen Versorgung mit ihrem Personal, ihrem Verwaltungsapparat und ihrer Klientele.

Wichtig für das Konzept der sozialen Welt ist einmal, daß nicht nur direkte Kommunikationskontakte, sondern auch indirekter wirkende Organisationsformen zur Einbindung von Einzelaktivitäten in einen Zusammenhang führen. Eine soziale Welt ist normalerweise nicht identisch mit dem Aktionsraum eines Individuums und sie wird nicht von allen Mitgliedern gleichermaßen in allen Teilen konstituiert und unter derselben Perspektive erfahren. Dafür wird die Bündelung und Koordinierung der Einzelaktivitäten durch die Schaffung von Institutionen und durch Formen der Öffentlichkeit abgesichert. Wichtig für das Konzept der sozialen Welt ist weiter, daß bei der Konstitution von sozialen Welten jeweils die relevanten Aspekte der sozialen Wirklichkeit bearbeitet werden. Dazu gehören zum Beispiel die Beschaffung und Verteilung von materiellen Ressourcen, weiter die Klärung bzw. Herstellung der Legitimität der zentralen Aktivitäten und damit der sozialen Welt insgesamt, und ebenso auch die Einordnung in historische Prozesse und das Festhalten der eigenen Geschichte. Und schließlich ist für das Konzept auch wichtig, daß zu den Konstitutionsprinzipien von sozialen Welten sowohl die Einordnung in übergreifende soziale Strukturen als auch die interne Differenzierung und mögliche Gliederung in neue soziale Welten gehören. Damit ist zumindest vom Prinzip her der Komplexität der sozialen Strukturen Rechnung getragen: Sie sind aufzufassen als ein Gefüge von sozialen Welten, die sich verzahnen, überlagern und ineinander einbetten.

Obwohl eine Reihe von theoretischen Fragen im Zusammenhang mit dem Konzept der sozialen Welt noch offen sind, erscheint es als integrierendes Konzept sehr interessant. Sein Orientierungswert für konkrete Untersuchungen und seine Operationalisierbarkeit dürften am ehesten an Hand von Zusammenhängen mittlerer Komplexität (wie zum Beispiel der Welt eines bestimmten Vereins, einer Bürgerinitiative oder auch einer Hausgemeinschaft) zu prüfen sein.

Insgesamt ergibt sich bei der Überprüfung der gebräuchlichen Situationskonzepte, daß Situationen in sich sehr komplex sind und ihre Beschreibung dementsprechend viele Parameter zu berücksichtigen hat. Zur Definition von Situationen gehört auch die Bezugnahme auf übergreifende Strukturierungen, an denen sich die Beteiligten orientieren, in die sie die Situation insgesamt und ihre eigenen Handlungen sowie die des Partners einordnen. Aufgrund dieser Berücksichtigung der übergreifenden Zusammenhänge durch die Beteiligten liefert die Analyse von konkreten Kommunikationen immer auch Bausteine für die Darstellung der übergreifenden Strukturen, aber diese übergreifenden Strukturen sind durch weitergehende Beobachtungen in ihrer Eigenständigkeit zu erfassen, wenn die Situationsdefinition durch die Beteiligten nachvollzogen werden soll. Die Klärung der situativen Variation erfordert neben der Analyse der jeweiligen konkreten Kommunikationsvorgänge immer auch eine Beschreibung der übergreifenden Strukturen. Aus diesem Grunde ist ein integrierendes Konzept wie das der sozialen Welten, das verschiedene, die jeweiligen konkreten Interaktionen übergreifende Konzepte wie Territorium, Gruppe oder Netzwerk miteinander verbindet, dringend erforderlich.

Von den Fragenkomplexen, die im Verlauf dieser Erörterung angesprochen worden sind, werden für die Projektarbeit mit Sicherheit mindestens die folgenden eine Rolle spielen:

- Welche relevanten Schauplätze und sozialen Ereignisse sind in den beobachteten sozialen Bezirken festzustellen?
- Wie häufig nehmen die einzelnen Gemeinschaftsmitglieder an solchen sozialen Ereignissen teil, in welcher Weise nehmen sie teil und wie bewerten sie die sozialen Ereignisse und ihre eigene Beteiligung daran?
- Welche Schauplätze und welche sozialen Ereignisse erscheinen besonders relevant für die Gruppenbildung? In welche sozialen Zusammenhänge (sozialen Welten) ordnen die Beteiligten die für sie relevanten Situationen ein?
- Wie kommt eine "lokale Bindung" von Schauplätzen, Gruppen und sozialen Ereignissen zustande, bzw. was macht den lokalen Charakter einer sozialen Welt aus?
- Welche Rolle spielen für die Typik der sozialen Ereignisse und für die lokale Bindung bestimmte sprachliche Formen, charakteristische Kommunikationsformen und das Verfügen über bestimmte Wissensbestände?
- Inwiefern bekommen bestimmte Sprachen und Kommunikationsformen Symbolwert für eine bestimmte soziale Welt?
- Welche sprachlichen Normvorstellungen haben die Gemeinschaftsmitglieder, wo werden solche Normvorstellungen geäußert und auf welche sozialen Zusammenhänge bzw. welche soziale Welten beziehen sich die Beteiligten dabei?

4. Zur sozialen und lokalen Identität

Fragen der persönlichen, sozialen und lokalen Identität, wie sie weiter unten angesprochen werden, standen bisher nicht im Mittelpunkt der soziolinguistischen Forschung. Das Problem wurde meistens bei Untersuchungen von interethnischer oder interkultureller Kommunikation tangiert. Unabhängig davon, daß auch bei solchen Untersuchungen die Fragen, die mit der Identität zusammenhängen, weder systematisch noch differenziert betrachtet wurden, fehlt der bisherigen soziolinguistischen Forschung ein konzeptionell-operationeller Rahmen zur Erfassung des Problems. Man kann generell sagen, daß die bisherige soziolinguistische Forschung in der Behandlung der hier anvisierten Fragen einige Standortmerkmale der sozialen Charakterisierung wie z.B. Alter, Geschlecht, Beruf, Einkommen, Zugereist sein oder nicht, Bildung usw., in mehr oder weniger expliziter Form zugrundegelegt hat.

Labovs Untersuchungen (z.B. Labov u.a. 1978) sind unter diesem Gesichtspunkt eindimensional: sie postulieren nur eine Identifikation mit einer Gruppe oder eine Selbstidentifikation einer Gruppe mittels gruppensprachlicher Elemente. Dabei wird ein vorgefertigtes Konzept, nämlich ein einfaches Schichtenmodell zugrundegelegt (vgl. Keim/Nikitopoulos 1979).

Fragen der Ortsbindung und Ortsloyalität haben in entsprechenden soziolinguistischen Arbeiten eine Rolle gespielt. In einigen Untersuchungen von Gumperz beispielsweise werden einige Aspekte des Problemkomplexes anvisiert (vgl. z.B. seine Ausführungen zu "local team" in (1962)) und Ansatzpunkte zu einer soziolinguistischen Erforschung von Identität geliefert. Es fehlt aber die systematische und konsequente Verfolgung des Problems.

Dialektologische Forschungsarbeiten haben zwar den sozialen Bezug der Sprachverwendung betont und ihre Einordnung in einen "(historischen) Kulturraum" (Besch 1981, 243) hervorgehoben, sie haben auch Abgrenzungen von Lokalität herangezogen bzw. eingeführt, Fragen von Identität wurden aber nicht eigens untersucht, sondern nur postuliert, und die Lokalitätsabgrenzung lief auf eine Stadt-Land-Dichotomie hinaus.

Die Frage der persönlichen Identität ist ein wichtiger Bestandteil der Wirklichkeit des Einzelnen und ein wesentlicher Faktor der Handlungsweise innerhalb und damit der Mitgestaltung dieser Wirklichkeit durch den Einzelnen.

"The term identity ... connotes both a persistent sameness with oneself ... and a persistent sharing of some kind of characteristic with others" (Erikson 1959, 102).

Alle Identitätsmerkmale, von so globalen und relativ stabilen Merkmalen wie ethnische Zugehörigkeit, Geschlecht usw. über Alter und Position in der gesellschaftlichen Stratifikation, bis hin zu situativen Rollen, wie zum Beispiel Professionalität im Rahmen der Berufsausübung, stehen in Zusammenhang mit sprachlichen Fähigkeiten und Ausdrucksformen.

"Als Sprache und mittels Sprache werden beliebige institutionell* festgesetzte Begründungs- und Auslegungszusammenhänge internalisiert ... Derartige Schemata versorgen das Kind für das Alltagsleben mit institutionalisierten Programmen, deren einige unmittelbar verwendbar sind, während andere ein Benehmen, das die Gesellschaft späteren Lebensphasen vorbehält, antizipieren. ... Programme, unmittelbar verwendbar oder antizipatorisch, unterscheiden die eigene Identität von anderen." (Berger/Luckmann 1972, 145 f.).

In weiteren Sozialisationsabschnitten werden weitere Bezirke der gesellschaftlichen Umwelt mit ihren institutionalisierten Programmen internalisiert.

Der Mensch braucht die Vergewisserung, daß er tatsächlich der ist, der er zu sein glaubt, und zwar nicht nur die indirekte Gewißheit seiner Identität, die ihm noch die zufälligsten Kontakte im Alltag geben, sondern vor allem die manifeste und gefühlstragende Bestätigung, die ihm seine 'signifikanten Anderen' (Mead) liefern (vgl. Berger/Luckmann 1972, 141 ff. und 160 ff.).

Das Spannungsfeld der Identitätskonstitution beherrschen zwei besondere Momente:

- * Eine Institutionalisierung findet nach Berger/Luckmann statt, "sobald habitualisierte Handlungen durch Typen von Handelnden reziprok typisiert werden. Jede Typisierung, die auf diese Weise vorgenommen wird, ist eine Institution." (58) Dabei bedeutet Habitualisierung, "daß die betreffende Handlung auch in Zukunft ebenso und mit eben der Einsparung von Kraft ausgeführt werden kann" (56).
"Wenn habitualisierte Handlungen Institutionen begründen, so sind die entsprechenden Typisierungen Allgemeingut. Sie sind für alle Mitglieder der jeweiligen gesellschaftlichen Gruppe *erreichbar*. Die Institution ihrerseits macht aus individuellen Akteuren und individuellen Akten Typen. Institution postuliert, daß Handlungen des Typus X von Handelnden des Typus X ausgeführt werden" (58).

1. Das eine Moment bildet die aus der biographischen Kontinuierung von früheren Interaktionsbeziehungen und den darin internalisierten Verhaltenserwartungen, von gegenwärtigen nicht aktualisierten Interaktionsbeziehungen und von antizipatorischen Verhaltenserwartungen künftiger Interaktionsbeziehungen sich konstituierende persönliche Identität.

In dieser Kontinuierung der verschiedenen Abschnitte von Interaktionszusammenhängen in der jeweiligen lebensgeschichtlichen Perspektive konstituiert sich die Individualität des Individuums. Die persönliche Identität bringt denn auch die unverwechselbare Biographie des Individuums zum Ausdruck, eine Art von Kontinuität des Ich in der Abfolge der unterschiedlichen, wechselnden und unerwarteten Zustände der Lebensgeschichte (vgl. Mead 1973, Goffman 1970, Habermas 1968, Krappmann 1973).

Sie resultiert aus dem ständigen Kräftespiel von biologisch-organismerischer Eigenständigkeit des Individuums (Wahrnehmung bzw. Bewußtsein der eigenen Leibhaftigkeit, Körperlichkeit), individuellem Bewußtsein und gesellschaftlicher Wirklichkeit.

2. Das andere Moment bildet die aus der Internalisierung der Normen, mit denen das Individuum in den jeweiligen Interaktionssituationen konfrontiert wird, sich konstituierende soziale Identität.

Diese soziale Dimension der Identität konstituiert sich aus den Verhaltensantizipationen der Interaktionspartner, und zwar als "Einheit in der Mannigfaltigkeit verschiedener Rollensysteme" (Habermas 1968, 13), als allgemeine Verhaltenserwartungen (Goffman 1970, Krappmann 1973), als verallgemeinerter Anderer (Mead 1974. Mead meint damit die gesellschaftliche Gruppe, deren einzelne Rollen als organisiertes Ganzes übernommen werden).

Die Spannung zwischen relativer Eigenständigkeit und Anpassung, zwischen lebensgeschichtlich gewachsenem Verhaltensrepertoire und von anderen übernommenen Einstellungen macht den dynamischen Aspekt der Identität aus.

"Offenbar ist die Identität des Individuums beides zugleich: antizipierte Erwartungen der anderen und eigene Antwort des Individuums" (Krappmann 1973, 39).

In diesem Spannungsfeld bildet die persönliche Identität das vorgängige Interpretationspotential, "ein symbolisches Ordnen von Ereignissen" (Strauss 1974, 157) in einer vielfältigen und ungeordneten Masse von vergangenen Interaktionen, wodurch dem jeweiligen Leben als Ganzem eine Art von kontinuierlichem Sinn zugeschrieben und eine gewisse Einheit und Kohärenz verliehen wird.

Bei Interaktionsgelegenheiten werden Situationen sowie Erwartungen und Verhalten der Interaktionspartner auf diesem Hintergrund der persönlichen Identität interpretiert und aus der Fülle dieser Gelegenheiten Interaktionsfelder ausgewählt, in welchen das Individuum aktiv teilnehmen will.

Die Selektionsmöglichkeiten sind natürlich für das Individuum nicht unbegrenzt. Zum einen sind die Interaktionsfelder, die für den Einzelnen erreichbar sind, sowohl vom räumlichen Rahmen als auch von der sozialen Zugänglichkeit her begrenzt. Man kann nicht zum wöchentlichen Stammtisch von Mannheim-Sandhofen nach Hamburg-Altona fahren, weil man dort ein paar nette Leute kennt, mit denen man gerne einmal in der Woche zusammensitzen möchte. Man kann aber auch nicht als einfacher Industriearbeiter an den regelmäßigen Sitzungen des Rotary-Clubs in Mannheim teilnehmen, weil die Zugänglichkeit dieses Clubs sehr begrenzt ist. Zum anderen wird das Individuum mit Interaktionsfeldern konfrontiert, die eine weitgehend zwanghafte Struktur haben. So hat beispielsweise das Individuum im professionellen Bereich keine freie Auswahl der Interaktionsfelder, in welchen es je nach persönlicher Interpretation agieren will.

Die Entscheidung zur aktiven Teilnahme an Interaktionsfeldern basiert auf der Antizipation von allgemeinen Erwartungen, die zur Übernahme angeboten werden, d.h. von sozialen Rollensystemen, die vom Individuum grundsätzlich, wenn auch je nach persönlicher Interpretation unterschiedlich, übernommen werden, wodurch seine soziale Identität konstituiert wird. Zwar wird die persönliche Identität immer im Nachhinein erfahren als "historische Figur" (Mead), ihre aktuelle Einbringung in konkreten Interaktionssituationen aber ist schon ein Akt zu ihrer Rekonstruktion — neue Lebenserfahrungen fügen sich in die biographischen Wechselfälle des Individuums ein. Die persönliche Identität geht also in die Konstitution der sozialen Identität ein; die soziale Identität wiederum bildet den Ausgangspunkt zu einer Reinterpretation bzw. Neukonstitution der persönlichen Identität.

Die sich in der Primärsozialisation herausbildende persönliche Identität ist dadurch charakterisiert, daß in der Anfangsphase eine Festlegung auf sehr wenige Personen und ihre speziellen Verhaltensweisen und Einstellungen erfolgt.

Diese letzten sind zwar konkreter Ausdruck von allgemeinen sozialen Normen, sie haben aber für das Kind noch nicht diesen Stellenwert. Erst durch eine fortschreitende Loslösung von konkreten, persönlich geprägten Rollen und eine allmähliche Hinwendung zu allgemeineren, abstrakteren Rollen und Einstellungen, die im weiteren Verlauf der Sozialisation stattfindet, erfolgt ein allmählicher Übergang zu den allgemeinen Normen. Es finden Verallgemeinerungen statt, die für die Internalisierung von Normen besonders bedeutungsvoll sind.

Bei diesen Verallgemeinerungen bzw. Abstrahierungen von Rollen konkreter signifikanter Anderer wird die unmittelbare persönliche Bindung überschritten und ein Platz in der Allgemeinheit der gesellschaftlichen Umgebung anvisiert, und zwar durch Identifikation mit oder Gegenüberstellung zu dem verallgemeinerten Anderen (vgl. Berger/Luckmann 1972, 143 f.).

Durch diesen Prozeß der Verallgemeinerung in der Form des verallgemeinerten Anderen wird die gesellschaftliche Wirklichkeit als solche internalisiert.

"Gesellschaft, Identität und Wirklichkeit sind subjektiv die Kristallisation eines einzigen Internalisierungsprozesses. Diese Kristallisation ergibt sich im Gleichschritt mit der Internalisierung von Sprache. Sprache ist ... sowohl der wichtigste Inhalt als auch das wichtigste Instrument der Sozialisation" (Berger/Luckmann 1972, 144).

Die Identität ist kein konstantes Ergebnis, sondern ein immer wieder und von neuem auszuhandelndes bzw. auszuformendes Interaktionsresultat. Die einzelnen Komponenten der Identität konstituieren sich nach variablen Mustern, die sowohl in ihrer inhaltlichen Ausprägung als auch in ihrer relativen Stabilität ein soziohistorischer Tatbestand der konkreten Gesellschaft sind. So verläuft zum Beispiel die Konstitution der Geschlechtsidentität in der heutigen Gesellschaft der Bundesrepublik nach anderem Muster als vor 60 Jahren.

Nun sind diese Muster der Konstitution von Identitätskomponenten meistens weder endgültige Anpassungsanweisungen noch einheitliche und festgeschriebene Interpretationsvorschriften. Das Individuum hat in den meisten Fällen die Möglichkeit, Situationen zu interpretieren und über Anpassungen an oder Absetzung von Verhaltenserwartungen zu entscheiden bzw. irgendwelche abgestufte Formen der Reaktion auf solche Verhaltenserwartungen auszuwählen. Und doch haben solche Konstitutionsmuster trotz dieser Freiheitsgrade einen prägenden Einfluß auf die Ausformung der Identität des Einzelnen. Man kann sie nicht ignorieren. Die Zustimmung bzw. Annahme erfolgt in unmittelbarem Bezug zu ihnen, die Ablehnung bzw. Absetzung in vernehmlicher Auseinandersetzung mit ihnen.

Dieser Prozeß ist verankert bzw. eingebettet in der Dialektik zwischen Determinierung der Identitätsbildung in Sozialisationsprozessen durch eine Gesellschaftsstruktur und der Reaktion dieser Identität auf eben diese Gesellschaftsstruktur.

Diese Gesellschaftsstruktur ist wiederum ein Ergebnis der spezifischen historischen Entwicklung der konkreten Gesellschaft.

Dieses konkrete Ergebnis der historischen Entwicklung ist dann sowohl in den verschiedenen Konstitutionsmustern der Identitätskomponenten als auch in der Gewichtung, die die einzelnen Komponenten bei der Ausformung der Identität erhalten, als Spezifikum dieser Identität wiederzufinden (vgl. hierzu bei aller Unterschiedlichkeit der Ansätze Berger/Luckmann 1972, 185 ff. und Habermas 1976, 63 ff.).

Der moderne Mensch lebt in einer Vielzahl von Handlungs- und Erfahrungsbereichen, d.h. er handelt in einer Vielzahl von Aktivitätskonfigurationen, von Handlungssphären.

Alle diese Handlungs- und Erfahrungsbereiche machen die Alltagswelt des modernen Menschen aus. Sie sind das, was Schütz als "die Welt aktueller Reichweite" ("the world within my actual reach") bezeichnet. Das ist die Welt, die man, von seinem jeweiligen zeitlichen und räumlichen Platz aus gesehen, in Bezug auf diesen Platz subjektiv ordnet. (Schütz 1973, 306 f.).

Die Konstitution dieser intersubjektiv erkennbaren 'sozialen Welten' erfolgt über die Wechselseitigkeit der lebensweltlichen Perspektiven, der Legitimierungserwartungen und Intentionsrichtungen, die von der Identität der Beteiligten ausgehen und deren Bedürfnisstruktur zum Ausdruck bringen.

Diese 'sozialen Welten' werden durch den während ihrer Konstitution und ihrer jeweiligen Weiterentwicklung ausgehandelten bestimmten Ausschnitt der kulturellen Werte und des Handlungssystems, in dem diese Werte institutionalisiert werden, charakterisiert.

Durch diese Diversifikation der Alltagswelt und ihre besondere Spezifizierung in 'sozialen Welten' werden konkrete Identifikationsinstanzen für den Einzelnen geschaffen. In diesen 'sozialen Welten' findet man erst die Bestätigung und Anerkennung, die man in der Gesellschaft als Ganzem (durch ihre Allgemeinheit bedingt) nicht so manifest erfährt. Man kann innerhalb der allgemeinen gesellschaftlichen Wirklichkeit die jeweiligen Spezifizierungen finden, die einem seinen persönlichen Bedürfnissen, Ambitionen, Interessen, Erkenntnisfähigkeiten und Leistungen gemäß entsprechen.

Ein großer Teil der identitätssichernden Beziehungen mit signifikanten Anderen sind für viele Menschen in ihrer engeren oder weiteren Umgebung verortet (im Zentrum meist die Familie, dann Freunde, Nachbarn, Kirche, örtliche Vereine, soziale Begegnungsstätten, u.ä.m.).

Die lokale Identität bringt diesen spezifischen Aspekt der Identität zum Ausdruck.

Die spezifischen lokalen Strukturen, seien es solche der Bebauung und städtebaulichen Ausgestaltung, d.h. der räumlichen Gestaltung der Umwelt oder der sozialen Mischung, üben einen nachhaltigen Einfluß auf die Sozialisationsprozesse und die Ausformung der persönlichen Lebenswelt aus.

Wie stark eine lokale Identität ausgeprägt ist, kann auch von der Vielfalt und Intensität von identitätssichernden Verbindungen in der räumlich-sozialen Umwelt abhängen. Ein starkes lokales Bewußtsein kann dann ein Indiz dafür sein, daß ein wesentlicher Teil der Selbstidentifikationsagenturen im örtlich-sozialen Milieu zu finden und in ihm verankert ist.

Innerhalb dieses örtlich-sozialen Handlungsraums wird ein wesentlicher Aspekt der sozialen Identität, nämlich die lokale Identität, als konkrete Realisierung von sozialen Beziehungen und Legitimationsmöglichkeiten für Selbsteinschätzungen, Erwartungen, Handlungszielsetzungen und Bedürfnisse konstituiert und von den Betroffenen thematisiert.

Diese lokale Identität besitzt aber auch eine andere Dimension, die als 'historische Figur' auftritt und die Identifikation des Individuums mit einer Lokaltätsvorstellung anzeigt. Diese Lokaltätsvorstellung ist nicht unbedingt eine wie auch immer geartete Abbildung der aktuellen räumlich-sozialen Umwelt, in der das Individuum lebt. Es ist vielmehr so, daß ein Substrat von 'heimatlicher' Lokaltätsvorstellung existiert, die trotz der Abwesenheit von konkreten Identifikationsinstanzen einen Identifikationsleitfaden für räumlich-soziale Umwelt abgibt. Es ist zu vermuten, daß dieses Substrat von heimatlicher Lokaltät sehr stark von der Umwelt, in der die Primär- und die Anfänge der Sekundärsozialisation abgelaufen sind, geprägt und durch Lokaltätserfahrungen in weiteren Sozialisationsabschnitten in der lebensgeschichtlichen Perspektive des Individuums überlagert wird.

Die Aneignung des Raumes, die in den verschiedenen Sozialisationsprozessen erfolgt, bedeutet die Erschließung des Raumes und zwar so, daß "*Orientierung* als Handlungsentwurf und -realisation in ihm möglich ist, wobei die Erschlossenheit des Raumes oder einzelner Bereiche oder Merkmale als Horizont individuellen Lernens historisch kumuliert und gesellschaftlich vermittelt ist" (Kruse/Graumann 1978, 181).

Wichtig ist dabei festzuhalten, daß diese Orientierung der Beteiligten an einem vorgegebenen kulturellen Symbolsystem einen großen Spielraum für Interpretationen der einzelnen Elemente der symbolischen Kultur offen hält. Diese Interpretationen werden in aktuellen Situatio-

nen vollzogen, und zwar auch unter dem Aspekt der Berücksichtigung aktueller Erwartungen in diesen Situationen. Das bedeutet, daß die jeweilige aktuelle Situation einen konstitutiven Einfluß auf die Interpretation der einzelnen Elemente der Kultur ausübt.

Situationen sind aber u.a. durch eine bestimmte Personenkonstellation und deren Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Gruppierungen bestimmt. Damit ist auch ein Ansatzpunkt zur Berücksichtigung sozialer Differenzierungen durch Beobachtung und Systematisierung sozialdifferenzierter Interpretationen des symbolischen Kultursystems gegeben. Es ist zu vermuten, daß diese sozialdifferenzierten Interpretationen u.a. darauf zurückzuführen sind, daß sowohl die aktuellen Erwartungen als auch die aktuellen Handlungssituationen, mit denen Mitglieder von sozialen Gruppen konfrontiert werden, gewisse Regelmäßigkeiten aufweisen. Diese Regelmäßigkeiten sind aber Abstraktionen aus konkreten individuellen Handlungsabläufen, die eine große Variationsbreite aufweisen. Sie sind keine direkten Abbildungen dieser Handlungsabläufe.

„Überindividuell geltende Regeln sind per definitionem nicht auf den individuellen Fall zugeschnitten, sondern sie gelten für 'typische' Handlungssituationen und erfahren in der Anwendung eine konkretisierende Interpretation“ (Kreckel 1975, 128).

Darüber hinaus hat man es auch nicht mit einem einheitlichen kulturellen Symbolsystem zu tun und dessen sozialdifferenzierten Interpretationen, sondern vielmehr mit einem breiten Angebot an verschiedenen und oft widersprüchlichen Elementen, die zur Auswahl stehen:

„In Gesellschaften, in denen eine Vielfalt von heterogenen und oft widersprüchlichen Kulturelementen unterschiedlichsten Geltungsbereiches verfügbar ist, ist das konkrete Handeln immer zugleich ein Akt der Interpretation darüber, welche Spielregeln in der jeweiligen Situation gelten sollen“ (Kreckel 1975, 128).

Im Zusammenhang mit dem hier aufgeführten Problembereich werden für die Projektarbeit u.a. folgende Aspekte und Fragestellungen zu behandeln sein:

- Welche Aktivitäten werden in den verschiedenen Lebensbereichen zur Identitätssicherung, zur Etablierung und/oder Aufrechterhaltung und/oder Veränderung von 'sozialen Welten' zur Stärkung bzw. Festigung von Lokalität im Sinne lokaler Einbindung verwendet?
- Welche sprachlichen Mittel werden zur Identitätsmanifestation, zur Identitätssicherung, zur Konstitution von Situationen unter dem Gesichtspunkt der Identität, zur Herstellung bzw. Antizipation der eigenen sozialen Identität eingesetzt?

- Welche reflexiven bzw. metakommunikativen Äußerungen innerhalb der verschiedenen Aktivitätssphären dienen als subjektive Begründungs- und/oder Einordnungsunternehmungen (biographische Komponente)?
- Wie ist die subjektive Einschätzung von Identitätskomponenten, von identitätssichernden Instanzen, von 'sozialen Welten', von persönlichem Lokaltäts-substrat, von Lebenslaufkomponenten, und wie werden solche Einschätzungen in Alltagsinteraktionen manifest?
- Mit welchen sprachlichen Mitteln werden solche Einschätzungen zum Ausdruck gebracht?
- Welche Komponenten der lokalen Identität sind einem bewußt und wie drückt sich das aus, wie kommen Komponenten der lokalen Identität zum Ausdruck, die einem nicht bewußt sind und worüber man nicht direkt spricht?
- Wie äußert sich das biographische Element in den verschiedenen Aktivitäten?

5. Zum Problem der interkulturellen/interethnischen Kommunikation

Die Erforschung interkultureller Kommunikation hat in den 60er Jahren in erheblichem Maße zugenommen, vor allem in den USA in den getrennt arbeitenden Disziplinen Psychologie, Kommunikationsforschung (communication studies) und linguistische Anthropologie. Einige dieser Arbeiten sind für uns unter theoretischem und besonders methodischem Aspekt interessant.

Die bedeutendsten historischen Vorgänger der Erforschung interkultureller Kommunikation, auf die sich Kommunikationsforscher (communicationists) und linguistische Anthropologen beziehen, kamen vor allem aus der Anthropologie bzw. linguistischen Anthropologie; z.B. F. Boas' Beschreibung amerikanischer Indianerkulturen und -sprachen. W. Goodenoughs Beschreibung brasilianischer Indianerkulturen, C. Kluckhohns Untersuchung der Wertesysteme in verschiedenen Kulturen und E. Sapirs Untersuchung über Sprache und Kognition im Rahmen seiner Erforschung amerikanischer Indianersprachen. Diese Arbeiten enthalten wertvolle anthropologische und linguistische Beschreibungen, aber keine Untersuchung interkultureller Kommunikation.

Die amerikanischen Kommunikationsforscher begannen besonders in den späten 60er Jahren, sich den Problemen der interkulturellen Kommunikation zuzuwenden. Für eine Reihe von Arbeiten aus dieser Forschungsrichtung ist charakteristisch, daß sie die Beziehung zwischen jeweiliger Kultur, ihren Werten und ihrer Rhetorik (d.h. der Kommunikationsmittel, -muster und Strategien, die eingesetzt werden, um wirkungsvoll und überzeugend/überredend zu kommunizieren) aufzeigen, wobei das Hauptgewicht bei der Erklärung interkultureller Kommunikationsprobleme auf den Unterschieden in den Rhetoriken der

beteiligten Kulturen liegt. Bei diesen Untersuchungen wird von westlichen (besonders von aristotelischen bzw. neoaristotelischen) Rhetorik-konzepten ausgegangen. Kritisch eingewendet wurde gegen diese Forschung (vgl. Asante et. al. 1979, 18), daß vorgegebene, aus einer bestimmten geistesgeschichtlichen Tradition stammende Konzepte und Kategorien auf ein neues Forschungsgebiet angewandt werden, ohne daß die Angemessenheit eines solchen Vorgehens reflektiert wurde. Auch einige neuere kommunikationswissenschaftliche Arbeiten sehen in der Unterschiedlichkeit der Rhetoriken im interkulturellen Kontakt eine der Hauptursachen für Kommunikationsprobleme (vgl. Blake 1979), und plädieren für die Entwicklung komparativer Rhetoriken, deren Einsatz möglicherweise zur Lösung der Probleme beitragen könnte. Andere Kommunikationswissenschaftler (vgl. Howell 1979, Burk/Lukens 1979) formulieren eine umfassende Kritik an der bisherigen Forschung zur interkulturellen Kommunikation, in deren Mittelpunkt zum einen die unreflektierte Perspektive des Forschers selbst steht, dessen kulturgeprägte selektive Wahrnehmung bei der Beschreibung und Bewertung anderer Kulturen nicht problematisiert wurde, zum anderen die unkritische Übernahme theoretischer und methodischer Konzepte aus anderen Wissenschaften auf ein neues, bisherige Forschungsansätze sprengendes Forschungsgebiet. Plädiert wird hier für einen theoretischen und methodischen Neubeginn, zum einen unter Verwertung ethnomethodologisch ausgerichteter Forschungsansätze, zum anderen unter Einbezug nicht-analytischer, ganzheitlicher, subjektiv-intuitiver Verfahren (vgl. Howell 1979).

Die linguistische Anthropologie, die sich in den letzten Jahrzehnten vorwiegend mit der Unterschiedlichkeit lexikalischer Strukturen in verschiedenen Kulturen befaßte, hat eine Reihe guter Beiträge zum Verhältnis Sprache und Kognition, zum Verhältnis Sprache und Perzeption und zu kulturspezifischer Semantik erbracht. Außerdem wurde hier bereits relativ früh die kultur- und sprachgebundene Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen aufgezeigt. So hat Sapir (1949) experimentell gezeigt, daß Menschen (somit auch Anthropologen) dazu neigen, die Schlüsselreize einer neuen Umgebung entsprechend den auf ihrer kulturellen Tradition basierenden vorgefaßten Meinungen zu interpretieren und zu überformen. In der Nachfolge Sapirs hat Whorf eine extreme Position zum Verhältnis Sprache und Kognition in seiner Relativitätshypothese formuliert. Er nimmt an, daß die grammatische Struktur einer Sprache unmittelbar das Weltbild ihrer Sprecher reflektiere. Die Forschungen von Brown und Lenneberg (1958) über Farbwahrnehmungen bei Sprechern verschiedener Sprachen brachten einen Beitrag

zum Verhältnis Sprache und Perzeption. Sie konnten aufzeigen, daß die Struktur des Farbvokabulars einer Sprache die Schnelligkeit des Sprechers bei der Identifizierung von Farben beeinflusste. Außerdem konnten anthropologische Forschungen nachweisen, daß Sprecher verschiedener Sprachen verschiedene Anschauungen über grundlegende Konzepte wie Zeit, Raum und Kausalität haben und sich das Vokabular aller untersuchten Sprachen in bestimmte Kategorienklassen aufgliedern läßt wie 'Verwandtschaft', 'Landwirtschaft', 'Religion' u.ä. All diese Forschungen wurden ausschließlich in kleinen, nicht-industrialisierten Gesellschaften durchgeführt. Untersuchungen über industrialisierte Gesellschaften mit ihrer hohen sozialen, wissenschaftlich-technologischen und administrativen Komplexität und über Kommunikationsprobleme in multilingualen Gesellschaften liegen nicht vor. Außerdem werden in diesen Arbeiten nur einzelne Aspekte menschlicher Kommunikation thematisiert, vorwiegend lexikalisch-semantische und grammatische Aspekte. Eine neuere Arbeit aus der linguistischen Anthropologie über Anredeformen allerdings (Geoghegan 1972) versucht, umfassender vorzugehen und aufzuzeigen, wie Kenntnisse über den sozialen Hintergrund der Interaktionspartner und Informationen über den Kommunikationskontext verwertet werden, um zu korrekten Anredeformen zu gelangen.

Desiderat für die Erforschung interkultureller Kommunikationsprozesse in modernen Gesellschaften sind (vgl. dazu Gumperz 1974) auch aus der Sicht der linguistischen Anthropologie theoretische Ansätze, die sowohl die in engerem Sinn linguistischen Aspekte der Kommunikation mit Aspekten des "sozialen Settings" (Gumperz) und der damit verbundenen Sprachwahl verbinden und Aspekte der unterschiedlichen kulturell gebundenen Kommunikationsvoraussetzungen gleichermaßen berücksichtigen. Erste Ansätze in diese Richtung wurden u.a. unter dem Einfluß der Gesprächsanalyse in der linguistischen Anthropologie in den 70er Jahren entwickelt mit der Analyse von Konventionen, Routinepraktiken und Ritualen des Alltagslebens (vgl. u.a. Blount/Sanchez 1974, Gumperz 1972).

Für die Erforschung interkultureller Kommunikation hat besonders Gumperz diese Ansätze fruchtbar verwertet (vgl. Gumperz 1976, 1978). Seine Arbeiten beschäftigen sich zum einen mit dem Gebrauch unterschiedlicher Sprachen/Sprachvarianten in sozialen Situationen unter dem Aspekt ihrer sozialen Bedeutung (vgl. besonders Gumperz 1976), zum anderen mit der Erklärung von Schlüsselproblemen in der interethnischen Kommunikation (vgl. Gumperz 1978).

Gumperz geht – ähnlich wie Howell (1979, 28 ff.) – davon aus, daß in der interethnischen Kommunikation gewohnte Strategien der Argu-

mentation zusammenbrechen und herkömmliche Beurteilungskriterien versagen. Zentrale Konzepte bei der Behandlung kommunikativer Probleme sind in seinem Untersuchungsansatz 'conversational inference' und 'contextualization cues'. Unter 'conversational inference' versteht er den Prozeß, den Gesprächsteilnehmer durchführen bei der kontextgebundenen Interpretation dessen, was in jedem Interaktionsschritt intendiert ist und anhand derer sie ihre Erwiderungen formulieren. In diesem Prozeß sind immer soziale und sprachliche Präsuppositionen involviert, d.h. Annahmen über den sozialen und kulturellen Hintergrund der Teilnehmer, ihre Motive, ihre Argumentationsprinzipien usw. Diese Präsuppositionen sind zum Teil aus früher gewonnenem außersprachlichem Wissen abgeleitet, zum Teil werden sie auch aus der Interaktion selbst gewonnen, und zwar aus einem System konventioneller verbaler und nonverbaler Signale. Diese Signale nennt er 'contextualization cues'. Sie dienen als Hinweis, wie ein Gesprächsbeitrag in der konkreten Situation zu verstehen ist. 'Contextualization cues' werden im Sozialisationsprozeß erworben und variieren mit der ethnischen und sozialen Herkunft der Kommunikationsteilnehmer, sie werden unbewußt, quasi automatisch, im Gespräch verwendet. Wenn in der interethnischen Kommunikation unterschiedliche Präsuppositionen eingebracht werden, verstehen die Teilnehmer die intendierte Bedeutung einer Mitteilung nicht. Das kann zum Zusammenbruch der Kommunikation führen.

Wechselseitig unterschiedliche Voraussetzungen spielen jedoch nicht nur in der interethnischen Kommunikation eine wesentliche Rolle, sondern auch in Situationen mit Kommunikationspartnern unterschiedlicher sozialer und regionaler Herkunft, die aus unterschiedlichen Motiven verschiedene Sprachvarianten verwenden, besonders Standard vs. Dialekt/Mundart. In diesen Situationen signalisiert die Verwendung der einen oder anderen Variante, auch wenn sie sich unter linguistischem Aspekt nur minimal unterscheiden, "soziale Bedeutung" (vgl. Gumperz 1975, 43). Mit der Verwendung einer bestimmten Variante ist nicht nur die Kenntnis und Beherrschung ihrer phonologisch/phonetischen und lexikalisch-syntaktischen Struktur verbunden, sondern vor allem auch die Kenntnis des sozialen Werts, der mit der Verwendung dieser Varianten in einer bestimmten sozialen Situation impliziert ist. So kann die Verwendung einer bestimmten Variante in sozialen Situationen Distanzierung zu oder Abgrenzung von anderen bedeuten und demonstrative Identifikation des Sprechers mit seiner Sprach-/Sozialgruppe (vgl. Gumperz 1975); ebenso kann sie – je nach sozialer Situation – bestimmte ethnische, politische oder ideologische Werte signalisieren u.ä.

Von direkter Bedeutung für unser Arbeitsvorhaben sind von den bisher angeführten Arbeiten – neben einigen theoretischen und methodischen Hinweisen aus der Kommunikationsforschung (bes. Howell, Burk/Lukens), einigen methodischen Anregungen und einigen Forschungsergebnissen aus der linguistischen Anthropologie (bes. Sapir) – besonders die jüngsten Arbeiten von Gumperz und die von ihm verwendeten Konzepte zur Analyse interkultureller Kommunikationsprobleme.

Weitere Aspekte der interethnischen und interkulturellen Kommunikation werden vor allem in kulturanthropologischen und sozialpsychologischen Forschungen thematisiert, besonders Aspekte der Gruppenbeziehungen, gegenseitigen Gruppeneinstellungen und deren Niederschlag im Sprachverhalten.

In einer Reihe von kulturanthropologischen Arbeiten (vgl. Greverus 1978, 17) umfaßt der Begriff "Kultur" alles Wissen, das bestimmte soziogeographische und soziohistorische Gruppen in Alltagshandlungen für gemeinsame Formen und Prozesse des Lebensvollzugs einsetzen. Dieser Lebensvollzug geschieht in drei umfassenden und sich weitgehend entsprechenden Verhaltens- und Gestaltungsbereichen, "die wir als Bereich der materiellen Lebensversicherung, der sozialen Lebensordnung ... und der ästhetischen und wertorientierten Umweltauseinandersetzung bezeichnen können" (Greverus 1978, 92). Dieser Kulturbegriff erscheint für uns brauchbar. Treten Mitglieder verschiedener Kulturen in Kontakt – so läßt sich folgern –, werden in diesen Bereichen unterschiedliches Wissen, unterschiedliche Erfahrungen und Erwartungen und unterschiedliche Bewältigungsmuster vorliegen und in die Kontaktsituation als Interaktionsvoraussetzungen und Interaktionsgrundlagen von beiden Seiten eingebracht. In solchen Situationen werden sich eine Reihe der interpretativen Prozeduren, die im intrakulturellen Kontakt erfolgreiche Interaktion ermöglichen, als zum Teil wenig hilfreich, wenn nicht gar als hinderlich bei dem Versuch erweisen, Verständigung herzustellen. Solche interpretativen Prozeduren sind u.E. besonders die Reziprozität der Perspektiven, d.h. der idealisierte Standpunkt gemeinsamer Erfahrung bzw. die Austauschbarkeit der Perspektiven bezüglich der konkreten Situation, und Normalitätserwartungen, d.h. Annahmen, daß beide Partner ein ähnliches Repertoire normaler Erscheinungen ihrer jeweiligen Kultur haben und einsetzen. Beide Prozeduren werden, da sie an jeweils kulturspezifisches Alltagswissen gebunden sind, in der interkulturellen Interaktion zu nichtadäquaten Interpretationen und Reaktionen der Partner führen. Diese unterschiedlichen Wissensvoraussetzungen können – je nach Grad der Unterschied-

lichkeit – bei beiden Partnern zu einem mehr oder weniger starken Gefühl der Desorientierung und Hilflosigkeit führen, das als “Kulturschock”^{*} (culture shock) (vgl. Bock 1970) bezeichnet wird. Weiterhin kann die Fremdheitserfahrung im interkulturellen Kontakt zur Einschränkung der Reziprozitätserwartung führen in dem Sinne, daß einer der Partner oder beide Partner dem anderen eine eingeschränkte kommunikative Kompetenz und eingeschränkte Handlungskompetenz unterstellen und dieser Unterstellung entsprechend handeln (z.B. Behandeln des anderen als Sprachlosen, Begriffsstutzigen, als minder Intelligenzen u.ä.).

Auf Erfahrungen dieser Art im interkulturellen/interethnischen Kontakt gibt es – und hier bewegt sich die sozial-psychologische Forschung, von der die folgenden Konzepte entwickelt werden, auf der Makroebene – je nach politischen, demographischen, soziohistorischen und sozioökonomischen Bedingungen der am interkulturellen Kontakt beteiligten Gruppen unterschiedliche Reaktionsweisen, die sich zwischen den Polen “Angleichung an die andere Gruppe” und “Abwehr der anderen Gruppe” bewegen. Bei Gruppen mit sehr unterschiedlichem politischen und sozioökonomischen Status in dem Sinne, daß die eine Gruppe über den Anteil der anderen Gruppe an politischer und sozioökonomischer Macht bestimmt, werden als extreme Reaktionsweisen der untergeordneten Gruppe einerseits Rückzug auf die eigene kulturelle Gruppe und Abschirmung nach außen (Kontaktvermeidung) genannt, andererseits Assimilierung an die übergeordnete Gruppe. Bei der übergeordneten Gruppe gibt es Reaktionsweisen von völliger Ablehnung der untergeordneten Gruppe (ebenfalls Kontaktvermeidung) und verstärkter Anstrengung zur Aufrechterhaltung der eigenen Superiorität bis hin zu sozialpolitischem Engagement für die Verbesserung der Lage der unterprivilegierten Gruppe.

Das Wissen der Mitglieder über ihre Teilhabe an verschiedenen Gruppen und die Werte, die diesen Gruppen von innerhalb der Gruppe und von außen als positiv oder negativ zugeschrieben werden, bestimmt mit über ihre ethnische/kulturelle Identität. Ethnische/kulturelle Identität manifestiert sich in intergruppalen Kontaktsituationen; sie erhält ihre

^{*}Dieser Kulturschock wird in der Anthropologie positiv bewertet, d.h., er kann zur Auseinandersetzung mit der fremden Kultur führen, zur Überwindung ethnozentrischer Perspektiven und zu neuen Einsichten in eigenes Kontaktverhalten (vgl. Greverus 1978, 66 ff.).

Bedeutung erst durch den Vergleich mit anderen Gruppen, und Gruppen zeigen die Tendenz, nach positiver Selbsteinschätzung zu streben. In der Beziehung und Auseinandersetzung zwischen kulturellen/ethnischen Gruppen spielen bestimmte identitätsvermittelnde Gruppeneigenschaften eine entscheidende Rolle. Eines der wesentlichen Symbole der ethnischen und kulturellen Identität ist — neben Hautfarbe, Physiognomie, Kleidung, Aufmachung, Verhalten u.ä. — die Sprache bzw. die Sprechvariante. Die Sprache/Sprechvariante ist — neben anderen Symbolen — eine der Grundlagen für soziale Kategorisierung, die wiederum die Basis bildet für Attitüden und Verhalten im intergruppalen Kontakt. So haben Untersuchungen gezeigt, daß das Hören von Sprechweisen eines in- oder out-group-Sprechers beim Hörer kulturelle Stereotypen hervorruft (vgl. u.a. Bourhis/Giles 1977).

Eine der Grundannahmen einiger Sozialpsychologen (bes. Giles 1979, Giles/Powesland 1975) ist, daß im Kommunikationsprozeß zwischen Partnern unterschiedlichen kulturellen Hintergrunds entweder eine beidseitige Annäherung der Sprechweise (bei Wahl der Sprache/Sprechvariante; Akzent; Sprechgeschwindigkeit; Länge der Äußerungen; Pausenlänge usw.) stattfinden kann oder eine Distanzierung von der Sprechweise des anderen. Durch den Grad der Annäherung bzw. Distanzierung wird soziale Bedeutung (z.B. Anerkennung, Ablehnung, Zurückweisung u.ä.) ausgedrückt. Ausgehend von dieser Annahme wird in einer Reihe sozialpsychologischer Arbeiten (bes. Giles 1979, Bourhis/Giles 1977, Taylor/Giles 1979, Lukens 1979) die Rolle der Sprache/Sprechvariante in der Beziehung und Auseinandersetzung zwischen ethnischen/kulturellen Gruppen mit besonders unterschiedlichem politischen und sozioökonomischen Status untersucht. Gelingt einer Gruppe aufgrund ihrer ungünstigen politischen und sozioökonomischen Situation (Minderheitengruppe) im Verhältnis zu einer übergeordneten Gruppe die positive Selbsteinschätzung nicht (dies ist der Fall bei den meisten Einwanderergruppen der 1. Generation), dann treten verschiedene Reaktionsweisen auf, die sich in der Sprache bzw. Sprechvariante im interkulturellen Kontakt niederschlagen. Diese Reaktionsweisen können als Kontinuum aufgefaßt werden zwischen den Polen "sprachliche Angleichung an Sprecher der anderen Gruppe" und "sprachliche Distanzierung von Sprechern der anderen Gruppe".

a) Wenn die untergeordnete Gruppe ihre Inferiorität als selbstherbeigeführt und selbstverschuldet anerkennt und keine Alternativen zu ihrer derzeitigen Lage sieht, wird sie resignierend in Unterordnung verharren, Zuflucht im Ghetto suchen und (wie viele Einwanderer der 1. Generation) im "Mythos" der baldigen Heimkehr leben. Der interkulturelle

Kontakt wird auf das zum Überleben Notwendige beschränkt. Wird im intergruppalen Kontakt die Sprache der übergeordneten Gruppe gesprochen, dann verwenden Mitglieder der untergeordneten Gruppe eine stark vereinfachte Form der Sprache der übergeordneten Gruppe. Einige Mitglieder der untergeordneten Gruppe können aus der unbefriedigenden Gruppensituation ausbrechen, indem sie sich den Werten und der Sprache der übergeordneten Gruppe anpassen. Bei dieser Sprachanpassung, 'upward convergence' genannt (vgl. Bourhis/Giles 1977), wird (im Extrem) versucht, die Zielsprache ohne muttersprachlichen Akzent zu sprechen und durch vollständige Übernahme der Wertorientierungen der übergeordneten Gruppe die Voraussetzung zum sozioökonomischen Aufstieg und zum Erreichen eines höheren Sozialstatus zu schaffen.

b) wenn die untergeordnete Gruppe ihre derzeit ungünstige Situation nicht als selbstverschuldet, sondern als durch die repressiven Maßnahmen der übergeordneten Gruppe verursacht sieht und aufgrund ihrer Gruppenstärke und der allgemeinen politischen Machbarkeit Möglichkeiten zur Änderung ihrer Situation erkennt (diese Situation tritt auch oft bei der 2. Einwanderergeneration auf), wird sich ein Wandel in den Gruppenbeziehungen anbahnen. Die Suche nach einer neuen positiven ethnischen/kulturellen Identität führt häufig zur Redefinition bisher negativ beurteilter ethnischer/kultureller Charakteristika (z.B. "black is beautiful"). Im intergruppalen Kontakt werden die Gruppenunterschiede hervorgehoben und die Charakteristika der untergeordneten Gruppe mit neuem Selbstbewußtsein betont. Sprachlich äußert sich diese Haltung in der Aufrechterhaltung der gruppenspezifischen Sprache/Sprechvariante und in der starken Akzentuierung gruppensprachlicher Charakteristika, auch wenn sie der outsider nicht versteht. Wird im intergruppalen Kontakt die Sprache der übergeordneten Gruppe von Mitgliedern der untergeordneten Gruppe verwendet, dann geschieht dies mit starker Akzentuierung der sprachlichen Herkunft, z.B. besondere Hervorhebung des ausgangssprachlichen Akzents in der Zielsprache, besondere Verwendung ausgangssprachlicher Lexik, Akzentuierung einer lingua franca. Dieses Sprachverhalten der untergeordneten Gruppe, die sich bewußt von der übergeordneten Gruppe abheben will, wird als 'downward divergence' bezeichnet (Bourhis/Giles 1977). Oft wird auch von Mitgliedern der untergeordneten Gruppe das fehlerlose Erlernen der dominierenden Sprache als die eigene ethnische/kulturelle Identität bedrohend betrachtet und abgelehnt.

Komplementär zu dem Verhalten der Mitglieder der untergeordneten Gruppe ist das Verhalten der Mitglieder der dominierenden Gruppe. Wenn die übergeordnete Gruppe die Redefinition der ethnischen/kultu-

rellen Identität der untergeordneten Gruppe wahrnimmt – auch wenn kein direkter Kontakt zwischen Mitgliedern verschiedener Gruppen besteht, können Erfahrungen und Wahrnehmungen anderer (Hörsagen, Zeitungen, Fernsehen) übernommen werden – und sich verstärkt um Aufrechterhaltung ihrer Superiorität bemüht, setzt sie Abwehrmechanismen in Gang, die von verschiedenen Formen der Minderheitenpolitik und Sprachpolitik bis hin zu individuellen Angriffen auf Mitglieder der untergeordneten Gruppe im interkulturellen Kontakt reichen. Sprachlich äußert sich solches Verhalten in der akzentuierten Verwendung der dominierenden Sprache, der Verwendung intragruppaler Redeweisen, die der out-sider nicht versteht, im Gebrauch abschätziger Wörter und Redensarten, boshafter Witze und Beschimpfungen und in der Verwendung von Sprachregistern, die die Geringschätzung des Partners signalisieren sollen. Solches Sprachverhalten nennt Giles 'upward divergence'.

Ein wesentlicher Nachteil der hier erwähnten sozial-psychologischen Theorieansätze hinsichtlich der Verwertbarkeit für unser Arbeitsvorhaben ist, daß der Zusammenhang von konkreter Interaktion zwischen Partnern unterschiedlichen kulturellen/ethnischen Hintergrunds und von übergreifenden gruppenbezogenen Strukturen nicht hergestellt wird. Auch wird der Prozeß der Gruppenkonstitution im interkulturellen/interethnischen Kontakt nicht thematisiert. Aufgrund bestimmter, meist äußerlicher Merkmale werden Gruppen a priori festgesetzt, und unter Berücksichtigung sich wandelnder soziogeographischer, demographischer u.ä. Bedingungen wird mögliches Verhalten der ethnischen/kulturellen Gruppen zueinander vorauszusagen versucht. Keine Rolle spielen Fragen wie die, ob und wann welche intergruppalen Kontaktsituationen besonders konstitutiv sind für die Herstellung bzw. Aufrechterhaltung und Hervorhebung ethnischer/kultureller Identität; welche Handlungsweisen wesentlich sind für die Bildung von Werturteilen; inwieweit spontane emotionale Beziehungen sog. Gruppenurteile unterlaufen bzw. verstärken; in welchen Handlungsabläufen und als Reaktion auf welche Verhaltensweisen welche Attitüden-Stereotypen entstehen können bzw. immer wieder auftreten. Auch ist noch viel zu wenig untersucht, welche sprachlichen Merkmale bzw. welche Kombination sprachlicher Merkmale in welchen Situationen wesentlich sind zur Konstitution bzw. zur Manifestation kultureller/ethnischer Identität.

In Orientierung an den oben (vgl. S. 355 ff.) angeführten Situationskomponenten können die Spezifika und möglichen Problemauslöser in interkulturellen Interaktionssituationen folgendermaßen gefaßt werden:

Im interkulturellen Kontakt spielt die kulturell bedingte unterschiedliche Wahrnehmung bezüglich der Beschaffenheit bzw. Vorstrukturiertheit des Orts und der damit verbundenen Vorgaben/Zwänge für den Interaktionsverlauf eine Rolle (handelt es sich beispielsweise um "frei gewählte" Orte wie Kneipen u.ä. oder um durch bestimmte Organisationszwänge charakterisierte Orte wie Betrieb u.ä.), ebenso wie die Verarbeitung der Ortscharakteristika im Zusammenhang mit Gruppeneinschätzung, Abschottung gegenüber Mitgliedern anderer Gruppen u.ä. Außerdem spielt die möglicherweise unterschiedliche Wahrnehmung hinsichtlich der Zeit eine Rolle, d.h. der Wahl des Zeitpunkts und der Vorstellung über den Zeitverlauf für bestimmte Interaktionen. Außerdem sind die bereits oben angeführten unterschiedlichen kulturell bestimmten Wissens- und Handlungsvoraussetzungen und Handlungsstrategien von Bedeutung, ebenso wie die aus ihrer jeweiligen Gruppenzugehörigkeit abgeleiteten gegenseitigen Einschätzungen. Weiterhin greifen eine Reihe von interpretativen Prozeduren im interkulturellen Kontakt nicht mehr, bzw. führen zu "falschen" Ergebnissen. Dieses sehr komplexe Voraussetzungsgeflecht für interkulturelle Interaktionen muß im Interaktionsverlauf verarbeitet werden und wird sich im sprachlichen wie auch außersprachlichen Verhalten niederschlagen.

Im Zusammenhang mit unserer Projektarbeit erscheint uns die Behandlung der folgenden, in der Forschung nicht oder erst in Ansätzen behandelten Fragen von Interesse:

- In welchen Situationen und unter welchen äußeren Bedingungen findet in der zu untersuchenden Stadtregion interkultureller Kontakt statt?
- Wie kommt Kontaktvermeidung/gegenseitige Abschottung o.ä. zustande, und wie werden Barrieren zwischen Gruppen aufgebaut und wahrgenommen?
- Wie werden Mißverständnisse in Kontaktsituationen identifiziert und auf welchen Ebenen werden sie lokalisiert; d.h. werden Mißverständnisse als "rein" sprachlich behandelt (verschiedene Sprachkompetenzen), oder als aus unterschiedlichem kulturellem Wissen, unterschiedlichen Handlungsstrategien u.ä. erwachsend?
- Gibt es Mißverständnis-Vermeidungsstrategien; in welchen Situationen und an welchen Stellen im Handlungsablauf werden sie eingesetzt?
- Welche sprachlichen Merkmale bzw. welche Kombination von Merkmalen sind in welchen Kontaktsituationen wesentlich zur Konstitution und Manifestation kultureller/ethnischer Identität?
- Welche 'contextualization cues' (im Sinne von Gumperz) führen in welchen Situationen zu abweichenden Handlungen?
- Wie werden stereotype Gruppeneinschätzungen realisiert und welches sprachliche/nichtsprachliche Handeln löst sie aus? Welches Verhalten führt zur Verstärkung, Abschwächung dieser Stereotypen?

6. Zur Anlage der Untersuchung

Um der Komplexität des Gegenstandes wenigstens ansatzweise gerecht zu werden, soll das Vorgehen im Projekt mehrere Untersuchungsperspektiven verbinden. Am Anfang steht eine Globalerfassung des sozialen Lebens in bestimmten Bezirken, und zwar unter dem speziellen Gesichtspunkt der Kommunikationsvorgänge. Dann werden aus der Gesamtheit der sozialen Vorgänge relativ eng umgrenzte Ausschnitte ausgewählt, in denen eine komplexe, aspektreiche Bestandsaufnahme der Sprachverwendung durchgeführt werden soll. In einem weiteren Schritt sollen einige Aspekte der sozialen Organisation und der historischen Entwicklung, die für die ausgewählten Bezirke besonders wichtig erscheinen, genauer beobachtet und analysiert werden.

(a) Die ethnographische Bestandsaufnahme

Es handelt sich dabei um eine globale, noch relativ grobe Erfassung der sozialen Organisation, der Kommunikationsformen und der sprachlichen Repertoires in ausgewählten sozialen Bezirken.

Ziel ist eine überblickartige Beschreibung der Organisation des sozialen Lebens und seiner Manifestationsformen. Das Schwergewicht liegt dabei auf der Typik von Kommunikationsereignissen und deren Rolle im sozialen Leben. Zu einer solchen Ethnographie der Kommunikation gehört die Feststellung von Gruppen und Territorien, die für das soziale Leben besonders relevant sind, von Handlungs- und Kommunikationsstrukturen, die für den Zusammenhalt von sozialen Welten ausschlaggebend sind, sowie die Feststellung des Repertoires an verwendeten Sprachen/Sprachvarianten und Kommunikationsformen, von relevanten Wissensbeständen und Vorstellungen von Werten, Konventionen und Normen für das sprachlich-soziale Verhalten.

Die Untersuchung der Organisation des sozialen Lebens umfaßt auch historische Aspekte wie Biographien von Bewohnern und die Ortsgeschichte, allerdings nur insoweit, wie sie zur Charakterisierung der verschiedenen sozialen Einheiten und ihres Stellenwerts im sozialen Leben erforderlich sind.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung gilt das Interesse insbesondere dem Verhältnis von lokaler Verankerung und kleinräumiger Abgrenzung des sozialen Lebens einerseits und andererseits der Integration in übergreifende soziale Prozesse. Deshalb richtet sich bei der ethnographischen Bestandsaufnahme das Augenmerk in besonderer Weise auf Gruppen und Situationen, die für die Konstitution der lokalen Ge-

meinschaft besonders wichtig sind. Dazu werden Beobachtungseinheiten ausgewählt, mit denen sich unterschiedliche, für die Sozialorganisation konstitutive Perspektiven und Orientierungen verbinden: Kleine Gruppen (Familien, Stammtische, Freundeskreise usw.), Institutionen (Behörden, Ausbildungsstätten, Vereine usw.), Zyklen und Karrieren von Individuen (z.B. Tagesabläufe, Karrieren als Klient einer Institution, Wohnkarrieren usw.) sowie zentrale soziale Ereignisse (z.B. Konflikte im Zusammenhang mit der Stadtsanierung, Stadtteilsteste, Vereinsgründungen usw.). Durch die Verzahnung und Überlagerung derartiger Untersuchungseinheiten ergibt sich eine erhebliche Verdichtung der Beobachtung.

Die Untersuchung benutzt folgende Daten: Sekundärinformationen (Forschungsliteratur, Statistiken, Presseberichte usw.), Eindrucksprotokolle von Stadtbegehungen, teilnehmende Beobachtung, Tonbandaufnahmen an verschiedenen sozialen Schauplätzen und offene Interviews mit Bewohnern des jeweiligen Stadtbezirks.

Zu allen Beobachtungen werden Protokolle angefertigt und zu den Tonbandaufnahmen Dokumentationen (über die Aufnahmesituation, das beobachtete soziale Ereignis usw.) und ausschnittsweise Transkriptionen.

(b) Sprachliches Verhalten und Sprachbewußtsein

Bei der genaueren Beschreibung der Kommunikationsvorgänge in den beobachteten sozialen Bezirken kommt es darauf an, das tatsächliche Sprachverhalten der Bewohner zu beobachten und die Orientierungen, welche sie selber mit der Art ihrer Sprachverwendung verbinden, zu erfassen. Beobachtet werden soll die Konstitution von Kommunikationsereignissen in einer bestimmten sozialen Umgebung und die Konstitution dieser sozialen Umgebung durch die Kommunikationsereignisse. Dazu wird eine detailliertere Untersuchung des sprachlichen Verhaltens sowie einer Wahrnehmung und Bewertung durch die Beteiligten und durch Außenstehende durchgeführt.

Die Untersuchung benutzt zwei Datenmengen. Zum einen ist das tatsächliche Sprachverhalten durch teilnehmende Beobachtung und Aufnahmen in 'natürlichen' und arrangierten Situationen zu erfassen. Und zum anderen werden Interviews (im wesentlichen offene Interviews) zum Sprachbewußtsein, zur Sprachbiographie und zur sozialen Identität mit den Beteiligten und anderen Personen aus dem beobachteten sozialen Bezirk durchgeführt.

Zur Gewinnung der Gesprächsmaterialien wird aus den im Rahmen der Ethnographie erfaßten Beobachtungseinheiten (Gruppen, Schauplätze, Institutionen, Zyklen und Karrieren, zentrale Ereignisse) eine bestimmte Anzahl ausgewählt und intensiv beobachtet. Ein Teil der Tonbandaufnahmen wird transkribiert. Die transkribierten Materialien werden gesprächsanalytisch ausgewertet. Die protokollierten teilnehmenden Beobachtungen dienen zur Stützung dieser Analysen. Die Interviews werden inhaltsanalytisch (in einem nicht-formalen Sinn) und z.T. auch gesprächsanalytisch (d.h. unter genauer Berücksichtigung des Gesprächsverhaltens) ausgewertet.

Die Analyse des sprachlichen Verhaltens in konkreten Situationen konzentriert sich auf folgende Punkte:

- die realisierten Kommunikationstypen und ihre kontextuelle Einbettung;
- die Verwendung von Sprachvarianten, spezifischen Ausdrucksweisen und Kommunikationsformen (z.B. Formen der Kontaktherstellung, der Selbstdarstellung, der Verständigungsherstellung);
- die Zuschreibung von sozialen Identitäten und die Bewertung von sprachlich-sozialem Verhalten im Kommunikationsvorgang selbst;
- die Variationen des sprachlichen Verhaltens innerhalb von Kommunikationsverläufen und zwischen verschiedenen Kommunikationsereignissen;
- die Repertoires von Sprachvarietäten, Ausdrucksweisen und Kommunikationsformen der beobachteten Gemeinschaftsmitglieder.

Die Auswertung der Interviews konzentriert sich auf

- das Sprach- und Normbewußtsein der Beteiligten, insbesondere wie sie Sprachverschiedenheiten wahrnehmen und bewerten;
- die spezifischen Erlebniszusammenhänge, in denen die Beteiligten sprachliche Normen erfahren und gelernt haben bzw. in denen Sprachverschiedenheiten für sie relevant geworden sind.

Das tatsächliche sprachliche Verhalten und das Bewußtsein davon sind miteinander in Beziehung zu setzen. Auf diese Weise sind beobachtete Eigenschaften des sprachlichen Verhaltens besser einzuordnen und zu erklären, und es können charakteristische Konstellationen von Sprachbewußtsein und Sprachverwendung beschrieben werden.

Um die Spezifik der beobachteten Phänomene besser beurteilen zu können, sollen neben den intensiven Untersuchungen in den ausgewählten Bezirken zu speziellen Fragen (z.B. der Verteilung von Dialekt und Standardsprache) auch großflächigere Erhebungen im Mannheimer Raum, ggf. auch darüber hinaus, durchgeführt werden.

(c) Sprache als Gegenstand von Institutionen

Aus dem Gesamtbereich des Zusammenhanges von Sprache und übergreifender sozialer Organisation wird als ein wesentlicher Ansatzpunkt die institutionelle Fixierung und Verbreitung von Sprachwissen und Sprachnormen herausgegriffen. Explizite Festlegungen des Sprach- und Normwissens und die Herausbildung von Institutionen, die sich speziell mit der Sprache und damit zusammenhängenden Normen befassen, gehören im Prinzip zu jeder komplexeren sozialen Organisation und sind deshalb bei der Untersuchung des sprachlichen Verhaltens immer mit zu berücksichtigen.

Insoweit derartige Institutionen lokal präsent sind, werden sie zumindest grob im ethnographischen Überblick (vgl. a)) erfaßt. Bei der Analyse des sprachlichen Verhaltens und seiner Wahrnehmung durch die Beteiligten (vgl. b)) wird auch die Wahrnehmung der institutionellen Sprachnormierung und deren Auswirkung auf das tatsächliche sprachliche Verhalten untersucht. Die beobachtete Bevölkerung in den ausgewählten Bezirken ist also ein Beispiel für die Wirkungsweise der institutionellen Fixierung und Verbreitung von Sprach- und Normwissen. Damit ist jedoch noch nicht die Arbeitsweise dieser Institutionen und die Wahrnehmung der sprachlichen Realität durch die Institutionenvertreter erfaßt. Dies erfordert eine andere Vorgehensweise bei der Untersuchung. Außerdem sind die lokal präsenten Institutionen in die überlokale, auch überregionale Verflechtung der Institutionenwelt einzuordnen. Damit wird zwangsläufig auch der engere Beobachtungsbereich überschritten.

Zentrale Beobachtungsgegenstände bei der Untersuchung der institutionellen Behandlung von Sprache sind:

- die Fixierung und Verbreitung von Sprachwissen und Sprachnormen im Rahmen des staatlichen Ausbildungssystems;
- der Einfluß der 'Öffentlichkeit' auf Sprachwissen und Sprachnormen;
- die Herausbildung und Vermittlung spezifischer Sprach- und Kommunikationsformen im Rahmen der berufsständischen Organisationen;
- die Berücksichtigung von Kommunikationsstrukturen in der kommunalen und der regionalen Entwicklungs- und Bauplanung.

Mit einer solchen Untersuchung zur institutionellen Beschäftigung mit Sprache werden wichtige Aspekte der übergreifenden sozialen Organisation und ihres Verhältnisses zu konkreten, lokalen Vorgängen des sozialen Lebens erfaßt. Diese Zusammenhänge können allerdings zunächst nur in kleinen Ausschnitten analysiert werden. Welche Institutionen beobachtet werden, richtet sich nach den Ergebnissen und Erfahrungen der Untersuchung in den ausgewählten sozialen Bezirken.

Es handelt sich bei dieser Untersuchung übergreifender sozialer Strukturierungen im wesentlichen um eine Institutionenanalyse. Zu erfassen sind dabei Zielsetzungen, Organisationsformen und Wirkungsmechanismen der Institutionen ebenso wie das Handeln von einzelnen Institutionsangehörigen, insbesondere insoweit es die Fixierung und Verbreitung von Sprachwissen und Normen trifft. Insgesamt geht es also hier darum, großräumigere und zeitlich zum Teil erheblich gestreckte Vorgänge zu erfassen. Dazu sind neben der unmittelbaren Beobachtung des Handelns von Institutionenvertretern Interviews mit diesen durchzuführen und Akten sowie Dokumente zu analysieren, welche die Arbeitsweise der Institution und ihre Ergebnisse wiedergeben.

7. Zur Durchführung

Die Durchführung des Projekts gliedert sich in eine Explorationsphase (1981 – 1982) und die Hauptuntersuchung (1983 – 1985).

Ziel der Exploration ist die Klärung theoretischer und methodischer Fragen, die Auswahl der ersten drei sozialen Bezirke, eine überblickartige ethnographische Erfassung dieser Bereiche und erste Datenerhebungen sowie probeweise Analysen von Sprachverhalten und -bewußtsein. Auf der Grundlage der theoretischen Diskussion und der Erfahrungen bei der empirischen Arbeit werden Ende 1982/Anfang 1983 die Fragestellungen für die Hauptuntersuchung präzisiert und ein Untersuchungsleitfaden hergestellt.

In der Hauptuntersuchung soll die Beobachtung auf fünf Bezirke ausgedehnt werden. In allen Bezirken werden nach der ethnographischen Bestandsaufnahme intensive Datenerhebungen und Detailuntersuchungen zu Sprachverhalten und -bewußtsein durchgeführt. Parallel dazu wird 1983/1984 die Institutionenanalyse in Angriff genommen. Das letzte Arbeitsjahr (1985) soll im wesentlichen für den systematischen Vergleich zwischen den verschiedenen Bezirken und für eine Klärung des Zusammenhanges zwischen dem untersuchten Sprachverhalten und der institutionellen Praxis verwendet werden.

Die zentrale Fragestellung des Projekts, nämlich der Zusammenhang von Ortsgemeinschaft und Sprachverwendung, wird auch nach 1985 weiter bearbeitet. Nach drei Jahren der Hauptuntersuchung sollen jedoch die geographischen und inhaltlichen Festlegungen überprüft werden.

Literatur

- Afendras, E.A. (1979): Network Concepts in the Sociology of Language. In: McCormac, W.C./Wurm, S.A. (eds.): *Language and Society. Anthropological Issues*. The Hague, 657-672.
- Akademie der Wissenschaften, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, Linguistische Studien, Reihe A 72, I und II (1980): *Gesellschaftliche Funktionen und Strukturen sprachlicher Kommunikation*. Berlin.
- Altmann, I. (1979): Privacy as an interpersonal boundary process. In: v. Cranach et al. (1979), 95-132, 163-167.
- Asante, M.K./Newmark, E./Blake, L.A. (1979): The Field of Intercultural Communication. In: dies. (1979): *Handbook of Intercultural Communication*. London.
- Barker, R.G. (1968): *Ecological Psychology: Concepts and Methods for Studying the Environment of Human Behavior*. Stanford, Calif.
- Barker, R.G./Schoggen, P. (1973): *Qualities of community life*. San Francisco.
- Barnes, J.A. (1954): Class and Committees in a Norwegian Island Parish. In: *Human Relations* 8 (1954), 39-58.
- Berger, P./Luckmann, T. (1972³): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt.
- Besch, W. (1981): Einige Probleme empirischer Sprachforschung. Dargestellt am Beispiel des Erp-Projektes. In: Besch et al. (1981), 238-255.
- Besch, W./Hufschmidt, J./Kall-Holland, A./Klein, E./Mattheier, K.J. (1981): *Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode*. Forschungsbericht Erp-Projekt Band I. Berlin.
- Blake, C.A. (1979): Rhetoric and Intercultural Communication. In: Asante, M.K./Newmark, E./Blake, L.A. (1979).
- Blount, B./Sanchez, M. (1974): *Ritual, reality and creativity in language use*. New York.
- Boas, F. (1940): *Race, Language and Culture*. New York.
- Bock, P. (ed.) (1970): *Culture shock. A reader in modern cultural anthropology*. New York.
- Bourhis, R.Y./Gilles, H. (1976): The language of co-operation in Wales. In: *Language Sciences*, 42, 13-16.
- (1977): The language of Intergroup Distinctiveness. In: Giles, H. (1977): *Language, Ethnicity and Intergroup Relations*, 119-136.
- Brown, P./Fraser, C. (1979): Speech as a marker of situation. In: Scherer, K.R./Giles, H. (eds.): *Social markers in speech*. Cambridge, 33-62.
- Brown, R./Lenneberg, E.H. (1958): Studies in linguistic relativity. In: McCoby, E. et al. (eds.): *Readings in social psychology*. New York.
- Burk, J.L./Lukens, J.G. (1979): On the Relevance of Cognitive Anthropology and Ethnomethodology. In: Asante, M.K./Newmark, E./Blake, L.A. (1979).

- Charlton, J.C./Maines, D.R. (1979): The negotiated order approach to the analysis of social organization. In: Faberman, H.A. (ed.): *Social Psychology*. New York. Erscheint.
- Cooper, R.L. (1969): How can we measure the roles which bilingual's language play in his every-day behaviour? In: L.G. Kelly (ed.): *The description and measurement of bilingualism*. Toronto.
- v. Cranach, M./Foppa, K./Lepenes, W./Ploog, D. (eds.) (1979): *Human ethnology. Claims and limits of a new discipline*. Paris.
- Dittmar, N./Schlieben-Lange, B. (1982): Stadtsprache. Forschungsrichtungen und -perspektiven einer vernachlässigten soziolinguistischen Disziplin. In diesem Band.
- Donath, J. (1980): Zum Einfluß der Kommunikationssituation auf die sprachliche Variation im Produktionsbetrieb. In: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft (1980), 28-36.
- Erickson, F./Schultz, J. (1981): When is a Context? Some Issues and Methods in the Analysis of Social Competence. In: Grem, J./Wallat, C. (eds.): *Ethnography and Language in Educational Settings*. Norwood, N.J., 147-160.
- Erikson, E. (1959): Identity and the life-cycle; in: *Psychological Issues* 1 (1).
- Ervin-Tripp, S. (1969): Social linguistics. In: L. Berkowitz (ed.): *Advances in the sociology of language*, Bd. 4. New York 1969, 91-165. Wieder in: J.A. Fishman (ed.): *Advances in the sociology of language*. The Hague 1971.
- Fishman, J.A. (1965): Who speaks What Language to Whom and When? In: *Linguistique* 2 (1965), 67-88.
- — (1972): *The sociology of language. An interdisciplinary social science approach to language in society*. Rowley, Mass. Deutsch in: *Soziologie der Sprache. Eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Betrachtung der Sprache in der Gesellschaft*. München 1975.
- Geoghegan, W. (1972): *Natural information processing rules*. Monograph III. Berkeley.
- Giles, H. (1979): Ethnicity markers in speech. In: Scherer, K.R./Giles, H. (1979): *Social markers in Speech*. London, 251-290.
- Giles, H./Bourhis, R.Y./Taylor, D.M. (1977): Toward a theory of language in ethnic group relations. In: Giles, H. (ed.): *Language, Ethnicity and Inter-group Relations*, 307-348.
- Giles, H./Powesland, P.E. (1975): *Speech Style and Social Evaluation*. London.
- Giles, H./Saint-Jacques, B. (1979): *Language and Ethnic Relations*. New York.
- Godelier, M. (1979): Territory and property in primitive society. In: v. Cranach et al. (1979), 133-155, 163-167.
- Goffman, E. (1970): *Stigma, über Techniken zur Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt.
- — (1974): *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt.

- Goodenough, W. (1956): Componential analysis and the study of meaning. In: *Language*, 32, 195-216.
- Greverus, J.-M. (1978): *Kultur und Alltagswelt*. München.
- Gülich, E./Raible, W. (1977): *Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten*. München.
- Gumperz, J.J. (1962): Types of linguistic communities. *Anthropological linguistics* 4, 1, 28-40. Wieder in: J.J. Gumperz (1971), 97-113.
- (1971): *Language in social groups*. Stanford, Cal.
- (1972): Bilingualism, bidialectalism, and classroom interaction. In: Cazden, C./John, V./Hymes, D. (eds.) (1972): *Functions of language in the classroom*, New York, 84-108.
- (1974): Linguistic anthropology in society. In: *American Anthropologist* 76, 785-798.
- (1975): *Sprache, lokale Kultur und soziale Identität*. Düsseldorf.
- (1976): *Social network and language shift*. masch.
- (1978): *Project on Cross-cultural Communication and Public Negotiation*. masch.
- Gumperz, J.J./Blom, J.-P. (1971): Social meaning in linguistic structures: Code-switching in Norway. In: J.J. Gumperz (1971), 274-310. Wieder in: Gumperz, J.J./Hymes, D.H. (eds.): *Directions in Sociolinguistics*, New York 1972, 407-434. Deutsch: Die soziale Bedeutung sprachlicher Strukturen. In: Gumperz (1975), 33-63.
- Habermas, J. (1968): *Thesen und Theorie der Sozialisation*. In: ders.: *Kultur und Kritik, verstreute Aufsätze*. Frankfurt 1973.
- (1976): *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*. Frankfurt/M.
- Herlyn, U. (1981): *Lebensgeschichte und Stadtentwicklung. Zur Analyse lokaler Bedingungen individueller Verläufe*. In: J. Matthes (Hg.): *Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980*. Frankfurt/New York.
- Howell, W.S. (1979): *Theoretical Directions for Intercultural Communication*. In: Asante, M.K./Newmark, E./Blake, L.A. (1979).
- Hufschmidt, J./Mattheier, K.J. (1981): *Sprache und Gesellschaft. Überlegungen zu einer integrierenden Beschreibung*. In: Besch et al. (1981), 43-83.
- Hymes, D.H. (1967): Models of the interaction of language and social setting. In: J. MacNamara (ed.): *Problems of bilingualism*. *Journal of the Sociological Issues* 23, 2, 8-28. Deutsch: Modelle für die Wechselwirkung von Sprache und sozialer Situierung. In: D.C. Kochan (Hg.): *Sprache und kommunikative Kompetenz*. Stuttgart 1973, 80-108.
- Kallmeyer, W. (1974): *Situation*. In: *Linguistik und Didaktik*, 18, 161-164.
- Keim, I./Nikitopoulos, P. (1979): *Soziolinguistische Analyse: Workshop mit Labov*. In: *Deutsche Sprache*, H. 3, 261-272.

- Kluckhohn, C. (1956): Toward a comparison of value-emphasis in different cultures. In: White, L.D. (ed.) (1956): *The State of the Social Sciences*. Chicago.
- Krappmann, L. (1973³): *Soziologische Dimensionen der Identität*. Stuttgart.
- Kreckel, R. (1975): *Soziologisches Denken. Eine kritische Einführung*. Opladen.
- Kruse, L./Graumann, C.F. (1978): *Sozialpsychologie des Raumes und der Bewegung*. In: Hammerich, K./Klein, M. (Hg.): *Materialien zur Soziologie des Alltags*. Opladen.
- Labov, W. (1970): The study of language in its social context. In: *Studium Generale* 29, 30-87. Deutsch: Das Studium der Sprache im sozialen Kontext. In: Klein, W./Wunderlich, D. (Hg.): *Aspekte der Soziolinguistik*. Frankfurt 1972, 123-206.
- (1972a): The social stratification of (r) in New York City Department stores. In: W. Labov: *Social linguistic patterns*. Philadelphia 1972, 43-69. Deutsch: Die soziale Stratifikation des (r) in New Yorker Kaufhäusern. In: W. Labov: *Sprache im sozialen Kontext*, Bd. 1, Kronberg 1976, 2-28.
 - (1972b): The linguistic consequences of being a lame. In: W. Labov: *Language in the inner city. Studies in the black English vernacular*. Philadelphia 1972, 255-292.
- Labov, W. u.a. (1978): *Social Determinants of Sound Change*. Philadelphia US. Regional Survey.
- Luckmann, B. (1978): The Small Life-Worlds of Modern Man. In: Luckmann, Th. (ed.): *Phenomenology and Sociology*, Harmondsworth, Middlesex.
- Luckmann, Th. (1979): Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz. In: Marquard, O./Stierle, K. (Hg.): *Identität*. München.
- Lukens, J.G. (1979): Interethnic Conflict and Communicative Distance. In: Giles, H./Saint-Jacques, B. (1979), 143-158.
- Mead, G.H. (1974): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt.
- Milroy, L. (1980): *Language and social networks*. Oxford.
- Park, R.E./Burgess, E.W. (1967): *The City*. Chicago.
- Sapir, E. (1949): On the psychological reality of the phoneme. In: Mandelbaum, D. (ed.): *Selected writings of E. Sapir*. Berkeley.
- Schlieben-Lange, B. (1980): Sprachliches Handeln und Variationenwahl. In: *Gesellschaftliche Funktionen und sprachliche Kommunikation*, Bd. I, 59-71.
- Schmidt, S.J. (1973): *Texttheorie*. München.
- Schönfeld, H. (1980): Sprachliche Variation in der mündlichen Kommunikation eines Produktionsbetriebes. In: *Gesellschaftliche Funktionen und Strukturen sprachlicher Kommunikation*, Bd. I, 15-27.
- Schröder, P./Steger, H. (Hg.) (1981): *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf.

- Schütz, A. (1973): Symbol, Reality and Society. In: Collected Papers I. The Hague.
- Steger, H./Deutrich, H./Schank, G./Schütz, E. (1974): Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. Begründung einer Forschungshypothese. In: *Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf 1974, 39-97.
- Strauss, A. (1968): *Negotiations: Varieties, Contexts, Processes, and Social Order*. San Francisco.
- (1974): *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*. Frankfurt/M.
- (o.J.): *Social Worlds and their Segmentation Processes*. Manuskript; University of California, San Francisco.
- (1979): *Social Worlds and Spatial Processes: An Analytic Perspective*. Manuskript; University of California, San Francisco.
- Taylor, D.M./Giles, H. (1979): At the Crossroads of Research into Language and Ethnic Relations. In: *Giles/St. Jacques (1979)*, 231-242.
- Thomas, W.J. (1928): *The Child in America. Behavior Problems and Programs*. New York.
- Wegener, P. (1880): Über deutsche dialectforschung. In: *Philologie* 11, 450-480.
- Wirth, L. (1964): *On Cities and social life*. Chicago.

Teilkommentierte Bibliographie zur Soziolinguistik von Stadtsprachen

0. Einleitung

Nur zögernd setzt sich in der Bundesrepublik die Erkenntnis durch, daß die Untersuchung der sozialen Schichtung von Stadtsprachen ein vernachlässigtes Forschungsgebiet der Soziolinguistik ist. Programmatische Aufsätze sind hierzu im deutschen Raum in den letzten 40 Jahren reichlich geschrieben worden, empirische Untersuchungen gibt es jedoch kaum. Da sich zur Zeit zumindest drei Projekte mit Stadt-Umland Fragestellungen in der soziolinguistischen Forschung befassen (das ERP-Projekt in Bonn, die Stadtsprachenuntersuchungen in Mannheim und Berlin), scheint es uns ein willkommener Anlaß zu sein, in diesem Band wichtige neuere Untersuchungen zur Stadtsprache systematisch aufzuführen. Die meisten Untersuchungen, die wir hier anführen, wurden in den USA gemacht; jedoch ist auch eine beträchtliche Anzahl mittlerweile in den romanischsprachigen Ländern vorzufinden. Die frühesten Arbeiten, die wir entdecken konnten, gehen auf den Beginn des 20. Jahrhunderts zurück. Systematische empirische Untersuchungen sind jedoch erst seit den 60er Jahren unternommen worden. Dafür sind verschiedene Gründe maßgebend.

Die traditionelle Dialektologie befaßte sich vornehmlich mit sog. "horizontaler Variation". Mit Aufkommen der Soziolinguistik in den 60er Jahren wurde in starkem Maße die vertikale (soziale) Variation beachtet. Während die traditionelle Dialektologie (mit Ausnahme des romanischen Sprachraums) die Untersuchung von Stadtsprache möglichst gemieden hat, da hier zu viele unreine "Mischungen" vorkamen, sieht die moderne Soziolinguistik in Stadtsprachenuntersuchungen ein Forschungsfeld par excellence. Die Arbeiten, die in dieser Bibliographie erfaßt sind, reflektieren grob vier wissenschaftsgeschichtliche Paradigmen, die sich in der Methodik der Untersuchung manifestieren. Eine erste Richtung ist die der Dialektologie. Es geht vor allem um die verschiedenen Schichten von Varianten, weniger aber um die sozialen Faktoren, die dies steuern. Eine zweite Richtung ist die der quantitativen Soziolinguistik. Sie ist zur Zeit am meisten verbreitet. Sie geht zurück auf die Dissertation von William Labov 1966, der die soziale Stratifizierung des Englischen in New York mit Hilfe linguistischer Variablen und einer Reihe von sozio-

logischen Variablen beschrieben hat. Diese Untersuchung hat zahlreiche empirische Studien in Kanada, in den USA und in Südamerika ausgelöst. Die Methode besteht darin, wohldefinierte ausgewählte linguistische Variablen mit wohldefinierten ausgewählten sozialen Faktoren zu korrelieren. Die d r i t t e Richtung geht auf die Anthropologie bzw. die Ethnographie zurück. Mit Hilfe qualitativer Methoden versucht man, kulturspezifische Sprachunterschiede im alltäglichen Interaktionsverhalten in Städten zu erfassen. Meistens handelt es sich um Fallstudien. Es gibt nur sehr wenige Untersuchungen, die im Rahmen dieses Paradigmas gemacht worden sind.

Eine v i e r t e Richtung kann man der kritischen Soziologie und der Aktionsforschung zuschreiben. Soweit uns bekannt, wurden Untersuchungen vor allem in den romanischsprachigen Ländern durchgeführt. In diesen Untersuchungen ist vor allem die sprachliche Ungleichheit und Ungleichzeitigkeit von Zentrum und Peripherie, Einzugsgebiet und Emigrationsgebiet ein ins Auge fallendes Thema. Deutlicher als in den amerikanischen Arbeiten ist in diesen Studien Engagement zu spüren, die Soziolinguistik von Stadtsprachen eher als ein Problem der "Straße" als der "Bücher" zu betrachten.

Die Soziolinguistik von Stadtsprachen ist nicht ein intellektuelles Kuckucksei von scharfsinnigen Schreibtischdenkern. Sie ist, wie übrigens vieles in der Wissenschaft, aus gesellschaftspolitischen Konflikten hervorgegangen. Wenigstens zwei können hier konkret genannt werden. Ethnische Mischungen in den Städten schufen soziale Konflikte. Parallel zur Umwandlung der Städte durch Modernisierungen wuchsen diese durch den Zustrom von Emigranten aus der ökonomischen Peripherie. In den USA strömten Schwarze vom Süden in die Städte des Nordens. In Italien wanderten die arbeitslosen Südtaliener in den hochindustrialisierten Norden aus. Diese Binnenmigrationen schufen komplexe sprachliche Überlagerungen und Kommunikationssysteme in den Großstädten. Die Verunsicherung des Bildungssystems in den Großstädten konnte gesellschaftspolitisch kaum mehr aufgefangen werden. So wurden Mittel freigesetzt, die Ursachen für die Schulprobleme in Großstädten zu untersuchen. So entstanden sowohl in den USA als auch z.B. in Italien eine Reihe von Untersuchungen zum Problem der Stadtsprache.

Eine etwas andere Situation finden wir in Ländern wie Kanada und Spanien vor. Hier gibt es eine sog. "Diglossie", die sich auf eine ungleiche Verteilung einer Mehrheits- und einer Minderheitssprache bezieht. Französisch war in Kanada lange nur eine gelittene Sprache, die aufgrund ihrer normativen Abweichungen zum Standardfranzösischen auch

noch als sozial stigmatisiert galt. Die Franco-Kanadier teilen mit den Katalanen den Wunsch, ihre Minderheitensprache vor allem erst einmal vor dem Untergang zu bewahren. Sie müssen sich einer ständigen Zersetzung durch die Mehrheitssprachen Englisch und Kastilisch wehren. Die Aufrechterhaltung der Minderheitensprache ist vor allem auch ein Stadtproblem: in Montréal finden wir Englisch und Französisch, in Barcelona Katalanisch und Kastilisch nebeneinander vor. Die Soziolinguistik der Stadtsprache ist in diesen beiden Fällen (Montréal und Barcelona) zu einem Symbol für die kämpferische Aufrechterhaltung einer Minderheitensprache geworden.

Die Bibliographie gliedert sich in die Teile I. Bibliographien, II. Zeitschriften, III. Newsletter, IV. Sammelbände und V. Aufsätze und Monographien. Besondere Abkürzungen haben wir kaum verwandt. Wir möchten betonen, daß diese Bibliographie nicht erschöpfend und vollständig ist. Allerdings glauben wir, eine repräsentative Auswahl aus den wichtigsten Untersuchungen zur Stadtsprache getroffen zu haben.

I. Bibliographien

LAVANDERA, B. (1974)

On Sociolinguistic Research in New World Spanish: A Review Article.
In: *Language in Society* 3 (2), 247 - 292.

Übersichtsartikel mit zahlreichen bibliographischen Angaben.

SABOUVIN, C. und N. PETIT (1979)

Langues et Sociétés. Bibliographie analytique. Office de la Langue Française. Montréal.

Gesamtbibliographie zur Soziolinguistik. Es finden sich viele Angaben zur Stadtsprache in dieser Bibliographie.

II. Zeitschriften

INTERNATIONAL JOURNAL OF THE SOCIOLOGY OF LANGUAGE.
The Hague — Paris — New York (ed. Joshua A. Fishman).

In einigen Nummern wird auch über Stadtsprache berichtet.

LANGUAGE IN SOCIETY. Cambridge (Lang. Soc.).

LENGAS. Montpellier. Redaktion: Robert Lafont.

Enthält laufend Berichte über Fallstudien (Orte, Familien ...) im okzitanischen Sprachgebiet.

RIVISTA ITALIANA DE DIALETTOLOGIA (RID).

Dialektologische Zeitschrift mit starker soziolinguistischer Orientierung. Zur Hälfte jeweils Referate über Untersuchungen zu den einzelnen italienischen Regionen – Vollständigkeit im Dokumentationsbereich wird angestrebt.

TEUTHONISTA; ab 11, 1935 = Zeitschrift für Mundartforschung, ab 36, 1969 = Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik.

TREBALLS DE SOCIOLINGÜÍSTICA CATALANA (TSC). Barcelona.

Katalanische Zeitschrift für Soziolinguistik. Probleme des Sprachkonflikts Katalanisch – Kastilisch stehen im Vordergrund.

WORKING PAPERS IN SOCIOLINGUISTICS. South West Educational Development Laboratory. Austin, Texas.

Unregelmäßig erscheinende Serie von Arbeitspapieren zur Soziolinguistik, darunter auch Forschungsberichte zu Stadtsprachenuntersuchungen. Bisher sind etwa 90 Nummern erschienen.

ZEITSCHRIFT FÜR DIALEKTOLOGIE UND LINGUISTIK (ZDL)
(siehe auch Teuthonista).

ZEITSCHRIFT FÜR MUNDARTFORSCHUNG (ZfM). Marburg
(siehe auch Teuthonista).

III. Newsletter

SOCIOLINGUISTICS NEWSLETTER. Research Committee on Sociolinguistics of the International Sociological Association. Missoula, USA.

Informationszeitschrift zur Soziolinguistik mit vielen Überblicksartikeln und Bibliographien.

IV. Sammelbände

ALBANO LEONI, F., ed. (1980)

I dialetti e le lingue delle minoranze di fronte all'italiano. Roma.

Dal dialetto alla lingua.
Pisa, 1974.

DITTMAR, N. und B. SCHLIEBEN-LANGE, eds.
La sociolinguistique dans les pays de langue romane.
Tübingen, im Druck.

Sektion III: Ville-campagne mit Beiträgen von Grassi, Sobrero, Fleischmann, Bierbach.

SIMONE, R. und G. RUGGIERO, eds. (1977)
Aspetti sociolinguistici dell'Italia contemporanea. Roma.

TRUDGILL, P., ed. (1978)
Sociolinguistic Patterns.
In: British English. London.

Sammelband, der u.a. folgende Beiträge enthält (s. Bibliographie):
Knowles (1978), Macaulay (1978), Milroy/Milroy (1978), Pellowe/Jones (1978), Petyt (1978), Reid (1978), Romaine (1978).

VIERECK, W., ed. (1976)
Sprachliches Handeln – Soziales Verhalten.
München.

V. Aufsätze & Monographien

ALVAR, M. (1959)
Estructuralismo, geografía lingüística y dialectología actual. Madrid.
Behandlung des Problems der Stadtsprachen unter dialektologischen und strukturalistischen Gesichtspunkten.

ALVAR, M. (1972)
Niveles socio-culturales en el habla de Las Palmas de Gran Canaria.
Las Palmas.

Großangelegter Versuch, eine Stadtsprache im Rahmen des funktionellen Strukturalismus als Diasystem mit ihrer internen geographischen und sozialen Variation zu beschreiben. Wichtige Bemerkungen zu

- Geschichte der Stadtsprache
- Ausgleich und Vereinheitlichung der Stadtsprachen
- Funktion von Polymorphie und Hyperkorrektheit bei der Herausbildung von Stadtsprachen

- Funktion des Stadtrands beim sprachlichen Ausgleich von Stadt und Land (Ruralisierung der Stadt; Urbanisierung des Landes)

APPLEGATE, J.R. (1969)

Urban Speech Analysis.

In: Alatis, J.E., ed.: Report of the Twentieth Annual Round Table Meeting on Linguistics and Language Studies (= Monograph Series on Languages and Linguistics 22), Washington D.C., 259 - 261.

AVANZINI, G. (1970)

Ricerca sociolinguistica in una community di immigranti.

Tesi Turin.

BACH, A. (1924/25)

Zum Problem der Stadtmundarten.

In: Teuthonista 1, 41 - 48.

Intuitive Beobachtungen zur lautlichen Entwicklung der Emser Mundart anhand von Beispielen.

BADIA I MARGARIT, A.M. (1969)

La llengua dels Barcelonins. Barcelona.

Größte Stadtuntersuchung im romanischsprachigen Bereich. Untersucht wird die Verteilung des Kastilischen und des Katalanischen in verschiedenen Situationen und in den Familien sowie die Bewertung der beiden Sprachen. Forschungsinstrument sind schriftliche Fragebögen.

Interessante Ergebnisse für die Stadtsprachenforschung sind die wichtige Rolle der Stadtteile ("barris") für die sprachliche Vereinheitlichung sowie das Nebeneinanderbestehen "zweier Städte" mit unterschiedlichen sprachlichen und kulturellen Wertesystemen.

BADIA I MARGARIT, A.M. (1979)

Die Umfrage zum Katalanischen in Barcelona.

In: Kremnitz, G., ed.: Sprachen im Konflikt, Tübingen, 161 - 165.

Zusammenfassung der Ergebnisse von BADIA I MARGARIT (1969).

BAUMGARTNER, H. (1940)

Stadtmundart und Landmundart. Beiträge zur Bernischen Mundartgeographie. Bern.

BAUMGÄRTNER, K. (1959)

Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig. Berlin.

Untersuchung, die auf 'Hörbelege' von mehr als zwei Jahren und auf den Sprachgebrauch des Verfassers zurückgeht. Der Autor versucht, die Übereinstimmung von Umgangssprache und Mundart als auch die "Fortentwicklung der Umgangssprache von der Mundart" aufzuzeigen, wobei aber Umgangssprache und Mundart nicht eindeutig differenziert werden können.

BAZALGUES, G. (1920)

Préliminaires à l'enquête sur la diglossie: la ville de Sète.

In: *Lengas* 7, 51 - 69.

BAZZANELLA, C. und G. GUERRA (1971)

Problemi sociolinguistici in un quartiere periferico torinese.

In: Medici, M. und R. Simone, eds.: *L'insegnamento dell'italiano in Italia e all'estero*, Roma, 87 - 101.

BECCHIO-GALOPPO, C. (1978)

Uso di lingua e dialetto nella comunità torinese.

Tesi Torino.

BECCHIO-GALOPPO, C. (1978)

Prime annotazioni in margine ad una indagine sull'uso di italiano e dialetto nella comunità urbana torinese.

In: Clivio, G. und G. Gasca Queirazza, eds.: *Lingua e dialetto nella'arco alpino occidentale*, Torino, 116 - 126.

BENIGNI, J. (1971)

Wortschatz und Lautgebung der Innsbrucker Stadtmundart im Wandel dreier Generationen. Innsbruck-München.

BERGMANN, G. (1974)

Sprachschichtung und Sprachwandel dargestellt an den Entwicklungen der Vokalphoneme im Gebiet um Karl-Marx-Stadt.

In: Große, R. und N. Neubert, eds.: *Beiträge zur Soziolinguistik*, München, 84 - 98.

BERRUTO, G. (1970)

Dialetto e società industriale nella valle d'Andorno.
Torino.

BERRUTO, G. (1977)

Uso di italiano e dialetto a Bergamo.

In: *Revista Italiana de Dialettologia* 1, 45 - 77.

BESCH, W., HUFSCHMIDT, J., KALL-HOLLAND, A., KLEIN, E. und K.J. MATTHEIER (1981)

Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode. Forschungsbericht ERP-Projekt, Band I. Berlin.

BIERBACH, C. (im Druck)

Introduction à la section III: Les rapports entre ville et campagne; la migration interne.

In: Dittmar, N. und B. Schlieben-Lange, eds. (im Druck)

Forschungsbericht zur Behandlung der sprachlichen Unterschiede von Stadt und Land sowie zum wichtigen Aspekt der Binnenmigration in romanischsprachigen Ländern, vor allem in Italien und Katalonien.

BISCHOFF, K. (1963)

Sprachliche Beziehungen zwischen Stadt und Land in neuerer Zeit.

In: *Studium Generale* 16 (Heft 10), 631 - 642.

Soziologische Thesen zum Stadt-Land-Gefälle, die an Beispielen illustriert werden.

BOURDIEU, P. und L. BOLTANSKI (1975)

Le fétichisme de la langue.

In: *Actes de la recherche en sciences sociales*, Nr. 4, 2 - 32.

BRÄUTIGAM, K. (1934a)

Die Mannheimer Mundart. Heidelberg.

BRÄUTIGAM, K. (1934b)

Zum Problem der Stadtmundarten.

In: *Teuthonista* 10, 248 - 251.

BREMER, E., GLUTH, K., KNOOP, U. und I. RADTKE (1976)

'Stadtsprache'. Sozio-/pragma-linguistische und sprachdidaktische Forschungen im urbanen Anwendungsbereich.

In: Viereck, W. (ed.): *Sprachliches Handeln — Soziales Verhalten*, München, 51 - 70.

Einführung in die Problemstellung zum Thema 'Stadtsprache' und Hinweise zum Forschungsstand.

BRUCKNER, W. (1942)

Sprachliche Spannung zwischen Stadt und Land. Ein Beitrag zur Geschichte der Basler Mundart.

In: Zeitschrift für Mundartforschung 18, 30 - 48.

Historisch-dialektologische Aspekte der Stigmatisierung der Basler Mundart durch die "feinere" Sprechweise in der Stadt.

BÜCHER, B. und P. SCRABACK (1981)

Situationstypische Mundartverwendung. Sprachverhalten auf dem Markt.

In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 11/12, 207 - 234.

Explorative Studie im Rahmen eines Seminars zur Frankfurter Stadtmundart. Interviews zum Sprachverhalten auf dem Höchster Wochenmarkt ergaben, daß sich die Mehrheit der Informanten durch das 'Heechster Platt' vom Frankfurterischen abgrenzt (regionale Identität).

CALLARY, R.E. (1975)

Phonological Change and the Development of an Urban Dialect in Illinois.

In: Language in Society 4, 155 - 169.

Sample: 18 'native speakers' aus je einem 'county' von Nord Illinois (Stadt-Land-Gefälle).

Variable: (æ)

Methode: Reading Passage/Word Lists/Minimal pairs/Konversation.

Ergebnisse: Korrelation zwischen der Vokalhöhe und der Urbanisierung.

Wichtige methodische Feststellung: "... variants can best be described by the hypothesis that as community size increases, vowel height increases proportionately".

CALSAMIGLIA, H. und E. TUSON (1980)

Us i alternança de llengües en grups de joves d'un barri de Barcelona: Sant Andreu de Palomar.

In: Treballs de Sociolingüística Catalana 3, 11 - 82.

CEDERGREN (1973)

On the nature of variable constraints.

In: C.J. Bailey and R. Shuy (eds.): New ways of analyzing variation in English, Washington, 13 - 22.

CEDERGREN, H.C. und D. SANKOFF (1974)

Variable rules: performance as a statistical reflection of competence.

In: Language 50 (2), 33 - 55.

CHAMBERS, J.K. und P. TRUDGILL (1980)
Dialectology. Cambridge.

CHESHIRE, J. (1978)
Present Tense Verbs in Reading English.
In: Sociolinguistic Patterns in British English, P. Trudgill (ed.), London.

COVERI, L. (1974)
Per una dialettologia urbana: Progetto di ricerche sociolinguistiche nella città di Genova.
In: Dal Dialecto alla lingua, 87 - 95.

D'ANGLEJAN, A. und G.R. TUCKER (1973)
Sociolinguistic Correlates of Speech Style in Quebec.
In: Shuy, R.W. und R.W. Fasold, eds.: Language Attitudes: Current Trends and Prospects, Washington, 1 - 27.

Sample: 243 Informanten aus Quebec, differenziert nach

- i) Beruf: Studenten, Lehrer, Arbeiter;
- ii) Städten: Montreal, Quebec, Alma;
- iii) Geschlecht: Gleiche Anzahl f/m.

Methode: Fragebögen und Skala zur Bewertung von Sprechstilen.
Ergebnisse: Die Analyse belegt "an awareness of language variation on the part of French Canadian students, teachers, and workers from disparate regions of Quebec". Das europäisch gesprochene Französisch gilt als Prestigeform.

DE MAURO, T. (1963)
Storia linguistica dell'Italia unita. Bari.
Hebt erstmals die Rolle der Städte für die sprachliche Vereinheitlichung Italiens hervor. Bezieht sich auf Stadtuntersuchungen in Süditalien.

DEBUS, F. (1962)
Zwischen Mundart und Hochsprache. Ein Beitrag zur Stadtsprache – Stadtmundart und Umgangssprache.
In: Zeitschrift für Mundartforschung 29, 1 - 43.
Dialektologische Untersuchung auf dem Hintergrund der Stadt als Ausstrahlungsraum an den Beispielen Köln, Mühlheim, Düsseldorf und die Landschaft um Solingen-Ohligs auf Grundlage von SA-Karten.

DEBUS, F. (1978)
Stadt-Land-Beziehungen in der Sprachforschung. Theoretische Ansätze und Ergebnisse.
In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 97, 362 - 393.

Kurzer Überblick über dialektologische Untersuchungen und theoretische Ansätze innerhalb des deutschsprachigen Raums auf der Folie der Stadt als Ausstrahlungsraum.

DE CAMP, D. (1959)

The Pronunciation of English in San Francisco.

In: *Orbis* 8, 54 - 77.

DITTMAR, N. (1973)

Soziolinguistik. Exemplarische und kritische Darstellung ihrer Theorie, Empirie und Anwendung. Mit kommentierter Bibliographie. Frankfurt.

DITTMAR, N. (1976)

Sociolinguistics. A critical survey of theory and application. Frankfurt.

DRAKE, J. A. (1961)

The Effect of Urbanization on Regional Vocabulary.

In: *American Speech* 36, 17 - 33.

DRESSLER, W., LEODOLTER, R. und E. CHROMECH (1976)

Phonologische Schnellsprechregeln in der Wiener Umgangssprache.

In: Viereck, W., ed.: *Sprachliches Handeln – Soziales Verhalten*. München, 71 - 92.

Exemplarische Untersuchung von 10 Stilen der 'gehobenen Umgangssprache' bei Wiener Studenten im Hinblick auf die phonologische Stilvariation. Es wird gezeigt, daß Schnellsprechstile als situationsabhängig interpretiert werden müssen.

ERDMANN, J. (1906)

Beiträge zur Kenntnis der Mundart von Bingen-Stadt und Bingen-Land.

In: *Zeitschrift für deutsche Mundartforschung* 1, 146 - 177 und 231 - 258.

ESTEVA FABREGAT, C. (1977)

Aculturació lingüística d'immigrants a Barcelona.

In: *Treballs de Sociolingüística Catalana* 1, 81 - 116.

FEINSTEIN, M.H. (1980)

Ethnicity and Topicalization in New York City English.

In: *The International Journal of the Sociology of Language* 26, 15 - 24.

FISHMAN et al. (1968)

Bilingualism in the Barrio: The measurement and description of language dominance in bilinguals. Final report on OECD-1-7-062817.

Washington (siehe Fishman 1969).

FISHMAN, J.A., ed. (1969)

Bilingualism in the Barrio.

In: The Modern Language Journal 53 (3), 151 - 185 und 53 (4), 227 - 258.

15 unterschiedliche psycholinguistische und soziolinguistische Beiträge zur Ausprägung des Bilingualismus in Stadtgebieten von New York. Der Gebrauch zweier Sprachen durch Puerto-Ricaner wird für 5 soziale Bereiche: Familie, Religion, Erziehungsinstitutionen, Arbeitsplatz und Nachbarschaft untersucht mithilfe von (1) "word association tests", (2) "word naming tests", (3) Fragebögen. Einstellungen gegenüber den Sprachen Englisch-Spanisch werden auf bipolaren Skalen nach dem semantischen Differential von Osgood getestet.

FLEISCHMANN, U. (1978)

Das Kreolische im Karibischen Raum: Anpassung und Widerstand. Habilitationsschrift Berlin.

Enthält eine Untersuchung zu Spracheinstellungen in einem Stadtteil von Port-au-Prince: Bel Air. Einstellungen und Verhalten gehen weit auseinander. Im Bereich der Einstellungen vollzieht sich die Urbanisierung der vom Land zugezogenen proletarischen Bevölkerung, in dem des Verhaltens die Ruralisierung eines einst ausgeprochenen städtischen Viertels.

FLEISCHMANN, U. (im Druck)

Migration interne et changement d'attitude envers la langue vernaculaire: une enquête en Haiti.

In: Dittmar, N. und B. Schlieben-Lange, eds.: La Sociolinguistique dans les pays de langue romane (im Druck).

Zusammenfassung der Ergebnisse von Fleischmann 1978.

FLOREZ, L. (1965)

Apuntes sobre el español de Madrid.

In: Thesaurus (1965), 1 - 16.

FONTANELLA DE WEINBERG, M.B. (1974)

Análisis sociolinguístico de un aspecto del español bonaerense. Bahía Blanca.

FREY, E. (1975)

Stuttgarter Schwäbisch. Laut- und Formenlehre eines Stuttgarter Idiolekts. Marburg.

(Deutsche Dialektgeographie, Bd. 101).

GEMMIL, G. (1976)

The Derivation of Underlying Stops in Cologne Dialect.

In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 43, 129 - 141.

Analyse der Plosivlaute im Stadt-Kölner Dialekt nach der generativen Phonologie. Die empirischen Daten gehen auf einen Informanten zurück und werden gestützt durch Heike (1964).

GRASSI, C. (1964)

Comportamento linguistico e comportamento sociologico.

In: Archivio Glottologico Italiano 49, 40 - 66.

Antwort auf de Mauro 1963. Aufforderung zur genaueren Untersuchung und Differenzierung der sozialen und sprachlichen Prozesse vor allem der Binnenmigration.

GRASSI, C. (1980)

Von der Sprachgeographie zur Soziolinguistik. Ein Vergleich von Erfahrungen und Ergebnissen in der BRD und Italien.

In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Jg. 47, 145 - 159.

GRASSI, C. (im Druck)

Ville et campagne dans la sociolinguistique italienne.

In: Dittmar, N. und B. Schlieben-Lange, eds.: La Sociolinguistique dans les pays de langue romane, Tübingen (im Druck).

GRUND, H. (1935)

Die Mundart von Pfungstadt und ihre sprachliche Schichtung, Bühl.

GUMPERZ, J.J. (1975)

Die soziale Bedeutung in sprachlichen Strukturen: Kodewechsel

in Norwegen. In: Gumperz, J.J.: Sprache, lokale Kultur und soziale Identität, Düsseldorf, S. 33 - 63.

GUMPERZ, J.J. (1978)

Dialect and Conversational Inference in Urban Communication.

In: Language in Society 7, 393 - 409.

Gumperz untersucht eine afro-amerikanische Predigt und eine Rede eines schwarzen Sprechers gegen den Vietnamkrieg. Die konversationelle Analyse ('conversational inference') zeigt, daß die kommunikative Funktion spezifischer sprachlicher Aspekte: 1. 'dialect switching' als 'metaphorical switching' und 2. Prosodie von der Sprecherintention, nämlich andere zu überzeugen, abhängt. Die soziale Begründung des

Gebrauchs verschiedener Varietäten, verschiedener sprachlicher Mittel innerhalb eines Diskurses liegt in den symbolischen Werten, gruppen- und netzwerkspezifischen Konventionen, in der sozialen Identität und in dem gemeinsam geteilten kulturellen Hintergrund der Interaktanten. Die symbolischen Werte entfalten ihre Kraft und Effektivität erst in der "alienating atmosphere of modern cities" wie San Francisco, wo Gumperz die Tonbandaufnahmen erstellt hat.

GÜNTHER, J. (1967)

Die städtische Umgangssprache von Freiburg im Breisgau. Eine sprachsoziologische Untersuchung. Freiburg.

Sample: 81 Informanten, differenziert nach:

- i) Altersgruppen: unter 20, 20 - 40, 40 - 60, über 60 Jahre;
- ii) Schichten: US, UMS, OMS, OS (Kriterien: Bildung und Beruf);
- iii) verschiedenen Stadtteilen,
- iv) Gebürtige — Zugezogene.

Methode: Tonbandaufnahmen von Gesprächen.

Analyse: Phonologie, Morphologie, Syntax und Stil, Lexikon.

Ziel: Untersuchung der Beziehung zwischen sozialen Gruppen und dem Gebrauch der Hochsprache, Umgangssprache oder Mundart.

Ergebnisse: 1. Für den Gebrauch 'echter Mundart' bilden die Vertreter der älteren Generation eine 'geschlossene Sprachträgergruppe';
2. Schüler, Studenten und Kinder von Zugezogenen sprechen Umgangssprache;
3. Sprecher der jüngeren Generation der OS sprechen Umgangsdeutsch, "das zwischen Umgangssprache und Hochsprache" liegt;
4. Sprechweise von Angehörigen der OMS wird durch Generationszugehörigkeit geprägt.

HAAG, K. (1929 - 30)

Sprachwandel im Lichte der Mundartgrenzen.

In: Teuthonista 6, 1 - 35.

HARD, G. (1966)

Zur Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven.

Wirkendes Wort. Beiheft 17.

HEATH, C.D. (1980)

The Pronunciation of English in Cannock, Staffordshire: A Sociolinguistic Survey of an Urban Speech Community.

Publications of the Philological Society XXIX, Oxford.

HEIKE, G. (1964)

Zur Phonologie der Stadtkölner Mundart. Marburg.

(Deutsche Dialektgeographie, Bd. 57).

8 männliche und 4 weibliche Sprecher wurden nach den Kriterien

1. in Köln aufgewachsen zu sein und 2. im täglichen Sprachgebrauch die Mundart vorwiegend zu benutzen, ausgewählt. In der Analyse der

Stadtkölner Mundart wird die 'distinctiv-features'-Theorie von Jakobson und Halle in abgewandelter Form angewandt.

HERRMANN-WINTER, R. (1979)

Studien zur gesprochenen Sprache im Norden der DDR. Berlin (Ost).

HOFMANN, E. (1963)

Sprachsoziologische Untersuchung über den Einfluß der Stadtsprache auf mundartsprechende Arbeiter. In: Marburger Universitätsbund Jahrbuch 2, 201 - 281.

Sample: 194 Informanten aus Nauborn (3 km von Wetzlar entferntes Dorf), differenziert nach Alter, Geschlecht, Schicht, Ortloyalität.

Methode: Interview und 'wahlsoziologische Untersuchung'.

Analyse: Phonologie.

Hypothese: Der Einfluß der Stadtsprache auf pendelnde Arbeiter verändert die Nauborner Mundart.

Ergebnisse: Sprachwandel bestätigt.

HOUCK, C.L. (1968)

Methodology of an Urban Speech Survey.

In: Leeds Studies in English, Vol II, 115 - 128.

KARCH, D. (1975)

Mannheimer Umgangssprache. Tübingen.

(Phonai. Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten. Deutsche Reihe, Bd. 16).

Darstellung der Mannheimer Umgangssprache und Vergleich der Mannheimer Stadtmundart und der Mundart um Mannheim. Untersuchungsansatz: Phonetische Verteilung und quantitative Distribution der Allophone.

KARCH, D. (1980)

Umgangssprache — Standardsprache im Raum Mannheim-Ludwigshafen.

Ein Beitrag zur allophonischen Distribution in den beiden Systemen.

In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 47, 313 - 331.

Zugrunde liegen zwei Korpora (35 standardsprachliche Tonbandaufnahmen und 43 umgangssprachliche) aus Mannheim-Ludwigshafen und den in der Umgebung liegenden Städten Heidelberg, Neustadt an der Weinstraße, Speyer und Worms, die zwischen 1961 und 1977 erstellt wurden.

KELLER, T.L. (1976)

The City Dialect of Regensburg. Hamburg.

Sample: 48 ausgewählte Informanten, differenziert nach:

i) Alter: 15 - 25, 25 - 44, 45 - 64, über 65 Jahre;

ii) Grad der Ortsansässigkeit:

Gruppe A: Informanten und deren Eltern, die in Regensburg geboren und aufgewachsen sind;

Gruppe B: Informanten in Regensburg geboren und aufgewachsen, aber mindestens ein Elternteil nicht.

Methode: Fragebögen bestehend aus 81 Sätzen und einer Liste von 33 Wörtern geschrieben in Umgangssprache, die möglichst natürlich übersetzt werden sollten.

Analyse: Phonologie, Morphologie, Syntax, Lexikon.

Ergebnisse:

i) Jüngere Generation initiiert Sprachwandel. Dieser festigt sich in der mittleren, während bei der älteren Generation kein Sprachwandel erscheint.

ii) Geringe Unterschiede zwischen den Gruppen A und B.

KLEIN, W. (1974)

Variation in der Sprache. Vorschläge zu ihrer Beschreibung.

(Linguistik & Kommunikationswissenschaft 5). Kronberg/Ts.

KLEIN, W. (1975)

Sprachliche Variation.

In: Studium Linguistik 1, 29 - 46.

KLEIN, W. und N. Dittmar (1979)

Developing Grammar. The Acquisition of German by Foreign Workers. Heidelberg - New York.

KNOWLES, G. (1978)

The Nature of Phonological Variables in Scouse.

In: Trudgill, P., ed.: Sociolinguistic Patterns in British English, London, 80 - 90.

Der Verfasser schlägt vor, phonologische Varianten nicht auf einer 'linear scale' (Labov 1966) zu notieren, sondern, da Variationen

multidimensional sind, Regeln mit variablen Beschränkungen zu notieren. "If ... we are more concerned with the linguistic side, with the phonetics and phonology of variation, or if we wish to describe stratification in a dialect, then Labov's 1966 model is at best inadequate, and at worst misleading."

KOLDE, G. (1981)

Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg i. Ue. Wiesbaden.

KRANZMAYER, E. (1953)

Lautwandlungen und Lautverschiebungen im gegenwärtigen Wienerischen. Eine phonetisch-phonologische Studie auf soziologischer Grundlage.

In: Zeitschrift für Mundartforschung 21, 197 - 239.

Beobachtungen zum Wienerischen, die auf der Intuition des Verfassers beruhen.

KUFNER, H.L. (1961)

Strukturelle Grammatik der Münchner Stadtmundart. München.

KUFNER, H.L. (1962)

Lautwandel und Lautersatz in der Münchner Stadtmundart.

In: Zeitschrift für Mundartforschung 29, 67 - 75.

Sample: Informanten aus einer Münchner Schule, differenziert nach Alter: 6, 10, 18 - 20 Jahre.

Methode: 7 Sätze sollten mundartlich wiedergegeben werden, die der jüngsten Altersgruppe im Dialekt der 40-jährigen, den anderen Altersgruppen in Hochdeutsch vorgesprochen wurden.

Hypothese: Die jungen Münchner haben die Nasalvokale der älteren Generation verloren. (Die Lautung der älteren Generation wurde an 10 Sprechern zwischen 32 und 58 Jahren überprüft.)

Ergebnisse: Denasalisierung bestätigt.

Erklärung:

- i) Prestigeorientierung an Hochsprache;
- ii) Nasalvokale werden allgemein im Bayrischen durch Oralvokale ersetzt (wegen der geringen funktionellen Belastung der Nasalvokale).

KURATH, H. (1968)

The Investigation of Urban Speech and Some Other Problems Confronting

the Student of American English.

In: Publications of the American Dialect Society 49, 1 - 7.

LABOV, W. (1966)

The Social Stratification of English in New York City. Center for Applied Linguistics, Washington.

Untersuchung der Stadtsprache in New York, die ein neues Forschungsparadigma ausgelöst hat. Zahlreiche empirische Untersuchungen wurden inzwischen nach Labovscher Methodik durchgeführt.

Sample: 155 Sprecher der 'Lower East Side' von New York differenziert nach:

- i) Schicht (US, UMS, OMS, OS);
- ii) Geschlecht;
- iii) Alter;
- iv) ethnische Zugehörigkeit.

Methode: Interviews (5 Kontextstile), Tests zu Einstellungen.

Analyse: Korrelation der fünf phonologischen Variablen (r), (eh), (oh), (th) und (dh) mit den sozialen Parametern.

Ergebnisse: Die ling. Variablen differenzieren quantitativ 'Kontextstile' und 'soziale Parameter'. Die obere Mittelschicht zeigt Hyperkorrektur, was Sprachwandel auslöst. Trotz der sozialen Differenzierung der Stadtsprache sind sich aufgrund der Einstellungsmessungen alle Sprecher in der einheitlichen Bewertung sprachlicher Normen einig.

LABOV, W. (1972a)

Sociolinguistic Patterns. Philadelphia.

Eine Sammlung von Aufsätzen, die die Ergebnisse der Untersuchung von Labov (1966) zusammenfassen und für eine soziolinguistische Theorie fruchtbar machen.

LABOV, W. (1972b)

Language in the Inner City. Philadelphia.

Gesammelte Schriften zur Stadtsprache in New York City, insbesondere zum Sprachgebrauch von Weißen und Schwarzen. Wichtige theoretische Beschreibungskonzepte und empirische Ergebnisse der Stadtsprachenforschung werden vorgestellt.

LABOV, W. (1978)

Sprache im sozialen Kontext, Band II, N. Dittmar und B.-O. Rieck (eds.), Königstein, Taunus.

LABOV, W. (1981)

Field Methods of the Project on Linguistic Change and Variation.

In: Working Papers in Sociolinguistics 83, Austin, Texas, 1 - 41.

Praktischer Wegweiser zur Durchführung soziolinguistischer Untersuchungen. Überblick über Feldmethoden, Feldtechniken und Feldexperimente.

LAMIQUIZ, V. (1976)

Sociolingüística en un habla urbana: Sevilla.

In: Revista española de lingüística 6, 345 - 382.

LASCH, A. (1928)

Berlinisch. Eine Berliner Sprachgeschichte. Berlin.

Sprachgeschichtlich fundierte Darstellung des Berlinischen (Phonologie, Syntax, Lexikon), die auf Beobachtungen der Verfasserin zurückgeht.

LAVANDERA, B. (1972)

La variable ecológica en el habla de Buenos Aires.

In: Filología 15, 61 - 85.

LEVINE, L. und H.J. CROCKETT (1967)

Speech variation in a Piedmont community: Postvocalic r.

In: Lieberman, S., ed.: Explorations in Sociolinguistics.

Int. Journ. of American Linguistics, Vol. 33, 2.

LIEBERSON, S. (1972)

Bilingualism in Montreal: A Demographic Analysis.

In: Fishman, J.A., ed.: Advances in the Sociology of Language, Vol. II, The Hague, 231 - 254.

LOPEZ DEL CASTILLO, L. (1976)

Llengua standard i nivells de llenguatge. Barcelona.

Beschreibung einzelner Varietäten des Katalanischen im Großraum Barcelona.

MA, R. und E. HERASIMCHUK (1968)

The Linguistic Dimensions of Bilingual Neighborhood.

In: Fishman et al., 636 - 835. Reprinted in Fishman, J.A., ed.:

Advances in the Sociology of Language, Vol. II, The Hague 1972, 268 - 295.

MACAULAY, R.S. (1976)

Social Class and Language in Glasgow.

In: Language in Society 5, 173 - 88.

Sample: 16 Erwachsene differenziert nach:

- i) Geschlecht: 8 m, 8 f;**
- ii) 4 Schichten (Kriterium: Beruf)**

Variablen: (ü), (i), (a), (au), (gs).

Ergebnisse: Alle Variablen wirken als 'class differentiator'.

Der Verfasser setzt sich mit dem Problem auseinander, nach welchen Kriterien soziale Schichten bestimmt werden können.

MACAULAY, R.S. (1977)

Language, Social Class, and Education: A Glasgow Study. Edinburgh.

'Glasgow survey' bestehend aus 3 Samples:

- (i) Community Sample: Gebürtige Sprecher aus Glasgow. Ziel: Erhebung von Sprechdaten in großer Bandbreite;**
- (ii) Teacher's Sample: Ziel: Untersuchung der Einstellung von Lehrern insbes. zur Sprache ihrer Schüler;**
- (iii) Employer's Sample: Ziel: Untersuchung der Bedeutung von Sprache bei der Auswahl von Bewerbern durch Arbeitgeber.**

Zur Analyse der Sprechdaten vgl. Macaulay (1976, 1978).

MACAULAY, R.S. (1978)

Variation and Consistency in Glaswegian English.

In: Trudgill, P., ed.: Sociolinguistic Patterns in British English, London, 132 - 143.

Sample: 48 Informanten differenziert nach:

- i) Alter: 10-, 15-jährige, Erwachsene;**
- ii) Geschlecht: gleiche Anzahl f/m;**
- iii) 4 Schichten (Kriterium: Beruf)**

Variablen: (i), (ü), (a), (au).

Ergebnisse: Korrelation der Variablen mit Alter, Schicht und Geschlecht.

Keine Differenz zwischen Katholiken und Andersgläubigen.

Es lassen sich 3 soziale Dialekte in Glasgow bestimmen.

MATTHEIER, K.J. (1980)

Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Heidelberg.

Einführung in die 'kommunikative Dialektologie', Überblick über dialektalen Sprachgebrauch und seine sozialen Bedingungsfaktoren. Darstellung verschiedener deutschsprachiger Stadt-Land-Untersuchungen auf der Folie des Prozesses der Urbanisierung.

MAYR, M. (1924)

Das Wienerische. Zürich, Leipzig, Wien.

McDAVID, R.J. (1966)

Dialect Differences and Social Differences in an Urban Society.

In: Briht, W., ed.: Sociolinguistics, The Hague, 72 - 83.

Beobachtung zum Prestige und zur Stigmatisierung von 'social dialects' in Greenville und Chicago.

MILROY, J. und L. MILROY (1978)

Belfast: Change and Variation in an Urban Vernacular.

In: Trudgill, P., ed.: Sociolinguistic Patterns in British English, London, 19 - 36.

Vgl. Milroy (1980). Analyse von 5 Variablen im Hinblick auf Alter, Geschlecht, Bezirke und Stil.

MILROY, L. (1980)

Language and Social Networks. Oxford.

Studie, in der zwei soziolinguistische Ansätze, Labov (1966) und Blom/Gumperz (1972), integriert werden.

Sample: 46 Informanten aus Belfast, differenziert nach

- i) Bezirken: Ballymacarett, Hammer, Clonard;
- ii) Alter; 18 - 25, 42 - 55 Jahre;
- iii) Geschlecht: gleiche Anzahl f/m;
- iv) "Loyalty to the local community". Der Grad der Ortsloyalität wird durch eine "network strength scale" (NSS) gemessen, die die Operationalisierung der Dichte und Komplexität eines sozialen Netzwerkes darstellt. Somit kann die Stellung jedes einzelnen Individuums innerhalb eines sozialen Netzwerkes gemessen und bestimmt werden.

Methode: "Principle of anchorage": Interview durch Insider.

Variablen: (a), (ai), (i), (th), (\wedge^1), (\wedge^2), (ε^1), (ε^2), (o).

Statistische Verfahren: i) Varianzanalysen;

ii) Korrelationsanalysen.

Ergebnisse: Die Verfasserin zeigt u.a., daß aufbrechende Netzwerkstrukturen einen sozialen Mechanismus produzieren, der Sprachwandel bewirkt, andererseits in engmaschigen Netzwerken (hohe Dichte und Komplexität) linguistische Stabilität sich erhält.

MILROY, L. und S. MARGRAIN (1980)
Vernacular Language Loyalty and Social Network.
In: *Language in Society* 9, 43 - 79.

Kurze, aber konzise und präzise Fassung von Milroy (1980).

MITCHEL-KERNAN, C. (1971)
Language Behavior in a Black Urban Community. Monographs of the
Language and Behavior Research Laboratory, Berkeley.

MÖHN, D. (1973)
Deutsche Stadt und niederdeutsche Sprache.
In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 96, 111 - 126.

PAUNONEN, H. (1976)
Idiolectal Variation in Helsinki Urban Speech.
In: *The International Journal of the Sociology of Language* 10, 125 - 140.

PARKIN, D. (1977)
Emergent und Stabilized Multilingualism: Polyethnic Peer Groups
in Urban Kenya.
In: Giles, H., ed.: *Language, Ethnicity and Intergroup Relations*.
London, New York, San Francisco, 185 - 210.

PAUTASSO, M. (1969)
Dialetto, lingua e integrazione linguistica a Pettinengo. Torino.
Aufschlußreiche Untersuchung der in einer Ortsgemeinschaft im Gefolge
der Binnenmigration ablaufenden sprachlichen Integrationsprozesse.

PEDERSON, L. (1964)
The Pronunciation of English in Chicago: Consonants and Vowels.
Diss., University of Chicago.

PEDERSON, L. (1971)
An Approach to Urban Word Geography.
In: *American Speech* 46, 73 - 86.

PELLOWE, J., NIXON, G., STRANG, B. und V. McNEANY (1972)
 A Dynamic Modelling of Linguistic Variation: The Urban (Tyneside)
 Linguistic Survey.
 In: *Lingua* 30, 1 - 30.

PELLOWE, J. and V. JONES (1978)
 On International Variability in Tyneside Speech.
 In: Trudgill, P., ed.: *Sociolinguistic Patterns in British English*,
 London, 103 - 121.

Sample: 20 Informanten aus dem TLS (Tyneside Linguistic Survey) –
 Sample, differenziert nach:

- i) Alter: 17 - 20 Jahre;
- ii) Geschlecht: 9 f and 11 m;
- iii) 4 soziale Schichten.

Methode: Schwach strukturierendes Interview. (Resultat: 4060 'tone
 units').

Analyse: prosodische Merkmale

Ergebnisse: Tendenz, daß Wortbedeutung und Tonhöhe ('pitch range')
 mit Alter, Geschlecht und Schicht korrelieren.

PETYT, K.M. (1978)
 Secondary Contractions in West Yorkshire Negatives.
 In: Trudgill, P., ed.: *Sociolinguistic Patterns in British English*,
 London, 91 - 100.

Sample: 100 Informanten, differenziert nach:

- i) Städten: Bradford, Halifax und Huddersfield;
- ii) Geschlecht: Gleiche Anzahl f/m;
- iii) Alter: 10 - 80 Jahre;
- iv) Schicht: MMC, LMC, UWC, MWC, LWC. (Kriterien:
 Bildung, Beschäftigung, Einkommen, Lebensstandard)

Methode: Interviews mit Stilwechseln (Casual, careful, reading)
 (vgl. Labov 1966).

Variablen: Negierte Kopula-, Hilfs- und Modalverbformen.

Variablenregeln:

- 1. $XVCnt \rightarrow /XVnt$
- 2. z.B. $[wɒznɪ] \rightarrow [wɒnt]$
 $X\bar{V}nt \rightarrow X\bar{V}t$
- z.B. $[ɑ:nɪ] \rightarrow [ɑ:t]$

Ergebnisse:

1. Tendenz einer positiven Korrelation mit Alter, Geschlecht und Schicht;
2. Die kontrahierte Form X V t ist in Bradford häufiger als in anderen Städten.

POGGI, M. (1971)

Corrispondenze tra il dialetto di Asti e le parlate del suo contado. Tesi Torino.

POPLACK, S. (1981)

Sometimes I'll start a sentence in English Y TERMINO EN ESPANOL: Toward a Typology of Code-Switching.

In: N. Dittmar (ed.): Proceedings of the second scandinavian-german symposium on the language of immigrant workers and their children in West-Berlin, September 21 - 26, 1980, 1981, 30 - 69.

PUIG I MORENO, G. (1980)

Enquête sociolinguistique à Vernet. Thèse Montpellier.

Methodologisch wichtig wegen der Variation der Untersuchungsmethoden je nach sozialer Gruppe: Schüler, Eltern, "veinatge" (Nachbarschaft).

PUTNAM, G.N. und E.M. O'HERN (1955)

The Status Significance of an Isolated Urban Dialect.

In: Language Supplement, Language Dissertation No. 53.

Eine der ersten empirischen Untersuchungen über Spracheinstellung in Stadtregionen.

Sample: 74 Schwarze einer isolierten, kulturell abweichenden niedrigen Statusgruppe in Washington.

Methodik: Tonbandaufnahmen in formalen und informal Situationen. Ausschnitte aus Tonbandaufnahmen mit *statusniedrigen* und *statushöheren* Sprechern werden 70 Testpersonen zur Bewertung des sozialen Dialekts vorgespielt.

Ergebnisse: Vor allem Schwarze mit *sozial niedrigem Status* (abweichende Vokal- und Diphtongallophone, schwache Konsonanten) können eindeutig erkannt werden. Schwächen der Untersuchung sind die unsystematische Auswahl der Informanten und die Unklarheit, auf *welche* Variablen die Testpersonen ihre Bewertungen gründeten.

RADTKE, I. (1972)

Soziolinguistik von Stadtsprachen. Tendenzen soziolinguistischer Forschungen in der BRD.

In: Germanistische Linguistik 4, 441 - 517.

Überblicksartikel über soziolinguistische Forschungsansätze mit einer 250 Titel umfassenden Bibliographie.

RADTKE, I. (1976)

Stadtsprache? Überlegungen zu einem historisch gewachsenen Forschungsdesiderat.

In: Viereck, W., ed.: Sprachliches Handeln – Soziales Verhalten, München, 29 - 48.

Einführung in den Problemkreis und historischer Überblick über die Stadtsprachenforschung und Stadt-Umland-Forschung seit Anfang des 20. Jahrhunderts.

REICHSTEIN, R. (1960)

Etudes de variations sociales et géographiques des faits linguistiques.

In: Word 16, 55 - 99.

Untersucht phonologische Unterschiede in einigen Stadtteilen von Paris. Auffällige Unterschiede zwischen den einzelnen Stadtteilen sind sozial aussagekräftig und dienen der geographischen und sozialen Identifizierung der Sprecher.

REID, E. (1978)

Social and Stylistic Variation in the Speech of Children: Some Evidence from Edinburgh.

In: Trudgill, P., ed.: Sociolinguistic Patterns of British English, London, 159 - 171.

Sample: 16 elfjährige Schüler aus drei sozial unterschiedlichen Schulen nach Beruf des Vaters (4 soziale Schichten) aufgeteilt.

Methode: i) Reading Passage/Interview;

ii) Diskussion unter Teilnahme des Interviewers;

iii) Aufnahmen während des Spiels ohne Interviewer.

Variablen: (t), (ng).

Ergebnisse: Bestätigung der Ergebnisse aus USA, Norwich und Glasgow.

1.) Korrektheit hängt vom Grad der Formalität ab;

2.) "basic relationship between high indices and low social status, low indices and high social status."

REIXACH, M. (1975)
La llengua del poble. Barcelona.

ROMAINE, S. (1978)
Postvocalic *r* in Scottish English: Sound Change in Progress?
In: Trudgill, P., ed.: Sociolinguistic Patterns in British English,
London, 144 - 157.
Sample: 24 Schulkinder aus einer 'primary school' in Edinburgh,
ausgewählt nach Beruf des Vaters aus der Arbeiterschicht.
Differenziert nach:
i) Alter: 3 Gruppen: 6, 8 und 10 Jahre;
ii) Geschlecht: Gleiche Anzahl f/m.
Methode: i) Interview
 ii) Reading Passage bei der Gruppe der 10-jährigen.
Variable: (*r*)
Ergebnisse: Bestätigung des 'sound change' (vgl. Labov 1966) als
'change from above' und 'change from below'.

ROMAINE, S. (1980a)
What is a speech community?
In: Belfast Working Papers in Language and Linguistics, 4, 41 - 60.

ROMAINE, S. (1980b)
The status of variable rules in sociolinguistic theory.
In: Journal of Linguistics, 16.

ROMAINE, S. (1980c)
A critical overview of the methodology of urban british sociolinguistics.
In: Görlach, M. (ed.): English World-Wide, Heidelberg 1980,
163 - 198.

ROUSSEAU, P. und D. SANKOFF (1978)
A Solution to the Problem of Grouping Speakers.
In: Linguistic Variation. Models and Methods, D. Sankoff (ed.),
New York, 97 - 116.

RUDOLF, O. (1927)
Über die verschiedenen Abstufungen der Darmstädter Mundart.
In: Hessische Blätter für Volkskunde XXVI, 10 - 17.
Anmerkungen zum 'Vulgärdialekt', zum 'Halb- oder Mischdialekt' und
zum Gebrauch der Schriftsprache.

RUOFF, A. (1957)

Über die Tübinger Stadtsprache.

In: Schwäbische Heimat 8, 112 - 115.

RYAN, E.B. (1979)

Why Do Low-Prestige Varieties Persist?

In: Giles and St. Clair (eds.), *Language and Social Psychology*,
Oxford, 145 - 157.

SALVEMINI, E. (1970)

Ricerca di sociolinguistica in una comunità biellese. Tesi Torino.

SANKOFF, G. (1973)

Above and beyond phonology in variable rules.

In: Bailey and Shuy (eds.): *New ways of analyzing variation in English*.
Washington.

SANKOFF, G. und P. BROWN (1976)

The Origins of Syntax in Discourse.

In: *Language* 52, 631 - 66.

SANKOFF, G., KEMP, W. und H. CEDERGREN (1976)

The Syntax of *ce que/qu'est-ce que* variation and its social correlates.

In: R.W. Shuy und J. Firsching (eds.): *Dimensions of variability and competence*. Washington.

SANKOFF, D. und S. LABERGE (1978a)

The Linguistic Market and the Statistical Explanation of Variability.

In: Sankoff, D. (ed.): *Linguistic Variation. Models and Methods*,
New York, 239 - 250.

SANKOFF, D. und S. LABERGE (1978b)

Statistical Dependence among Successive Occurrences of a Variable in Discourse.

In: Sankoff, D. (ed.): *Linguistic Variation. Models and Methods*,
New York, 119 - 126.

SANKOFF, G. und P. THIBAUT (1977)

L'alternance entre les auxiliaires avoir et être en français parlé à Montréal.

In: *Langue Française*, 34, 81 - 108.

SANKOFF, D., THIBAUT, P. und H. BÉRUBÉ (1978)

Semantic Field Variability.

In: Sankoff, D. (ed.): Linguistic Variation. Models and Methods, New York, 23 - 43.

SANKOFF, G. und D. VINCENT (1977)

L'emploi productif du *ne* dans le français parlé à Montréal.

In: Le Français Moderne 45, 243 - 256.

SANTERRE, L. und J. MILLO (1978)

Diphthongization in Montreal French.

In: Sankoff, D. (ed.): Linguistic Variation. Models and Methods, New York, 173 - 184.

Sample: 32 Tonbandaufnahmen à 30 Minuten aus dem Sankoff-Cedergren-Korpus. Differenziert nach:

- i) Geschlecht;
- ii) Altersgruppen: Unter 30, 30 - 40, über 40 Jahre;
- iii) WC, MC.

Variablen: Lange und kurze Vokale des 'Quebec French'.

Ergebnisse: Die Diphthongisierung verschiedener Vokale korreliert mit Alter, Geschlecht und Schicht.

SEIDELMANN, E. (1971)

Lautwandel und Systemwandel in der Wiener Mundart. Ein strukturgeschichtlicher Abriß.

In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 2, 145 - 166.

Darstellung des Vokalsystems im Wienerischen seit dem 19. Jahrhundert.

SHUY, R., WOLFRAM, W.A. und W.K. RILEY (1967)

Linguistic Correlates of Social Stratification in Detroit. Final Report. Cooperative Research Project No. 6 - 1347 U.S. Office of Education.

SHUY, R.W., WOLFRAM, W.A. und W.K. RILEY (1968)

Field Techniques in an Urban Language Study. Center for Applied Linguistics: Washington.

Darstellung von 'field work'-Methoden, die in einer empirischen 'urban dialect'-Studie in Detroit (Shuy/Wolfram/Riley: 1967) angewandt wurden. Das Buch beschreibt und diskutiert:

- 1.) Auswahlverfahren: Erstellung des 'base sample' (Stichproben aus Schulen) und des 'ethnic sample' (Stichproben aus linguistisch exponier-

- ten Gebieten); Einteilung in soziale Klassen nach den 3 Faktoren
 (i) Bildung (ii) Beschäftigung (iii) Wohnverhältnisse;
 2.) Planung des 'field work': Organisationsarbeiten (Verwaltung, Kontaktaufnahme mit den Familien, Zeit/Ort der Interviews, technische Angaben, z.B. zur Verwendung von Tonbandgeräten etc.);
 3.) Ausbildung der 'field worker': genaue Angaben über das Ausbildungsprogramm (Interviewtechniken, Praxis in phonetischer Transkription, etc.);
 4.) Fragebogen: Der gesamte Fragebogen ist abgedruckt; Diskussion spezieller Fälle während des Interviews: z.B. Anwesenheit mehrerer Familienmitglieder, etc;
 5.) Praktische Informationen zu Kodebuch, Computerprogramm etc. und Vorführung von 2 vollständigen Interviews;
 6.) Bewertung des 'field work' bzw. des 'field worker': u.a. Adäquatheit der Transkription, Probleme der Anpassung während des Interviews, z.B. wenn der SP abschweift, Unterschiede zwischen den Interviewern, etc.

SHUY, R.W. (1970)

The Sociolinguists and Urban Language Problems.

In: Williams, F., ed.: *Language and Poverty*, Chicago, 335 - 350.

SIBATA, T. (1979)

Urbanization and Linguistic Variations.

In: *Language Sciences* 1/2, 325 - 338.

SIVERTSEN, E. (1960)

Cockney Phonology.

Oslo Studies in English 8.

SOBRERO, A. (1973)

L'integrazione linguistica in giovani immigrati a Torino.

In: *Paroli e Metodi* 6, 165 - 212.

SOBRERO, A. (1974)

Note sulla dinamica del passaggio dal dialetto alla lingua in un quartiere urbano.

In: *Dal Dialetto alla lingua*, 77 - 86.

Hinweis auf die Rolle der Stadtviertel bei der Aushandlung von sprachlichen Prozessen anhand von Material aus Casale Monferrato (Piemont).

SOBRERO, A. (1978)

Borgo, città, territorio: alcuni problemi di metodo nella dialettologia urbana.

In: *Rivista Italiana di Dialettologia* 2, 9 - 21.

Theoretische Präzisierung des Ansatzes von Sobrero 1974 anhand von Daten aus Asti (Piemont). Historische Analyse der Stadtentwicklung in Hinsicht auf ihre Bedeutung für die Sprachentwicklung. Bedeutung der Stadtteile, die sozial und sprachlich zwischen Marginalisierung und Unterordnung stehen.

SOCCO, M.G. (1968)

Per una topografia linguistica della città di Asti. Tesi Torino.

SCHNEIDEMESSER, L. v. (1979)

A Study of Lexical Stability and Change in the Urban Spoken Language of Giessen, Germany, as Influenced by Age and Geographical Background. Diss., University of Wisconsin — Madison.

Sample: 63 zufällig ausgewählte Informanten, differenziert nach:

- i) Alter: 15 - 30, 31 - 50, über 50 Jahre
- ii) Ortsansässigkeit:
 - a) Informanten und deren Eltern gebürtige Giessener,
 - b) Informanten gebürtige Giessener, mindestens ein Elternteil nicht.
 - c) Zugezogene.

Methode: Interviews mit standardisierten Fragen, Wortlisten, Fragebögen.

Analyse: Lexikoneinheiten.

Ergebnisse: Dialektale Wörter werden durch regionale Formen der Umgangssprache verdrängt bzw. ersetzt.

- 1.) Altersgruppe der jüngeren Informanten ist führend im Sprachwandel.
- 2.) Gruppe C ist innovatorisch im Sprachwandel.

STEINBRUCKNER, B.F. (1968)

Stadtsprache und Mundart. Eine sprachsoziologische Studie.

In: *Muttersprache* 78, 302 - 311.

STEINER, O. (1957)

Hochdeutsch und Mundart bei Einheimischen und Neubürgern der Kreise Bamberg und Northeim im Jahre 1954. Ergebnisse einer Schulkinderhebung.

In: *Phonetica* 1, 146 - 156.

STROH, F. (1928)

Probleme neuerer Mundartforschung. Beobachtungen und Bemerkungen zu einer Darstellung der Mundart von Naunstadt (Taunus). Gießen.

THOMPSON, R.T. (1975)

Mexican-American English: Social Correlates of Regional Pronunciation.
In: American Speech 50, 18 - 24.

TRUDGILL, P. (1972)

Sex Covert Prestige and Linguistic Change in the Urban British English of Norwich.

In: Language in Society 1, 179 - 195.

Sample: 60 zufällig ausgewählte Informanten aus Norwich, differenziert nach Alter, Geschlecht, Schicht (MMC, LMC, UMC, MWC, LWC);

Methode: Word Lists, Reading Passage, Interviews, Gespräche, Self-Evaluation Test

Variablen: (ng), (yu), (er), (o), (a).

Ergebnisse: Bestätigung verschiedener Ergebnisse von Labov (1966).

TRUDGILL, P. (1974a)

The Social Differentiation of English in Norwich. London.

Umfangreiche Studie nach Labov (1966). Mit 125 Informanten aus 5 Bezirken wurden Interviews und Tests durchgeführt. Ferner wurden Gespräche aufgenommen. Zahlreiche Variablen wurden mit Alter, Geschlecht, Schicht, Stil (formal-informal) und Bezirk korreliert.

Bestätigung der Ergebnisse von Labov.

TRUDGILL, P. (1974b)

Sociolinguistics. London.

TRUDGILL, P. (1978)

Introduction: Sociolinguistics and Sociolinguistics.

In: Trudgill, (ed.): Sociolinguistic Patterns in British English. London, 1 - 18.

VEITH, W.H. (1967)

Die Stadt-Umland-Forschung als Gebiet der Sprachsoziologie.

In: Muttersprache 77, 157 - 162.

VIERECK, W. (1968)

A Diachronic-Structural Analysis of a Northern English Urban Dialect.

In: Leeds Studies in English, Vol.II, 65 - 79.

WEINREICH, U. (1953)

Languages in Contact.

Publications of the Linguistic Circle of New York, New York.

WEINREICH, U., LABOV, W. und W. HERZOG (1968)
Empirical foundations for a theory of Language Change.
In: W.P. Lehmann u. Y. Malkiel (eds.): Directions for historical
Linguistics, Austin, Texas, 95 - 195.

WEISSMANN, E. (1970)
Phonematische Analyse des Stadtdialekts von Bristol.
In: *Phonetica*, Vol. 1 No. 3. Teil I: 151 - 181; Teil II: No. 4, 211 - 240.
Sample: 9 Informanten aus einem politischen Klub: 41/2 Stunden
Bandmaterial;
Methode: i) Gespräche zwischen 2 oder mehreren Personen;
ii) Berichte jeweils einer Person;
iii) Wortlisten.
Analyse: Phonematische Analyse nach Bloch, Harris, Pike.

WILDE, W.-O. (1938)
Der Industrie-Dialekt in Birmingham. Intonation und Sprachvarianten,
Tonbewegung und Lautqualität. Halle a.S.
(Studien zur englischen Philologie, Heft 14).

WOLFENBERGER, H. (1967)
Mundartwandel in 20 Jahrhunderten. Dargestellt an Ausschnitten aus
dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa. Frauenfeld.
Empirische Untersuchung zum Sprachwandel der Ortsmundart der
Gemeinde Stäfa am Zürichsee, der aus dem Prozeß der Urbanisierung
und dem Einfluß der Massenmedien begründet wird.

WOLFRAM, W. (1969)
A Sociolinguistic Description of Detroit Negro Speech.
In: *Urban Language Series 5*, ed. R.W. Shuy, Center for Applied
Linguistics, Washington D.C.
Theoretisch und empirisch wohl fundierte Stadtsprachenuntersuchung
im Sinne Labovscher Methodik.
Sample: 48 Schwarze von Detroit (Subsample der 'urban language
study' von Shuy/Wolfram/Riley 1967)
Methodik: 4 phonologische und 4 morphologische Variablen werden
korreliert mit (i) Geschlecht, (ii) Alter, (iii) ethnische Isolation,
(iv) soziale Schicht (OMS, UMS, OUS, UUS) und (v) Kontext-
stil (Interviewstil vs. Lesestil);

- Ergebnisse: 1.) Mehr als 2 Kontextstile können nicht unterschieden werden.
- 2.) 'Sharp stratification' ist von 'gradient stratification' zu unterscheiden.
- 3.) Es gibt grammatische Belege für Hyperkorrektur.
- 4.) Einfache Statistik für korrelative Untersuchungen reicht nicht, die Ergebnisse müssen auf Signifikanz überprüft werden.

WRIGHT, J.T. (1966)

Urban Dialects: A Consideration of Method.

In: Zeitschrift für Mundartforschung 33, 232 - 247.

Kurze Zusammenfassung verschiedener Stadtsprachenuntersuchungen. Der Verfasser hebt die Bedeutung sozialer Faktoren für Stadtsprachenuntersuchungen hervor.

Das Institut für deutsche Sprache im Jahre 1981

1. Allgemeines

Der wirtschaftliche und organisatorische Aufbau des Instituts konnte im Berichtsjahr glücklicherweise fortgesetzt werden. Der Bund und das Land Baden-Württemberg stellten gemeinsam die finanziellen Mittel für die Einrichtung zehn neuer Planstellen zur Verfügung, davon sieben für wissenschaftliche Mitarbeiter. Damit hat sich die Anzahl der langfristig gesicherten Beschäftigungsmöglichkeiten für Wissenschaftler im IdS auf 37 erhöht. Hinzu kommen 30 Planstellen für technische Mitarbeiter und Verwaltungsangestellte. Mit dem Stellenzuwachs ist der Aufbau des Instituts zwar immer noch nicht abgeschlossen — es fehlen weiterhin 13 Wissenschaftlerstellen an dem auch von staatlicher Seite anerkannten Bedarf —, aber das Institut ist nicht mehr so sehr wie in früheren Jahren darauf angewiesen, wesentliche Teile seines Forschungsprogramms mit jeweils nur kurzfristig verfügbaren, unsicheren Projektmitteln durchführen zu müssen.

In seinem Bemühen um die Verstärkung der wirtschaftlichen und personellen Voraussetzungen für seine langfristigen Forschungsvorhaben und ständigen wissenschaftlichen Dienste wurde das Institut auch vom Wissenschaftsrat ermutigt, der Anfang 1981 ein detailliertes Gutachten über das IdS veröffentlichte ("Stellungnahmen zu geisteswissenschaftlichen Forschungseinrichtungen außerhalb der Hochschulen", hrsg. von der Geschäftsstelle des Wissenschaftsrats, Köln o.J., S. 9 - 24). Der Wissenschaftsrat betont in seiner Stellungnahme die Bedeutung des Instituts als Einrichtung zur Erforschung der deutschen Gegenwartssprache, empfiehlt aber dem IdS, sich stärker als in der Vergangenheit auf wenige große Forschungsaufgaben zu konzentrieren. Der vom Institut angegebene Bedarf an wissenschaftlichem Personal für die geplanten langfristigen Forschungsvorhaben wird ausdrücklich bestätigt. Die Grundzüge der neuen Arbeitsplanung konnten mit der Gutachtergruppe des Wissenschaftsrats schon 1980 erörtert werden.

Neben den Abschlußarbeiten an den auslaufenden älteren Projekten wurden 1981 die Planungen und Vorbereitungsarbeiten zu den Schwerpunktvorhaben der beiden Forschungsabteilungen "Grammatik und Lexik" und "Sprache und Gesellschaft" weitergeführt, wie im einzelnen aus den nachfolgenden Kurzberichten der Abteilungen zu ersehen ist.

Wichtigstes Personale im Berichtsjahr war der Wechsel im Vorsitz des Kuratoriums. Professor Dr.Dr.h.c.Dr.h.c. Hugo Moser (Bonn), Mit-

gründer des IdS, Vorsitzender des Kuratoriums und damit Präsident des Instituts seit 1964, stellte sich nicht mehr zur Wiederwahl. Zu seinem Nachfolger wählte das Kuratorium Professor Dr. Heinz Rupp (Basel), den bisherigen stellvertretenden Kuratoriumsvorsitzenden. Stellvertreter des neuen Präsidenten ist Professor Dr. Siegfried Grosse (Bochum). Die Amtsübergabe fand am 8. September 1981 statt. Wegen seiner großen Verdienste um das Institut wurde Professor Moser vom Kuratorium mit dem Titel "Ehrenpräsident des Instituts für deutsche Sprache" ausgezeichnet.

2. Arbeiten der Abteilungen

2.1. Abteilung Grammatik und Lexik

Leitung: Wolfgang Mentrup

2.1.1. Wortbildung (Außenstelle Innsbruck)

Leitung: Lorelies Ortner

Ziel des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts ist die Erarbeitung des vierten Teils der Reihe "Deutsche Wortbildung – Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache". Für diesen vierten Band "Nominale Kompositionen und kompositionsähnliche Strukturen" wurde die Beschreibung der Bildungen mit Partizip I und II im Berichtsjahr abgeschlossen. Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen (Elgin Müller-Bollhagen, Lorelies Ortner, Maria Pümpel-Mader) arbeiteten an der Feinsortierung der Belege nach semantischen Gesichtspunkten und der Beschreibung weiterer Typen der Adjektiv- und der Substantivkompositionen. Im Vordergrund standen dabei semantisch-lexikologische Fragen und der Zusammenhang zwischen Kompositionen einerseits und Ableitungen und syntaktischen Strukturen andererseits. Die einzelnen Artikel wurden von Hans-Peter Ortner redigiert und mit dem Projektberater Prof. Johannes Erben (Bonn) besprochen. Eine vorläufige Bibliographie zur Wortkomposition und verwandten Themen (510 Titel) liegt als Manuskript vor. Mit der quantitativen und funktionalen Untersuchung der Fugenelemente von Komposita wurde begonnen. Ingeborg Kühnhold (Bonn) stellte im Berichtsjahr das Manuskript des Morphemregisters für die Wortbildungsbände 1 bis 3 fertig.

Der Antrag auf Finanzierung der Abschlußarbeiten bis März 1983 wurde im Oktober 1981 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft in voller Höhe bewilligt.

2.1.2. Deutsch-Serbokroatische Kontrastive Grammatik

Leitung: Ulrich Engel

Das von der Stiftung Volkswagenwerk geförderte Vorhaben wurde 1981 planmäßig fortgeführt. Im April des Jahres fand in Dubrovnik eine Projektsitzung statt. Einzelgespräche mit den jugoslawischen Mitarbeitern folgten in Belgrad und Zagreb. Im Sommer 1981 waren fünf Projektmitarbeiter zu Studienaufenthalten im IdS und stellten hier größere Teile ihrer Vorarbeiten fertig.

Im September 1981 war Ulrich Engel auf Einladung der Universität Belgrad in Jugoslawien und schrieb dort das Kapitel "Gliederfolge im Deutschen und im Serbokroatischen". Dieser Aufenthalt war verbunden mit intensiver Betreuung der Belgrader Mitarbeiter und mit Beratungen von Mitarbeitern in Sarajevo, Novi Sad und Zagreb.

Der IdS-Mitarbeiter des Projekts Gerhard Jakob beendete sein kontrastives Textkapitel und unterstützte Ulrich Engel bei der Überarbeitung der zahlreichen Beiträge der jugoslawischen Mitarbeiter. Zum Jahresende lag eine erste Fassung des Gesamtmanuskripts der Grammatik vor.

2.1.3. Deutsch-Rumänische Kontrastive Grammatik

Leitung: Ulrich Engel

Die Arbeiten an diesem vom Auswärtigen Amt geförderten Projekt wurden im Berichtsjahr im großen und ganzen programmgemäß fortgeführt. Neben der Erarbeitung eines eigenen Beitrags unterstützte Natalie Roth den Projektleiter bei der Bearbeitung der Beiträge der rumänischen Mitarbeiter.

Bis zum Herbst lag etwas mehr als ein Drittel der linguistischen Vorarbeiten vor. Die noch ausstehenden Arbeiten wurden zum größten Teil bis Jahresende geliefert. Wegen krankheitsbedingter Ausfälle mußte jedoch ein neuer Plan für das Gesamtmanuskript aufgestellt werden.

Das deutsch-rumänische kontrastive Valenzlexikon konnte zum Jahresende in Druck gehen. Der Abschluß des Projekts ist für die erste Hälfte 1982 vorgesehen. Die Abschlußarbeiten im neuen Jahr werden aus institutionellen Haushaltsmitteln finanziert.

2.1.4. Deutsch-Spanische Kontrastive Grammatik

Eine Arbeitsgruppe zu diesem Projekt besteht im Institut schon seit längerem nicht mehr. Die 'externen' Wissenschaftler Prof. Nelson Cartagena (Speyer/Heidelberg) und Prof. Hans-Martin Gauger (Frei-

burg i.B.) setzten 1981 die Bearbeitung der Teilmanuskripte fort. Das Gesamtmanuskript wurde bis zum Jahresende im großen und ganzen abgeschlossen. Eine Reihe von redaktionellen Arbeiten ist aber noch im folgenden Jahr zu erledigen.

2.1.5. Deutsch-Japanische Kontrastive Grammatik

Ein vorläufiges Gesamtmanuskript der Grammatik liegt schon seit 1980 vor. Die redaktionelle Überarbeitung, die sich als schwieriger und langwieriger denn erwartet erwies, wurde im Berichtsjahr von Klaus Vorderwülbecke und Gerhard Stickel weitergeführt. Die Arbeiten konnten bis Jahresende nicht abgeschlossen werden.

2.1.6. Wissenschaftliche Grammatik des Deutschen

Für die nächsten Jahre ist die Erarbeitung einer "Wissenschaftlichen Grammatik des Deutschen" geplant. Zu den Vorarbeiten gehört die von Ursula Hoberg durchgeführte Untersuchung der Angaben, d.h. der freien (nicht vom Verb geforderten) Adverbialbestimmungen. Die bisherige Analyse führte zu einer Dreiteilung in illokutionsspezifische, satzspezifische und verbspezifische Angaben. Im Berichtsjahr lag der Hauptakzent der Arbeit auf der Subklassifizierung der Gruppe der verbspezifischen Angaben.

Gisela Zifonun war vor allem mit der Aufarbeitung der neueren Grammatikforschungen befaßt. Sie legte zwei umfangreiche Arbeitspapiere vor, die als Grundlage für eine weitere Konkretisierung des Katalogs von Anforderungen an die geplante Grammatik dienen.

2.1.7. Deutsches Fremdwörterbuch

Leitung: Alan Kirkness

Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts (Gabriele Hoppe, Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß) waren weiterhin mit der Abfassung, Korrektur und Redaktion von Wörterbuchartikeln beschäftigt. Die Artikel zu den Buchstaben U - Z wurden bis Jahresende im Manuskript abgeschlossen. Während der Artikelabfassung wurde das Belegmaterial gezielt durch den Kontext-Service ergänzt. Die dritte T-Lieferung *Transfer* — *tyrannisieren* ist erschienen. Die letzten Lieferungen des Gesamtwerks erscheinen 1982. Die Hilfskräfte der Arbeitsgruppe arbeiteten u.a. an der Feinsortierung der Baslerschen Belegsammlung (die Buchstaben A C I J K L). Die Belegsammlung soll auch für künftige lexikographische Vorhaben genutzt werden.

2.1.8. Ost-West-Wortschatzvergleiche

Im Berichtsjahr wurden verschiedene Abschlusarbeiten zu dem Projekt durchgeführt, das bis 1980 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert worden ist. Zugleich wurde mit weiterführenden Arbeiten begonnen. Hierzu gehörten vor allem:

- die Mitwirkung an der in der Arbeitsstelle Linguistische Datenverarbeitung begonnenen Vereinheitlichung und Korrektur des Zeitungskorpus einschließlich der Anpassung an die Mannheimer Textkonventionen, das Sortieren und Wiederverfügbarmachen der Bonner Materialien, die Vorbereitung des Jahrgangsquerschnitts 1979 aus je drei Zeitungen der Bundesrepublik und der DDR, die Fortführung bibliographischer Erhebungen sowie der Abschluß des umfangreichen Forschungsberichts über das gesamte Projekt (Manfred W. Hellmann)
- die Vervollständigung des Archivs und die Abfassung eines Erfahrungsberichts über die Arbeit am "Kleinen Wörterbuch des DDR-Wortschatzes" (Michael Kinne)
- die Entwicklung einer neuen lexikologischen Konzeption (elementare Sprachzeichen, Lexeme), die Umarbeitung der Klassifizierung und Typisierung des BRD- und DDR-spezifischen Wortschatzes nach diesem neuen Lexemkonzept, eine generelle Untersuchung zur lexikographischen Berücksichtigung von Paläologismen (d.h. veralteter Lexeme) und Anwendung der Ergebnisse auf DDR-spezifische Paläologismen (Günther D. Schmidt).

2.1.9. Verbvalenz

Leitung: Helmut Schumacher

Ziel des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft teilfinanzierten Vorhabens ist ein semantisch orientiertes Valenzwörterbuch deutscher Verben, das sich in erster Linie an in- und ausländische Lehrer im Fach Deutsch als Fremdsprache für fortgeschrittene Lernende wenden soll. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter (Joachim Ballweg, Angelika Ballweg-Schramm, Helmut Frosch, Michael Kinne, Jacqueline Kubczak, Helmut Schumacher) waren im Berichtsjahr weiterhin mit der Analyse der ausgewählten Verben und der Abfassung entsprechender Wörterbuchartikel und Vorspanntexte für die Verbfelder beschäftigt. Unter anderem wurden die Beschreibungen der Verben der Existenz, der Existenzlokalisation sowie die der Relations- und Änderungsverben bis zum Jahresende abschließend bearbeitet. Mit der Analyse von ausgewählten Verben des geistigen Verhaltens wurde begonnen. Ein alphabetisches und ein nach Verbfeldern geordnetes Register liegen bereits vor.

Ein umfangreicher Forschungsbericht über die Konzeption des Wörterbuchs, der auch größere Wörterbuchausschnitte enthält, erschien 1981 im Druck.

Die ergänzenden Arbeiten am morphosyntaktischen Valenzregister wurden abgeschlossen. Seit Anfang des Berichtsjahrs liegen alle Maschinendrucke dieses Teilprojekts vor. Das gesamte Projekt wird 1982 abgeschlossen.

2.1.10. Handbuch der 'schweren Wörter'

Die Vorarbeiten für das geplante "Handbuch der 'schweren Wörter'" wurden fortgesetzt. Brigitte Hilgendorf vervollständigte die Bibliographie deutscher Lexika und Enzyklopädien und führte die Untersuchung der zugrundeliegenden Konzeptionen weiter, und zwar vor allem bezogen auf die diachron-historische Komponente des Handbuchs.

Im Rahmen der "Diskussion eines Interdisziplinären deutschen Wörterbuchs" beschäftigte sich Wolfgang Mentrup mit dem Aufbau von Bedeutungserklärungen in vorhandenen Wörterbüchern. Im Mittelpunkt seiner Untersuchungen standen als exemplarische Textsorte fachexterner Kommunikation Packungsbeilagen von Medikamenten. Die handlungsorientierte lexikologische Aufbereitung des Vokabulars dieses Sprachausschnitts und die kritische Analyse der entsprechenden Darstellungen in vorliegenden Wörterbüchern führten zu ersten Empfehlungen für die lexikographische Gestaltung dieses Sprachausschnitts im Handbuch. Die Ergebnisse werden 1982 veröffentlicht.

Für das auf das Handbuch bezogene Teilvorhaben 'Synchrone und diachrone Untersuchungen zur Wortbildung mit entlehnten Elementen im Deutschen' bewilligte die Deutsche Forschungsgemeinschaft im Juni 1981 Projektmittel, und zwar für eine Laufzeit von einem Jahr. Mit den Arbeiten wird im Januar 1982 begonnen werden. Erste Überlegungen zur unterschiedlichen Verwendung bestimmter Lehnwortsynonyme wurden von Günther D. Schmidt angestellt.

2.2. Abteilung Sprache und Gesellschaft

Leitung: Werner Kallmeyer

2.2.1. Beratungsgespräche – Analyse asymmetrischer Dialoge

Ziel des von der DFG teilfinanzierten Projekts ist die Beschreibung sprachlicher Realisierungen von Handlungsabläufen und Kommunikationstechniken von Beratungsgesprächen. Als Materialbasis werden

Beratungsgespräche alltagsweltlichen Typs und Beratungsgespräche, die unter institutionellen Bedingungen stattfinden (z.B. Studienberatung, medizinische Beratung, Nichtseßhaftenhilfe), herangezogen.

Die Arbeit orientiert sich an folgenden Leitfragen:

- Welche Handlungsschritte sind konstitutiv für Beraten/Beratung?
- Welche signifikanten Gesprächsverläufe sind festzustellen und wovon hängt die Realisierung dieser Varianten ab?
- Welcher Zusammenhang besteht generell zwischen grammatisch-lexikalischen und interaktiven Strukturen und welche typischen Verfahren der Versprachlichung lassen sich in Beratungen feststellen?

Im einzelnen werden folgende Themen bearbeitet:

(a) Gesprächsorganisation und Handlungskonstitution

Analysiert werden typische Formen der Gesprächsorganisation und ihr Verhältnis zur Realisierung von Handlungsschritten. Im Vordergrund stehen dabei die wechselseitige Verdeutlichung der Problemsichten von Ratsucher und Ratgeber, die Einigung auf eine Problemdefinition, die Entwicklung von Lösungsvorschlägen und deren Verarbeitung.

(b) Verständigung und Kooperation

Die Bedingungen der asymmetrischen Kommunikation bringen spezifische Probleme der Verständigung und der Kooperation mit sich. Ihr Auftreten und die Form ihrer Bearbeitung sind in Zusammenhang zu bringen mit den verschiedenen Phasen von Beratungsgesprächen und mit unterschiedlichen Typen von Beratung.

(c) Thematische Strukturen

Untersucht wird, wie im Gespräch thematische Strukturen aufgebaut werden und welche Rolle sie für die Organisation des Gesprächsablaufs spielen. Hierbei interessieren insbesondere die komplexeren Formen der Sachverhaltsdarstellung und die Bewältigung einzelner Handlungsschritte.

(d) Verfahren der Versprachlichung

Hier handelt es sich um das Auffinden von wiederkehrenden Ausdrucksweisen, geprägten Formen sowie grammatikalisierten Indikatoren (z.B. Gliederungssignalen), deren Verwendung charakteristisch für Beratungssituationen sein kann. Dabei interessieren zum einen Grade der Konventionalisierung und zum anderen die spezifische Funktion derartiger Versprachlichungen im Gesprächsverlauf.

(e) Situationsübergreifende Handlungsorientierungen und institutionelle Rahmenbedingungen

In diesem Zusammenhang interessiert u.a., welchen Einfluß die Rahmenbedingungen auf die Problemdefinition und die Zuschreibung von sozialen Identitäten haben und welche organisationsinternen Vorkehrungen in Beratungseinrichtungen bestehen, um die Erfüllung der institutionellen Zwecksetzung zu sichern.

Im Berichtsjahr wurde der Aufbau des Gesprächskorpus (ca. 120 Gespräche) im wesentlichen abgeschlossen. Zu einer Reihe von Gesprächen wurden Interviews mit den Beratern und Aktenanalysen durchgeführt. Ungefähr 50 Gespräche wurden bislang transkribiert.

Zu den erwähnten Leitfragen wurden Analysen an einer größeren Textmenge durchgeführt. Besondere Bedeutung gewann im Laufe des Jahres die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen grammatisch-lexikalischen und interaktiven Strukturen. Speziell zu diesem Thema wurde ein weiteres Kolloquium mit externen Fachkollegen durchgeführt (vgl. 3.3.).

Als Teilvorhaben wird seit Herbst 1980 eine Forschungsdokumentation zur juristischen Kommunikation erarbeitet (Ulrich Reitemeier). Juristische Kommunikation weist strukturelle Ähnlichkeiten mit Beratungen auf (Asymmetrie), überschneidet sich zum Teil mit diesen (Rechtsberatung), unterscheidet sich jedoch auch von diesen durch strikte Verfahrensregeln (Gerichtsverhandlung). Die Forschungslage zur juristischen Kommunikation wird verfolgt, um die Ergebnisse aus dem Projekt "Beratungsgespräche" mit verwandten Interaktionstypen kontrastieren zu können. Dabei interessieren sowohl die institutionell beeinflussten Kommunikationsformen als auch die Fachsprachenproblematik. Zum Ende des Jahres 1981 wurde eine kommentierte Bibliographie in Manuskriptform abgeschlossen.

2.2.2. Kommunikation in der Stadt

Ziel dieses Projekts ist eine komplexe Untersuchung und Beschreibung der Sprachverwendung im Weltausschnitt "Stadt". Gedacht ist dabei an eine Bestandsaufnahme im Sinne einer Ethnographie der Kommunikation, bei welcher die Typik von Kommunikationsereignissen und ihre Rolle in der sozialen Welt erfaßt werden sollen. Das bedeutet, daß Typen von Situationen, Interaktions- und Kommunikationsformen sowie Ausdruckssysteme, Einstellungen und Bewertungen und dergleichen zu untersuchen sind. Gegenstand ist also die Konstitution

von Kommunikationsereignissen in einer bestimmten kulturellen Umgebung und die Konstitution dieser kulturellen Umgebung durch die Kommunikationsereignisse.

Die Bevölkerungsbewegungen zwischen Stadt und Umland und der Zuzug von Ausländern verschiedener Nationalitäten haben in der Bundesrepublik insbesondere in den Großstädten eine problematische Situation entstehen lassen, die u.a. dadurch gekennzeichnet ist, daß unterschiedliche Varietäten des Deutschen und verschiedene Sprachen nebeneinander verwendet werden. Die Wanderungsbewegungen und dadurch bedingte Änderungen der Kommunikationsstrukturen stehen in engem Zusammenhang mit der vielerorts zu beachtenden Umstrukturierung von Stadtvierteln. Das Projekt des IdS wird im Raum Mannheim durchgeführt.

Leitfragen des Projekts sind:

- Welche Sprachen/Sprachvarietäten werden in welchen Situationen verwendet?
- Wie ist das Verhältnis von Sprachverwendung und sozialer Identität?
- Welche Formen des Verständigungsverhaltens bilden sich in Situationen des Sprach- und Kulturkontakts heraus?

Im Berichtsjahr wurde mit der Explorationsphase des Projekts begonnen. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter (Inken Keim, Pantelis Nikitopoulos, Ingulf Radtke) waren und sind mit der Aufarbeitung der Forschungsliteratur, der Erstellung eines Überblicks über die Stadtviertelstruktur in Mannheim als auch mit der Vorbereitung und Durchführung von Datenerhebungen befaßt. Die auf der Frühjahrstagung 1981 mit dem Thema "Mehrsprachigkeit in der Stadtregion" vorgestellte Projektkonzeption wurde gründlich überarbeitet. Im Rahmen der Explorationsphase sollen sowohl die Datenerhebungen als auch die in der Rahmenkonzeption aufgestellten Forschungshypothesen überprüft werden.

2.3. Abteilung Wissenschaftliche Dienste

Leitung: Wolfgang Teubert

2.3.1. Informations- und Dokumentationsstelle (IuD-Stelle)

Die IuD-Stelle erbringt Informationsdienstleistungen auf Grund regelmäßiger eigener Erhebungen und unter Auswertung von am IdS erarbeiteten Materialien (z.B. Bibliographien) und sonstiger einschlägiger Informationsquellen. Informationsdienste gibt es zu folgenden Gebieten:

- germanistische Linguistik (teilweise unter Ausschluß früherer Sprachstufen aber einschließlich der Diachronie) (In- und Ausland)
- kontrastive Linguistik mit Deutsch als beteiligter Sprache (In- und Ausland)
- allgemeine Sprachwissenschaft (deutschsprachige Länder)
- Gruppenmehrsprachigkeitsforschung bezogen auf Gebiete mit Deutsch als kodominanter, indominanter und alleindominanter Sprache.

Zur Zeit werden von der IuD-Stelle folgende Dokumentationen erarbeitet:

- Institutionendokumentation (erschienen 1980; vorgesehene Erscheinungsweise: zweijährlich)
- Wissenschaftlerdokumentation (erscheint 1982; vorgesehene Erscheinungsweise: alle fünf Jahre)
- Dokumentation sprachwissenschaftlicher Lehrveranstaltungen an Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland (Erscheinungsweise: halbjährlich)
- Dokumentation sprachwissenschaftlicher Forschungsprojekte; deutschsprachige Länder: germanistische und allgemeine Linguistik; international: nur germanistische Linguistik (erscheint 1982; vorgesehene Erscheinungsweise: zweijährlich)
- Handbuch der Gruppenmehrsprachigkeitsforschung zu indominanter, kodominanter und alleindominanter deutscher Sprache. Kommentierte Bibliographie, Periodikaverzeichnis, Projekt- und Institutionendokumentation (erscheint 1983 oder 1984; vorgesehene Erscheinungsweise: zweijährlich).

Weitere Aufgabe der IuD-Stelle ist die wissenschaftliche Unterstützung und redaktionelle Bearbeitung von Dokumentationen zur sprachlichen Situation in Gebieten mit Deutsch als ko- und indominanter Sprache. Im Berichtsjahr wurde vor allem der 2. Band zum Thema "Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten" vorbereitet.

Die IuD-Stelle war auch 1981 für die organisatorische Betreuung der im Institut arbeitenden Gastwissenschaftler und der Besuchergruppen zuständig. Im weiteren nahm sie die ständigen Aufgaben der Öffentlichkeitsarbeit (einschließlich der Presseauswertung) wahr und bearbeitete die eingehenden Anfragen.

2.3.2. Arbeitsstelle Linguistische Datenverarbeitung (LDV)

Die Mitte 1980 aus der ehemaligen Projektteilung LDV hervorgegangene Arbeitsstelle LDV (wissenschaftliche Mitarbeiter: Gert Frackenpohl, Monika Kolvenbach, Iradj Zifonun) hat die Aufgabe, maschinenlesbare Textkorpora zur gesprochenen und geschriebenen deutschen Sprache der Gegenwart einschließlich der Korpusaufbereitungen (Register, Kwic-Indices usw.) bereitzustellen und Textverarbeitungs- und Analyseprogramme zu entwickeln. Korpora, Aufbereitungen und Programme werden in erster Linie für Forschungsvorhaben des Instituts genutzt. Sie stehen darüber hinaus auch der germanistischen Sprachwissenschaft im In- und Ausland zur Verfügung. Daneben unterstützt die Arbeitsstelle die IuD-Aktivitäten des Instituts durch die Bereitstellung von Datenbanksystemen und die Entwicklung spezieller Ein- und Ausgabeprogramme für die verschiedenen Informationsdienste. Sie betreibt die Rechenanlage des Instituts (z.Zt. Siemens 4004/151).

Im Berichtsjahr wurden vor allem folgende Arbeiten durchgeführt:

- Von dem im Rahmen des Projekts Ost-West-Wortschatzvergleiche erstellten Zeitungskorpus wurden sieben Jahrgänge (von insgesamt 18 Jahrgängen) endkorrigiert und den Mannheimer Kodierungskonventionen angepaßt. Mit dem Abschluß der Korrekturarbeiten und der Umkodierung der restlichen Jahrgänge sowie mit der Erstellung der Register und Kwic-Indices für das gesamte Ost-West-Korpus ist für das Jahr 1982 zu rechnen. Damit wird dem Institut ein weiteres Korpus von insgesamt 4,6 Millionen Wörter Texte zur Verfügung stehen.
- Das Suchlaufprogrammsystem SULA, das vorgebbare Wörter oder Wortfolgen aus den Texten mit Satzkontext extrahiert, wurde um ein Programm ergänzt und in den Fällen eingesetzt, in denen die gewünschten Informationen leichter und effektiver aus den verschiedenen Spezialregistern zu extrahieren sind. Ein Konzept für die Erweiterung dieses Programmsystems, das auch logische Verknüpfungen von Suchbegriffen auf den Referenzangaben der Wortformregister und nicht wie bisher auf den Texten löst, ist entwickelt worden.
- Die Sortiermöglichkeiten von Dateien wurden weiter entwickelt. Es ist jetzt möglich, ISAM- und SAM-Dateien als Eingabe für Sortiervorgänge und ebenfalls den Status der Ausgabedatei beliebig zu wählen.
- Ein Sortierprogramm wurde entwickelt, das für beliebige Graphemkombinationen innerhalb von Wortgrenzen die umgebenden Graphemkombinationen nach angebbaren Kriterien sortiert.

- Die Komponenten der morphologischen und der syntaktischen Analyse wurden aus dem System PLIDIS herausgelöst und für den Einsatz bei den Institutskorpora vorbereitet. Die Komponenten werden zur Zeit getestet.
- Eine Dokumentation aller maschinenlesbarer Korpora der deutschen Gegenwartssprache steht vor dem Abschluß.
- Um vor allem auch externe Benutzer über die Servicemöglichkeiten der LDV zu informieren, wurden im ersten Heft der Reihe LDV-Info das Mannheimer Korpus I und das Freiburger Korpus sowie wichtige verfügbare Standard-Service-Programme ausführlich beschrieben.
- Im Berichtsjahr wurden rund 110 Serviceaufträge (darunter 40 für externe Benutzer) durchgeführt.

2.3.3. Deutsches Spracharchiv

Leitung: Edeltraud Knetschke

Die Aufgaben des Deutschen Spracharchivs sind die Archivierung, Bereitstellung, Neuaufnahme, Verschriftung und Analyse von gesprochener Sprache (Mundart, Umgangssprache, Standardsprache). Die wissenschaftlichen Arbeiten werden von Edeltraud Knetschke und Margret Sperlbäum durchgeführt.

Die Arbeitsstelle verfügt über das größte Schallarchiv gesprochener deutscher Sprache, wobei in der Regel Tonbänder als Schallträger verwendet sind. Insgesamt sind rund 10.000 Aufnahmen mit einer Abspieldauer von ca. 2.500 Stunden vorhanden; die Korpora haben einen Umfang von rund 15 Millionen Wörtern laufender Text. Die Mehrzahl der Aufnahmen sind ihrer Textsorte nach "initiierte Erzählmonologe". Durch die Inkorporierung des sogenannten "Freiburger Korpus der gesprochenen Sprache", einer Sammlung von 860 Aufnahmen mit einer ungefähren Abspieldauer von 450 Stunden, verfügt das Spracharchiv auch über Dialoge in Standardsprache.

Zu den ständigen Aufgaben der Arbeitsstelle gehört auch die herausgeberische und redaktionelle Betreuung der Reihe PHONAI.

Im Berichtsjahr wurden die Endmanuskripte für Band 23 (Dudenrode Krs. Witzenhausen/Netra Krs. Eschwege) und für das Beiheft 5 (Zur gesprochenen deutschen Umgangssprache I) in allen Arbeitsphasen fertiggestellt. Beide Publikationen sind 1981 erschienen. In der Herstellung befinden sich gegenwärtig Band 26/27 (Gottschée) und Band 28/29 (Fersental/Val Férina).

Um die Ergebnisse des vom Deutschen Spracharchiv durchgeführten Projekts "Hochlautung im Deutschen" allgemein zugänglich zu machen, ist eine Veröffentlichung der Analysen in der Reihe PHONAI vorgesehen. Allerdings konnte die Abfassung des Endmanuskripts der Monographie "Zur Orthoepie der Plosive in der deutschen Hochsprache" erst zum Jahresende wieder weitergeführt werden und soll 1982 abgeschlossen werden. Der dazugehörige Materialienband liegt seit 1980 druckfertig vor.

Ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt zur Erfassung ostjiddischer Sprachvarietäten wurde im Berichtsjahr mit einer dritten Aufnahmeaktion in Berlin fortgeführt. Eine abschließende Aufnahmeaktion in New York wurde vorbereitet. In einer Erweiterung dieses Vorhabens konnten erste Kontakte zur jüdischen Gemeinde in Mannheim geknüpft werden. Ziel ist es dabei, weitere Belege des Ostjiddischen aus dem erst unzureichend erschlossenen ehemaligen südlichen Dialektraum zu erhalten. Einzelne Studioaufnahmen mit Gemeindemitgliedern haben bereits stattgefunden. Die Aktion wird in Absprache mit dem Projekt "Kommunikationsstrukturen in der Stadtregion" der Abteilung Sprache und Gesellschaft fortgeführt.

Zu den Serviceleistungen zählen neben Arbeiten für die anderen Abteilungen des Instituts wie bisher die Betreuung und Beratung von Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland, die sich beim Deutschen Spracharchiv über die Nutzungsmöglichkeiten der verschiedenen Korpora unterrichteten. Für zahlreiche Wissenschaftler und Forschungsinstitute wurden wieder Tonbandkopien sowie Kopien von Texten und Protokollbögen angefertigt. Einzelne Studenten nutzten außerdem die Tonbandaufnahmen für ihre Examensarbeiten. Zu erwähnen sind schließlich mehrere Prüfungen forensischen Tonbandmaterials, deren Tonqualität jedoch in keinem Fall für die Erstellung eines Gutachtens ausgereicht hat.

2.3.4. Redaktion GERMANISTIK (Außenstelle Tübingen)

Leitung: Tilman Krömer

Die Redaktion des Bibliographie- und Referatenorgans GERMANISTIK erfaßt und verzeichnet vierteljährlich die in- und ausländischen Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Germanistik sowie in Auswahl der allgemeinen Sprach- und Literaturwissenschaft. Durch die Einbeziehung auch literaturwissenschaftlicher Literatur (ca. 80% gegenüber 20% linguistischer Literatur) hat diese Arbeitsstelle eine Sonderstellung.

Im Berichtsjahr konnten frühere krankheitsbedingte Verzögerungen großenteils aufgeholt werden, wozu die Bereitstellung zusätzlicher Hilfskraftmittel beigetragen hat. — Die 1979 angelaufenen Arbeiten am Projekt "GERDOK — Germanistische Dokumentation", an dem die Arbeitsstelle beteiligt war, mußten im Zusammenhang mit der Streichung der Bundesmittel für das Fachinformationssystem Geisteswissenschaften zu Jahresbeginn eingestellt werden.

2.3.5. Bibliothek

Leitung: Eva Teubert

Die Bibliothek konnte im Berichtsjahr zügig erweitert werden. Ein Schwerpunkt war wieder die Beschaffung alter Lexika und Enzyklopädien im Zusammenhang mit den lexikographischen Vorhaben der Abteilung Grammatik und Lexik. Der Erwerb wurde durch eine entsprechende Zuwendung der Thyssen-Stiftung ermöglicht. Um vor allem für die Eingliederung der früheren Spezialbibliotheken des Instituts Platz zu schaffen, wurde die Bibliothek räumlich stark erweitert und gründlich renoviert. Gleichzeitig erhielt die Bibliothek eine zusätzliche Stelle für eine Bibliotheksassistentin, deren Hauptaufgabe die Eingliederung der Bestände der früheren Spezialbibliotheken ist.

3. Kolloquien

3.1. Kolloquium "Mehrsprachigkeit in der Stadtregion"

Vom 11. bis 13. März 1981 fand dieses Kolloquium statt, an dem etwa 150 Wissenschaftler aus dem In- und Ausland teilnahmen. Die Vorträge sind in diesem Band abgedruckt.

In den letzten Jahrzehnten sind die Großstädte in der Bundesrepublik zu Sprachgebieten geworden, in denen auf einem Territorium nicht nur Varietäten des Deutschen (Dialekt, Umgangssprache, Standardsprache) sondern mehrere Sprachen gleichzeitig gesprochen werden. Aufgrund der Bevölkerungsbewegungen zwischen Stadt und Umland (Stadtflucht, Landflucht, Pendler) haben sich Struktur und Verwendung der Umgangssprache in den Städten und der Dialekt im Umland verändert. Der Kontakt zwischen Deutschen und Ausländern führte zur Übernahme von Elementen der Fremdsprachen in die deutsche Sprache. Er führte aber auch dazu, daß sich unter den Ausländern

Sprachformen der Muttersprache entwickeln, die durchmischt sind mit Elementen des Deutschen. Und schließlich entwickeln sich im Kontakt zwischen Ausländern mit verschiedenen Muttersprachen neue Formen des Deutschen. In der Abteilung Sprache und Gesellschaft des Instituts ist ein Projekt in Vorbereitung, das diesen Fragen exemplarisch an der Stadtregion nachgehen möchte. Das Kolloquium hatte auch die Aufgabe, den Forschungsgegenstand auf diesem Gebiet zu diskutieren. Die Referenten stellten Ergebnisse neuer empirischer Untersuchungen aus dem deutschen, englischen und romanischen Sprachraum vor, die zentrale Fragen zu dem Thema behandelten.

Referenten waren:

J.C.P. Auer (Konstanz), N. Dittmar (Berlin), M. Fritsche (Oldenburg), V. Hinnenkamp (Bielefeld), G. Kolde (Genf), W. Ladin (Straßburg), K.J. Mattheier (Heidelberg), J. Rehbein (Bochum), B. Schlieben-Lange (Frankfurt), D. Stellmacher (Göttingen), U. Thies (Bochum).

3.2. Drittes Lexikographisches Kolloquium der DFG

Am 19./20. Februar 1981 fand im Institut das dritte Lexikographische Kolloquium statt, organisiert von W. Mentrup bei begleitender Beratung durch H. Henne und finanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die im Rhythmus von drei Jahren nunmehr drei solcher Veranstaltungen initiiert hat.

Das 3. Kolloquium stand unter dem Thema "Lexikographische Praxis: Bedeutungserklärungen in Wörterbüchern unterschiedlicher Typen"; Ziel war, Konzepte zur Lexikographie als Studien zur Bedeutungserklärung in einsprachigen Wörterbüchern vorzustellen unter der Devise "praxisorientierte Lexikologie und theoriefundierte Lexikographie für den Wörterbuchbenutzer".

Teilnehmer waren 36 Lexikographen und Lexikologen; die Lexikologen sollten dabei die Umsetzung ihrer lexikologischen Prinzipien in die lexikographische Praxis selber erproben und die Lexikographen über das theoretische Konzept ihrer lexikographischen Arbeit Auskunft geben:

Block I: Fachsprachen für die Laien

Wolfgang Mentrup: Der Sprach- und Wörterbuchausschnitt 'Anweisung durch Packungsbeilage von Medikamenten'

Gerhard Strauß: Aspekte des Sprachausschnitts 'Politik' im einsprachigen Wörterbuch

Burkhard Schaefer: Untersuchungen zur Kodifikation der Wirtschaftssprache in fachsprachlichen und gemeinsprachlichen Wörterbüchern

Block II: Gemeinsprache für viele

Gisela Harras: Zur Lexikographie von Befindlichkeitsadjektiven

Herbert Ernst Wiegand: Zur Beschreibung von Satzadverbien in einsprachigen Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache

Helmut Henne: Gibt es hyponyme Satzadverbien des "Gewißheitsgrades"?
Zu H.E. Wiegands "Beitrag zur praktischen Lexikologie"

Armin Burkhardt: Gesprächswörter

Gerhard Stickel: Was sollen 'Gesprächswörter' im Wörterbuch? Korreferat

Zusammen mit einem Bericht über die Diskussionen von W. Mentrup veröffentlicht in RGL Band 38. (1982).

Hervorzuheben an dem Kolloquium sind folgende Punkte:

- Gründliche Beschäftigung mit Texten der fachexternen Kommunikation (siehe Block I)
- Behandlung von bisher innerhalb der Lexikologie und Lexikographie kaum beachteten Wortgruppen (siehe Block II)
- Die Verbindung von kritischer Wörterbuchanalyse, der Entwicklung eines theoretischen alternativen Konzepts und dessen Umsetzung in Probeartikel

Insgesamt kann man sagen, daß die bisher bestehende Grenze zwischen Lexikologen/Lexikographen in dieser Form nicht mehr gesehen wurde. Das Einvernehmen, gemeinsam und mit einem hohen Grad an Engagement an einem vernünftigen Konzept für gemeinsprachliche Wörter weiterzuarbeiten, zeigte an, daß die Probleme beider Seiten beide Seiten betreffen und daß beide Seiten dies erkannt haben.

3.3. Zweites Kolloquium Beratungsgespräche

Das 2. Kolloquium, zu dem die Projektgruppe 'Beratungsgespräche' eingeladen hatte, fand vom 29. Juni bis 1. Juli 1981 im IdS statt. Rahmenthema war "Interaktionsstrukturen – Grammatische Strukturen".

Dabei galt das Interesse vor allem der Frage von Einheitenkonstitution und Segmentierung, dem Zusammenhang zwischen Bedeutungskonstitution bzw. Sachverhaltskonstitution einerseits und sequentieller Organisation andererseits sowie dem Problem von Äußerungsstruktur und Kontextualisierung. In 8 Referaten wurden Themen aus diesen Bereichen

von unterschiedlichen Positionen aus dargestellt und unter verschiedensten Aspekten betrachtet. Davon ausgehend unternahmen die über 30 in- und ausländischen Sprachwissenschaftler, Psychologen und Soziologen in der Diskussion einen ersten Schritt zur Klärung des schwierigen und weitgehend ungeklärten Verhältnisses von Grammatik und Interaktion.

Folgende Referate wurden gehalten:

G. Zifonun (Mannheim): Grammatik und Konversationsanalyse

H.J. Eickmeyer/H. Rieser (Bielefeld): Prozedurale Grammatik

W. Kallmeyer (Mannheim)/W. Kindt (Bielefeld): Bedeutungskonstitution: Kontextualisierung und Aushandlung

R. Meyer-Hermann/R. Weingarten (Bielefeld): Zur interaktiven Funktion von Abschwächungen am Beispiel von Therapiesprachen

W. Klein (Nijmegen): Bemerkungen zur Intonation

J.S. Petöfi (Bielefeld): Beschreibung, Erklärung, Bewertung, Interpretation

V. Ullmer-Ehrich (Nijmegen): Diskursorganisation und Äußerungsform

P. Schröder (Mannheim): Gesprächskohärenz: Referenzmittel und thematische Progression.

3.4. Sitzungen der Kommission für Rechtschreibfragen des IdS

Im Berichtsjahr fanden zwei Sitzungen der Kommission statt, und zwar am 22./23. Mai 1981 und am 17./18. Dezember 1981.

Verabschiedet wurden die überarbeiteten Regeln zur gemäßigten Kleinschreibung und ein Reformvorschlag für den Bereich der Silbentrennung. Intensiv diskutiert wurde eine Vorlage von W. Mentrup zur Zeichensetzung sowie ein Papier von B. Schaefer zum Verhältnis von Großschreibung und Computer.

4. Kontakte zu anderen Institutionen; Lehraufträge, Vorträge außerhalb des Instituts

4.1. Kontakte zu anderen Institutionen

- Universität Mannheim sowie zahlreiche weitere germanistische und sprachwissenschaftliche Institute an Universitäten und Hochschulen im In- und Ausland
- Linguistischer Arbeitskreis, Mannheim
- Fakultät für germanische Sprachen der Universität Bukarest
- Staatliches Institut für japanische Sprache, Tokio
- Arbeitskreis "Deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik" (Germanisten der Universitäten Belgrad, Novi Sad, Sarajevo und Zagreb)

- Arbeitskreis “Dänisch-deutsche kontrastive Grammatik”, Kopenhagen
 - Deutscher Akademischer Austauschdienst, Bonn
 - Arbeitskreis Deutsch als Fremdsprache beim DAAD, Bonn
 - Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart
 - Inter Nationes, Bonn
 - Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft
 - Gesamtdeutsches Institut, Bundesanstalt für Gesamtdeutsche Fragen, Bonn
 - Goethe-Institut, München
 - Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt
 - Deutscher Sprachatlas, Marburg
 - Humboldt-Stiftung
 - Arbeitskreis der Sprachzentren, Sprachlehrinstitute und Fremdspracheninstitute
 - Fachverband Moderne Fremdsprachen
 - Gesellschaft für Angewandte Linguistik e.V., Trier
 - Dudenredaktion des Bibliographischen Instituts, Mannheim
 - Arbeitsstelle Deutsches Wörterbuch, Göttingen
 - Centre de Recherches Sémiologiques, Universität II Lyon
 - Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit (UFSAL), Brüssel
 - Sonderforschungsbereich 99, Konstanz
 - Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn
 - Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn
 - Deutsche Gesellschaft für Dokumentation e.V., Frankfurt
 - Gesellschaft für Information und Dokumentation mbH (GID), Frankfurt
 - LDV Fittings, Verein zur Förderung der wissenschaftlichen Datenverarbeitung e.V., Frankfurt
 - Gesellschaft für Klassifikation e.V., Frankfurt
 - DIN – Normenausschuß Terminologie, Berlin
 - Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung mbH, Bonn
 - Stiftung Volkswagenwerk, Hannover
 - Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bonn
- u.v.a.

4.2. Lehraufträge von IdS-Mitarbeitern

- Dr. Joachim Ballweg: SS 1981, Theorie und Praxis einsprachiger deutscher Wörterbücher, Seminar, Universität Karlsruhe
 WS 1981/82, Logik für Linguisten, Seminar, Universität Karlsruhe
- Dr. Karl-Heinz Bausch: WS 1981/82, Probleme der Stadtsprache am Beispiel Mannheim, Proseminar, Universität Mannheim
- Prof. Dr. Ulrich Engel: SS 1981, Semantik, Proseminar, Universität Bonn
- Dr. Werner Kallmeyer: WS 1981/82, Probleme der Stadtsprache am Beispiel Mannheim, Proseminar, Universität Mannheim
- Dr. Alan Kirkness: WS 1981/82, Texte der fachexternen Kommunikation – ‘Schwere Wörter’, Proseminar, Universität Heidelberg
- Dr. Elisabeth Link: SS 1981, Einführung in die lexikalische Semantik, Proseminar, Universität Mannheim

- Dr. Wolfgang Mentrup: WS 1981/82, Texte der fachexternen Kommunikation – 'Schwere Wörter', Proseminar, Universität Heidelberg
- Pantelis Nikitopoulos: SS 1981 und WS 1981/82, Deutschunterricht für Ausländerkinder, Vorlesung/Seminar, Pädagogische Hochschule Heidelberg
- Helmut Schumacher: SS 1981, Übungen zur Vertiefung der muttersprachlichen Kompetenz (Deutsch), Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, FB Angewandte Sprachwissenschaft in Germersheim
- Dr. Gerhard Stickel: SS 1981, Fachsprache am Beispiel der Rechts- und Verwaltungssprache, Hauptseminar, Universität Mannheim
WS 1981/82, Einführung in die Syntax, Proseminar, Universität Mannheim
- Klaus Vorderwülbecke: SS 1981 und WS 1981/82, Vertiefung der muttersprachlichen Kompetenz (Deutsch), Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, FB Angewandte Sprachwissenschaft in Germersheim
- Dr. Gisela Zifonun: WS 1981/82, Einführung in die Linguistik, Universität Mannheim

4.3. Kurse und Kurzseminare von IdS-Mitarbeitern

- Dr. Karl-Heinz Bausch: Sprachkurse 'Deutsch für Ausländer (Fortgeschrittene 1 und 2)', Abendakademie Mannheim
20.–22.11.1981, Arbeitsseminar 'Grammatische und stilistische Probleme des Modusgebrauchs beim Übersetzen', 14. Esslinger Gespräch des Verbandes deutschsprachiger Übersetzer, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bergneustadt
- Prof. Dr. Ulrich Engel: 6.–11.4.1981, Textlinguistik und Pragmatik, Dubrovnik
- Gert Frackenpohl: 14.–18.12.1981, Symposium 'Fragen der Korpuslinguistik', Mathematisches Institut der Universität Belgrad
- Dr. Werner Kallmeyer: Januar – Juni 1981, Analyse conversationelle, Forschungsseminar, Universität Lyon
6.–11.4.1981, Textlinguistik und Pragmatik, Kurs für jugoslawische Germanisten, Dubrovnik
August – September 1981, Análisis conversacional, Seminar, Universidad Autónoma Metropolitana – Iztapalapa (UAM), México D.F.
August – September 1981, Investigación sociolingüística – teoría y metodología, Seminar, UAM-Iztapalapa, México D.F.
- Helmut Schumacher: 1.–26.9.1981, Analyse der deutschen Gegenwartssprache, Kurzseminar beim Internationalen Ferienkurs für deutsche Sprache und Kultur, Universität Mannheim
- Dr. Wolfgang Teubert: 14.–18.12.1981, Symposium 'Fragen der Korpuslinguistik', Mathematisches Institut der Universität Belgrad

4.4. Vorträge von IdS-Mitarbeitern

- Angelika Ballweg-Schramm: 7.10.1981, Lexikalisches Feld und semantische Beschreibung für ein Verbwörterbuch, Workshop 'Wortsemantik' auf dem 2. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Semiotik, Hamburg

- Dr. Joachim Ballweg: 21.9.1981, Towards a Logical Analysis of the German Tenses, Vortrag auf dem Colloquium 'Meaning, Use and Interpretation of Language', Konstanz, SFB 99
- Dr. Karl-Heinz Bausch: 5.–6.6.1981, Gesprächsanalyse einer genetischen Beratung auf ethische Orientierung der Beteiligten, Projekt 'Ethik genetischer Beratung' der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, Heidelberg
 10.–11.7.1981, Literaturbericht, Projekt 'Ethik genetischer Beratung' der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, Heidelberg
 9.9.1981, Alltagsweltliche Problemsichten der Bürger und deren Übersetzung in die Problemperspektive der Verwaltung, 8. Fachtagung der Westfälischen Verwaltungsakademie, Münster
 1.–3.10.1981, Strategien der Definition von Sprechstundengesprächen in Beratungen – am Beispiel von Bewilligungsverfahren, GAL-Jahrestagung, Mainz
 20.–22.11.1981, Konjunktiv als Stilmerkmal, Zur Modalität im Deutschen, 14. Esslinger Gespräch des Verbandes deutschsprachiger Übersetzer, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bergneustadt
- Franz Josef Berens: 22.1.1981, Beratungsgespräche, Zur Analyse asymmetrischer Dialoge, Vortrag vor dem Berner Zirkel für Sprachwissenschaft, Bern
- Prof. Dr. Ulrich Engel: 15.1.1981, Der Verbalkomplex im Deutschen, Vortrag im Oberseminar bei Prof. Dr. Heringer, Tübingen
 1.4.1981, Valenz in Wörterbüchern, Vortrag vor Studenten, Universität Zagreb
 14.10.1981, Satzbaupläne in neuer Sicht, Goethe-Institut, Boppard
 23.10.1981, Zu einer Kritik am Mannheimer Gutachten, Fachgr. DaF im FMF, München
 26.10.1981, Grammatik in polnischen Deutschlehrbüchern, Universität Hamburg
- Helmut Frosch: 25.9.1981, The Semantics of Beginning and Ending, Vortrag auf dem Colloquium 'Meaning, Use and Interpretation of Language', Universität Konstanz, SFB 99
- Dr. Manfred Hellmann: 28.10.1981, Vortrag 'Tabuwörter in der DDR', Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden
 10.9.1981, Vortrag und Seminarleitung 'Sprache in der DDR', Lehrgang 'Die deutsche Frage im Unterricht der Kollegstufe' der Akademie für Lehrerfortbildung, Dillingen/Donau
- Dr. Werner Kallmeyer: 16.2.1981, Methodische Probleme der Interaktionsanalyse – Beispiel Beratungsgespräche, Vortrag während eines Kolloquiums im Rahmen des Schwerpunktes "Verbale Interaktion" der DFG, Düsseldorf (zusammen mit W. Nothdurft und U. Reitemeier)
 27.2.1981, La constitution interactive de la signification, Colloque de linguistique: Aspects et méthodes de la pragmatique, Université Fribourg
 11.5.1981, Stadtsprache: Sprachverwendung und Kommunikationsstrukturen in der Stadt Mannheim, Sitzung des Beratenden Ausschusses der Universität Mannheim
 15.9.1981, Gesprächskonstitution im Unterricht, Goethe-Institut in México D.F.

21.9.1981, Aspectos de la sociolingüística urbana, Kolloquium
"Sociolingüística en México", Universität Autónoma Metropolitana –
Iztapalapa, Mexico D.F.

20.11.1981, Zur Analyse von Beratungsgesprächen, Seminar "Beratungs-
gespräche" von Prof. Dr. E. Gülich, Universität Bielefeld

Monika Kolvenbach M.A.: 24.–27.6.1981, Possibilities of and Experiences
from Linguists' Text Archives, International Society of Political Psychology,
4th Annual Meeting, Universität Mannheim

1.–3.10.1981, Textcorpora am IdS und deren Auswertung für stilistische
Zwecke, 12. Jahrestagung der GAL, Mainz

18.–21.11.1981, Linguists' Textual Archives and what they can be used
for, Congrès internationale d'informatique et sciences humaines, Lüttich

Dr. Wolfgang Mentrup: 19.2.1981, Der Sprach- und Wörterbuchausschnitt
'Anweisung durch Packungsbeilage von Medikamenten', 3. Lexikographisches
Colloquium, Mannheim

22.5.1981 und 17.12.1981, Zur Reform der Interpunktion, Kommission
für Rechtschreibfragen, Mannheim

7.10.1981, Ödem – Diuretikum – Natrium: Zu Bedeutungserklärungen
in einsprachigen Wörterbüchern, Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft
für Semiotik, Hamburg

6.11.1981, Packungsbeilagen von Medikamenten als Anweisungstexte,
VDI-Ausschuß 'Sprache und Technik', Düsseldorf

Pantelis Nikitopoulos: 26.2.1981, Kommunikation ausländischer Arbeiter,
Aspekte einer Pilotstudie zum deutschsprachigen Interaktionsverhalten
griechischer und türkischer Arbeiter, Rundgespräch zur Gastarbeiter-
kommunikation (DfG) an der Universität Saarbrücken vom 25.–27.2.1981

Werner Nothdurft: 16.–17.2.1981, Konversationsanalyse kognitiver Strukturen,
Vortrag beim 2. Kolloquium zum DFG-Schwerpunkt 'Verbale Interaktion',
Düsseldorf

8.–9.5.1981, Dimensionen von Emotionalität in Sprechstundengesprächen,
Statement bei der Arbeitstagung 'Ärztliches Gespräch' anlässlich der Ar-
beitstagung der Gesellschaft für Medizinische Psychologie, Bochum

5.–6.6.1981, Methodologische Überlegungen für die Analyse ethischer
Orientierungen im kommunikativen Handeln von Gen-Beratern, Vortrag
bei der Konsultation 'Theologische Aspekte von Beratung/Methodologie
und Theorie von Gesprächsanalysen', FEST, Heidelberg

13.–17.7.1981, Motives and methodological problems of 'conversational
analysis', Vortrag bei der Tagung 'Integration qualitativer und quantitativer
Verfahren in den Sozialwissenschaften', ZUMA, Mannheim

1.–3.10.1981, Strategien der Problem-Präsentation im Beratungsgespräch,
Vortrag bei der 12. Jahrestagung der GAL, Mainz

29.–30.10.1981, Dimensionen der Undurchlässigkeit in Visiten, Vortrag
beim Arbeitstreffen 'Visitinggespräche' im SFB 129, Ulm

4.11.1981, Handlungsleitende ethische Orientierungen in genetischen
Aufklärungs- und Beratungsgesprächen: Erste Ergebnisse, Vortrag vor
dem Arbeitskreis 'Ethik der genetischen Beratung', FEST, Heidelberg

10.12.1981, Gesprächsanalytische Untersuchungen an Beratungsgesprächen, Vortrag in der Veranstaltungsreihe 'Institutionelle Kommunikation', IKP, Bonn

Ulrich Reitemeier: 16.–17.2.1981, Zur Kombination verschiedener Datenquellen für die Analyse von Beratungsinteraktion, 2. Kolloquium zum DFG-Schwerpunkt 'Verbale Interaktion', Düsseldorf

9.9.1981, Alltagsweltliche Problemsichten der Bürger und deren Übersetzung in die Problemperspektive der Verwaltung, 8. Fachtagung der Westfälischen Verwaltungsakademie, 'Sprache in der Kommunalverwaltung', Münster

Helmut Schumacher: 1.10.1981, Valenzregister – Syntaktische Analyse von Texten des 'Mannheimer Corpus', Vortrag auf der 12. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik (GAL) e.V., Mainz

Klaus Vorderwülbecke: 24.9.1981, Wettstreit der Progressionen – oder: Muß der Sprachunterricht umkehren?, Werkstattgespräch des Goethe-Instituts New York vom 23.–26.9.1981

5. Studienaufenthalte und Besuche ausländischer Wissenschaftler am IdS

Auch im Berichtsjahr wurde das IdS wieder von zahlreichen ausländischen Wissenschaftlern besucht, die zum großen Teil über längere Zeiträume blieben, um ihre Forschungen im ständigen Kontakt mit den Mitarbeitern des IdS fortzuführen:

Dr. Marija Bačvanski, Novi Sad, Jugoslawien – Prof. Dr. Andrzej Bzdęga, Poznań, Polen – Prof. Dr. Dumitru Chițoran, Bukarest, Rumänien – Dr. Józef Darski, Poznań, Polen – Prof. Dr. Jovan Djukanović, Belgrad, Jugoslawien – Colin H. Good, Norwich, Großbritannien – Prof. Dr. Karl Henrich Gottlieb, Nowgorod, UdSSR – Helga Grünhoff-Rossi, Torino, Italien – Prof. Han Wanheng, Peking, VR China – Kaarina Heikkilä M.A., Helsinki, Finnland – Prof. Dr. Mihail Isbășescu, Bukarest, Rumänien – Prof. Dr. Ahti Jäntti, Jyväskylä, Finnland – Aino Kärnä, Helsinki, Finnland – Prof. Dr. Gerhard Konnerth, Sibiu, Rumänien – Cliona McMahon, Dublin, Irland – Janine Marx-Moyse, Reims, Frankreich – Prof. Wolfgang W. Moelleken Ph. D., Albany, N.Y., USA – Kand.Hum. Matti Mohonen, Jyväskylä, Finnland – Prof. Dr. Pavica Mrazović, Novi Sad, Jugoslawien – Octavian Nicolae, Iași, Rumänien – Božinka Petronijević, Belgrad, Jugoslawien – Dr. Velimir Petrović, Osijek, Jugoslawien – Marcel Popescu, Bukarest, Rumänien – Dr. Gertrud Sauer, Iași, Rumänien – Prof. Dr. Grațian Stejtu, Sibiu, Rumänien – Zoran Velikić, Novi Sad, Jugoslawien – Prof. Dr. Mario Vilela, Porto, Portugal – Raymond Waltzing, Brüssel, Belgien

6. Gremien und Mitarbeiter des Instituts für deutsche Sprache (Stand Dezember 1981)

6.1. Kuratorium

Vorsitzender: Präsident des IdS Prof. Dr. Heinz Rupp, Basel
Stellvertreter: Prof. Dr. Siegfried Grosse, Bochum

Dr. Joachim Ballweg, IdS — Prof. Dr. Werner Besch, Bonn — Prof. Dr. Johannes Erben, Bonn — Prof. Dr. Hans Glinz, Wädenswil/Schweiz — Prof. Dr. Helmut Henne, Braunschweig — Inken Keim, IdS — Dr. Alan Kirkness, IdS — Prof. Dr. Ingo Reiffenstein, Salzburg — Prof. Dr. Hugo Steger, Freiburg — Klaus Vorderwülbecke, IdS — Prof. Dr. Herbert E. Wiegand, Heidelberg — ein Vertreter der Stadt Mannheim — zwei Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, Baden-Württemberg — ein Vertreter des Bundesministeriums für Forschung und Technologie — ein Vertreter des Auswärtigen Amtes — ein Vertreter des Vereins der Freunde des Instituts für deutsche Sprache.

Ehrenpräsident des IdS: Prof. Dr.Dr.h.c.Dr.h.c. Hugo Moser, Bonn

6.2. Vorstand

Direktor: Dr. Gerhard Stickel

6.3. Institutsleitung

Direktor: Dr. Gerhard Stickel — Abteilungsleiter: Dr. Werner Kallmeyer (Sprache und Gesellschaft) — Dr. Wolfgang Mentrup (Grammatik und Lexik) — Dr. Wolfgang Teubert (Wissenschaftliche Dienste) — Mitarbeitervertreter: Franz Josef Berens — Peter Schröder — Dr. Gisela Zifonun

6.4. Mitarbeiter des Instituts

Abteilung Grammatik und Lexik

Abteilungsleiter: Dr. Wolfgang Mentrup — Wissenschaftliche Mitarbeiter: Dr. Joachim Ballweg — Angelika Ballweg-Schramm — Prof. Dr. Ulrich Engel — Helmut Frosch — Dr. Manfred Hellmann — Brigitte Hilgendorf — Ursula Hoberg — Gabriele Hoppe — Dr. Michael Kinne — Dr. Alan Kirkness — Jacqueline Kubczak — Dr. Elisabeth Link — Dr. Elgin Müller-Bollhagen — Isolde Nortmeyer — Dr. Lorelies Ortner — Maria Pümpel-Mader M.A. — Nathalie Roth — Dr. Günter Schmidt — Helmut Schumacher — Dr. Gerhard Strauß — Klaus Vorderwülbecke — Dr. Gisela Zifonun — Sekretärinnen: Karin Laton — Anneliese Brants — Marlies Dachselt — Erna Kähler — Ruth Maurer.

Abteilung Sprache und Gesellschaft

Abteilungsleiter: Dr. Werner Kallmeyer — Wissenschaftliche Mitarbeiter: Dr. Karl-Heinz Bausch — Franz Josef Berens — Inken Keim — Dipl. rer.pol. Pantelis Nikitopoulos — Dipl.-Psych. Werner Nothdurft M.A. — Ingulf Radtke — Dipl.-Soz. Ulrich Reitemeier — Peter Schröder — Sekretärinnen: Hanni Kohlhaselt — Gisela Pfeiffer.

Abteilung Wissenschaftliche Dienste

Abteilungsleiter: Dr. Wolfgang Teubert — Wissenschaftliche Mitarbeiter: Gert K. Frackenpohl — Aloys Hagspühl — Gerhard Jakob — Dr. Edeltraud Knetschke — Monika Kolvenbach M.A. — Tilman Krömer — Dr. Margret Sperlbaum — Dr. Iradj Zifonun — Dokumentare: Konrad Plastwich — Roland Wingerter — Leiter des Rechenzentrums: Peter Mückenmüller — Systemverwalter: Kurt Brommundt — Programmierer: Uwe Sommer — Operateure: Wolfgang Bertsch —

Rainer Krauß — Datenerfassung: Anneliese Erbe — Willi Oksas — Toningenieur: Günter Deutscher — Bibliothekare: Dipl. Bibl. Erna Knorpp — Dipl. Bibl. Daniela Rutloff — Dipl. Bibl. Eva Teubert — Bibliotheksangestellte: Lucia Berst — Ulrich Wetz — Sekretärinnen: Gerda Beck — Stephanie Lindemann — Hildegard Magis — Composer-Schreibkräfte: Ursula Blum — Ursula Erbe.

Verwaltung

Verwaltungsleiter: Herbert Rheinacker — Verwaltungsangestellte: Willi Balschbach — Waltraud Bernardi — Liselotte Bride — Martha Drogatz — Annemarie Eisinger — Leonore Kadzik — Marianne Wardein — Telefonistin: Isolde Wetz — Hausmeister: Uwe Zipf — Arbeiterin im Reinigungsdienst: Lisa Bläss.

Vorstandssekretariat

Sekretärinnen: Doris Gerstel — Jacqueline Lindauer.

6.5. Wissenschaftlicher Rat

Ehrenmitglieder:

Prof. Dr. Hans Eggers, Saarbrücken — Prof. Dr. Paul Grebe, Wiesbaden — Prof. Dr. Dr. h. c. Friedrich Maurer, Freiburg — Prof. Dr. Hans Neumann, Göttingen — Prof. Dr. G. Storz, Leonberg — Prof. Dr. Dr. h. c. Leo Weisgerber, Bonn.

Ordentliche Mitglieder:

Prof. Dr. Gerhard Augst, Siegen — Prof. Dr. Klaus Baumgärtner, Stuttgart — Prof. Dr. Karl-Richard Bausch, Bochum — Prof. Dr. Hermann Bausinger, Tübingen — Prof. Dr. Karl-Dieter Bunting, Essen — Prof. Dr. Harald Burger, Zürich — Prof. Dr. Dr. h. c. Eugenio Coseriu, Tübingen — Prof. Dr. Friedhelm Debus, Kiel — Prof. Dr. Walther Dieckmann, Berlin — Dr. Günther Drosdowski, Mannheim — Prof. Dr. Helmut Gipper, Münster — Prof. Dr. Jan Goossens, Münster — Prof. Dr. Peter Hartmann, Konstanz — Prof. Dr. Klaus Heger, Heidelberg — Prof. Dr. Hans Jürgen Heringer, Tübingen — Prof. Dr. Werner Hoffmann, Mannheim — Gerhard Kaufmann, München — Prof. Dr. Johann Knobloch, Bonn — Prof. Dr. Herbert Kolb, München — Prof. Dr. Dieter Krallmann, Essen — Prof. Dr. Theodor Lewandowski, Köln — Prof. Dr. Günter Neumann, Würzburg — Prof. Dr. Gerhard Nickel, Stuttgart — Prof. Dr. Els Oksaar, Hamburg — Prof. Dr. Peter von Polenz, Trier — Prof. Dr. Rainer Rath, Saarbrücken — Prof. Dr. Oskar Reichmann, Heidelberg — Prof. Dr. Marga Reis, Köln — Prof. Dr. Barbara Sandig, Saarbrücken — Prof. Dr. Helmut Schnelle, Bochum — Prof. Dr. Albrecht Schöne, Göttingen — Prof. Dr. Rudolf Schützeichel, Münster — Prof. Dr. Hansjakob Seiler, Köln — Prof. Dr. Horst Sitta, Zürich — Prof. Dr. Stefan Sonderegger, Uetikon — Prof. Dr. Dieter Stellmacher, Göttingen — Prof. Dr. Georg Stötzel, Düsseldorf — Prof. Dr. Erich Straßner, Tübingen — Prof. Dr. Gerold Ungeheuer, Bonn — Prof. Dr. Heinz Vater, Köln — Prof. Dr. Harald Weinrich, München — Prof. Dr. Walter Weiss, Salzburg — Prof. Dr. Otmar Werner, Freiburg — Prof. Dr. Peter Wiesinger, Wien — Prof. Dr. Werner Winter, Kiel — Prof. Dr. Dieter Wunderlich, Düsseldorf.

Emeritiert: Prof. Dr. Hennig Brinkmann, Münster — Prof. Dr. Gerhard Cordes, Göttingen — Prof. Dr. Gerhard Heilfurth, Marburg — Prof. Dr. H.M. Heinrichs,

Berlin – Prof. Dr. Otto Höfler, Wien – Prof. Dr. Blanka Horacek, Wien – Dr. Karl Korn, Bad Homburg – Prof. Dr. August Langen, Saarbrücken – Prof. Dr. Reinhold Olesch, Köln – Prof. Dr. Ludwig Erich Schmitt, Marburg – Prof. Dr. Ernst Schwarz, Erlangen – Prof. Dr. Herbert Seidler, Wien – Prof. Dr. Mario Wandruszka, Salzburg – Prof. Dr. Christian Winkler, Marburg – Prof. Dr. Paul Zinsli, Bern – Prof. Dr. Dr. Eberhard Zwirner, Münster.

Korrespondierende Mitglieder in Europa:

Prof. Dr. Jan Czochoński, Warschau, Polen – Prof. Dr. Jean David, Metz, Frankreich – Dr. Jovan Djukanović, Belgrad, Jugoslawien – Prof. Dr. Erik Erämetsä, Turku, Finnland – Prof. Dr. habil. Franciszek Grucza, Warschau, Polen – Prof. Dr. K. Hyltgaard-Jensen, Kopenhagen, Dänemark – Prof. Dr. M. Isăbașescu, Bukarest, Rumänien – Doz. Dr. János Juhász, Budapest, Ungarn – Prof. Dr. Rudolf E. Keller, Manchester, England – Prof. Dr. Gottfried Kolde, Genf, Schweiz – Prof. Dr. Jacques Lerot, Löwen, Belgien – Prof. Dr. Odo Leys, Löwen, Belgien – Prof. Dr. Kaj B. Lindgren, Helsinki, Finnland – Dr. Zdeněk Masařík, Brno, CSSR – Prof. Dr. Karl Mollay, Budapest, Ungarn – Prof. Dr. Pavica Mrazović, Novi Sad, Jugoslawien – Prof. Dr. Pavel Petkov, Sofia, Bulgarien – Prof. Dr. Marthe Philipp, Straßburg, Frankreich – Prof. Dr. Hanna Popadić, Sarajevo, Jugoslawien – Prof. Dr. Inger Rosengren, Lund, Schweden – Prof. Dr. Viliam Schwanzer, Bratislava, CSSR – Prof. Dr. Leslie Seiffert, Oxford, England – Doc. Dr. Dr. Emil Skála, Prag, CSSR – Prof. Dr. Dr. h. c. Gilbert de Smet, Gent, Belgien – Prof. Dr. Birgit Stolt, Stockholm, Schweden – Prof. Dr. Bjarne Ulvestad, Bergen, Norwegen – Prof. Dr. Paul Valentin, Paris, Frankreich – Prof. Dr. R. A. Wisbey, London, England – Prof. Dr. Jean-Marie Zemb, Paris, Frankreich – Prof. Dr. Stanislav Žepić, Zagreb, Jugoslawien.

Emeritiert: Prof. Dr. W. Admoni, Leningrad, UdSSR – Prof. Dr. H. Bach, Århus, Dänemark – Dr. Eduard Beneš, Prag, CSSR – Prof. Dr. Torsten Dahlberg, Sövedalen, Schweden – Prof. Dr. Ingrid Dal, Oslo, Norwegen – Prof. Dr. Henri Draye, Löwen, Belgien – Prof. Dr. Jean Fourquet, Fresnes, Frankreich – Prof. Dr. M. Guchmann, Moskau, UdSSR – Prof. Dr. Gustav Korlén, Stockholm, Schweden – Prof. Dr. Ivar Ljungerud, Lund, Schweden – Prof. Dr. Cola Minis, Amsterdam, Niederlande – Prof. Dr. S. Mironoff, Moskau, UdSSR – Prof. Dr. Emil Öhmann, Helsinki, Finnland – Prof. Dr. Laurits Saltveit, Oslo, Norwegen – Prof. Dr. C. Soeteman, Leiden, Niederlande – Prof. Dr. Pavel Trost, Prag, CSSR.

Korrespondierende Mitglieder in Übersee:

Prof. Dr. Elmer H. Antonsen, Urbana, Ill., USA – Prof. Dr. Emmon Bach, Austin, Texas, USA – Prof. Dr. Michael Clyne, Clayton, Victoria, Australien – Prof. Dr. F. van Coetsem, Ithaca, N.Y., USA – Prof. Dr. Jürgen Eichhoff, Madison, Wisconsin, USA – Prof. Dr. Marvin H. Folsom, Provo, Utah, USA – Prof. Dr. Einar Haugen, Cambridge, Mass., USA – Prof. Dr. Tozo Hayakawa, Tokyo, Japan – Prof. Eijiro Iwasaki, Kamakura, Japan – Prof. Dr. Robert D. King, Austin, Texas, USA – Prof. Dr. Byron J. Koekkoek, Buffalo, N.Y., USA – Prof. Dr. Herbert L. Kufner, Ithaca, N.Y., USA – Prof. Dr. Hans Kuhn, Canberra, Australien – Prof. Dr. W. P. Lehmann, Austin, Texas, USA – Prof. Dr. Albert L. Lloyd, Philadelphia, Pennsylvania, USA – Prof. Dr. Georg J. Metcalf, Chicago, Ill., USA – Prof. Dr. William G. Moulton, Princeton, N.Y., USA – Prof. Dr. Carroll E. Reed, Amherst, Mass., USA – Prof. Dr. Erwin Theodor Rosenthal, Sao Paulo, Brasilien.

Emeritiert: Prof. Dr. Herbert Penzl, Berkeley, Calif., USA – Prof. Dr. Otto Springer, Philadelphia, Pennsylvania, USA – Prof. Dr. William F. Twaddell, Providence, R.I., USA.

6.6. Kommissionen

Kommission für Rechtschreibfragen

Prof. Dr. Hans Glinz, Wädenswil, Schweiz (Vorsitzender) – Dr. Günther Drosdowski, Mannheim (Stellvertr. Vorsitzender) – Prof. Dr. Gerhard Augst, Siegen – Prof. Dr. Paul Grebe, Wiesbaden – Prof. Dr. Johann Knobloch, Bonn – Prof. Dr. Wolfgang Mentrup, IdS – Prof. Dr. Hans Moser, Innsbruck – Prof. Dr. Dr. h. c. Dr. h. c. Hugo Moser, Bonn – Isolde Nortmeyer, IdS – Otto Nüssler, Wiesbaden – Dr. Burkhard Schaefer, Essen – Prof. Dr. Hugo Steger, Freiburg – Prof. Dr. Bernhard Weisgerber, Bonn – Prof. Dr. Hermann Zabel, Bonn.

Kommission für Fragen der Sprachentwicklung

Prof. Dr. Siegfried Grosse, Bochum (Vorsitzender) – Dr. Karl-Heinz Bausch, IdS (Stellvertr. Vorsitzender) – Dr. Günther Drosdowski, Mannheim – Dr. H. Fotheringham, Wiesbaden – Prof. Dr. Hans H. Reich, Landau – Prof. Dr. Gert Rickheit, Bielefeld – Dr. Günter Schmidt, IdS – Prof. Dr. Horst Sitta, Zürich – Dr. Helmut Walther, Wiesbaden.

7. Besondere Nachrichten

Im Berichtsjahr verstarben die Mitglieder des Wissenschaftlichen Rats Prof. Dr. Gunnar Bech und Prof. Dr. Bruno Boesch.

8. Personalstärke, Anschriften, finanzielle Angaben

8.1. Personalstärke (Stand: 1.10.1981)

Mitarbeiter (einschl. Teilzeitmitarbeiter):

wissenschaftliche Angestellte	42
Verwaltungs-/technische Angestellte	36
Arbeiter	<u>1</u>
insgesamt:	79

Stellen:

	Planstellen	Projektstellen	Zusammen
wiss. Angestellte	37	10	47
Verw.-/techn. Angestellte	30	2	<u>32</u>
Summen	67	12	79

8.2. Anschriften

Institut für deutsche Sprache
Friedrich-Karl-Straße 12
Postfach 5409
6800 Mannheim 1, Telefon (0621) 44011

Außenstellen:

Forschungsstelle Innsbruck
Innrain 52
A-6020 Innsbruck, Telefon 26741

Redaktion GERMANISTIK
Pfrondorferstraße 4
Postfach 2140
7400 Tübingen, Telefon (07071) 24185

8.3. Haushalte des Instituts im Berichtsjahr

Ordentlicher Haushalt

Einnahmen:

Bundesministerium für Forschung und Technologie	DM 2.793.300,-
Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Baden-Württemberg	DM 2.793.300,-
Stadt Mannheim	DM —
eigene Einnahmen	DM 95.000,-
	<hr/>
	DM 5.681.600,-

Ausgaben:

Personalausgaben	DM 4.227.100,-
Sachausgaben	DM 1.414.500,-
Investitionen	DM 40.000,-
	<hr/>
	DM 5.681.600,-

Projektmittel

Projekt "Kontrastive Linguistik"

Zuschußgeber: Auswärtiges Amt

Personalausgaben	DM 82.000,-
Sachausgaben	DM 63.000,-
	<hr/>
	DM 145.000,-

Projekt "Fremdwörterbuch von Schulz/Basler"

Zuschußgeber: Deutsche Forschungsgemeinschaft
(bis 30.6.1981)

Personalausgaben

DM 34.300,-

Sachausgaben

DM 3.050,-

DM 37.350,-

Projekt "Verbvalenz"

Zuschußgeber: Deutsche Forschungsgemeinschaft

Personalausgaben

DM 258.000,-

Sachausgaben

DM 2.000,-

DM 260.000,-

Projekt "Nominale Kompositionen"

Zuschußgeber: Deutsche Forschungsgemeinschaft

Personalausgaben

DM 128.500,-

Sachausgaben

DM 13.000,-

DM 141.500,-

**Projekt "Deutsch-Serbokroatische Kontrastive
Grammatik"**

Zuschußgeber: VW-Stiftung

Personalausgaben

DM 234.000,-

Sachausgaben

DM 28.800,-

DM 262.800,-

Projekt "Beratungsgespräche"

Zuschußgeber: Deutsche Forschungsgemeinschaft

Personalausgaben

DM 173.600,-

Sachausgaben

DM 2.000,-

DM 175.600,-

Summe der Projektmittel

DM 1.022.250,-

Ordentlicher Haushalt

DM 5.681.600,-

Haushaltsmittel insgesamt

DM 6.703.850,-

9. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache

9.1. SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys, Wolfgang Mentrup und Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf

- Band 1: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahrbuch 1965/66 des Instituts für deutsche Sprache. 1967.
- Band 2: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch 1966/67 des Instituts für deutsche Sprache. 1968.
- Band 3: Hans Jürgen Heringer, Die Opposition von 'kommen' und 'bringen' als Funktionsverben. Untersuchungen zur grammatischen Wertigkeit und Aktionsart. 1968.
- Band 4: Ruth Römer, Die Sprache der Anzeigenwerbung. ⁴1974.
- Band 5: Sprache — Gegenwart und Geschichte. Probleme der Synchronie und Diachronie. Jahrbuch 1968 des Instituts für deutsche Sprache. 1970.
- Band 6: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch. ²1971.
- Band 7: Jean Fourquet, Prolegomena zu einer deutschen Grammatik. ⁴1973.
- Band 8: Probleme der kontrastiven Grammatik. Jahrbuch 1969 des Instituts für deutsche Sprache. 1970.
- Band 9: Hildegard Wagner, Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart. Eine Untersuchung der sprachlichen Sonderform und ihrer Leistung. ²1972.
- Band 10: Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs in der deutschen geschriebenen Hochsprache der Gegenwart. Beschlossen von der Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege des Instituts für deutsche Sprache. Formuliert von Siegfried Jäger. ³1973.
- Band 11: Rudolf Hoberg, Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung. ²1973.
- Band 12: Rainer Rath, Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache. 1971.
- Band 13: Sprache und Gesellschaft, Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache. Jahrbuch 1970 des Instituts für deutsche Sprache. 1971.
- Band 14: Werner Ingendahl, Der metaphorische Prozeß. Methodologie zu seiner Erforschung und Systematisierung. ²1973.
- Band 15: Leo Weisgerber, Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung. 1971.

- Band 16: Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Zusammengestellt und kommentiert von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Manfred W. Hellmann. 1975.
- Band 17: Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik. 1971.
- Band 18: Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Methoden und Probleme seiner Erforschung. Aus den Referaten einer Tagung zusammengestellt von Manfred W. Hellmann. 1973.
- Band 19: Linguistische Studien I. 1972.
- Band 20: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch. Jahrbuch 1971 des Instituts für deutsche Sprache. 1972.
- Band 21: Heidi Lehmann, Russisch-deutsche Lehnbeziehungen im Wortschatz offizieller Wirtschaftstexte der DDR (bis 1968). 1972.
- Band 22: Linguistische Studien II. 1972.
- Band 23: Linguistische Studien III. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag. Teil 1. 1973.
- Band 24: Linguistische Studien IV. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag. Teil 2. 1973.
- Band 25: Els Oksaar, Berufsbezeichnungen im heutigen Deutsch. Soziosemantische Untersuchungen. Mit deutschen und schwedischen experimentellen Kontrastierungen. 1976.
- Band 26: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 des Instituts für deutsche Sprache. 1974.
- Band 27: Nestor Schumacher, Der Wortschatz der europäischen Integration. Eine onomasiologische Untersuchung des sog. 'europäischen Sprachgebrauchs' im politischen und institutionellen Bereich. 1976.
- Band 28: Helmut Graser, Die Semantik von Bildungen aus *über-* und Adjektiv in der deutschen Gegenwartssprache. 1973.
- Band 29: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache. Forschungsstelle Innsbruck. Erster Hauptteil. Ingeburg Kühnhold — Hans Wellmann, Das Verb. 1973.
- Band 30: Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Festgabe für Hans Glinz zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von Horst Sitta und Klaus Brinker. 1973.
- Band 31: Andreas Weiss, Syntax spontaner Gespräche. Einfluß von Situation und Thema auf das Sprachverhalten. 1975.
- Band 32: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Zweiter Hauptteil. Hans Wellmann, Das Substantiv. 1975.
- Band 33: Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von Ulrich Engel und Paul Grebe, Teil 1. 1974.

- Band 34: Sprachsystem und Sprachgebrauch, Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von Ulrich Engel und Paul Grebe, Teil 2. 1975.
- Band 35: Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973 des Instituts für deutsche Sprache. 1975.
- Band 36: Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Jahrbuch 1974 des Instituts für deutsche Sprache. 1975.
- Band 37: Heinz Kloss, Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 1978.
- Band 38: Theo Bungarten, Präsentische Partizipialkonstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache. 1976.
- Band 39: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache. 1976.
- Band 40: Wolfgang Steinig, Soziolekt und soziale Rolle. Untersuchungen zu Bedingungen und Wirkungen von Sprachverhalten unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in verschiedenen sozialen Situationen. 1976.
- Band 41: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung. Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache. 1977.
- Band 42: G.S. Sčur, Feldtheorien in der Linguistik. 1977.
- Band 43: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Dritter Hauptteil.
Ingeburg Kühnhold/Oskar Putzer/Hans Wellmann, Das Adjektiv. 1978.
- Band 44: Grammatik und Deutschunterricht. Jahrbuch 1977 des Instituts für deutsche Sprache. 1978.
- Band 45: Helmut Henne/Wolfgang Mentrup/Dieter Möhn/Harald Weinrich (Hrsg.), Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch in der Diskussion. 1978.
- Band 46: Fachsprachen und Gemeinsprache. Jahrbuch 1978 des Instituts für deutsche Sprache. 1979.
- Band 47: Helmut Heinze, Gesprochenes und geschriebenes Deutsch. Vergleichende Untersuchungen von Bundestagsreden und deren schriftlich aufgezeichneter Version. 1979.
- Band 48: Barbara Marzahn, Der Deutschlandbegriff der DDR. Dargestellt vornehmlich an der Sprache des "Neuen Deutschland". 1979.
- Band 49: Wolfgang Teubert, Valenz des Substantivs. Attributive Ergänzungen und Angaben. 1979.
- Band 50: Grammatik und Logik. Jahrbuch 1979 des Instituts für deutsche Sprache. 1980.
- Band 51: Erwin Morgenthaler, Kommunikationsorientierte Textgrammatik. Ein Versuch, die kommunikative Kompetenz zur Textbildung und -rezeption aus natürlichem Sprachvorkommen zu erschließen. 1980.

Band 52: Hanspeter Ortner, Wortschatz der Mode. 1981.

Band 54: Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache. 1981.

Band 55: Hennig Brinkmann, Sprache als Teilhabe. Aufsätze zur Sprachwissenschaft. Zu seinem achtzigsten Geburtstag ausgewählt und herausgegeben von Maximilian Scherner. 1981.

In Vorbereitung:

Band 53: Lorelies Ortner, Wortschatz der Pop-/Rockmusik.

Band 56: Mehrsprachigkeit in der Stadtregion. Jahrbuch 1981 des Instituts für deutsche Sprache.

9.2. HEUTIGES DEUTSCH

Linguistische und didaktische Beiträge für den deutschen Sprachunterricht. Veröffentlicht vom Institut für deutsche Sprache und vom Goethe-Institut.

Max Hueber Verlag, München

9.2.1. Reihe I: Linguistische Grundlagen. Forschungen des Instituts für deutsche Sprache

Herausgegeben von Ulrich Engel, Horst Sitta und Hugo Steger

Schriftleitung: Ursula Hoberg

Band 1: Siegfried Jäger, Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten. 1971.

Band 2: Klaus Brinker, Das Passiv im heutigen Deutsch. Form und Funktion. 1971.

Band 3.1,2: Bernhard Engelen, Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. 1975.

Band 4: Ulrike Hauser-Suida/Gabriele Hoppe-Beugel, Die 'Vergangenheits-tempora' in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten. 1972.

Band 5: Hermann Gelhaus, Das Futur in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Studien zum Tempussystem. 1975.

Band 6: Franz-Josef Berens, Analyse des Sprachverhaltens im Redekonstellationstyp "Interview". Eine empirische Untersuchung. 1975.

Band 7: Gisela Schoenthal, Das Passiv in der deutschen Standardsprache. Darstellung in der neueren Grammatiktheorie und Verwendung in gesprochener Sprache. 1975.

Band 8: Jürgen Dittmann, Sprechhandlungstheorie und Tempusgrammatik. Futurformen und Zukunftsbezug in der gesprochenen deutschen Standardsprache. 1976.

Band 9.1.: Karl-Heinz Bausch, Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache. Teil I. 1979.

- Band 10: Ursula Hoberg, Die Wortstellung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache, Untersuchungen zur Elementenfolge im einfachen Verbalsatz, 1981.
- Band 11: Karl-Heinz Jäger, Untersuchungen zur Klassifikation gesprochener deutscher Standardsprache, Redekonstellationstypen und argumentative Dialogstrukturen, 1976.
- Band 12: Franz-Josef Berens/Karl-Heinz Jäger/Gerd Schank/Johannes Schwitalla, Projekt Dialogstrukturen. Ein Arbeitsbericht, 1976.
- Band 13: Angelika Wenzel, Stereotype in gesprochener Sprache, Form, Vorkommen und Funktion in Dialogen, 1978.
- Band 14: Gerd Schank, Untersuchungen zum Ablauf natürlicher Dialoge, 1981.
- Band 15: Johannes Schwitalla, Dialogsteuerung in Interviews. Ansätze zu einer Theorie der Dialogsteuerung mit empirischen Untersuchungen, 1979.
- Band 16: Christian Winkler, Untersuchungen zur Kadenzbildung in deutscher Rede, 1979.
- Band 17: Marita Sennkamp, Die Verwendungsmöglichkeiten von Negationszeichen in Dialogen. Ein dialoggrammatischer Ansatz mit empirischer Überprüfung an Texten gesprochener deutscher Standardsprache, 1979.

9.2.2. Reihe II: Texte

Herausgegeben von Ulrich Engel, Horst Sitta und Hugo Steger

- Band 1: Texte gesprochener deutscher Standardsprache I, Erarbeitet vom Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg, 21978.
- Band 2: Texte gesprochener deutscher Standardsprache II, "Meinung gegen Meinung", Diskussionen über aktuelle Themen, Ausgewählt, redigiert und eingeleitet von Charles van Os, 1974.
- Band 3: Texte gesprochener deutscher Standardsprache III, "Alltagsgespräche", Ausgewählt von H.P. Fuchs und G. Schank, 1975.
- Band 4: Texte gesprochener deutscher Standardsprache IV, "Beratungen und Dienstleistungsdialoge", Herausgegeben und eingeleitet von Karl-Heinz Jäger, 1979.

9.2.3. Reihe III: Linguistisch-didaktische Untersuchungen des Goethe-Instituts

Herausgegeben von Günter Bär, Gerhard Kaufmann und Hans-Peter Krüger
in Zusammenarbeit mit Ulrich Engel, Horst Sitta und Hugo Steger

Schriftleitung: Ursula Hoberg

- Band 1: Gerhard Kaufmann, Die indirekte Rede und mit ihr konkurrierende Formen der Redeerwähnung, 1976.
- Band 2: Sigbert Latzel, Die deutschen Tempora Perfekt und Präteritum. Eine Darstellung mit Bezug auf Erfordernisse des Faches "Deutsch als Fremdsprache", 1977.
- Band 3: Lutz Götze, Valenzstrukturen deutscher Verben und Adjektive. Eine didaktische Darstellung für das Fach Deutsch als Fremdsprache, 1979.

9.3. FORSCHUNGSBERICHTE DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Herausgegeben von Gerhard Stickel und Gisela Zifonun

Schriftleitung: Eva Teubert

Verlag Gunter Narr, Tübingen

- Band 1: 1968.
Band 2: 1968.
Band 3: 1969.
Band 4: 1970.
Band 5: 1970.
Band 6: 1971.
- } Sammelbände
- Band 7: Gesprochene Sprache. Bericht der Forschungsstelle Freiburg des Instituts für deutsche Sprache. 21975.
- Band 8: S. Jäger/J. Huber/P. Schätzle, Sprache und Sozialisation. Vorüberlegungen zu empirischen Untersuchungen. 1972.
- Band 9: H. Popadič, Untersuchungen zur Frage der Nominalisierung des Verbalausdrucks im heutigen Zeitungsdeutsch. 1972.
- Band 10: H. Fenske, Schweizerische und österreichische Besonderheiten in deutschen Wörterbüchern. 1973.
- Band 11: I. Neumann, Temporale Subjunktionen, Syntaktisch-semantische Beziehungen im heutigen Deutsch. 1972.
- Band 12: G. Kaufmann, Das konjunktivische Bedingungsgefüge im heutigen Deutsch. 1972.
- Band 13: P. Nikitopoulos, Statistik für Linguisten. Eine methodische Darstellung. I. Teil. 1973.
- Band 14: K. Bayer/K. Kurbel/B. Epp, Maschinelle Sprachbeschreibung im Institut für deutsche Sprache. 1974.
- Band 15: H. Gelhaus/S. Latzel, Studien zum Tempusgebrauch im Deutschen. 1974.
- Band 16: H. Raabe (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik I. Interimsprache und kontrastive Analyse. Das Zagreber Projekt zur angewandten Linguistik. 1974.
- Band 17: S. Marx-Nordin, Untersuchungen zur Methode und Praxis der Analyse aktueller Wortverwendungen. Aspekte des Gebrauchs der Wörter 'Sozialismus' und 'sozialistisch' in der politischen Sprache der DDR. 1974.
- Band 18: Arbeitsgruppe MasA: Zur maschinellen Syntaxanalyse I. Morpho-syntaktische Voraussetzungen für eine maschinelle Sprachanalyse des Deutschen. 1974. 2 Teilbände.
- Band 19: Arbeitsgruppe MasA: Zur maschinellen Syntaxanalyse II. Ein Lexikon für eine maschinelle Sprachanalyse des Deutschen. 1974.

- Band 20: H. Kloss (Hrsg.), Deutsch in der Begegnung mit anderen Sprachen: im Fremdsprachen-Wettbewerb, als Muttersprache in Übersee, als Bildungsbarriere für Gastarbeiter. Beiträge zur Soziologie der Sprachen. 1974.
- Band 21: G. Harlass/H. Vater, Zum aktuellen deutschen Wortschatz. 1974.
- Band 22: I. Tancré, Transformationelle Analyse von Abstraktkomposita. 1975.
- Band 23: H. Kubczak, Das Verhältnis von Intension und Extension als sprachwissenschaftliches Problem. 1975.
- Band 24: G. Augst, Lexikon zur Wortbildung. 1975.
 Band 24.1: Morpheminventar A - G.
 Band 24.2: Morpheminventar H - R.
 Band 24.3: Morpheminventar S - Z.
- Band 25: G. Augst, Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache. 1975.
- Band 26: A. Kirkness, Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789 - 1871. Eine historische Dokumentation. Teil I und II. 1975.
- Band 27: A. J. Pfeffer, Grunddeutsch. Erarbeitung und Wertung dreier deutscher Korpora. Ein Bericht aus dem "Institute for Basic German", Pittsburgh. 1975.
- Band 28: H. Raabe (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik II. 1975.
- Band 29: G. Stickel (Hrsg.), Deutsch-japanische Kontraste. Vorstudien zu einer kontrastiven Grammatik. 1976.
- Band 30: H. Schumacher (Hrsg.), Untersuchungen zur Verbvalenz. 1976.
- Band 31: U. Engel/H. Schumacher, Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. 1976.
- Band 32: N. Filipović, Die Partizipialkonstruktion in der deutschen dichterischen Prosa von heute. 1977.
- Band 33: L. Siegrist, Bibliographie zu Studien über das deutsche und englische Adverbial. 1977.
- Band 34: H. Droop, Das präpositionale Attribut. Grammatische Darstellung und Korpusanalyse. 1977.
- Band 35: H. Gelhaus, Der modale Infinitiv. 1977.
- Band 36: U. Engel (Hrsg.), Deutsche Sprache im Kontrast. 1977.
- Band 37: A. Ballweg-Schramm/A. Lötscher (Hrsg.), Semantische Studien. 1977.
- Band 38: J. Ballweg, Semantische Grundlagen einer Theorie der deutschen kausativen Verben. 1977.
- Band 39: K. Zimmermann, Erkundungen zur Texttypologie. 1978.
- Band 40: M. Dyhr, Die Satzspaltung im Deutschen und Dänischen. Eine kontrastive Analyse. 1978.

- Band 41: I. Keim, Studien zum Sprachverhalten ausländischer Arbeitnehmer. Dargestellt an türkischen Gastarbeitern im Raum Mannheim. 1978.
- Band 42: M. Kolvenbach/A. Lötscher/H.D. Lutz (Hrsg.), Künstliche Intelligenz und natürliche Sprache: Sprachverstehen und Problemlösen mit dem Computer. 1979.
- Band 43: L. Auburger/H. Kloss, Deutsche Sprachkontakte in Übersee. 1979.
- Band 45: Projektgruppe Verbvalenz, Konzeption eines Wörterbuchs deutscher Verben. Zu Theorie und Praxis einer semantisch orientierten Valenzlexikographie. 1981.
- Band 46: H. Wulz, Formalismen einer Übersetzungsgrammatik. 1979.
- Band 47: Wolfgang Mentrup, Die Groß- und Kleinschreibung im Deutschen und ihre Regeln. Historische Entwicklung und Vorschlag zur Neuregelung. 1979.
- Band 49: Wolfgang Mentrup (Hrsg.), Rechtschreibreform in der Diskussion. Wissenschaftliche Arbeitstagung zur deutschen Orthographie. Mannheim, Mai 1979. 1979.
- Band 51: Siegfried Grosse/Wolfgang Mentrup (Hrsg.), Bürger – Formulare – Behörde. Wissenschaftliche Arbeitstagung zum Kommunikationsmittel 'Formular'. Mannheim, Oktober 1979. Mit einer ausführlichen Bibliographie. 1980.
- Band 52: Dieter Krallmann/Gerhard Stickel (Hrsg.), Zur Theorie der Frage. Vorträge des Bad Homburger Kolloquiums im November 1978. 1981.

In Vorbereitung:

- Band 44.1: W. Mentrup/G. Hoppe, Diskussion eines Interdisziplinären deutschen Wörterbuchs. Mit einem Vergleich alphabetischer Wörterbücher. Unter Mitarbeit von E. Link, I. Nortmeyer, G. Strauß, H. Günther, A. Kirkness.
- Band 44.2: W. Mentrup, Überlegungen zur lexikographischen Beschreibung schwerer Wörter. Mit einer Analyse der Packungsbeilagen von Medikamenten.
- Band 48: M.W. Hellmann, Ost-West-Wortschatzvergleiche.
- Band 50: Gerhard Strauß, Die Beziehung zwischen Fachsprachen und Standardsprache (Arbeitstitel).
- Band 53: I. Keim/P. Nikitopoulos/M. Repp, Zur deutschsprachigen Interaktion von griechischen und türkischen Arbeitnehmern (Arbeitstitel).
- Band 54: S. Grosse/W. Mentrup (Hrsg.), Gebrauchsanweisungen.

9.4. VERGLEICHENDE GRAMMATIKEN

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache

Bibliographisches Institut, Mannheim

Band 1, Teil 1: Jean-Marie Zemb, Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch. Comparaison de deux systèmes. Mit Beiträgen von Monica Belin, Jean David, Jean Janitza, Hans-Ludwig Scheel. 1979.

In Vorbereitung:

Spanisch-Deutsch

Japanisch-Deutsch

Serbokroatisch-Deutsch

Rumänisch-Deutsch

9.5. PHONAI

Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten

Herausgegeben von der Internationalen Vereinigung sprachwissenschaftlicher Schallarchive

Deutsche Reihe

Herausgegeben vom Deutschen Spracharchiv im Institut für deutsche Sprache.

Herausgabe, Schriftleitung und Leitung der Herstellung: Edeltraud Knetschke, Margret Sperlbaum

Max Niemeyer Verlag, Tübingen

Band 1: Lewis Levin/Walter Arndt, Grundzüge moderner Sprachbeschreibung. 1969.

Band 2: Edeltraud Knetschke/Margret Sperlbaum, Anleitung für die Herstellung der Monographien der Lautbibliothek. S. Karger Verlag, Basel 1967.

Band 3: Helmut Richter, Grundsätze und System der Transkription -IPA(G)-, 1973.

Band 4: Monumenta Germaniae Acustica, Katalog 1965. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. S. Karger Verlag, Basel 1965.

Band 5: Wolfgang Bethge/Gunther M. Bonnin, Proben deutscher Mundarten. 1969.

Band 6: Monographien 1.
(W. Bethge: Riesenbeck Kr. Tecklenburg; G. Heike: Gleuel Kr. Köln;
E. Grubačič: Kriva Bara/Banat; P. Paul: Barossatal/Südaustralien).
1970.

Band 7: Monographien 2.
(R.E. Keller: Jestetten Kr. Waldshut; L.G. Zehetner: Freising;
H. Schudt: Erbstadt Kr. Hanau). 1970.

- Band 8: Monumenta Germaniae Acustica, Katalog 1967, Bearbeiter:
E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. 1969.
- Band 9: Monographien 3.
(E. Grubačič: Kničanin/Banat; W.H. Veith: Bockwitz Kr. Sporthau). 1971.
- Band 10: Monographien 4.
(W.W. Moellenen: Niederdeutsch der Molotschna- und Chortitzamen-
noniten in British Columbia/Kanada). 1972.
- Band 11: Monographien 5.
(D. Karch: Großbückenheim Kr. Frankenthal/Kallstadt Kr. Neustadt
a.d. Weinstraße). 1972.
- Band 12: Monumenta Germaniae Acustica, Katalog 1970, Bearbeiter:
E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. 1972.
- Band 13: Monographien 6.
(D. Karch: Gimmeldingen Kr. Neustadt a.d. Weinstraße/Mutterstadt
Kr. Ludwigshafen a. Rhein). 1973.
- Band 14: Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil I (W. Bethge: Textliste zu III/50).
1974.
- Band 15: Monographien 7. Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil II
(S. Geršič: Hodsčag/Batschka; W.O. Droesch: Puhoi – eine
egerländer Mundart in Neuseeland). 1974.
- Band 16: Monographien 8.
(D. Karch: Mannheim, Umgangssprache). 1975.
- Band 17: M. Sperlbaum: Proben deutscher Umgangssprache. 1975.
- Band 18: Monographien 9.
(D. Karch/W.W. Moellenen: Siedlungspfälzisch im Kreis Waterloo,
Ontario, Kanada). 1977.
- Band 19: Monographien 10.
(H. Popadič: Deutsche Siedlungsmundarten aus Slawonien/Jugoslawien).
1978.
- Band 20: Monographien 11.
(D. Karch: Braunschweig – Veltenhof – Pfälzische Sprachinsel
im Ostfälischen –). 1978.
- Band 21: Monographien 12.
(P. McGraw: Dane County Kölsch, Wisconsin, USA). 1979.
- Band 22: Monographien 13.
(D. Karch: Jockgrim Kr. Germersheim/Niederhorbach Kr. Bad
Bergzabern). 1979.
- Band 24: Monumenta Germaniae Acustica, Katalog 1978, Bearbeiter:
E. Knetschke/M. Sperlbaum, 1980.
- Band 25: Monographien 15.
(D. Karch: Dahn Kr. Pirmasens/Wilgartswiesen Kr. Pirmasens/Iggelbach
Kr. Bad Dürkheim). 1980.

- Beiheft 1: Wolfgang Bethge: Beschreibung einer hochsprachlichen Tonbandaufnahme. 1973.
- Beiheft 2: Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil III.
(H. Richter: Eine anschauliche Interpretation des Korrelationskoeffizienten nach Bravais-Pearson; K.H. Rensch: Zur Entstehung romanischer Vokalsysteme; M. Sperlbaum: Isoglossenvergleich aufgrund indirekter und direkter Spracherhebung; E. Knetschke: Die Funktion der Partikel "ja" in Tonbandaufnahmen deutscher Umgangssprache). 1974.
- Beiheft 3: D. Karch: Zur Morphologie der vorderpfälzischen Dialekte. 1975.
- Beiheft 4: Karla Waniek: Die Mundart von Ratiborhammer. 1977.

In Vorbereitung:

- Band 23: Monographien 14.
(I. Guentherodt: Dudenrode Kr. Witzenhausen/Netra Kr. Eschwege).
- Band 26: Monographien 16.
(G. Lipold: Gottschee in Jugoslawien – System, Stil und Prozeß – Phonologie einer Sprachinselmundart; 1. Teil: Suchen, Hinterland, Zentralgebiet).
- Band 27: Monographien 17.
(G. Lipold: Gottschee in Jugoslawien; 2. Teil: Ober- Unterland, Walden, Moschnitze, Untere Seite).
- Beiheft 5: Zur gesprochenen deutschen Umgangssprache I.
(D. Bresson: Hauptregeln der phonetischen Ellipse im gesprochenen Deutsch; M. Sperlbaum: Zur Hochlautung der Frikative in der deutschen Hochsprache; H. Richter: Linguistische und statistische Korrelation lautlicher Merkmale; W.O. Droescher: Pädagogische Auswertung von Tonbändern des Deutschen Spracharchivs).
- Beiheft 6: Zur gesprochenen deutschen Umgangssprache II (Margret Sperlbaum: Die Ellipse in der gesprochenen deutschen Sprache – ein soziolinguistisches Phänomen?; Edeltraud Knetschke: Die Funktion der Partikel "ja" in Tonbandaufnahmen deutscher Umgangssprache).

9.6. DEUTSCHE SPRACHE IN EUROPA UND ÜBERSEE

Berichte und Forschungen

Herausgegeben von Leopold Auburger, Heinz Kloss, Gottfried Kolde
Franz Steiner Verlag, Wiesbaden

- Band 1: Deutsch als Muttersprache in Kanada. Berichte zur Gegenwartslage. 1977.
- Band 2: Walter Hoffmeister, Sprachwechsel in Ost-Lothringen, Soziolinguistische Untersuchungen über die Sprachwahl von Schülern in bestimmten Situationen. 1977.

- Band 3: Hans-Peter Müller, Die schweizerische Sprachenfrage vor 1914. Eine historische Untersuchung über das Verhältnis zwischen Deutsch und Welsch bis zum Ersten Weltkrieg. 1977.
- Band 4: Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten. Teil I: Der Mittelwesten, 1979 (Sammelband).
- Band 5: Deutsch als Muttersprache in Belgien. (In Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit, Brüssel), 1979 (Sammelband).
- Band 6: Hoffmann Fernand, Sprachen in Luxemburg. Beschreibung einer Triglössie-Situation. 1979.
- Band 7: Hildegard Irma Stielau, Nataler Deutsch. Eine Dokumentation unter besonderer Berücksichtigung des englischen und afrikaanss Einflusses auf die deutsche Sprache in Natal. 1980.
- Band 8: Michael Clyne, Deutsch als Muttersprache in Australien. Zur Ökologie einer Einwanderersprache. 1981.

In Vorbereitung:

- Band 9: Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten. Teil II.

9.7. DEUTSCHES FREMDWÖRTERBUCH

Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für deutsche Sprache

Verlag Walter de Gruyter, Berlin

- Band 3: Q/R. Q bearbeitet von Otto Basler, R bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1977.
- Band 4: S. Bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1977 ff.
- Band 5: T. Bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1981.

In Vorbereitung:

- Band 6: U - Z und Quellenverzeichnis. Bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe.

9.8. MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Berichte über Arbeitsvorhaben und Veranstaltungen des Instituts.

Die Hefte erscheinen in loser Folge, im Durchschnitt erscheint jährlich ein Heft.

9.9. DEUTSCHE SPRACHE

Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation

Im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim, herausgegeben von Hugo Steger, Freiburg (Geschäftsführung); Werner Kallmeyer, Mannheim; Odo Leys, Leuven; Gerhard Stickel, Mannheim, in Zusammenarbeit mit Werner Besch, Bonn.

Schriftleitung Günther Kochendörfer, Ulrich Wetz

Erich Schmidt Verlag, Berlin

Erscheint vierteljährlich

9.10. GERMANISTIK

Internationales Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen

Herausgegeben von H.W. Bähr u.a. gemeinsam mit dem Institut für deutsche Sprache

Schriftleitung: Tilman Krömer

Max Niemeyer Verlag, Tübingen

Erscheint vierteljährlich

9.11. INTERNATIONALES GERMANISTENVERZEICHNIS

Herausgegeben gemeinsam vom Institut für deutsche Sprache und der Redaktion des Jahrbuchs für Internationale Germanistik (Hrsg.: Aloys M. Hagspiel, Hans-Gert Roloff)

Erscheint im Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe D

Verlag Peter Lang, Bern

Teil I: Institutionen. 1980.

Teil II: Wissenschaftler (im Druck).

9.12. DOKUMENTATION SPRACHWISSENSCHAFTLICHER LEHRVERANSTALTUNGEN

Verzeichnis sprachwissenschaftlicher Lehrveranstaltungen an Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland.

Erscheint halbjährlich.